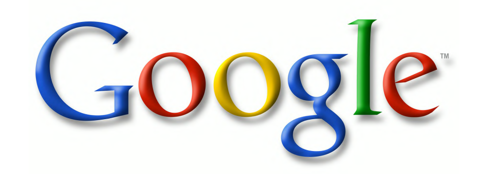



ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 5PPQ M

Geschichte

der

teutschen Reformation.

Zweiter Theil.

Von

Dr. Philipp Marheinecke

Professor der Theologie an der Königl. Universität zu Berlin.

Berlin 1816.

In der Nicolaischen Buchhandlung.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Funfzehntes Kapitel.

Geschichte

der teutschen Reformation.

Erstes Kapitel.

Von dem Reichstage zu Nürnberg, wie auch von dem ersten Bunde gegen die Einheit Teutschlands und gegen die Freiheit des Evangeliums.

Schon am 1. December 1521. hatte Leo X. im 46. Jahre seines Alters, sein ärgerliches und ungeistliches Leben beschlossen. Sein Ende war seinem Leben gleich. Er war ein Mensch ohne Glauben gewesen, in Verschwendung, Pracht und mancherlei Lastern ohne Maaß und hatte seine größte Lust an Gebäuden und Bildern, an Jagd und Musik, an Schauspielen und Schalksnarren gehabt. So beschreiben ihn Leute, wie Varillas, der ganz eigentlich gegen Luther und seine Anhänger zu schreiben gedungen war *). An Leo's

*) Auch Guicciardini L. XIV. Vol. II. p. 173. Roscoe freilich, der selbst einen Alexander VI. lobt und vertheidigt, weil er ein wenig Geschmack zeigte (I. S. 336.) und eine Lucretia, jenes Papstes Tochter, weil sie nach den empörendsten Ausschweifungen ihres Lebens in spätern Jahren eine Freundin der Gelehrten war (I. S. 546.) stellet auch Leo X. in ein glänzend Licht und sucht ihn gegen die meisten Beschuldigungen zu retten III. S. 462. ff.

Stelle wurde hierauf Adrian VI. zum Papst gemacht. Er war von Utrecht gebürtig, ehedem Kaiser Karls Lehrer gewesen, auch in der scholastischen Theologie nicht unerfahren, dabei aber finstern und beschränkten Geistes. Er wurde am 9. Jan. 1522. auf den päpstlichen Thron gerufen, da er eben als Statthalter des Kaisers in Spanien war *). Er kam mit guten Vorsätzen im August zu Rom an. Er wollte gleich Hand anlegen an eine Reformation. Allein sein hastiger Eifer wurde bald hinlänglich gedämpfet von denen, welche sich auf die Kunst Römischer Kirchenregierung besser verstanden als dieser schlichte und aufrichtige Mann, und sie legten ihm bald solche Schwierigkeiten in den Weg, daß er auch mit dem besten Willen nichts ausrichten konnte. Selbst der Kardinal Pallavicini schämet sich nicht die Ueberzeugung zu äußern, daß besser gewesen wäre, an eine Verbesserung der Kirche dazumal gar nicht zu denken, damit Luthers Anhänger sich nicht einbildeten, es geschehe solches um ihretwillen; solch aufrührisch Feuer, womit er unstreitig auf die teutsche Kirchenverbesserung zielet, müsse man nicht mit Nachgiebigkeit, sondern mit Schrecken und einem Blutregen dämpfen **).

In diesem Sinne verfuhr man auch in diesem Jahre wirklich mit den Bekennern des Evangeliums an verschiedenen Orten. Denn da das Reichsregiment zu Nürnberg am 20. Januar beschlossen, diejenigen ernstlich zu strafen, welche das Abendmahl unter beiden Gestalten empfingen, wie auch die Priester, so Weiber genommen hätten: so war Herzog Georg gleich bei der Hand, den Befehl zu publiciren, daß man

---

*) Robertsons Geschichte Kaiser Karls des Fünften. II. S. 199.

**) Hist. Conc. Trid. l. II. c. 6.

Mönche und Priester, die sich als Luthers Anhänger zeigten, einstecken, die Studenten aber von den Universitäten, auf denen die neue Lehre getrieben werde, zurückrufen solle *). Auch gab er ein scharfes Mandat heraus, daß man Luthers Uebersetzung des Neuen Testaments der Obrigkeit ausliefern solle bei hoher Strafe, dergleichen Bibelverbote auch in der Mark und in Baiern herauskamen. In den Niederlanden aber wurde vielfältig gegen die Güter und das Leben der Leute verfahren, die sich der reinen Lehre anhängig erzeigten. Das ganze Augustinerkloster zu Antwerpen wurde deshalb im October 1522. zerstört, die Mönche, so sich nicht zum Widerrufe verstanden, wurden zum Tode verurtheilt, die andern auf andere Weise gestraft.

Etwas gelinder hub Adrian seine geistliche Regierung an. Es hatten sich im Frühling des Jahrs 1522. die Reichsstände zu Nürnberg versammlet, hauptsächlich um über den Türkenkrieg nachzudenken, wie bereits zu Worms geschehen war und auch von neuem darauf gedrungen, daß man die sonst nach Rom geschleppten Annaten und Pensionen lieber zu jenem Zweck verwenden sollte. Der Kaiser, der damals in Spanien war, theilte dies Ansuchen der Reichsstände dem Papst mit in einem Schreiben, vom letzten October 1522. aus Valladolid, worin er auch unter andern noch bemerkt: die schädliche Lutherische Secte, welche zu dämpfen und zu vertilgen wir keine Gebühr unterlassen haben, hat soviel er Teutschen Gemüth, als ein tödtlich Gift, einzeln also erschlichen und eingenommen, daß wir besorgen, daß daselbsther auch ein Brand dem christlichen Commun zustehen mögte, so nicht die

*) L. W. XV. S. 2619.

Gerechtigkeit durch gedachte Steuer also gestärkt und bevestiget würde, daß man einst die Nachfolger derselben vergifteten Lehre mit dem Schwert strafen mögte *). So hispanisch möchte nun wohl der Kaiser in Teutschland schwerlich jetzt schon herausgefahren seyn. Indessen hatte man sich zu Ende des Jahrs 1522. wiederum zu Nürnberg zum Reichstage versammlet, bei welchem Erzherzog Ferdinand des Kaisers Statthalter war. Dazumal war Luthers Rückkunft nicht nur, über welche schon früher des Churfürsten Minister, Planitz die Stände beruhigt hatte, sondern auch der Ruf von seinem jetzt mehr als je ungemäßigten Eifer ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit geworden. Der Churfürst hatte zu diesem Reichstage auch Philipp von Feilitsch geschickt. Der Papst erließ durch seinen Gesandten, Franz Cheregati, den er auf jenen Reichstag schickte, ein Schreiben an die Stände des Reichs vom 25. Nov., in welchem Luther hinlänglich geschändet war, als ein Vergesser und Verwerfer aller christlichen Liebe und evangelischen Gütigkeit, der mit durchgehenden Pfeilen seiner vergifteten Zunge und neuen Büchern voll Irrthums, Ketzerei, Schmachreden und Empörung teutscher und anderer umliegenden Lande weit und breit, die guten Herzen und Sitten zu vergiften sich bearbeite. Und hat genanter Luther, heißt es dann weiter, nicht allein das gemeine Volk, sondern (das noch böser ist) viel vom Adel zu Vergünstigern und Anhängern, also, daß (welches vielleicht solcher Aufruhr Hauptursache gewest) in der Priester Güter zu greifen, auch geistlicher und weltlicher schuldiger Gehorsam zu verachten angehaben ist, das hernach unter etlichen aus euch zu nachbarlicher Empö-

*) L. W. XV. S. 2511.

rung und Krieg erwachsen würde. Und ob wir auch die fremden Feinde (die Türken) bestreiten und überwinden möchten, würde doch alle unsere Arbeit und Kost vergebens und den Seelen zu ihrer Seligkeit ganz unnützlich, so wir die äußerlichen Feinde bezwingen und anheims mit Ketzerei und Unglauben verhaftet seyen. Wir sind auch eingedenk, weil wir noch geringeres Standes in Hispania gewesen, daß uns oft gar viel und mancherlei von dem Luther und seinen verkehrten Lehren vorgetragen ist. Wiewohl nun solches an sich selbst hart zu hören, ist uns das doch derhalben noch viel schwerer gewest, dieweil solches aus den Landen, daraus wir des Leibes halben unsern Ursprung haben (den Niederlanden) käme. Wurden aber erstlich durch dieser Sachen gar offenbare Boshaftigkeit (derhalben sie nicht lange bestehen und gelitten zu werden von uns geachtet ist) getröstet; haben auch dabei betrachtet, und darauf ohn allen Zweifel verhofft, nachdem diese Pflanzen von anderswo in die teutschen Lande gebracht, sie würden in derselben teutschen Erde, daraus allezeit die größten Feinde der Ketzerei und des Unglaubens entstanden, nicht zu Früchten kommen. Hierauf schilt der Papst auf die Teutschen insgemein und auf die Fürsten insonderheit, darüber, daß eine so streitbare, andächtige Nation durch ein Münchlein, der vom christlichen Glauben und Geistlichkeit neulich abgetreten und gegen Gott lügenhaftig gewesen, sich verführen lassen wolle; der Luther halte dafür, als ob er alles allein verstehe und habe erst jetzund (als sich auch der Ketzer Montanus bemühet hat,) den heiligen Geist empfangen. Er fragt, ob denn die Teutschen nicht sehen könnten, wohin das alles führe. Er bittet und ermahnet hierauf, drohet sodann und fodert auf, die Ruthe des Ernstes

und der Strafe zu gebrauchen; denn diese Fistel, sagt er, könne nicht mit sanften und süßen Pflastern geheilet werden, sondern man müsse scharfe und hitzige Aetzungen gebrauchen und die schädlichen Glieder von dem gesunden Körper ganz absondern. Die gütigen Kaiser hätten auch den Jovinianus und Priscillianus mit dem Schwerdt von der Welt genommen. Der Teutschen Voreltern hätten auch den Johann Huß und Hieronymus von Prag, so im Luther wieder lebendig auferstanden und von ihm auch aufs höchste geehret würden, auf dem Conzilio zu Constanz mit verdienter Strafe belohnet *).

Der päpstliche Legat ließ hierauf auch die ihm von seinem Herrn ertheilte Instruktion in öffentlicher Sitzung der Stände ablesen. Auch in dieser war gegen Luther und dessen Anhänger weidlich geeifert, doch der größte Theil von den Gedanken nur wiederhohlt, die in vorbemeldetem Breve bereits vorgekommen waren, nur daß Luther darin auch, weil er den Cölibat aufgehoben wissen wollte, mit Mahomed verglichen wird. Außerdem kommt in derselben zugleich ein Bekenntniß vor, welches der Person dieses Papstes Ehre macht und ganz so aussieht, als sey es von seiner eignen Hand in die Canzleiformel der Instruction eingerückt worden. Wir wissen, heißt es da, daß in diesem heiligen Stuhl etliche Jahre her viel gräuliche Misbräuche gewesen sind in geistlichen Dingen und Uebertretung der Gebote, so, daß alle Dinge verkehret sind, ist derohalben kein Wunder, daß die Krankheit vom Haupt in die Glieder, von den Päpsten herab in die niedern Prälaten gefahren ist. Wir Prälaten und Geistliche alle sind ein jeder seinen Weg gangen. Es

*) L. W. a D. S. 2543.

ist auch lange Zeit keiner gewest, der etwas gutes hätte gethan, auch nicht ein einiger. Darum ist vonnöthen, daß wir Gott Ehre und Preis geben und unsere Seelen demüthigen, ein jeder sehe, von wannen er gefallen sey und richte sich selbst lieber, denn daß er von Gott wolle mit der Ruthe des Grimmes und Zornes gerichtet werden. Denn soviel uns belanget, solt du ihnen sagen, daß wir allen Fleiß ankehren wollen, daß erstlich dieser Römische Hof, daher vielleicht alle dies Uebel kommen ist, reformirt werde, auf daß, wie ebendaher der Schaden und das Verderben in alle Niedern geflossen ist, also auch die Gesundheit und Reformation aller andern daher komme, dazu wir uns soviel verpflichteter halten, soviel begieriger wir sehen, daß die ganze Welt solche Reformation annehme. Hierauf bezeuget er, daß er das Papstthum nie zu besitzen gesucht, aber nicht ausgeschlagen habe, um göttlichem Willen Gehorsam zu leisten, und seiner entstellten Braut, der christlichen Kirche, mit Reformiren zu helfen, den Verdruckten zu Hülfe zu kommen, Gelehrte und Tugendhaftige (die lange verachtet gewesen) zu erheben. Doch soll sich niemand verwundern, wenn wir nicht von Stund an alle Irrthümer und Misbräuche verbessern. Denn diese Krankheit ist fast veraltet und nicht einigerlei, sondern mancherlei: darum uns darin Fuß für Fuß zu erzeigen und den schweren und mehr gefährlichen Krankheiten zuerst zu begegnen ist, damit wir nicht mit eilender Reformirung aller Dinge sogleich alle zerrütten möchten. Denn alle jählinge Verbesserungen, spricht Aristoteles, sind insgemein zu thun gefährlich und wer zu sehr ausmelkt, zwingt Blut heraus *).

*) L. W. S. 2635.

Das letztere hat Luther also glossirt, daß er sagt, der Papst wolle eine solche Reformation, bei der er alle hundert Jahre einen Schritt thäte *). Pallavicini ist über dies offenherzige Bekenntniß des Papstes sehr entrüstet, sagt, das sey ganz gegen alle Klugheit gewesen, daß er Dinge dieser Art öffentlich bekannt gemacht habe; ja ins Allgemeine hinein gestehet er, es sey besser, wenn ein Papst überhaupt mittelmäßig fromm, aber dabei hauptklug wäre und die Kunst zu regieren verstände, als wenn einer hauptfromm und mit mäßiger Klugheit zu regieren begabet wäre **). Erasmus traf es in Ansehung der projectirten Reformation ganz richtig; denn so äußert er sich in einem in diesem Jahr an den Bischof von Basel geschriebenen Briefe. Dieses Papstes Sinn, schreibt er, kenn' ich wohl und zweifle nicht, er werde viele Dinge verbessern, in den Kirchengebräuchen und Wandel die ungeheure Freiheit zu dispensiren, die ungemeine Anhäufung der Präbenden, er wird der Klerisei einen zierlichen Gottesdienst vorschreiben und die in öffentlichen Lastern liegen, nicht dulden, sondern oft Messe zu halten nöthigen. Ob nun wohl diese Dinge dem Schein der Religion nahe kommen, so weiß ich doch nicht, ob darin die wahre Kraft der Gottseligkeit bestehe. Jedermann wird indessen ihm gehorchen um des Kaisers willen, dem zu Dienst er ganz sein päpstlich Regiment führen wird. Die Kardinale, auch die, welche ihm im Herzen gram sind, werden solches verdrücken und sich gedulden, bis er den dermalen fast wankenden Stuhl wird feste setzen. Hernach aber wird dessen Nachfolger (denn dieser Papst dürfte

*) Sleidan l. 4. S. 197.

**) L. 2. c 7.

nicht lange leben) alles wieder nach seinem Gefallen machen *).

Der Papst hatte jedoch auf das frühere Begehren der Reichsstände, die Annaten und Pensionen betreffend, gar nicht Rücksichten genommen, sondern im Allgemeinen versprochen, daß er die alten Verträge halten wolle; dafür dankten ihm nun die Reichsstände mit Erzherzog Ferdinand an der Spitze, und machten ihn zugleich und in voraus aufmerksam auf das Verzeichniß von Beschwerden und Misbräuchen, welches sie mit nächsten ihm überschicken wollten, widrigenfalls, sagten sie, werde kein Friede und keine Eintracht zu hoffen seyn **). Der päpstliche Legat hatte auch darauf angetragen, daß man etliche Prediger zu Nürnberg, die das Evangelium gepredigt, gefänglich einziehen solle. Hierauf faßte der Rath zu Nürnberg den herzhaften Beschluß, daß man nöthigenfalls die Prediger, so sie mit Gewalt sollten verhaftet werden, mit Gewalt wieder befreien und gegen alle Unbilde beschützen wolle: denn, heißt es in dem Beschluß des Raths, einen löblichen Rath müßte der Vortheil gemeiner Stadt und ihrer Unterthanen höher bewegen, denn aller Fürsten Ungnade, weil der Rath mit seinen Bürgern und Unterthanen haushalten müßte, wenn auch alle Fürsten von hinnen abschieden ***). Die Stände erwiederten hierauf dem Legaten, daß er wohl möchte in etlichen Stücken zu weit berichtet seyn. Da ohnehin die Prediger in großem Ansehn stünden, so besorgten sie, es möchte Aufruhr und Empörung daraus entstehen, wenn man sie unverhört und

*) Seckendorf, teutsch. S. 554.

**) L. W. S. 2550.

***) Literar. Museum. 2. Bd. 1. St. S. 56.

unerfunden unchristlicher Lehre gefangen setzen würde und könnte das leicht den Schein haben, als wolle man christliche, evangelische Wahrheit mit der That unterdrucken und schädliche Misbräuche handhaben. Der Legat möchte Artikel, von vorgedachten Predigern unchristlich vorgetragen, anzeigen mit glaublicher Wahrheit, dann wolle man dieser Dinge verständige und geschickte Personen dazu verordnen, sie zu prüfen und dann ihre Antwort hören. Wo man dann etwas gegen sie fähnde, wollte man sie zu gebührender Strafe ziehen, wie sich frommen christlichen Ständen gebührte *).

Die weltlichen Stände, mit Beistimmung der geistlichen, machten hierauf ein Register von hundert Beschwerden fertig. Die Herzhaftigkeit, womit Luther zeither zum Papst geredet, zeigte sich nun auch schon immer stärker bei den Ständen des teutschen Reichs und vornehmlich in diesen Beschwerden. Denn darin hatten sie des Papstes und seines Klerus Tücke und Kunstgriffe und alle die listigen Manieren, Geld zu fischen und Teutschland zu erschöpfen, samt dem schandbaren Leben der meisten Geistlichen ausführlich nachgewiesen, wie sie es in den meisten Punkten auch schon zu Worms gegen den Kaiser gethan, waren auch mitunter nahe genug an der Lehre vorübergestreift und hatten nicht undeutlich die Menschensatzungen als den Grund alles Verderbens bezeichnet. Sie hatten sogar am Ende sich herzhaft auf folgende Weise geäußert. Wo solche Beschwerden zum förderlichsten in bestimmter Zeit nicht abgestellt würden, deß sich doch die weltlichen Stände nicht versehen, so wollten sie Ihrer Heiligkeit hiemit nicht verhalten, daß sie solcher un-

---

*) L. W. XVi S. 2559.

leidlichen, verderblichen Beschwerde sich länger nicht gedulden könnten, sondern aus der Nothdurft gedrungen würden, für sich selbst auf andere fügliche Mittel und Wege zu gedenken, wie sie solcher Beschwerung und Drangsal von den geistlichen Ständen abkommen und entladen werden mögten *).

Da der Legat sahe, daß es mit Uebergabe solcher Beschwerden Ernst sey, machte er sich eiligst auf und davon, um nicht der Ueberbringer so unangenehmer Zeitung in Rom zu seyn. Ebendeswegen aber hatten die Stände den harten Schluß angehängt. Es hatte ihn auch der Stände schon bemeldete Antwort auf päpstliche Breve und Instruction über die Maaßen verdrossen. Denn darin hatten sie freilich unter andern noch folgendes zu bemerken sich nicht gescheuet. Daß päpstliche Heiligkeit als beschwerlich anregt, daß die päpstlichen Urtheile und Kaiserlichen Mandate, wider den Luther ausgegangen, bisher nicht gehandhabt seyen, ist nicht ohne merkliche Ursache unterlassen. Denn alle Stände teutscher Nation sind durch mannigfaltige Misbräuche des Hofes zu Rom und geistlicher Stände so unerträglich beschwert und jetzt durch Luthers Schreiben so viel unterrichtet, wo man dagegen mit Ernst oder der That, nach Inhalt gemeldeter Urtheile und Mandate, handeln sollte, daß es gänzlich bei ihnen dafür geachtet würde, als wollte man durch Tirannei evangelische Wahrheit verdrucken und unchristliche Misbräuche handhaben, daraus denn unzweifelich eine große Empörung, Abfall und Widerstand gegen die Obrigkeit erweckt würde; wie man

*) Ebendas. S. 2603. Georgii Gravamina nationis germ. adversus sedem romanam p. 357. sqq.

das aus mannichfaltiger Anzeigung und täglichen Fällen scheinbarlich abnehmen könne.

An diesen Worten hat die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Wormser Edicts und die vorgebliche Theilnahme der teutschen Fürsten daran wohl ihre beste Erläuterung. Dem Churfürsten zu Sachsen und seinem Herrn Bruder war dasselbe niemals auch nur communiciret worden *). Wer kann noch zweifeln, wie sehr dasselbe dem Geist und Sinn teutscher Nation und ihrer meisten Häupter zuwider gewesen, da sie jetzt alzumal sich auf diese Weise darüber erklären, da des Kaisers Bruder, Ferdinand, selbst an ihrer Spitze stand.

Außerdem hatten sie noch in selbiger Antwort auf ein frei, christlich Conzilium in Strasburg, Maynz, Kölln, Metz oder eine andere bequeme Stadt teutscher Nation angetragen und vorgeschlagen, daß dasselbe auf das allerlängste, wo möglich, in einem Jahr angefangen würde. Inzwischen wollten der Kaiserliche Statthalter und die Stände mit Churfürst Friedrich handeln, daß Luther und seine Anhänger nichts schreiben und drucken lassen sollten, dazu der Churfürst als ein frommer, löblicher, gütiger, christlicher Churfürst nach aller Ziemlichkeit behülflich seyn werde. Ferner wollten sie dahin sehen, daß die Prediger alles vermieden, was den gemeinen Mann in Irrung führen könnte, sondern nichts andres, als das rechte, reine lautere, heilige Evangelium und bewährte Schriften gütig, sanftmüthig und christlich lehren und predigen sollten.

Auch mit diesem Punkt war, wie man leicht sieht, dem Papst nicht sonderlich gedient und Cheregati

*) Sleidan S. 226.

empfand und äußerte auch vorläufig den Schmerz des Papstes darüber; Pallavicini tadelt nichts weiter, als daß er sich seinen Schmerz nur alzusehr merken lassen.

Endlich versprachen sie, eine Censur der neu herauskommenden Schriften anzuordnen und gegen die beweibten Priester und aus dem Kloster entsprungnen Mönche so zu verfahren, daß sie denselben ihre Privilegia, Freiheiten und Pfründen nehmen wollten *).

Mit diesem Beschluß des Reichstags war Luther im Ganzen nicht unzufrieden und gab deshalb einen sehr gelind und gemäßigt abgefaßten Sendbrief an den Statthalter und das Regiment zu Nürnberg heraus. Zu solcher bescheidenen Schreibart hatte ihn ohne Zweifel der Churfürst ermahnet **) und wirklich wäre auch jede Strenge und Unbehutsamkeit jetzt mehr als je unzeitig gewesen. Er bekennet in diesem Brief, daß er jenes Mandat mit hohem Dank angenommen und dem Volke mit Fleiß verkündiget habe, überzeugt, Gott habe es dem Kaiserlichen Regiment eingegeben. Nur sey, sagt er, zu besorgen, daß viele, auch der Fürsten und Herren, demselben keinen Gehorsam erweisen würden, sondern sich vermessen würden, ihm gar eine wilde Nasen zu stellen und es wo sie hin wollen, zu deuten, unangesehen der hellen klaren Worte, die jeder verstehe, der anders nur Teutsch verstehe. Deshalb wolle er es jetzt glossiren und den richtigen Verstand desselben erläutern. Auf den ersten Artikel also, daß man das Evangelium predigen solle nach Auslegung der Lehre, von den christlichen Kirchen angenommen und approbirt, bemerkt er, daß man darunter natürlich nicht die spätern Scholastiker,

*) A. D. S. 2554.

**) Spalatins Annalen S. 71. ff.

Scotus, Thomas u. a. sondern die alten, als Cyprianus, Hilarius, Augustinus und andere verstehen müsse, so fern sie aus und mit heiliger Schrift gelehret hätten. Dazu hab ich, sagt er, aus ganzen Herzen gewünschet, daß solch Gebot gehalten möcht werden, und beklage, daß leider unser Widerpart nicht haben solche, die so predigen könnten, denn sie in ihrer Sophisterei also ersoffen, nicht wissen, was Evangelium oder Lehre sey; wir wollens, ob Gott will, fein halten. Es ist kurz und leicht gesagt: predigt das Evangelium, wie Christus auch gebeut. Ja, wo sind sie, die es thun? Die Erndte ist groß, der Arbeiter wenig; wer will sie schaffen? Kaiserliche Majestät solls thun? ja, wie kann sie? bittet den Hausvater, daß er sie schaffe. Vom Himmel müssen sie kommen; hohe Schulen und Klöster tragen sie nicht auf Erden. Bei dem zweiten Artikel, daß Erzbischöfe und Bischöfe gelehrte und der heiligen Schrift verständige Leute verordnen sollen, die auf solche Predigt merken, damit man nicht spüre, als wolle man die evangelische Wahrheit verhindern oder unterdrucken, bemerkt er: diesem Artikel fehlet nichts, denn daß ihn niemand halten wird. Das macht, er ist viel zu gut. Wenns um die Zeit wäre, da der 68. Psalm sagte: Gott wird den Evangelisten das Wort geben zu großen Schaaren, so würde er wohl gehalten. Hätte man mit mir bishero also gehandelt, es stünde vielleicht wohl besser mit ihnen. Auf den dritten Artikel, der die Censur betrifft, erinnert er: dieser Artikel wäre längst Zeit gewesen. Ich will ihn freilich wohl halten: denn wir auch selbst im vergangnen Jahr in unserer Universität solche Artikel stelleten. Damit aber nicht zu achten ist, daß die heilige Schrift zu drucken und zu verkaufen verboten sey und was bisher schon ausgangen

ausgangen ist. Also mag mir auch nicht verboten seyn, dieselbige zu verteutschen, wiewohl mir nichts dran liegt. Dieweil alles zuvor von verordneten Personen soll besichtiget seyn, gefällt mirs recht wohl, daß ich nichts ausgehen lasse, es sey denn zuvor besehen: ohn das lautere Wort Gottes, das muß und soll ungebunden seyn. Den vierten Artikel, des Inhalts, daß die geistlichen Personen, die sich verheirathen und aus dem Orden treten, nach geistlichem Recht gestraft und ihrer Freiheiten und Pfründen beraubt werden sollten, findet er hart, doch sagt er, wenn die andern gehalten würden, müßte sich der auch leiden; wiewohl wenn man der Schärfe nach diesen Artikel richten sollte, hat er zuviel Fleisches und stimmet nicht mit den vorigen dreien. Ach! liebe Herren! laßt euch durch Gottes Willen sänftigen. Wer will doch fliegen geloben, wie ein Vogel und halten? Ich achte, daß die, so jetzt meine bittersten Feinde sind, wenn sie wüßten, was ich täglich aus allen Landen erfahre, sie hülfen mir morgen die Klöster stürmen. Ich werde schier gezwungen, alzulaut zu schreien und zu sagen: Gott wolle dem Satan schnell die Haut abziehen. Ueber das, schließt er hierauf, acht ich, daß laut dieses Mandats, ich, Martinus Luther, sollte billig aus päpstlichem und kaiserlichem Bann und Acht seyn bis aufs künftige Conzilium: sonst wüßt ich nicht, was solcher Aufschub seyn sollte, sonderlich, so ich solche Artikel bewillige zu halten. Doch wohlan, es liegt nicht viel an mir; die Welt hat mein satt und ich ihr wieder; ich sey im Bann oder nicht, gilt gleich viel. Aber für den armen Haufen bitt ich, meine allerliebsten Herren, wollet uns gnädiglich hören, wir wollen nichts unbilliges bitten. Weil ihr diejenigen, so diese drei ersten gött-

lichen Artikel nicht halten noch halten werden, ungestraft laßt, auch keine Strafe auf sie setzt, dazu sie doch über Gottes Gebot noch durch euer menschlich Gebot verpflichtet sind, und nichts unmögliches ihnen geboten wird: wollet auch uns armen, elenden Menschen Gnade erzeigen und säuberlich mit uns fahren, ob wir die drei ersten göttlichen Artikel hielten und nur den vierten menschlichen Artikel nicht so eben treffen könnten, sintemal unmögliche Stücke menschlicher Natur darinnen begriffen sind. Es ist ja zu jammern und zu erbarmen, daß wir armen, schwachen, sündlichen Menschen so hart um eines menschlichen Artikels willen angetastet werden und die starken, großen Leute in öffentlicher Uebertretung dreier göttlicher Artikel, ja aller Gottesgebote, so herrlich, frei, sicher (wie man ihre öffentliche Hurerei siehet und allerlei Laster wüten) nicht allein ungestraft sondern auch in großer Ehre und Gewalt leben sollen *). Außerdem hatte noch Philipp von Feilitsch gegen den Artikel, der befahl, daß dem Schreiben und Drucken über das Evangelium und Wort Gottes Einhalt geschehen sollte, eine eigne Protestation in aller Form eingelegt **).

Noch vor seiner Abreise setzte der Legat eine Gegenantwort auf, in der er die Stände mäßig, den Papst hingegen ganz ungemein lobte, auf die Execution des Wormser Edicts drang und die Stände anklagte, daß sie die Sache Gottes viel zu saumselig handelten und sich dadurch an Gott, an dem apostolischen Stuhl und an dem Kaiser versündigten. Auch eiferte er noch insonderheit dafür, daß sich die weltli-

---

*) Wider die Verkehrer und Verfälscher Kaiserl. Mandats. L. W. XV. S. 2632.

**) L. W. a. D. S. 2651.

chen Fürsten nicht zuviel herausnehmen und in das Amt der Kirche eingreifen möchten. Von Conzilium und Censur wollte er gar nichts wissen, sondern nur von Verbrennung der Bücher und Bestrafung der Verkäufer nach Inhalt des Wormser Edicts *).

Der Papst von der Stimmung teutscher Reichsstände gar gut unterrichtet, erwies sich indessen gegen den Churfürsten zu Sachsen ganz ungebehrdig und schickte demselben ein überaus sträfliches Breve zu, worin er von Eifer also verblendet war, daß er dem Churfürsten unter andern vorwarf, sein fürstliches Haus habe dem Papst Gregor V. die Chur zu danken und bezahle nun päpstlichen Stuhl mit solcher Undankbarkeit; auch auf Luther ziehet er heftig los, und wirft die bittersten Worte auf ihn. Gegen den Churfürsten aber nimmt er zuletzt noch einen so gebieterischen Ton an, daß er schließet mit folgenden Worten: wir entbieten dir auch, in Kraft des allmächtigen Gottes und unseres Herrn Jesu Christi, deß Statthalter wir sind auf Erden, daß du dieserhalb nicht werdest ungestraft bleiben in dieser Welt, und in der künftigen des ewigen Feuers zu gewarten habest. Papst Adrianus und der gottesfürchtigste Kaiser Carolus, sein geliebtester Sohn und Zögling in Christo, leben in guter Einigkeit mit einander; sein warlich christliches Edict gegen den Lutherischen Unglauben, das einem solchen Kaiser wohl angestanden, hast du nicht Scheu gehabt zu brechen mit schwerer Beleidigung und Geringschätzung Kais. Majestät. Wir wollen so übel nicht thun, daß wir die, so vor Zeiten der Papst Adrianus und der große Kaiser Carolus geboren haben, wollten unter den Schismatikern und

*) A. D. S. 2603.

ketzerischen Tirannen, durch Zertrennung und Zerrüttung verderben lassen. Darum bekehret euch wieder und thut Buße, du und deine unseliglich verführten Sachsen, ihr wollet denn beide Schwerdter, das päpstliche und kaiserliche nachfolgend erfahren *). Dies war der Ton, worin ein Papst dazumal noch mit einem der ersten Churfürsten des Reichs zu sprechen wagte. Dieser fand sich dadurch auch nicht wenig beleidigt, so, daß ihn beim Anblick dieses Breve seine gewöhnliche Sanftmuth und Ruhe verlassen zu haben schien. Er erklärte sich gegen Hans von der Planitz, seinem Minister, daß er nicht für möglich gehalten habe, daß ihm ein solcher Brief geschrieben würde, glaube auch, daß er nicht von Rom gekommen, sondern zu Nürnberg geschmiedet sey. Er ließ durch ihn dem päpstlichen Legaten erklären, daß er jeden Augenblick bereit sey, vor Kaiser und Reich sich gegen alle ungerechte Beschuldigungen zu vertheidigen. Der Churfürst, der doch in nicht geringe Sorgen gerieth (denn so war die Zeit, daß selbst die vernünftigsten Fürsten sich doch vor dem Papste noch einigermaaßen fürchteten) schrieb deshalb an den Kaiser schon am 8. Januar 1523. erinnerte ihn an das, was er so oft gebeten, man möchte mit ihm von dieser Sache nicht handeln, er sey vor Alter und Krankheit schwach und der Sachen unverständig, wisse demnach wenig oder nichts darin zu thun. Diese Bitte empfahl er zugleich dem Grafen Heinrich von Nassau, einem der vornehmsten Minister des Kaisers und dessen Secretar, Johann Haunart. Um dieselbige Zeit berichtete auch Hans von der Planitz an den Churfürsten über den Hergang der Sachen auf dem

*) L. W. a. D. S. 2518.

Reichstag zu Nürnberg *). Am 18. Februar hatte Herzog Georg so merklich das Uebergewicht im Reichsrath auf seiner Seite, daß Planitz den Churfürsten bat, auf Luthers heftiges Schreiben Acht zu haben, weil schon wenig gefehlet, daß nicht vom Reichsreglment ein Befehl an den Churfürsten gekommen wäre, Luthern zu strafen. Gott wird, schreibt er, schwere Strafe schicken, wegen der Geistlichen Hartnäckigkeit gegen das Evangelium; was für einen Lärmen sie in diesem Vierteljahr in dem Regiment, so oft Luthers Sache vorgekommen, erreget und wie sie entbrandt sind, ist nicht zu beschreiben. Ein Jude hat alhie zu einem ehrlichen Mann gesagt, die christlichen Fürsten sollten sich vorsehen und auf ihre Geistlichen Acht haben, daß sie durch dieselbigen nicht um ihre Scepter kämen, wie die Juden durch ihre Priester solches verlohren **). Herzog Georg hatte sogar zu Nürnberg von der Gefahr des Churfürsten Friedrich und seines Herrn Bruders Johannes, die Chur zu verlieren, gesprochen; auch nicht ganz undeutlich dabei an sich gedacht. Im Julius wollte er sogar einstmals im Regiment seinen Sitz nicht nehmen, weil die Fürsten von Luthern Schälke und Buben gescholten wären, müßten demnach erst von dieser Lästerung befreiet werden. Also endete diesmal der Reichstag, doch ohne Receß und wurde das weitere bis in den Herbst verschoben. Inzwischen stieg mit jedem Tage die Erbitterung der Gemüther und es fing sich allmählig durch die päpstliche Tücke eine Faction gegen die Reformation zu bilden an, wobei man in Sachsen unmöglich ruhig bleiben, auch einen Krieg als unvermeidlich in

---

*) L. W. a. D. S. 2664.

**) Seckendorf S. 568.

der Nähe oder Ferne leicht erkennen konnte. Es wurde deshalb von Luther, Melanchthon und Bugenhagen ein Bedenken gefordert und gestellt: ob ein Fürst, wann er vom Kaiser oder andern der Religion halben angefallen würde, sich mit bewaffneter Hand schützen dürfe. Hätten sie als Weltleute blos die Frage beantworten wollen, so hätten sie dieselbe wohl unbedenklich bejahen mögen: allein man hatte ihnen, als Gottesgelehrten, die Sache vorgelegt und hiemit vorausgesetzt, daß sie hauptsächlich dabei auf das, was die Religion und die Gewissen betreffe, sehen würden. Wiewohl sie also jeder für sich ihr Gutachten machten, so kamen sie doch darin überein, daß sie es widerriethen, hauptsächlich aus diesen Gründen, weil sie sahen, daß die Fürsten in ihren Gewissen bei weitem noch nicht genugsam von der evangelischen Wahrheit überzeugt wären, ferner von ihren Unterthanen noch nicht um Beschützung angerufen worden und endlich auch mit den Landständen dieserhalb noch gar nicht berathschlaget hätten. Es lief daher ihr gemeinsames Urtheil darauf hinaus, daß, wenn man eine Sache mit den Waffen vertheidigen wolle, man zuvörderst müsse gewiß seyn, daß sie gerecht sey *).

Der Papst hatte inzwischen noch am 30. November 1522. ein heftiges Breve an den Rath zu Bamberg erlassen, welches Luther nachher verteutschte und mit einer Antwort begleitete. Darin sagt er zuletzt noch: es ist mir leid, daß ich solchem Breve so gut Teutsch habe müssen geben: denn solch elend barmherzig Küchenlatein wohl werth wäre eines geringeren Teutsches. Aber Gott wundert an dem Antichrist, daß er ihm

*) Hortleder von den Ursachen des teutschen Krieges 2. Th. 2. B. 1. Kap. L. W. X. S. 673. ff.

so gar kein Glück mehr läßt, daß er auch hinfort weder Sprache noch Kunst mehr kann und allerding zum Kind und Narren worden ist. Es ist Schande, daß man solch Latein auch zu Teutschen schreibet und solch tölpisch Auslegen der Schrift vernünftigen Leuten darf vorgeben *).

Nachdem nun der Papst noch am 31. Mai 1523. den weiland Bischof zu Meißen, Benno, canonisirt hatte, worüber sich Luther sehr stark ausließ in einer eignen Schrift **) starb Adrian. Die Kardinale hatten ihn früherhin zum Papst erwählt, weil er wirklich theologische Kenntnisse besaß und in den Scholastikern sehr bewandert war. Er hatte auch schon im Jahr 1519. großen Eifer gegen Luther gezeigt, da er noch in den Niederlanden war und die Theologen zu Löwen gegen Luther aufgereitzet. Als er zum Papst gewählt worden war, entstand in Utrecht und ganz Holland allgemeine Freude über diese Ehre, so, daß man hie und da die Worte angeschlagen sah: Utrecht hat gepflanzt, Löwen hat begossen und der Kaiser hat Wachsthum gegeben. Es hatte aber auch einer einstmals die Worte darzugesetzt: Gott aber hat nichts dazu gethan. Er fühlte sich auf dem Römischen Stuhl nicht glücklich wegen des großen Widerstands, den er bei seinen Absichten auf Seiten der Kardinale fand. In seiner Grabschrift hieß es daher: hier liegt Adrian der Sechste, welcher die päpstliche Würde für das größte Unglück seines Lebens hielt. Am 19. November wurde Clemens VII. auf den Römischen Stuhl erhoben. Derselbe that auch sogleich im December

*) L. W. XV. S. 2661.

**) Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhaben werden. L. W. a. D. S. 2772.

seine Erwählung den Reichsständen kund, welche sich im November abermals zu Nürnberg versammlet hatten. Der Churfürst Friedrich selbst hielt sich ungeachtet aller vorherigen Drohungen und großer Leibesschwachheit eine Zeitlang auf dem Reichstage auf. Der Papst schickte als seinen Legaten den Kardinal Campeggi herüber. Weil man aber die Erfahrung gemacht, daß der Legat mit seinem stattlichen Einzug und Segen zu Augsburg gar groß Gelächter erwecket, bedeutete man ihn zu Nürnberg, daß er die Ceremonie lieber ganz unterlassen möchte. Welcher Erinnerung sich dann auch der Legat gefügt, so, daß er nicht einmal sein Kardinalshabit angelegt, auch sich das Kreuz nicht vortragen lassen, wie sonst üblich, auch nicht bei der St. Sebaldskirche abgestiegen, sondern geradezu in seine Herberge geritten: doch waren ihm Erzherzog Ferdinand und alle anwesende Fürsten, außer Chur-Pfalz, der sich am selbigen Tage eine Ader schlagen lassen, und außer seinem Vetter Pfalzgraf Otto Heinrich entgegengeritten; Chursachsen war bereits abgeschieden. Es langten auch zwei höfliche Schreiben von dem neuen Papst an den Churfürsten, das eine vom 3. December 1523. das andre vom 15. Januar 1524. an, in denen der Papst sich blos in allgemeinen Ausdrücken hielt und den Churfürsten erinnerte, sich so aufzuführen, wie es seinem Hause wohl anstehe, welches sich um Kirche und Staat so vielfältig verdient gemacht. Auch Campeggi fügte ein Schreiben bei, worin er schon etwas näher herausrückte und die alte Leier anstimmte, daß, wenn der geistliche Stand leide, der weltliche gleiche Gefahr haben werde *). Der Kardinal hatte sich die Punkte

*) L. W. S. 2067. ff.

gar wohl gemerkt, auf die er zu halten hätte, als da sind: Wormser Edict (wiewohl die ganze Welt sah, daß man ohne Krieg dasselbe nicht würde durchsetzen können), Verwerfung eines Conziliums und Vernachlässigung der übergebnen Gravamina teutscher Nation. Bei der Session der Stände wurde der Legat im Namen derselben von den Bischöfen zu Trier und Bamberg, aber von keinem weltlichen empfangen. In seiner Anrede an die Stände sagte er: groß Glück sey von den Teutschen ihm vormals widerfahren (ohne Zweifel hatte er oder einer seiner Vorfahren am Ablaßhandel Theil gehabt); und diese Gesandschaft an die Teutschen, welche andere ausgeschlagen, habe er mit Vergnügen angenommen; er wundre sich aber über die neue Lehre (nicht anders stellte er sich, als hätte er gestern die erste Nachricht davon erhalten). Der Papst verlange nichts, fodre nur guten Rath. Man könne ihm den gewöhnlichen Tribut gegen die Türken nicht verweigern, wiewohl von dem ehemals zu dem Zweck nach Rom geschickten Gelde einiges daselbst hängen geblieben. Da nun die Stände auch von ihm einen guten Rath begehrten und auf die übrigen Gravamina zu sprechen kamen, versetzte er stolz: das Edict zu Worms verfertiget kenne er wohl, Gravamina aber seyen ihm nur aus Mittheilung guter Freunde bekannt, er habe sie auch ein wenig durchgesehen, halte aber dafür, daß sie im Namen der Stände keinesweges gemacht, weil sie doch gar zu abgeschmackt und ohne Zweifel nur einigen übelgesinnten Privatleuten zuzuschreiben wären; rathe daher, es zu machen, wie die Spanier, welche ihre Abgesandte nach Rom geschickt und was billig gewesen, erhalten. Unter die Leute müsse man aber dergleichen nicht brin-

gen; der Papst werde gewiß Alles thun, was sich mit Ehren thun lasse *).

Die Türkensache und Hülfe, so man dem König in Hungarn senden wolle, wurde auf diesem Reichstage vielfältig bedacht. Hans von der Planitz äußerte sich in einer Sitzung auf Befehl des Churfürsten darüber auf eine so gottselige Art, daß man wohl sieht, wie und durch wen der fromme Fürst und sein Diener der Sache auf den rechten und wahren Grund gekommen war. Mein gnädiger Herr, sprach er, hält dafür, wo wir als Menschen von dieser Sache reden wollen, daß man damit wenig oder nichts ausrichten werde, sondern man müsse vor allen Dingen Gott um Gnade und Hülfe anrufen, daß seine göttliche Barmherzigkeit uns armen Sündern die Gnade und Erkenntniß gebe, daß in einem rechten, christlichen Glauben seine Ehre und die Liebe des Nächsten gesucht werde. Denn sollten wir die Ungläubigen, als die Türken, nützlich bekriegen und ihnen Widerstand thun, so müßten wir zuvor unserer selbst Unglauben und Mistrauen zu Gott, unsre Eigennützigkeit, auch den Unwillen, Verdruß und Haß gegen unsern Nächsten bestreiten und also Gott dem Allmächtigen alle Dinge heimgeben und ihm darum vertrauen **). Welches zu sagen, wohl eines Kardinals würdiger gewesen wäre, als jene läppischen Dinge, so dieser, zum Hohn und Frevel teutscher Nation, derselben ins Angesicht zu sagen sich unterstanden.

In Ansehung der andern Sache, der teutschen Reformation, ging es bunt und verwirrt zu Nürnberg her. Die Reichsstädte wurden überaus hart be-

*) Seckendorf S. 612. Sleidan S. 223. ff.

**) Seckendorf S. 614.



handelt und nicht zum Votiren zugelassen. Die Fürstenbanck gewann ein starkes Uebergewicht durch die einstimmigen Urtheile der Bischöfe; Philipp von Feilitsch, die Grafen von Solms und von Wertheim protestirten, wie auch die Reichsstädte *). Man war einmal auf dem Wege, der Execution des Wormser Edicts in dem Receß nicht zu erwähnen, doch geschah es, nur Luthers Name wurde weggelassen. Endlich wurde am 18. April 1524. der Reichstagsreceß gestellet des Inhalts. Dem Wormser Edict wollten die Stände, als gehorsame Glieder des Reichs, soviel ihnen möglich, nachkommen und besonders in dem nachleben, was von dem Drucken und Schreiben beschlossen, damit nämlich Schmähschriften und Gemälde nicht mehr herauskommen sollten; wo sich Beschwerung und Hinderung hervorthäte, wollten sie zum Reichsregiment ihren Recurs nehmen, welches Befehl habe, dem Uebel zu steuren. Ein gemein, frei, christlich Conzilium sey höchstnöthig zu berufen, worüber auf dem nächsten Reichstag zu Speyer mit mehrerem solle gehandelt werden; dazu solle jechlicher Stand gewisse, gelehrte, tapfere Männer auswählen, um der neuen Lehre Bücher zu untersuchen und das Gute vom Bösen zu scheiden. Von der Predigt des Evangelii wurde nur wiederhohlt, was früher schon in dem Reichsschluß am 6. März 1523. festgesetzt war, wiewohl der Punkt nachmals durch die Schreiber absichtlich ist weggelassen worden. Die Gravamina wider den Römischen Stuhl und die Geistlichen in Teutschland sollten den Deputirten zu untersuchen gegeben werden, um eine leidliche Bahn zu treffen, davon hernach auf dem Reichstag Kaiserl. Maj. und

*) L. W. S. 2696.

Ständen Bericht erstattet werden soll, um einen gewissen Schluß zu fassen. Ueber den Türkenkrieg wollten sie diesmal nichts endliches beschließen, sondern, eingedenk der alten teutschen Freiheit, mit ihren Unterthanen zuvor davon berathschlagen *).

Man hatte solchen Receß, ehe man ihn publicirte, dem päpstlichen Legaten mitgetheilt, welcher denn laut aufgeschrieen und sein Misfallen zu erkennen gegeben. Ein Conzilium wollte er zur Noth noch beim Papst bewirken, aber einer zu Speier über die Lehre anzustellenden Untersuchung widerfocht er äußerst. Ueber die Gravamina zu berathschlagen, sagte er jetzt, habe er genugsam Autorität, über die Misbräuche, welche den Papst beträfen, müßte man Gesandte schicken nach Rom. Er wußte, wie wenig oder nichts der Papst zu bewilligen gesonnen sey, denn, sagte der Welsche, man besorge sich, es möchten auch andere Nationen hernach kommen und begehren, was die Teutschen erhalten. Was man ihm von der Seelengefahr vorsagte, die aus öffentlicher Spaltung sich leicht ereignen würde, verwarf er kalt, als welche nicht abzuwenden sey durch den Verlust so großer Einnahme und Hoheit. Man reflectirte aber nicht weiter auf des Legaten Widerspruch, sondern ließ den Receß ausgehen, wie er war **). Inzwischen, weil man Nürnberg für angesteckt achtete von Lutherischer Ketzerei, wurde der Sitz des Regiments nach Eßlingen in Wirtemberg verlegt, welches Herzogthum dazumal Erzherzog Ferdinand inne hatte. Die unteutsche Parthei zog sich mit dahinüber und Planitz auch, wenigstens um gegen alle der Freiheit des Glaubens gefährliche

*) L. W. S. 2675.

**) Seckendorf S. 617.

Schritte daselbst zu protestiren. Die üble Stimmung wurde nicht wenig vermehrt, nicht nur durch die Tücke des Kaiserlichen Orators, Johann Häunart, der vieles Bösen Urheber auf diesem Reichstag gewesen war, sondern noch mehr durch ein Kaiserlich Edict wider den Reichstags Abschied, aus der Stadt Burgos in Castilien an die Stände des Reichs geschrieben. Darin äußerte der Kaiser sein Misfallen über die ganze Handlung, bezeigte sich ungnädig insonderheit darüber, daß die Stände auf ein Conzilium gedrungen, da doch solche Sorge allein ihm und dem Papst obliege, noch mehr darüber, daß sie zu Speier die Lehre in Untersuchung nehmen wollten. Solches, hieß es, können noch wollen wir keinesweges zugeben noch gestatten, sondern wie uns als einem Beschirmer und Beschützer des päpstlichen Stuhls am förderstn zusteht und gebührt, am höchsten verhüten, auf daß wir Gottes allmächtigen, auch päpstlicher Heiligkeit Zorn und Unwillen dadurch nicht auf uns laden. Er befahl demnach, das Wormser Edict genau zu vollziehen, nannte Luther einen boshaftigen, unmenschlichen, unchristlichen Mann, verglich ihn auch mit Mahomed *). Hiemit wollte der Kaiser gewaltsam umstoßen, was unter Vorsitz seines Herrn Bruders und seines Gesandten und der Stände Bewilligung in aller Form war beschlossen worden. Wie zaghaft er aber diesen Schritt gethan und wie er selbst gefühlt, daß er Gewalt vor Recht ergehen lasse, zeiget Pallavicini selber an **). Er hatte nämlich zugleich seinem Herrn Bruder heimlich Befehl gegeben, das Schreiben, wo er merken würde, daß die Stände gehorch-

*) L. W. a. D. S. 2705.

**) Pallavicini l. c. §. 50.

ten, zu produciren, wo er aber gewahr würde, daß sie es verachten dürften, an sich zu behalten. Der Papst brachte seiner Seits nicht nur die Könige von Portugall und England gegen die Teutschen auf, sondern noch glücklicher war er darin, daß er die Stände in Teutschland selbst unter einander entzweite und die geistlichen von den weltlichen immer mehr absonderte. Auf Anstiften seines Legaten, der sich von Nürnberg nach Regenspurg begeben hatte, wurde daselbst zwischen dem Erzherzog Ferdinand, den Herzögen Wilhelm und Ludwig in Baiern und dem Erzbischof von Salzburg, den Bischöfen von Trient und Regenspurg, den Abgeordneten der Bischöfe von Bamberg, Speier, Strasburg, Augspurg, Constanz, Basel, Freisingen, Passau und Brixen ein Bund gemacht, der sich eigends gegen das Evangelium und jede gründliche Reformation verschworen zu haben schien. Und hiedurch wurde zu einer Zeit, wo alle evangelisch gesinnten Fürsten unter einander noch unverbunden blos auf die Gerechtigkeit ihrer Sache und den Beistand Gottes vertrauten und noch keiner vom Papst sich öffentlich losgesagt hatte, der Grund zu der nachmals immer größer gewordenen Trennung in Teutschland gelegt. Die Sache war ihres Stifters, des Papstes und seines Legaten würdig, die selbst natürlich aller unserer vaterländischen Gefühle erledigt so vielen teutschen Fürsten und Reichsständen ihre verderblichen Gesinnungen einflößten. In einem am 6. Julius publicirten Edict unter dem Titel: Vereinigung etlicher Stände, so der papistischen Religion anhängig, daß sie der Kaiserl. Maj. jüngst zu Worms auf dem Reichstage ausgegangene Edict und Mandat contra Doctorem Martinum Lutherum in ihrem Fürstenthum, Oberkeiten und Gebieten gehorsam Volziehung

thun wollen, setzten sie fest: daß man das Wormser Edict auf das genaueste bewerkstelligen, in Handlung der Sacramente aber und der übrigen Kirchengebräuche und Gebote nichts ändern sollte, daß die verehelichten Priester und ausgetretenen Mönche nach Schärfe der Kirchengesetze gestraft, das Evangelium nach Auslegung der Väter und von der Kirche approbirter Lehrer vorgetragen, die Studenten innerhalb drei Monaten, bei Verlust ihrer Haab und Beförderung von Wittenberg nach Hause zu kehren genöthigt, und kein von einem Fürsten in die Acht erklärter Lutheraner von einem andern aufgenommen werden solle; dafern aber ein Bundsverwandter dieses Bunds halber Noth litte, sollten ihm die übrigen alle zu Hülfe kommen *). Und damit nun auch die Gravamina teutscher Nation, welche den römischen Stuhl drückten, ein trefflich Gegengewicht erhielten, beschloß der Legat mit seinen Bundesgenossen zu Regenspurg eine solche Reformation und Abstellung aller Misbräuche in teutschen Landen selbst zu vollbringen, daß man es nicht besser wünschen könnte und alles andere leicht darüber vergessen dürfte. In einer nahmhaften Zahl von Artikeln faßten sie eine sogenannte Constitution zur Abschaffung der Misbräuche zusammen, worin sie hauptsächlich auf das unehrbare und ärgerliche Wesen der niedern Geistlichkeit ihr Augenmerk richteten, auch war darin den Geistlichen das Hexen und Wahrsagen verboten **). An diesem Werk hatte vorzüglich Cochläus Theil gehabt, der außerdem dem Legaten in der Art bedient war, daß er des Italie-

*) Strobels literar. Miscellaneen II. S. 118. wo das Edict am ächtesten zu finden ist.

**) L. W. a. O. S. 2739. Strobel a. O. S. 128. ff.

ners Dolmetscher war. So übel eingerichtet und lokker zusammenhängend war dazumal schon die Verfassung des teutschen Reichs, daß so ein Fremdling, wie der päpstliche Legat ins Land kommen, sich ganz öffentlich, ohne Widerspruch, mit einer Zahl von Fürsten und Bischöfen als Reichsstände vereinigen und Satzungen und Anordnungen im Reich machen konnte. War die Freiheit, Kraft und Einheit Teutschlands bis dahin noch nicht geschwächt und verletzt, so geschah es doch jetzt gewiß auf eine unverantwortliche Weise. Von welcher Seite her hier Argwohn und Mistrauen ausgesäet und die Eintracht der Stände zerrissen wurde, liegt wohl zu Tage. Der Bund war gleich von Anfang an so angelegt, daß er einer immer größeren Erweiterung fähig war. So hatte der Bambergische Suffraganbischof den Auftrag, neue Mitglieder, unter andern den Bischof Gabriel von Eichstädt und den Markgrafen Casimir von Brandenburg zum Beitritt zu gewinnen *). Diese päpstliche, zu Regenspurg publicirte Reformation war von Campeggi schon zu Nürnberg den Reichsständen vorgelegt, aber mit Unwillen zurückgewiesen worden: denn sie war ein so offenbarer Spott und Hohn teutscher Nation, daß man sie auch an verschiedenen Orten mit Spott und Satiren aufnahm und sie auf eine witzige, drollige und scherzhafte Weise in mehreren Schriften behandelte, worunter eins der köstlichsten ist der Absage- oder Fehde-Brief des höllischen Fürsten Lucifers an Doctor Martin Luther jetzt zugesandt **).

---

*) Joh. Wilh. von der Lith Erläut. d. Ref. gesch. aus dem hochfürstlich Brandenburg. Onolzbachischen Archiv. S. 100.

**) S. denselben, nebst andern anmuthigen Schriften dieser Art bei Strobel a. O. S. 134. Vergl. Sleidan S. 240.

Luther

Luther blieb auch nicht ruhig unter diesen Ereignissen. Er nahm vielmehr jetzt stärker, als jemals, seinen alten Ton der Heftigkeit und des Ungestüms wieder an. Er ließ das Wormser Edict und das in diesem Jahre zu Nürnberg ausgegangene zusammendrucken unter dem Titel: zwei Kaiserliche uneinige und widerwärtige Gebote, den Luther betreffend, machte eine Vor- und Nachrede dazu, wie auch Randglossen zu dem Wormser Edicte. Er zeigt in dieser Schrift das Unvereinbare beider Edicte und den Widerspruch, daß er nach dem einen soll verdammet und in die Acht gethan seyn, nach dem andern aber warten, was auf dem künftigen Reichstage zu Speier über die Richtigkeit oder Verwerflichkeit seiner Lehre ausgemacht wird. Diese zwei Kaiserliche Gebote, sagt er, habe ich lassen drucken, aus großem Mitleiden über uns arme Teutsche, ob doch Gott aus seiner milden Gnade etliche Fürsten und andere dadurch wollte rühren, daß sie greifen und fühlen möchten (denn es darf keines Sehens nicht, Säue und Esel könnten es wohl sehen) wie blind und verstockt sie handeln. Wohlan, wir Teutsche müssen Teutsche und des Papstes Esel und Märtyrer bleiben, ob man uns gleich im Mörser zerstieße (als Salomon spricht) wie eine Grütze, noch will die Thorheit nicht von uns lassen. Es hilft kein klagen, lehren, bitten, noch flehen, auch dazu nicht eigne tägliche Erfahrung, wie man uns geschunden und verschlungen hat. Bei dem Artikel des Wormser Edicts, wo sich der Kaiser den wahren und obersten Beschirmer des christlichen Glaubens nennt, ruft er aus; Beschirmer! des elenden Glaubens, der solchen obersten Schirmer hat! Was macht denn Gott dieweil? Bei dem Punkt, wo es heißt, Luther habe sich nach vielfältiger Aufforderung

nicht gebessert, noch von päpstlicher Heiligkeit Absolution und der heiligen christlichen Kirche Gnade begehrt, bemerkt er: Luther begehret nicht in der Kirche zu seyn, da der Papst ein Haupt ist. Zu dem 16. Artikel, wo gesagt wird, er bestätige seine Lehre aus der heidnischen Poeten Gedichten, erinnert er: Poeten heißen hier Johannes, Paulus, Petrus. Im 25. Artikel wird ihm vorgeworfen: er verschmähe die heiligen Conzilien, zumal das von Constanz, so der teutschen Nation zu ewiger Ehre gereicht, dabei bemerkt er: haben die Teutschen sonst keine Ehre, so mögen sie der wohl schweigen. Bei dem 28. Artikel, in welchem gesagt wird, Luther wolle sich weisen lassen nur nach seiner Regel und nicht aus den Conzilien, noch aus kaiserlichen oder geistlichen Gesetzen, ruft er aus: wie spöttisch nennen sie hier die heilige Schrift Luthers Regel *)!

*) L. W. S. 2712.

Zweites Kapitel.

Wie und unter welchen Schwierigkeiten inzwischen das heilsame Werk der Kirchenverbesserung seinen Fortgang nimmt.

In eben dem Maaße, als viele der teutschen Fürsten, von fremden Eingebungen misleitet, und weil die meisten geistliche Herren waren, von ihren persönlichen Vortheilen geblendet, taub und blind wurden gegen die Bitten und Wünsche des Volks und gegen das innere, geistige Wohl des gemeinsamen Vaterlandes, trat in diesem die Lust und Anhänglichkeit an den gereinigten Glauben immer stärker und unaufhaltsam hervor und machte sich selbst freie Bahn mitten durch alle Schwierigkeiten. Nicht nur in Sachsen, sondern auch im südlichen Teutschland, vornämlich aber in den freien Städten des Reichs glänzete immer heller das reine und freie Licht des heiligen Evangeliums. Nach und nach gab es an vielen Orten junge Geistliche, welche zu Wittenberg des besseren Unterrichtes in der Lehre genossen oder aus Luthers und Melanchthons Schriften sich selbst unterrichtet hatten. Nach Johann Eberlin von Günzburg, der im Jahr 1522. aus Ulm vertrieben wurde, kam

Jost Höflich im Jahr 1523. dahin und predigte, da es in der Stadt am Raum fehlte, vor dem Thor, wohin sich alle Sonn- und Feiertage bei fünfhundert Menschen versammleten, die mit großer Begierde daselbst das göttliche Wort aufnahmen. Da der Rath für jetzt noch nicht den Bitten der Bürger willfahrete, welche zum öfteren Prediger begehreten, vielmehr Jost Höflich nach Constanz gefangen geliefert und in die Tortur gebracht wurde, hatte in der Nähe von Ulm zu Leipheim das Evangelium soviel Zulauf selbst aus Ulm, daß von Hans Jacob daselbst nicht nur die reine Lehre gepredigt, sondern auch das Abendmahl unter beiden Gestalten an unzählige Menschen ausgetheilt werden konnte. Endlich willigte noch im Jahr 1524. der Rath darein, daß in der Stadt selbst und zwar in der Barfüßer Kirche und auch im Münster das Wort Gottes dürfte gepredigt werden. Zu Schwäbisch Hall, wo Brenz stand, wurde im Jahr 1523. die Messe mit allem Zubehör abgeschafft, nachdem er lange genug mit den schwachen Gewissen Geduld getragen und sie erst genugsam unterrichtet und im wahren Glauben bevestiget hatte. So ging es auch im Zweibrückischen, wo Pfalzgraf Wolfgang die Meßpfaffen abschaffte, die Kirchen von den Zeichen des Aberglaubens reinigte und durch Johann Schwebel, einen überaus gottesfürchtigen und gelehrten Mann, eine Kirchenordnung machen ließ. Denselben Mann berief im Jahr 1523. der Churfürst zu Pfalz nach Heidelberg, um dem Nürnbergischen Reichstagsdecret zufolge das lautere Wort Gottes aus der Schrift predigen zu lassen. Die Bischöfe foderte er auf, ihn eines Bessern zu belehren, sie wußten aber dagegen nichts vorzutragen. Zu Strasburg gab der Rath im Jahr 1524. die Erlaubniß, daß man in allen Kirchen

frei predigen dürfe, richtete eine Schule auf, setzte den Mönchen einen Unterhalt aus und widmete die Einkünfte der Klöster zu andern gottseligen Werken. Daselbst waren die trefflichen Gottesgelehrten zusammen Bucer, Pollio, Cellius, Hedio und Capito; welche letztere beide schon im vorigen Jahre Maynz verlassen und sich zu dem reineren Glauben hingeneiget hatten. Diese vertheidigten in einer eignen Druckschrift die vorgenommenen Aenderungen. Zu Hof im Voigtlande würde durch Caspar Löhner der Grund der Evangelischen Lehre gelegt. In Nürnberg hatte während der beiden letzten Reichstage daselbst die Gegenwart so vieler und hoher geistlicher Personen und päpstlicher Creaturen am wenigsten die Wirkung gehabt, daß man weniger frei und öffentlich sich zum Evangelium bekannt hätte, sondern vielmehr den Muth nur noch mehr angefeuert. Besonders der Legat Campeggi mußte die bittersten Erfahrungen davon machen. Ueber dreitausend Menschen nahmen im Osterfest das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten. Dem Erzherzog Ferdinand daselbst, der über einige Punkte Klage führte bei dem Rathe der Stadt, erklärte derselbe in einer herzhaften Verantwortung, daß Gemüth, Wille und Neigung nicht sey, irgend einem unchristlichen Irrsal anhängig zu seyn, sondern bei dem heil. Evangelium und lauteren Wort Gottes getreulich zu stehen und zu bleiben *). In diesem Jahr 1524. ging überhaupt die Reformation daselbst rasch von statten. Denn die zwei Pröpste zu St. Sebald und zu St. Lorenz, Peßler und Böhmer, schaffeten jetzt alle Misbräuche der Messe ab und rechtfertigten ihren Schritt in einer eigenen Schrift: Grund und

*) Altd. liter. Mus. II. S. 57.

Jost Höflich im Jahr 1523. dahin und predigte, da es in der Stadt am Raum fehlte, vor dem Thor, wohin sich alle Sonn- und Feiertage bei fünfhundert Menschen versammleten, die mit großer Begierde daselbst das göttliche Wort aufnahmen. Da der Rath für jetzt noch nicht den Bitten der Bürger willfahrete, welche zum öfteren Prediger begehreten, vielmehr Jost Höflich nach Constanz gefangen geliefert und in die Tortur gebracht wurde, hatte in der Nähe von Ulm zu Leipheim das Evangelium soviel Zulauf selbst aus Ulm, daß von Hans Jacob daselbst nicht nur die reine Lehre gepredigt, sondern auch das Abendmahl unter beiden Gestalten an unzählige Menschen ausgetheilt werden konnte. Endlich willigte noch im Jahr 1524. der Rath darein, daß in der Stadt selbst und zwar in der Barfüßer Kirche und auch im Münster das Wort Gottes dürfte gepredigt werden. Zu Schwäbisch Hall, wo Brenz stand, wurde im Jahr 1523. die Messe mit allem Zubehör abgeschafft, nachdem er lange genug mit den schwachen Gewissen Geduld getragen und sie erst genugsam unterrichtet und im wahren Glauben bevestiget hatte. So ging es auch im Zweibrückischen, wo Pfalzgraf Wolfgang die Meßpfaffen abschaffte, die Kirchen von den Zeichen des Aberglaubens reinigte und durch Johann Schwebel, einen überaus gottesfürchtigen und gelehrten Mann, eine Kirchenordnung machen ließ. Denselben Mann berief im Jahr 1523. der Churfürst zu Pfalz nach Heidelberg, um dem Nürnbergischen Reichstagsdecret zufolge das lautere Wort Gottes aus der Schrift predigen zu lassen. Die Bischöfe foderte er auf, ihn eines Bessern zu belehren, sie wußten aber dagegen nichts vorzutragen. Zu Strasburg gab der Rath im Jahr 1524. die Erlaubniß, daß man in allen Kirchen

frei predigen dürfe, richtete eine Schule auf, setzte den Mönchen einen Unterhalt aus und widmete die Einkünfte der Klöster zu andern gottseligen Werken. Daselbst waren die trefflichen Gottesgelehrten zusammen Bucer, Pollio, Cellius, Hedio und Capito; welche letztere beide schon im vorigen Jahre Maynz verlassen und sich zu dem reineren Glauben hingeneiget hatten. Diese vertheidigten in einer eignen Druckschrift die vorgenommenen Aenderungen. Zu Hof im Voigtlande würde durch Caspar Löhner der Grund der Evangelischen Lehre gelegt. In Nürnberg hatte während der beiden letzten Reichstage daselbst die Gegenwart so vieler und hoher geistlicher Personen und päpstlicher Creaturen am wenigsten die Wirkung gehabt, daß man weniger frei und öffentlich sich zum Evangelium bekannt hätte, sondern vielmehr den Muth nur noch mehr angefeuert. Besonders der Legat Campeggi mußte die bittersten Erfahrungen davon machen. Ueber dreitausend Menschen nahmen im Osterfest das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten. Dem Erzherzog Ferdinand daselbst, der über einige Punkte Klage führte bei dem Rathe der Stadt, erklärte derselbe in einer herzhaften Verantwortung, daß Gemüth, Wille und Neigung nicht sey, irgend einem unchristlichen Irrsal anhängig zu seyn, sondern bei dem heil. Evangelium und lauteren Wort Gottes getreulich zu stehen und zu bleiben *). In diesem Jahr 1524. ging überhaupt die Reformation daselbst rasch von statten. Denn die zwei Pröpste zu St. Sebald und zu St. Lorenz, Peßler und Böhmer, schaffeten jetzt alle Misbräuche der Messe ab und rechtfertigten ihren Schritt in einer eigenen Schrift: Grund und

*) Altd. liter. Mus. II. S. 57.

Ursach aus der heiligen Schrift, wie und warum die ehrwürdigen Herren beider Pfarrkirchen Pröbste zu Nürnberg die Misbräuche bei der heiligen Meß u. s. w. abgestellt, unterlassen und geändert haben. Hier danken sie Gott, daß er zu diesen letzten Zeiten das Licht des göttlichen Worts, wie an vielen Orten, also auch zu Nürnberg wieder an Tag gebracht habe, zeigen an, daß sie die Misbräuche schon seit einigen Jahren erkannt, aber die Leute hätten zuvor davon gründlich unterrichten wollen und nun hätten sie alles mit vollkommner Uebereinstimmung der Bürgerschaft und des Raths gethan. Gründlich und sehr genügend beweisen sie ihr Urtheil von den herrschenden Misbräuchen und die Nothwendigkeit der Abstellung derselben aus heiliger Schrift, ohne Luthers mit einem Wort zu erwähnen, welches auch weiter gar nicht nöthig war. Von diesem blühenden Zustande der Religion zu Nürnberg kam durch Anton Werther, Bürgermeister und Georg Meyer, Stadtschreiber von Nördlingen, so beide auf dem Reichstage zu Nürnberg gewesen waren, die Zeitung nach Hause und da sie davon mit einer starken Angelegenheit des Gemüths erzählten, so wurde bald durch den gesammten Rath dem Pfarrer Billican befohlen, die Reformation der Lehre und des öffentlichen Gottesdienstes in der Pfarrkirche vorzunehmen, welches denn auch mit sichtbarer Kraft und Wirkung des heiligen Geistes geschah, so, daß die ganze Stadt einmüthig die Lehre des Evangelii annahm. Ja selbst in Baiern wurden in diesem Jahr Luthers Bücher vielfältig verkauft, auch von Herzog Wilhelm fleißig gelesen, wie dieses Hans von der Planitz am 9. Junius seinem Herrn, dem Churfürsten berichtet.

Zu Frankfurt am Mayn hatte Hartmann Ibach,

Pfarrer zu St. Katharina, seit dem Reichstage zu Worms schon das Evangelium nach Luthers Grundsätzen vorgetragen, worüber denn die dortige Klerisei sehr erbittert war, ihn auch zu Maynz bei dem Vicarius des Erzbischofs verklagte. Dieser begehrte nun gleich, daß Ibach als Ketzer vor ihn gestellet werden sollte, welches aber der Rath ablehnte, indem er noch nichts von dessen unrechter Lehre vernommen. Darauf erhub sich Hartmuth von Kronenberg, der als ein rechter Ritter die Beschützung und Vertheidigung des Evangeliums sich zur Pflicht gemacht und schlug am 16. März ein öffentlich Patent an die Fehrpforte zu Frankfurt an, darin er Rath und Bürger vor den Irrthümern der Pfaffen warnte, auch ein Verzeichniß solcher Lehren aufstellte, die dem Worte Gottes ganz zuwider seyen; außerdem schrieb er auch an Peter Mayer, Pfarrer zu St. Bartholomäi, der einer der heftigsten Gegner Ibachs und Luthers war, Ursach anzuzeigen, warum er beide der Ketzerei beschuldiget und päpstliche Gewalt so unmäßig hoch erhoben. Da er hierauf dem Ritter dergleichen anzeigte, widerlegte ihm dieser dieselben tapfer. Der nämliche Geist that sich kund in mehreren andern Edelleuten dieser Zeit, deren einige, wie Marx Lösch von Molnheim, Georg von Stockheim und Emmerich von Reiffenstein gleichfalls ein Patent ausgehen ließen, darin sie die Pfaffen und Mönche zu Frankfurt gar ernsthaft ermahneten, das Evangelium zu predigen und den verstoßenen Ibach wieder aufzunehmen (welches aber doch nachmals nicht geschah), widrigenfalls sollten sie keinen Zehnten mehr erhalten; auch befahlen sie wirklich, daß der tirannischen Klerisei, welche Gottes Wort und Sacramente hasse, nichts mehr geliefert werden sollte. Solche Fürsprache des frommen

Adels fruchtete bei den Bürgern der Stadt Frankfurt mehr, als das Rescript des Kaisers vom 4. Julius 1522. an den Rath daselbst, daß er nämlich die Klerisei wider des Adels Gewalt schützen solle. Noch im Jahr 1523. am 5. März wurde durch eine Deputation des Raths sämtlichen Predigern in Kirchen und Klöstern der einhellige Schluß des Raths vorgetragen, daß sie forthin nichts, als das Wort Gottes pur und lauter predigen, und sich dabei ordentlich und bescheiden aufführen sollten. Peter Mayer aber predigte frech gegen die Bürger, schalt sie Ketzer, weil sie unter andern auch in der Fasten Fleisch gegessen hatten, worüber er denn einen solchen Haß auf sich lud, daß er auf den Gassen, ja in der Kirche kaum sicher war. In der Niederlausitz predigte Johann Brißmann das Evangelium mit vielem Segen. Der Bischof von Breslau, Johann Turzo zeigte sich gleich von Anfang, da Luther auf den Plan trat, dem Evangelio sehr geneigt, Luther und Melanchthon schickten ihm auch im Jahr 1520. da er sehr krank lag, Trostbriefe zu, allein er starb, noch ehe er dieselben gelesen *). Der Bischof Jacob von Salza, sein Nachfolger, genehmigte die Anstellung des Johann Hesse an dem Pfarramt zu St. Maria Magdalene und dieser disputirte im folgenden Jahr acht Tage lang gegen die Messe, von dem allein auf Gott zu stellenden Vertrauen und wider die Priesterehe, welche Disputation nicht ohne gesegneten Nutzen war. Mit ihm stand Luther und Melanchthon in lebhaftem Briefwechsel. Im Herzogthum Liegnitz ging das Evangelium auch fröhlich von statten, vornehmlich zu Goldberg, wo im Jahr 1523. eine ansehnliche Schule

*) Scultet Annal.

errichtet ward und zu Liegnitz machte der Herzog zum Lector der Theologie im Kloster den Johann Krautwald, der ein Domherr und Gelehrter war, Lehrer und nachmals eifriger Anhänger von Caspar Schwenkfeld. Zu Magdeburg war eine solche Liebe zum Evangelio, daß fast die ganze Stadt an einem Tage demselben zufiel. Am 23. Junius 1524. vereinigten sich die Bürger mit sieben Predigern und übergaben dem Rath einige Artikel und baten, man solle ihnen das Wort Gottes rein und ohne Menschensatzungen und Gedichte der Vernunft vortragen, das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten ausspenden, die Messe einstellen und die Einkünfte der Stifte in einen Kirchenkasten werfen, wie in Nürnberg geschehen; den Mönchen möchte man auf Zeit Lebens ihren Unterhalt gewähren, doch so, daß sie das Ordenskleid ablegten und in der evangelischen Lehre sich unterrichten ließen; die Priesterehe müsse erlaubt, jede Amtsverrichtung des Geistlichen umsonst gethan und die Bettelei abgeschafft werden. Der Magistrat, welcher in die gerechten Bitten der Bürgerschaft willigte, schickte hierauf den Bürgermeister Sturm nebst einem Rathsherrn mit einem Schreiben an den Churfürsten zu Sachsen; des Schreibens Anfang lautet also: das unüberwindliche ewige Wort Gottes, welches bishero wie mit einem Schatten verdunkelt worden, ist nun Gottlob heller als die Sonne zum Heil und Trost der armen Sünder, zu Glückseligkeit der Seelen, zur ewigen Ehre Gottes, besonders in Ew. Ch. Gn. Stadt Wittenberg aus Kraft und Macht des Allmächtigen Gottes aufgegangen und wird rein und lauter geprediget, das Kirchspiel zu St. Ulrich, heißt es hierauf, ja die ganze Stadt setze ein groß Vertrauen auf Nicolaus von Amsdorf, hoffe durch ihn täglich mehr seliglich

geweihet zu werden und sey daher die Bitte an Se. Ch. Gn. ihnen denselben etwa ein Jahr zu überlassen, daß er bei ihnen das Wort Gottes verkündige, der andern Prediger Fürsteher sey und die Einkünfte seines Wittenbergischen Canonicats behalte. Nach Chyträus hat die Stadt Magdeburg Luthern sich verschrieben, der auch da gewesen, die Hauptsachen angeordnet und hierauf Amsdorfen zu schicken versprochen. In Braunschweig, wo Prediger und Bürger einer Reformation sehr geneigt waren, auch Herzog Heinrich jetzt noch nicht abgeneigt schien, blieb es doch lange beim Alten, da dieser Herr bis in sein spätes Alter auf der Seite der Römischen Kirche blieb, so daß erst sein Prinz Julius im Jahr 1568. die längst gewünschte Reformation vornahm. Zu Hamburg wurde am 4. Junius 1523. Stephan Kempe zur Predigt des Evangelii berufen, zu Rostock Johann Slüter vom Herzog Heinrich von Meklenburg standhaft gegen die Klerisei beschützt. Während der Reise und Abwesenheit des Bischofs von Camin, Erasmus Manteufel, der ein heftiger Feind des Evangeliums war, hatte dasselbe in Pommern etwas mehr Luft bekommen. Der Bischof hörete mit dem Herzog Bogislaus, da beide auf der Rückreise in Wittenberg waren, Luther predigen und der Herzog berief nachher Luthern zu sich, sagte ihm auch, er wünsche, daß er ihm einmal beichten könnte; worauf Luther gesagt haben soll: er sorge, weil der Herzog ein großer Fürst sey, dürfte er auch ein großer Sünder seyn; welches der Herzog mit einer Betheurung zugestanden haben soll. Die Fürsprache des Prinzen Herzog Barmin, der Luthern liebte, machte, daß der Herzog selbst den Paulus Rhodius predigen hörte, der zu Stettin mit großen Segen das Evangelium ausgebreitet hatte.

Mit hohen und vornehmen Personen kam Luther viel in Berührung durch die in jenen erwachte Liebe zum Evangelium. Insonderheit machte das Wort Gottes durch ihn einen tiefen und folgenreichen Eindruck auf das Gemüth des damaligen Grosteutschmeisters, Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der unter den Reichsfürsten nächst den Erzbischöfen seinen Sitz hatte. Derselbe befand sich auch auf dem Reichstage zu Nürnberg, hatte nicht geringen Gefallen an Luthers Lehre und wurde durch Osianders Predigten daselbst nicht wenig darin gestärkt; auch durch Luther selbst, der an ihn schrieb nach Nürnberg, um die von dem Herzog ihm vorgelegten Fragen von der Gewalt und den Satzungen des Papstes zu beantworten. Inzwischen hatte Johann Brißmann trefflichen Fortgang in seiner Verkündigung des Evangeliums in Preußen, so daß der Bischof von Samland, Georg von Polenz am 28. Januar 1524. schon ein Edict publicirte, kraft dessen die Taufe teutsch verrichtet und Luthers Schriften zu lesen empfohlen wurden. Dieser Bischof hat also unter allen Bischöfen die Ehre, der erste gewesen zu seyn, der Luthers Schriften öffentlich billigte, vornehmlich die lutherische Uebersetzung der heil. Schrift empfahl, wie sehr auch der Bischof von Ermeland dawider stritt. Dieser erließ sogar eine eigene Bulle, in der er ungemein tobte und die Luther mit Randglossen begleitet nebst jener des Bischofs von Samland herausgab unter dem Titel: zwei bischöfliche Bullen, eines gottseligen und eines päpstischen Bischofs. In der Vorrede nennet er unter andern diesen Mauritius von Gottes Ungnaden Bischof und sagt von ihm: mit was vor groben Lästerungen und Flüchen hat er nicht seine Bulle angefüllet? indessen tadelt er doch in diesem Punkt die Lutheraner, als ob

sie schmähsüchtige Leute wären. Das aber nennet er eine Schmähung, daß wir das Papstthum nicht loben und gut heißen, sondern verdammen, anstecken, anklagen, verfluchen, wie es verdienet hat, gleich wie auch Christus jenen unfruchtbaren Feigenbaum verfluchte *). Ueber des Bischofs von Samland christliche Gesinnung hingegen war er gar hocherfreut und er schrieb deswegen um diese Zeit an Spalatin: es möchten dereinsten die thörigten Fürsten und Bischöfe erkennen, daß diese Dinge nicht Luther, der gar nichts sey, sondern der allmächtige Christus wirke. Der Herzog selbst hatte auf seiner Reise mit Luther eine Unterredung, worin er diesen über die Regel des Teutschordens fragte. Wie es dabei hergegangen und welch einen Rath er dem Herzog gegeben, schreibt er selbst in einem Briefe an Brißmann, worin es unter andern heißt: Als ich zuerst mit dem Großteutschmeister, Fürsten Albrecht im Gespräch gewesen, und er mich wegen seiner Ordensregel um Rath gefraget, hab ich ihm gesagt: er solle die närrische und verkehrte Regel fahren lassen, heirathen und Preußen in die weltliche Form eines Fürsten- und Herzogthums gießen. Eben der Meinung ist nach mir auch Philippus gewesen. Da hat er gelächelt, aber nichts geantwortet. Unterdessen seh ich, daß solcher Rath beliebet worden und daß er bald sähe, daß er bald zum Werk käme. Das würde nun am besten angehen, wenn das Volk und die Großen in Preußen davon berichtet würden und ihn bittlich anlägen, solches vorzunehmen: so hätte er zu dem, was er wünschet, eine tüchtige und dringende Ursache. Und dazu wird, wo mir recht, auch P. Speratus geschickt seyn. Da ihr nun

*) L. W. XIX, S. 2424.

sehet, wie hier eine Thür eröffnet wird zu dem grossen und wunderbaren Werk des Herrn, daß auch andern armen Bischöfen, die ohne Exempel nicht mögen die ersten seyn, ein Fürbild gegeben werde, so sehet ihr wohl, daß euch samt andern Dienern des Wortes gebühre, das Volk dahin zu weisen, zu lehren und zu ermuntern, daß sie zuförderst Gottes Hülfe anflehen und anstatt des scheuslichen Fürstenthums, so gleichsam ein Zwitter und weder geistlich noch weltlich ist, ein recht Fürstenthum begehren und aus Ekel der Hurerei den Teutschmeister einmüthig ersuchen und bitten, daß er heirathe und aus solchem Ungeheuer ein ordentlich Regiment oder Fürstenthum mache. Sie müßten aber die Einbildung des gemeinen Mannes, daß es ihnen nicht zu schnell und zu fremde dünke, erst gleichsam fragweise und mit guter Art angreifen, zum Exempel: ob es nicht, da man sähe, wie solcher Orden eine abscheuliche Heuchelei sey, gar fein und rathsam wäre, wenn der Teutschmeister heirathete, wie auch andere solche Herren, und das Land mit Zustimmung des Volks in eine weltliche Art der Regierung fassete? und wenn über solche Fragen in etwas gehandelt und geredet worden, daß die Gemüther dazu geneigt schienen, da müßte man alsdenn die Sache öffentlich und mit genugsamen Gründen treiben und fördern. Der Samländische Bischof wird eben dergleichen zu thun beflissen seyn, wie ich wünsche. Weil man es aber klüglich anfangen muß, so schiene mirs am besten zu seyn, daß er gleichsam zweifelhaft und noch im Bedenken dabei erschiene, hernach aber, wenn das Volk einstimmte, er auch sich die Gründe bewegen liesse und mit seinem Ansehen dazu käme. Es wird euch aber Christus in diesen und allen andern Dingen Mund und Weisheit geben, dem Volk

aber Verstand und Nachdenken, daß ihr wirklich besser geleitet und gelehret werdet, als ich es euch hierinnen sagen oder vorschreiben kann *). Auch die Königin von Dännemark, des Erzherzog Ferdinands Schwester, hatte nicht geringen Wohlgefallen an der Wiederherstellung des wahren Glaubens, sie erhielt, da sie zu Nürnberg sich aufhielt, viele Schriften Luthers vom Herzog Albrecht in Preußen, hatte auch selbst mit Luthern zu Wittenberg gesprochen. Als daher der Erzherzog einst sehr heftig über Luther sich äußerte, sagte er unter andern: er wolte lieber, daß seine Schwester im Meer ersoffen wäre, als daß sie mit Luther zu Wittenberg geredet. Sie nahm auch ganz öffentlich das Abendmahl unter beiden Gestalten, welches Erzherzog Ferdinand vor allem gar übel nahm **). Auch die Königin Margarethe von Navarra schickte im Jahr 1524. einige Theologen nach Strasburg, um sich daselbst mit einigen Predigern über die reinere Lehre zu besprechen und Herzog Ulrich von Wirtemberg, der aus seinen Landen vertrieben zu Mümpelgard lebte, war von der Lutherischen Lehre überzeugt, ließ deshalb auch Farell daselbst predigen, der mit dem Franziscaner Guardian darüber in öffentliche Streitigkeiten gerieth.

So sehr dies alles für Luther und alle Bekenner des Evangeliums erfreulich und rührend war, so gab es doch auch der Beschwerden und Hindernisse nicht wenig in dieser Zeit. Luther litt heftig am Fieber im Jahr 1523. hoffte und wünschte sehnlich, von dieser Welt bald erlöset zu werden. Es betrübte ihn auch nicht wenig theils die Schläfrigkeit vieler Leute am

*) L. W. XXI. S. 904.

**) Seckendorf S. 571. 613.

Hof, theils der Unfug und Misbrauch, den einige hin und wieder mit dem Evangelium trieben. In einem Brief an Johann Crotus bekennet er, daß diese Leute solche unschickliche Dinge nicht von ihm gelernet hätten, wie ihr Gewissen ihnen wohl selbst sagen müßte. Im Voigtland benutzte ein Prediger das Evangelium nur dazu, das Volk zu erregen und brauchte Gewalt, deswegen schrieb Luther sogleich an den Rath der Stadt Oelsnitz, sie sollte sich nicht verführen lassen durch ihren Prediger. Desselben Stürmen und Heftigkeit tadelt Luther nicht weniger in einem Briefe an Spalatin, worin er sagt: er hebt zu hoch an, und wirft die alten Schuh weg, ehe er neue hat und fasset den Most in alte Schläuche. Ich habe drei Jahr zu Wittenberg geprediget, ehe ich so weit bin kommen, als dieser stolze Mensch in einer Stunde will. Außerdem würde er in diesem Jahre schon beunruhiget von Thomas Münzer, der damals noch zu Alstädt sich aufhielt und, wie Luther sagte, in seinem Winkel stolzirte, aber noch nicht reif geworden sey; man müsse ihn dulden, bis er mit dem, was in ihm stecke, mehr herausrücke. König Heinrich von Engelland hätte die Art, wie Luther ihn angegriffen, zu schmerzlich empfunden, um ruhig bleiben zu können, wandte sich also in zierlichen Briefen an die Herzöge in Sachsen, an den Churfürsten und Herzog Johannes, klagte, wie übel Luther ihm zugesetzt, ermahnete, dessen Bibelübersetzung zu hindern und dessen Secte zu dämpfen, wenn es seyn könnte ohne Blutvergießen, wo nicht, auf jedem möglichen Wege. Herzog Georg nahm auch nicht geringe Rücksicht darauf, bezeugte in seiner Antwort vom 9. Mai seine gränzenlose Verachtung gegen Luther und den Willen, ihn aufzuheben, wenn er ihn

nur in seinem Lande hätte. Des Königes sämtliche Schreiben und des Herzog Georgs Antwort liefen ein halbes Jahr vorher im Lande umher, ehe der englische Botschafter den Brief des Königs dem Churfürsten übergab, welches diesen nicht wenig verdroß. Der Churfürst antwortete mit seinem Herrn Bruder Johannes dem Könige: sie ließen Luthers Sache auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen, verstünden nichts von dem Streit, den der König mit Luther habe, das beste wäre, man erhielte ein allgemeines Concilium. Etwas Aehnliches erwiederte der Churfürst dem König Ludwig von Hungarn und Böhmen, der gleichfalls bei dem Churfürsten um Luthers Bestrafung gar dringend angehalten. Im folgenden Jahre fing Karlstadt auch seinen Unfug von neuem an und machte Luthern unsäglich viel Herzeleid. Noch mehr schmerzte ihn, daß auch Erasmus den Bitten, Bestechungen und Aufwiegelungen nicht länger widerstehen können und gegen ihn die Feder ergriff. Das war denn natürlich allen Widersachern des Evangelii eine gar große Freude und ein rechter Triumph. Noch in diesem Jahr 1524. schrieb Luther an ihn und bat ihn, einen ruhigen Zuschauer des Streits abzugeben, den er mit den Feinden der Wahrheit zu führen habe. Erasmus antwortete zweifelhaft urtheilend über die Lehre derer, so sich Evangelische nenneten, klagte dafür desto mehr über das schlimme Leben derselben, bekannte auch, daß er gegen ihn schreiben werde. Dieses geschah auch bald nachher; er griff die Lehre Luthers von dem menschlichen Willen an. Die Welt ist jetzt genugsam darüber belehrt und gewiß, wie es mit seiner Erklärung gegen Luther zugegangen. Es war auch hier nicht der feste und reine Trieb des Gewissens oder einer sichern Ueberzeugung, was ihn bewog,

sich

sich gegen Luthern zu erheben, sondern weil er nicht Kraft genug hatte, den Bitten und Schmeicheleien soviler großer Leute, zumal des Papstes Adrian selbst, und des Königs von England auszuweichen, von welchem letzteren er überdem eine jährliche Pension genoß. Auch hatte man den Verdacht, daß er es mit Luther halte, allenthalben gegen ihn aufgeregt und davon wußte er nun nicht besser sich zu befreien, als daß er gegen ihn schrieb. Es finden sich darüber sehr aufrichtige Bekenntnisse von ihm selbst, wie unter andern: er habe, da er vom freien Willen geschrieben, seinen eigenen verlohren, ein anderes habe ihm sein Herz gesagt, ein anderes seine Feder geschrieben.

Dabei blieb die Anfeindung Luthers und die Verfolgung des Evangelii nicht stehen, sondern auch an reichlichen Thränen und Strömen von Blut fehlte es nicht, dies große Werk der wiederauflebenden Wahrheit zu besiegeln. Also daß auch darin die Gemeinde des Herrn, die sich aus allem Volk dazumal wieder sammelte, der ältesten Kirche ähnlich war, welche auch die zarte Pflanze des wachsenden Christenthums mit dem Blut ihrer Märtyrer reichlich begießen mußte. Herzog Georg war freigebig mit Gefängniß, Martern und Verjagung; nur ob er auch seiner Unterthanen Blut wegen des Evangeliums vergossen, ist zweifelhaft. In Schwaben wüthete im J. 1524. ein wahnsinniger Ketzermeister, Namens Reichler, der die Lutheraner, wo er sie fand, besonders die Prediger, an die nächsten Bäume hängen ließ. Im Elsaß wurde mit Hinrichtungen gegen die Evangelischen verfahren. Die Städte Wien, Ofen und Prag waren Zeugen der blutigen Schauspiele von Enthauptungen und Scheiterhaufen. Auch über die Stadt Magdeburg wurde wegen ihres so kühnen und muthigen Bekennt-

nisses zum Evangelium in diesem Jahr viel Trübsal verhängt. Zu Dietmar wurde in demselbigen Jahr Heinrich von Zütphen ein theures Opfer der Wahrheit. Zu Bremen, wo er vorher gestanden, vielfältig verfolgt von Pfaffen und Mönchen, wurde er in Dietmar freudig aufgenommen, wiewohl ihn seine alte Gemeinde nicht wollte ziehen lassen. Bald darauf fand er daselbst seinen Tod. Das Märtyrerthum dieses Mannes hat Luther beschrieben *). Noch ehe er verbrandt wurde, setzte man ihm mit Stößen und Schlägen zu. Wohl zwei Stunden stand er im bloßen Hemde, empfing die schmerzlichsten Wunden, sah mit aufgehabenen Augen zum Himmel, ehe das Feuer recht brennen wollte: welches alles der gottselige Märtyrer mit schöner Geduld und Standhaftigkeit erlitt. Luther beklagte sehr, daß er nicht würdig befunden worden solcher Ehre des Märtyrerthums jetzt, da Gott sein Wort mit seinen Blutzeugen bekräftigte, doch nehme er Theil an dieser Schmach und Marter, weil auch er das Wort Gottes vor der ganzen argen Welt bekenne und predige. Mit diesen und andern Lehren tröstet er in einer wahrhaft apostolischen Trostschrift einen Bekenner, Lampertus Thorn, so um des Evangelii willen ins Gefängniß gelegt worden war **). Doch schon im Jahr 1523. war in den Niederlanden eine heftige Verfolgung; denn dort wütheten die beiden Bluthunde Nicolaus Egmondanus und Jacob Hochstraten; schon am 1. Julius hatten sie die Freude, zwei junge Augustinermönche von Antwerpen, Heinrich Voes und Johann Esch zu Brüssel öffentlich zum

*) L. W. XXI. S. 94.
**) L. W. X. S. 2215.

Scheiterhaufen geführt und verbrandt zu sehen, weil sie unter keiner Bedingung sich zum Widerruf verstehen wollten. Nachher erdichtete man zwar, sie hätten noch im Feuer widerrufen, Erasmus selbst aber widerlegt dies, wie es denn auch aus der ganzen Geschichte der Verurtheilung und Degradation dieser Priester und aus ihrer bis in den Tod bewiesenen Standhaftigkeit keinesweges hervorgehet. Derselbe Erasmus bekennet auch, daß dies vergossene Blut reichlich gefruchtet und viele zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht habe. Als Voes in seinem Verhöre frei gestand, daß er in Luthers Schriften viele Belehrung gefunden, sagte man zu ihm: durch Luther also bist du verführet worden? worauf er erwiederte: ja, so, wie die Apostel durch Christum verführet wurden. Es waren die reinsten Lehren des Christenthums, zu denen sie sich beharrlich bis an ihr Ende bekannten; es waren blos menschliche Fabeln und Satzungen, die sie nicht annehmen wollten, weswegen man sie so hart bestrafte. Dieses erzälet Luther, der sich genaue Nachrichten darüber verschafft hatte, in seinem Sendbrief an die Christen in Holland und Brabant *); darin sind sowohl die Handlungen der Degradation und Verbrennung dieser Märtyrer beschrieben, als auch die Artikel enthalten, wegen deren sie zu Brüssel verbrandt worden; in der Zuschrift aber preiset er die Christen in Holland, Brabant und Flandern selig, weil der Herr unter ihnen die ersten Märtyrer dieser Zeit sich ausersehen. Er dichtete überdem bei dieser Gelegenheit folgendes wunderschöne Lied **).

---

*) L. W. XXI. S. 39. ff.

**) L. W. X. S. 1705.

Ein Lied von den zweien Märtyrern Christi zu Brüssel, von den Sophisten von Löwen verbrandt, geschehen im Jahr 1523.

D. Martinus Luther.

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt Gott unser Herre,
Zu singen, was Gott hat gethan,
Zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland,
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er sein Wunder macht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der erst recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden,
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohn Schulden.
Von dieser Welt geschieden sind
Sie han die Kron erworben,
Recht wie die frommen Gottes Kind,
Für sein Wort sind gestorben;
Sein Märtrer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Er schreckt sie lang mit Dräuen,
Das Wort Gotts man sie leugnen ließ,
Mit List auch wolt sie täuben;
Von Löwen der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verlohren,
Versammlet er zu diesem Spiel,
Der Geist sie macht zu Thoren:
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen saur,
Versuchten manche Listen,
Die Knaben stunden wie 'ne Maur,
Verachten die Sophisten;
Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er, so groß,
Er ward voll Zorn, von Stunden
Gedacht, sie zu verbrennen.

Sie raubten ihn'n das Klosterkleid,
Die Weih sie ihn'n auch nahmen;
Die Knaben waren deß bereit:
Sie sprachen fröhlich: Amen;
Sie dankten ihrem Vater Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larvenspiel und Spott,
Darin durch falsch Gebehrden
Die Welt er gar betreuget.

Da schickts Gott durch sein Gnad also,
Daß sie recht Priester worden,
Sich selbst ihm mußten opfern da
Und gehn in Christen Orden,
Der Welt ganz abgestorben seyn,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen
Und Menschentand hie lassen.

Man schrieb ihn'n für ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbst lesen,
Die Stück sie zeichnten alle drein,
Was ihr Glaub war gewesen.
Der höchste Irrthum dieser war:
Man muß allein Gott gläuben,
Der Mensch leugt und treugt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen;
Deß mußten sie verbrennen.

Zwei große Feur sie zündten an,
Die Knaben sie herbrachten,
Es nahm groß Wunder jedermann,
Daß sie solch Pein verachten;
Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen,
Der Muth ward den Sophisten klein
Für diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Der Schimpf sie nun gereuet hat,
Sie wolltens gern schön machen
Sie durft'n nicht rühmen sich der That,
Sie bergen fast die Sachen:
Die Schand im Herzen beißet sie
Und klagens ihr'n Genossen;
Doch kann der Geist nicht schweigen hie:
Des Habels Blut vergossen
Es muß den Cain melden.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden:
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken,
Sie geben für ein falsch Gedicht;
Ihr Gewissen thut sie drücken.
Die Heilgen Gotts auch nach dem Tod
Von ihn'n gelästert werden,
Sie sagen: in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich sollen han umkehret.

Dies laß man lügen immerhin,
Sie habens doch kein Frommen,
Wir sollen danken Gott darin;
Sein Wort ist wiederkommen:
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.

Während man also gegen das Aufkommen der evangelischen Wahrheit und einer reineren Art des Gottesdienstes kämpfte, änderte sich bei dem bloßen Lichte des Evangeliums, ohne Sturm und Ungestüm, ohne Zwang und Befehl der Obrigkeit vieles von selbst; die veralteten Formen des Gottesdienstes waren durch keine menschliche Kraft und Gewalt mehr zu halten und die zur Erkenntniß evangelischer Lehre gekommenen Gemeinden suchten vorerst, so gut sie konnten, sich selbst zu helfen, da die Fürsten und Obrigkeiten es nicht thaten, dieses auch den Grundsätzen Luthers ganz entgegen war. Da man aber an verschiedenen Orten sogleich den rechten Weg zu treffen nicht im Stande war, wurde Luther von vielen Seiten her um Rath gebeten, daß er, der zuerst den Verderb gewiesen, nun auch demselben abhelfen und wie er abzuschaffen zeigen solle *). Vielerlei Auskünfte auf dergleichen ihm über einzelnes vorgelegte Fragen enthalten seine Briefe. Immer dringet er vor allem auf klare Einsicht in den Grund des Irrthums und der christlichen Wahrheit, räth von

*) Zwei kurze Vorschläge zur Verbesserung und Einrichtung des Gottesdienstes, von J. Jonas aus dem Jahr 1523. s. in Kapps Nachlese II. S. 590. ff.

Uebereilungen fleißig ab und hält auf alle Weise die christliche Freiheit fest. Zudem gab er in Schriften über die Art, die Sacramente zu administriren, Rath und Vorschläge und verteutschte zu diesem Behuf im Jahr 1523. das Taufbüchlein, da bisher die Taufe immer noch lateinisch verrichtet wurde. Es war zum Erbarmen, daß die, so bei der Taufe zugegen waren, nichts davon verstehen sollten, deswegen, sagt Luther in der Vorrede zu diesem Buch, dünkt michs nicht allein nütze, sondern auch noth zu seyn, daß mans in teutscher Sprache thue. Und habe darum solches verteutscht, anzufahen auf teutsch zu taufen, damit die Pathen und Beistehenden destomehr zum Glauben und ernstlicher Andacht gereitzet werden und die Priester, so da taufen, destomehr Fleiß um der Zuhörer willen, haben müssen. Ich besorge, daß darum die Leute nach der Taufe so übel gerathen, daß man so kalt und läßig mit ihnen umgegangen und so gar ohne Ernst für sie gebetet hat in der Taufe. So gedenke nun, daß in dem Taufen diese äußerlichen Stücke das geringste sind, als da ist: unter Augen blasen, Kreuz anstreichen, Salz in den Mund geben, Speichel und Koth in die Ohren und Nasen thun, mit Oel auf der Brust und Schultern salben und mit Chrisam die Scheitel bestreichen, Westerhemde anziehen und brennende Kerzen in die Hände geben und was das mehr ist, das von Menschen, die Taufe zu zieren, hinzugethan ist: denn auch wohl ohne solches alles die Taufe geschehen mag und nicht die rechten Griffe sind, die der Teufel scheuet oder fleucht; er verachtet wohl größere Dinge; es muß ein Ernst hie seyn. Sondern da siehe auf, daß du im rechten Glauben da stehest, Gottes Wort hörest und ernstlich mit betest. Ach! lieben Christen, laßt uns nicht so unflei-

ßig solche unaussprechliche Gabe achten und handeln. Ist doch die Taufe unser einiger Trost und Eingang zu allen göttlichen Gütern und aller Heiligen Gemeinschaft. Das helfe uns Gott. Amen. Bei der Anordnung der Taufe hat Luther noch manches, nachher von selbst verschwundene, stehen lassen, um der schwachen Gewissen willen, wie er sagt, und damit sie nicht klagen, er wolle eine neue Taufe einsetzen und die bisher getauft sind, tadeln, als wären sie nicht recht getauft. Deshalb ist schon in einem andern Formular vom folgenden Jahr alles einfacher und besser eingerichtet *).

Ferner hatte schon Justus Jonas zu Wittenberg wider die Messe und Vigilien heftig gepredigt und ihnen den letzten Rest gegeben. Luther aber ließ noch im Jahr 1523. eine Schrift unter dem Titel: Weise, christliche Messe zu halten oder zum Abendmahl zu gehen, erscheinen, welche ursprünglich lateinisch verfertiget von Paul Speratus verteutschet wurde **). Hier sagt er zu Anfang: mit Schreiben und Predigen habe er bisher sich bemühet, die Herzen von dem unchristlichen Sinn und Wahn des äußerlichen Gottesdienstes abzuziehen, habe sich aber weder Gewalts noch Gebietens unterstanden, besonders um der Schwachen und Neusüchtigen willen. Weil aber nun seit zwei Jahren die Gemüther erleuchtet und gestärket wären, erfodre die Sache, daß man dazu thun und etwas wage im Namen Christi, damit die Aergernisse aus dem Reich Christi gesammlet und weggethan würden. Doch, sagt er, niemand hiemit gewehret, ein anderes anzunehmen und zu folgen; ja wir bitten von Herzen durch

*) L. W. X. S. 2625. ff.

**) Ebendas. S. 2745. ff.

Christum Jedermann, ob jemand etwas Besseres würde geoffenbart, daß er uns heiße, inne zu halten, damit wir alle zusammen thun und gemeiner Sache helfen. Hierauf, sagt er, bekennen wir, daß wir nie gedacht, allen äußerlichen Gottesdienst abzuthun, sondern den, so bisher in Brauch ist, aber mit viel Zusätzen verderbt, wieder zu fegen, und anzuzeigen, welches der rechte christliche Brauch ist. Denn wir ja nicht leugnen können, daß die Messe und zu Gottes Tisch gehen eine Ordnung sey, von Christo selbst eingesetzt, welche zur Zeit Christi und hernach der Apostel und ihrer Jünger, aufs einfältigste und christlichste ohne allen Zusatz gehalten ist, hernach aber mit soviel Menschenfündlein gemehrt, daß allein der Name von der Messe nnd Communion auf unsere Zeit kommen ist und sonst nichts.

Uebrigens will er an der Messe alles aufgehoben wissen, was an dieselbe als ein Opfer erinnert, die Communion aber ordnet er also an, daß beide Gestalten ausgetheilt und genossen werden. Es war auch damals noch Sitte die Erhebung des Brodts und Weins bei der Consecration und daß die Priester zuerst communicirten, welches nachmals auch abgeschafft worden. Und da nach dieser Ordnung die Kirche zu Wittenberg zuerst eingerichtet wurde, so wurde sie bald auch ein Vorbild, nach welchem sich andere richteten.

Außerdem gab er in diesem Jahr noch eine kurze Anweisung zur Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde heraus, in der er zuerst die eingerissenen Misbräuche aufzählt. Nun, diese Misbräuche abzuthun, sagt er, ist aufs erste zu wissen, daß die christliche Gemeinde nimmer soll zusammenkommen, es werde denn daselbst Gottes Wort gepredigt und gebetet, es sey auch aufs kürzeste. Hierauf wünschet er, daß täg-

lich in den Kirchen Morgends und Abends aus dem alten Testament etwas gelesen, kurz erläutert und mit einem Gebet begleitet werde, sodann, daß man am Sonntag zweimal Gottesdienst halte, also, daß Morgends das Evangelium, Abends die Epistel erkläret, Gesang angestimmt, Abendmahl ausgetheilt und die alte Sitte der Responsorien oder Antiphonien beibehalten werde. Anderes mehr, sagt er, wird sich mit der Zeit selbst geben, wenn es angehet. Aber die Summa sey die, daß es ja alles geschehe, daß das Wort im Schwange gehe und nicht wiederum ein Lören und Tönen draus werde, wie bisher gewesen ist. Es ist alles besser nachgelassen, denn das Wort und ist nichts besser getrieben, denn das Wort: denn daß dasselbe sollte im Schwange unter den Christen gehen, zeiget die ganze Schrift an und Christus auch selbst sagt Luc. 10, 39 — 42. Eins ist vonnöthen, nämlich daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre sein Wort täglich, das ist das beste Theil, das zu erwählen ist und nimmer weggenommen wird. Es ist ein ewig Wort, das andere muß alles vergehen, wieviel es auch der Martha zu schaffen giebt. Dazu helfe uns Gott. Amen *).

Da immer noch einige wenige Domherren an der Stiftskirche zu Wittenberg an der alten Weise der Messe hartnäckig hingen, so verfertigte Luther im Jahr 1524. seine Schrift vom Greuel der Stillmesse, in der er unmittelbar gegen den Mittelpunkt alles Meßwesens, gegen den Canon, seine Angriffe richtete und denselben in seiner ganzen Nacktheit zeigte **). Es wurde auch noch vor Ablauf des Jahrs ein Ver-

*) L. W. X. S. 263. ff.

**) Ebendas. XIX. S. 1460.

gleich getroffen: denn Luther schrieb um diese Zeit an Amsdorf: wir haben unsere Domherren endlich dahin bracht, daß sie in Abschaffung der Messe willigen *).

Schon oft hatte Luther gewünscht, daß die heilige Dichtkunst in teutscher Sprache fleißiger möchte getrieben werden, um durch erbauliche Lieder dem Volk zu Hülfe zu kommen und das Lob Gottes in der Gemeinde auszubreiten. Er foderte Spalatin und Johann von Dolz dazu auf, Psalmen in teutsche Verse zu setzen und er selbst übersetzte zu diesem Zweck den 130. Psalm, also daß das Lied: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir, wohl unter allen das erste ist. Es kam auch noch im Jahr 1524. das erste aber nicht von Luther selbst besorgte Gesangbuch zu Wittenberg in Druck unter dem Titel: etliche christliche Lieder, Lobgesänge und Psalmen, dem reinen Wort Gottes gemäß, aus der heiligen Schrift durch mancherlei Hochgelahrte gemacht, in der Kirche zu singen, wie es denn bereits zu Wittenberg in Uebung ist. Die tiefe und gewaltige Kraft, die herzandringende Innigkeit und Wärme, die schöne und ungekünstelte Einfachheit der geistlichen Lieder aus dieser Zeit ist allen spätern Zeiten, zumal den neuern, unerreicht geblieben. Es fühlt sich leicht noch das frische Leben des Glaubens in diesen und andern alten Liedern, wozu auch das Lied: Es ist das Heil uns kommen her, von Paul Speratus (Spretter, einem schwäbischen von Adel) gehört, wiewohl es einige auch dem Adam Mirus, Preußischem Erzpriester zu Saalfeld, zuschreiben. Als dieses Lied von einem Bettler an Luthers Haus gesungen wurde, der dasselbe vorher nicht gehört hatte, ließ er es nochmals singen und dankete Gott mit

*) Seckendorf, S. 648.

Thränen, daß er sein Wort durch solche Gesänge so weit und breit erschallen lasse. Ferner ist werth der Erinnerung aus dieser Zeit das schöne und kräftige Lied von Poliander: Nun lob meine Seel den Herrn, und: Durch Adams Fall ist ganz verderbt, welches einen der frommesten Staatsmänner jener Zeit, Lazarus Spengler, Rathschreiber zu Nürnberg, zum Verfasser hat. Dieses Lied ist vielfältig ins Lateinische, auch ins Griechische, Niederteutsche, Holländische, Englische, Französische und Böhmische übersetzt worden *). Wenige römische Theologen und Bischöfe gab es wohl, welche von der christlichen Religion soviel verstanden und zugleich im Innersten der Seele empfanden, als dieser gottesfürchtige Weltmann, der daher auch an dem Werk der Reformation, nicht nur soweit es das gemeine Wesen löblicher Stadt Nürnberg anging, sondern so fern es ein Werk gemeinsamer teutscher Nation und Christenheit war, den lebendigsten und thätigsten Antheil nahm und ein treuer Freund und Gehülfe Luthers war. An ihn ist jener unvergleichliche Brief Luthers, der, obgleich sechs Jahre später geschrieben, hier seine Stelle finden mag: Gnad und Fried in Christo. Erbar günstiger lieber Herr und Freund. Weil ihr begehrt zu wissen, ob mein Petschaft recht troffen sey, will ich euch erst meine Gedanken anzeigen zu guter Gesellschaft, die ich auf mein Petschaft wolt fassen, als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erste soll ein Kreuz seyn, schwarz im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht, denn

*) In allen diesen Sprachen ist das Lied zu lesen in Haußdorfs Leben Spenglers. S. 404.

so man von Herzen glaubt, wird man gerecht; obs nun wohl ein schwarz Kreuz ist, mortificirt und soll auch wehe thun, noch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das ist, ertödtet nicht, sondern behält lebendig: justus enim fide vivet, sed fide crucifixi. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rosen stehn, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Frieden giebt und kurz in eine weiße, fröhliche Rosen setzt, nicht wie die Welt Fried und Freude giebt, darum soll die Rose weiß und nicht roth seyn. Denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose stehet im himmelfarben Felde, daß solche Freud im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig, ist wohl schon drinnen begriffen und durch Hoffnung gefasset, aber noch nicht offenbar. Und in solch Feld einen güldenen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat, und auch köstlich über alle Freuden und Güter, wie das Gold das höchste, edelste, köstlichste Erz ist. Christus unser lieber Herr sey mit eurem Geist bis in jenes Leben. Amen *).

Und das Glaubensbekenntniß dieses gottesfürchtigen Mannes **) gab nach desselben Tode Luther mit einer Vorrede heraus, worin es unter andern also heißt. Ich hätte wohl längst gerne gesehen und sehe auch noch gerne, daß sich etwa ein frommer gelehrter Mann hätte gelegt an die Bücher von der Heiligen Leben und Geschichten, so man die Legenden nennet, dieselben von den ungewissen und untüchtigen gereini-

*) Haußdorfs Leben Spenglers. S. 170.

**) Nebst dem Testament desselben zu finden bei Haußdorf S. 485.



get, weil viel Fabeln und ungereimter Träume drinnen vermischet sind, welche doch viel höher geachtet und gehalten sind, als die rechten guten Legenden. Meine müßigen Junker, die Papisten, könnten solches wohl thun, wenn sie vor Gott werth wären, auch etwas zu thun bei der heiligen Kirche, der sie sich doch fast rühmen und nächst der heiligen Schrift ist ja kein nützlicher Buch für die Christenheit, denn der lieben Heiligen Legenden, sonderlich welche rein und rechtschaffen sind, als darinnen man gar lieblich findet, wie sie Gottes Wort von Herzen gegläubet und mit dem Munde bekannt, mit der That gepreiset und mit ihrem Leiden und Sterben geehret und bestätiget haben. Solches alles tröstet und stärket aus der Maaßen die Schwachgläubigen, und macht noch viel muthiger und trotziger, die zuvor stark sind. Denn wo man allein die Schrift ohne Exempel und Historien der Heiligen lehret, obwohl inwendig der Geist das seine reichlich thut, so hilfts doch trefflich sehr, wo man von auswendig auch die Exempel der andern siehet und höret. Sonst denket immer ein schwach Herz also: siehe, du bist alleine, der also gläubet und solches bekennet, thut und leidet u. s. w. Darum auch Gott selbst in der heiligen Schrift neben der Lehre beschreibet der lieben Patriarchen und Propheten Leben, Glauben, Bekenntniß und Leiden und St. Petrus, 1. Petri 5. 9. die Christen auch mit aller Heiligen Exempel tröstet und spricht: wisset, daß dasselbe Leiden allen euren Brüdern in der Welt widerfähret und der Psalter aller Christen, so betrübt sind im Geist, ein tröstlich Exempel ist. Also hab ich dieses Bekenntniß des feinen werthen Mannes Lazari Spenglers lassen ausgehen, als der, wie ein rechter Christ, bei seinem Leben Gottes Wort mit Ernst an-

genommen, herzlich gegläubt, mit der That groß und viel dabei gethan und nun jeßt in seinem Abschied und Sterben solchen Glauben seliglich bekennet und bestätiget hat, zu Trost und Stärke allen schwachen Christen, so jeßt viel Aergerniß und allerlei Verfolgung leiden um solches Lazari Glaubens willen *).

Da es nun zu Ende des Jahres 1524. mit Gottes Hülfe dahin gekommen, daß alle Augustinermönche zu Wittenberg bis auf Luther und den Prior, Brisger, das Kloster verlassen hatten, der leztere sich auch nicht länger wolt halten lassen, so übergab er endlich das leere Kloster dem Churfürsten und bat nur für den Prior um eine anständige und gerechte Verpflegung. Er legte also die Mönchskutte ab, welche er bishero getragen und kam am 9. October in die Kirche mit einem Priesterrock, wozu ihm der Churfürst das Tuch geschenket **).

Es war natürlich, daß nachdem man nun an so vielen Orten aus der Obedienz gegen den Römischen Stuhl gestoßen war, und die bisherige Gewalt der Bischöfe nicht mehr anerkannte, die Fürsten und Obrigkeiten sich nicht sobald in die ihnen wiedererworbenen Rechte und Pflichten finden konnten, bald sich zuviel anmaaßten, bald wieder zu wenig thaten. Dies schwankende Verhältniß war wohl zu Anfang dieser großen Bewegung, durch welche die herrschende Observanz aus ihren Fugen herausfiel, unvermeidlich, hätte man nur nachher Zeit, Ruhe und Besonnenheit genug gehabt, dies alles auf einen festeren Fuß zu setzen. So aber geschah für Wiederherstellung des Glaubens

*) L. W. XIV. S. 321.

**) Seckendorf S. 652.

Glaubens zu seiner Reinheit und Würde soviel, daß sie für diese Zeit alle Kräfte allein in Anspruch nahm, in Ansehung aber einer demselben angemessenen Verfassung soviel wie nichts: welches denn in der Folge der evangelischen Kirche unsägliche Leiden gebahr und dem Römischen Widerpart Gelegenheit gab zu der seitdem beständig wiederhohlten Behauptung, daß die Evangelischen, sie, die zur wahren Kirche zurückkehrten, aus der Kirche getreten seyen, worunter man aber vernünftigerweise im Grunde nichts anders, als die Kirchenverfassung verstehen konnte, aus der man sie mit Gewalt vertrieben hatte.

Zu einer Zeit, wo das Verderben der Kirche so offenbar auf der Seite der Bischöfe und Geistlichen lag und von ihnen aus sich verbreitete, mußten die Rechte der Christenheit insgemein, unangesehen, ob sie zum geistlichen Stand gehörte, oder nicht, gerettet und wieder hergestellt und die Macht der christlichen Gemeinden und frommer Obrigkeiten auch in den Angelegenheiten der Kirche behauptet werden. Zu einer Zeit, wo man sich auf die christliche Gesinnung der Fürsten und Obrigkeiten verlassen konnte, und wo die Scheu vor dem Heiligen und das Bewußtsein der Gränzen ihrer Gewalt noch in ihnen lebendig war, war dieses ganz ohne Gefahr, zumal man dabei immer noch auf den Rath und die Einsichten der gelehrtesten und gottseligsten Geistlichen hörte. Am Sächsischen Hof wenigstens geschah nicht leicht etwas von dieser Art, ohne Luthers und Spalatins Beistimmung und wo man auf unrechten Weg gerieth, tadelte jener nach seiner Art scharf und ohne Menschenfurcht. Allen christlichen Gemeinden, welche das Evangelium annähmen, diente er mit seinen Vorschlägen, um wenigstens aus der ersten Verwirrung das Nöthigste fest-

zusetzen und anzuordnen. Dies geschah z. B. von ihm in dem Büchlein: Grund und Ursach aus der Schrift, daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen und ein- und abzusetzen *). Hier setzt er vor allem den wahren Begriff der Kirche fest, den man irrig bisher blos in der herrschenden Verfassung und Menschensatzung gefunden hatte. Dabei, sagt er, soll man die christliche Gemeinde gewißlich erkennen, wo das lautere Evangelium gepredigt wird. Denn gleichwie man an dem Heerpanier erkennet, als bei einem gewissen Zeichen, was für ein Herr und Heer zu Felde liegt, also erkennet man auch an dem Evangelio, wo Christus und sein Heer liegt. Deß haben wir gewisse Verheißung Jesaiä 55, 10. 11. Daher sind wir sicher, daß unmöglich ist, daß nicht Christen seyn sollten, da das Evangelium gehet, wie wenig ihr immer sey, und wie sündlich und gebrechlich sie auch seyen; gleich wie es unmöglich ist, daß da Christen und nicht eitel Heiden seyn sollten, da das Evangelium nicht gehet und Menschenlehren regieren, wieviel ihr auch immer sey und wie heilig und fein sie immer wandeln. Daraus folget unwidersprechlich, daß die Bischöfe, Stift, Klöster und was des Volks ist, längst keine Christen noch christliche Gemeinden gewesen sind, wiewohl sie solchen Namen alleine vor allen aufgeworfen haben. Denn wer das Evangelium erkennet, der siehet, höret und greift, wie sie noch heutiges Tages auf ihren Menschenlehren stehen und das Evangelium gar von sich vertrieben haben und auch noch vertreiben. Darum, was solch Volk thut und fürgiebt, muß man achten, als heidnisch und

---

*) L. W. X. S. 1794.

weltlich Ding. Aufs andere, in solchem Handel muß man sich gar nicht kehren an Menschengesetz, Recht, alt Herkommen, Brauch und Gewohnheit, Gott gebe, es sey vom Papst oder Kaiser, Fürsten oder Bischöfen gesetzet, es habe die halbe oder ganze Welt also gehalten, es habe ein oder tausend Jahre gewähret. Denn die Seele des Menschen ist ein ewig Ding, über alles, was zeitlich ist, darum muß sie auch nur mit ewigem Wort regiert und gefaßt seyn. Denn es gar schimpflich ist, mit Menschenrecht und langer Gewohnheit die Gewissen vor Gott regieren. Menschenwort und Lehre haben gesetzt und verordnet, man solle die Lehre zu urtheilen nur den Bischöfen, Gelehrten und Conzilien lassen; was dieselben beschlössen, solle alle Welt für recht und Artikel des Glaubens halten, wie das genugsam ihr täglich Rühmen über des Papstes geistlich Recht beweiset. Siehe, dieser Ruhm, damit sie alle Welt eingetrieben haben und ihr höchster Hort und Trotz ist, wie unverschämt und närrisch er stürmet wider Gottes Gesetz und Wort. Denn Christus setzt gleich das Widerspiel, nimmt den Bischöfen, Gelahrten und Conzilien beide, Recht und Macht zu urtheilen die Lehre und giebt sie jedermann und allen Christen insgemein, Joh. 10, 4. 5. 8. Hier siehest du, mein' ich, ja klar genug, was denen zu vertrauen sey, die mit Menschenwort über die Seelen handeln. Wer siehet hie nun nicht, daß alle Bischöfe, Stifte, Klöster, hohe Schulen, mit allem ihrem Körper, wider dies helle Wort Christi toben, daß sie das Urtheil der Lehre den Schaafen unverschämt nehmen und ihnen selbst zueignen, durch eignen Satz und Frevel. Darum sie auch gewiß für Mörder, Diebe, Wölfe und abtrünnige Christen zu halten sind, als die öffentlich hie überwunden sind,

daß sie Gottes Wort verleugnen. Auf diesen Grundsätzen beweiset er dann seinen Hauptsatz weiter aus heiliger Schrift. Das Nämliche that er in einer andern Schrift, in dem Sendschreiben, wie man Kirchendiener wählen und einsetzen soll, an den Rath und die Gemeine der Stadt Prag, welches Paul Speratus auf Luthers Geheiß verteutschte und mit einer Zuschrift an die frommen Christen zu Salzburg und Würzburg begleitete *). Diese Böhmen waren von der Parthei der Calixtiner, welche man also heißet, weil sie neben dem Brot im Abendmahl auch den Kelch austheilten. Sie erkannten im übrigen den Papst für das Oberhaupt der Kirche und erkauften sich noch mit großem Gelde aus Rom die Weihe ihrer Priester, weil die benachbarten Bischöfe ihnen dieselbe versagten. In dieser Schrift widerlegt Luther zuerst den gemeinen Wahn, daß die Salbung allein den Priester mache und giebt Vorschläge, wie die Gemeinde in Böhmen sich ihre Geistliche wählen soll. Zuerst soll sie Gott im Gebet anflehen, öffentlich und jeder bei sich selbst. Denn es ist ja, sagt er, eine große Sache, darinnen mich nicht so fast bewegt die Neuerung, als die Größe. Darum fahet die Sache an mit Furcht und Zittern in der Demüthigkeit, bittet und begehrt, daß Christus, der Bischof aller Seelen, seinen Geist sende in eure Herzen, der mit euch arbeite, ja vielmehr, der in euch wirket das Wollen und das Erfüllen. Alsdann fahrt fort im Namen des Herrn: erwählet, wen oder welche ihr wollt, die ihr dazu würdig und tüchtig erkennen werdet. Darnach, die die Fürnehmsten sind unter euch, legen ihnen die Hände auf und bestätigen sie also dazu und befeh-

*) L. W. X. S. 1809.

len sie dem Volk, der Kirche oder Gemeinde und durch das einige sollen sie eure Bischöfe und Hirten seyn. Amen. Wie aber die sollen seyn, die man wählen soll, lehret gnugsamlich Paulus Tit. 1, 5. ff. und 1 Tim. 3, 2. ff. Diese Form oder Weise zu erwählen, acht ich nicht vonnöthen, daß sie von Stund an gehalten werde in gemeinem Landtage des Lands Böhmen; sondern es mag eine jechliche Stadt für sich selbst Erwählung halten, demnach eine Stadt von der andern Ebenbild nehmen. Aber im Landtage mag man darüber rathschlagen, ob diese Form dem ganzen Lande anzunehmen sey oder nicht oder ob ein Theil sie annehmen wolle oder aufschieben auf eine andre Zeit; oder ob man sie gar unterwegens lassen wolle. Denn man soll niemand zum Glauben zwingen, sondern man soll dem heiligen Geist Raum und Ehre lassen, daß er wirkt, wo es ihm gelüstet. Es ist auch nicht zu hoffen, daß, voraus alsobald, diese Weise jedermann gefallen werde. Es soll euch auch nicht bekümmern, ob ihr schon in dieser Sache nicht alle eines Sinnes werdet. Ja ebendieselbige soll euch destomehr bewegen dazu, so ihr viel sind, die nicht dazu verwilligen. Es ist genug am ersten, daß solch Exempel wenig anfahen und darnach dieselbigen, so sie also im Brauch stehen, mit der Zeit eine ganze Menge zu sich bringen durch ihr Ebenbild. Wo es aber durch Mitwirkung Gottes von statten ginge, daß viel Städte also auf diese Weise Bischöfe erwähleten, so möchten darnach die Bischöfe unter ihnen selbst, wollten sie ja übereinkommen, einen oder mehr aus ihnen zu erwählen, die die Obersten unter ihnen wären, das ist, die ihnen dieneten und sie besuchten, wie Petrus auch die Kirchen besuchte, als wir im Buch von der Apostel Geschichte lesen: so lang bis hintennach ganz Böh-

menland wiederkomme zu seinem rechten und evangelischen Erzbisthum, nicht, welches viel Renten und Gülten, Land oder Leute unter ihm hätte, sondern das reich wäre in vielen Aemtern und Besuchungen der Kirche. Sollte ihnen, sagt er dann weiter, dieser Vorschlag nicht ganz gefallen, so möchten sie sich an den ehrwürdigen Gallus halten, der noch von den Papisten geweihet wäre und ihn zu ihrem Bischof machen. Denn bei dem heiligen Paulo der für einen Bischof gezählet wird, dem das Wort befohlen ist: wie denn ist euer Gallus, wiewohl er keine Insel oder Stab trägt, auch nicht hoch herein pranget in andrer Ueppigkeit der Bischöfe, welche nichts anderes sind, denn damit man allein dem Volk das Maul aufsperret. Und das geben wir euch zu, bis ihr wachst und stärker werdet, und wohl verstehen möget, was die Gewalt des Wortes ist. Er tröstet zuletzt diese Gemeinde und verheißet ihr unausbleiblichen Widerspruch und Verfolgung. Ja, schließt er hier, so es sich schon ansehen ließe, als wollte das Werk vor Ungestüm und Zwietracht lauter zu Trümmern gehen, also daß auch die Ungläubigen fürchten, es würde der Himmel fallen; liegt nichts daran; denn unser Fels erbleichet nicht vor Blitz und Donnerschlägen, fürchtet sich auch nicht, wenn schon der Himmel trübe und gewölket ist, erschricket auch nicht, wie fast die Winde stoßen und die Ungewitter brausen, sondern hat ein frei, sicher Gewissen, und wartet gewiß auf ein schön lieblich Wetter.

So gelind und gemäßigt auch Luther mit der Anordnung des äußern Gottesdienstes und der Gebräuche verfuhr, so scharf und streng äußerte er sich in Allem, was das Lesen und die Predigt des göttlichen Wortes betraf. Noch zu Anfang des Jahrs 1523. schrieb er äußerst nachdrucksam gegen die, welche

das Neue Testament der Obrigkeit auszuliefern geboten hatten, welches an verschiedenen Orten geschehen war. In dem Buch von weltlicher Obrigkeit, wieviel man ihr Gehorsam schuldig sey, hatte er diesen Gegenstand abgehandelt *). Er hatte es dem Herzog Johannes von Sachsen gewidmet. Man kann nicht leugnen, daß er Fürsten und Herren sehr heftig straft in dieser Schrift, man sieht aber leicht, daß er hauptsächlich die Bischöfe meint und die von denselben sich beherrschen ließen. Er zeiget zuerst den göttlichen Grund der Einsetzung weltlicher Obrigkeit und der geistlichen. Man muß, sagt er, diese beiden Regimente mit Fleiß scheiden und beide bleiben lassen, eins, das fromm macht, das andere, das äußerlich Frieden schafft, keins ist ohne das andere genug in der Welt. Denn ohne Christi geistlich Regiment kann niemand fromm werden vor Gott durchs weltliche Regiment. Wo nun weltlich Regiment oder Gesetz allein regieret, da muß eitel Heuchelei seyn, wenns auch gleich Gottes Gebote selber wären. Denn ohne den heiligen Geist im Herzen wird niemand recht fromm, er thue wie feine Werke er mag. So beweiset er dann ausführlich, daß weltliche Obrigkeit seyn müsse auf Erden und wie man derselben christlich brauchen soll. Müssen nun, fährt er dann im zweiten Abschnitt fort, auch lehren, wie lang ihr Arm, und wie fern ihre Hand reicht, daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in sein Reich und Regiment greife. Denn unerträglich und gräulich Schaden daraus folget, wo man ihr zu weit Raum giebt, und auch nicht ohne Schaden ist, wenn sie zu enge gespannet ist. Hie straft sie zu wenig, dort straft sie

---

*) L. W. X. S. 427.

zuviel. Wiewohl es träglicher ist, daß sie auf dieser Seite sündige und zu wenig strafe, denn daß sie auf jener Seite sündige und zuviel strafe: sintemal es allezeit besser ist, einen Buben leben lassen, denn einen frommen Mann tödten, nachdem die Welt doch Buben hat und haben muß, der Frommen aber wenig hat. Zweierlei Gesetze giebt es in beiderlei Regiment. Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will niemand lassen regieren, denn sich selbst allein. Darum wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seele Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen. Das wollen wir so klar machen, daß mans greifen soll, auf daß unsre Junker, die Fürsten und Bischöfe sehen, was sie für Narren sind, wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, so oder so zu glauben. Mit schweren Worten zeiget er hier der geistlichen und weltlichen Gewalt ihr eigenthümliches Gebiet und entwickelt zugleich mit großer Kraft den Schaden, den die Verwirrung dieser zwei Gebiete in der Welt gestiftet hat, wie die geistliche Gewalt zum Verderben der Seele weltlich worden ist und die weltliche Gewalt in die Gewissen gegriffen hat zum höchsten Nachtheil des Evangeliums und der Christenheit. Das heißt, wie er später in dieser Schrift sagt, mit Eisen die Seelen und mit Briefen den Leib regieren, also, daß weltliche Fürsten geistlich, und geistliche Fürsten weltlich regieren. Wenn nun, sagt er, dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Papst zu halten, so oder so zu glauben, oder gebeut dir, Bücher von dir zu thun, solt du also sagen: es gebühret Lucifer nicht neben Gott zu sitzen,

lieber Herr, ich bin euch schuldig, zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir, nach eurer Gewalt Maaß auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich gläuben, und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen, denn da seyd ihr ein Tirann und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt u. s. w. Nimmt er dir drüber dein Gut, und straft solchen Ungehorsam, selig bist du und danke Gott, daß du würdig bist, um göttliches Wortes willen zu leiden. Laß ihn nur toben den Narren, er wird seinen Richter wohl finden. Als, daß ich deß ein Exempel gebe: in Meißen, Baiern und in der Mark und andern Orten haben die Tirannen lassen ein Gebot ausgehen, man solle das neue Testament in die Aemter hin und her überantworten. Hie sollen ihre Unterthanen also thun, nicht ein Blättlein, nicht einen Buchstaben sollen sie überantworten bei Verlust ihrer Seligkeit. Denn wer es thut, der übergiebt Christum dem Herodes in die Hände, denn sie handeln als Christenmörder, wie Herodes. Sondern das sollen sie leiden, ob man ihnen durch die Häuser laufen und nehmen heißt mit Gewalt, es sey Bücher oder Güter. Frevel soll man nicht widerstehen, sondern leiden; man soll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen oder folgen oder gehorchen mit einem Fußtritt oder mit einem Finger. Und solt wissen, daß von Anbeginn der Welt gar ein seltsam Vogel ist um einen klugen Fürsten, noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Geräth ein Fürst, daß er klug, fromm oder ein Christ ist, das ist der großen Wunder eins und das allertheuerste Zeichen göttlicher Gnaden über dasselbe Land. Denn nach gemeinem Lauf gehet es nach dem Spruch Jes. 3, 4. Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben und Maulaffen sollen

ihre Herren seyn und Hos. 13, 11. ich will dir einen König aus Zorn geben und mit Ungnaden wieder nehmen. Die Welt ist zu böse und nicht werth, daß sie viel kluger und frommer Fürsten haben sollte; Frösche müssen Störche haben. Auf den Einwurf, daß man Ketzern nicht wehren könne, wo man weltliche Gewalt nicht brauche, antwortet er: Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein andrer Griff dazu und ist hie ein andrer Streit und Handel, denn mit dem Schwerdt. Gottes Wort soll hie streiten; wenns das nicht ausrichtet, so wirds wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllete. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Es ist aber allein Gottes Wort da, das thuts, wie Paulus sagt 2 Cor. 10, 4. Dazu ist keine größere Stärke des Glaubens und der Ketzerei, denn wo man ohne Gottes Wort mit bloßer Gewalt dawider handelt. Denn man hälts dafür gewißlich, daß solche Gewalt nicht rechte Sache hat, und wider Recht handelt, weil sie ohne Gottes Wort fähret und sich sonst nicht, denn mit bloßer Gewalt zu behelfen weiß, wie die unvernünftigen Thiere thun. Denn man auch in weltlichen Sachen nicht kann mit Gewalt fahren, es sey denn das Unrecht zuvor mit Recht überwunden. Wie viel unmöglicher ists, in diesen hohen geistlichen Sachen mit Gewalt ohne Recht und Gottes Wort handeln. Darum siehe, wie feine kluge Junker mir das sind; sie wollen Ketzerei vertreiben, und greifens nicht an, denn damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst verdächtig und jene rechtfertig machen. Lieber, wilt du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor

allen Dingen aus dem Herzen reißest und gründlich mit Willen anwendest, das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken. Was hilfts dich denn, so du Ketzerei in dem Herzen stärkest, und nur auswendig auf der Zunge schwächest oder zu Lügen dringest? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen, und damit fallen dann von ihm selbst alle Ketzereien und Irrthümer aus dem Herzen. Darum so lange man nicht den Teufel abstößt und von dem Herzen jagt, so ists ihm eben, wenn ich mit Schwerdt oder Feuer seine Werkzeuge umbringe, als wenn ich mit einem Strohhalm gegen den Blitz stritte. Auch in dieser Schrift prophezeiet Luther an mehrern Orten unausbleiblichen Aufruhr. Der gemeine Mann, sagt er, wird verständig und der Fürsten Plage gewaltiglich dahergehet unter dem Pöbel und gemeinen Mann und sorge, ihm werde nicht zu wehren seyn, die Fürsten stellen sich denn fürstlich und fahen wieder an mit Vernunft und säuberlich zu regieren. Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tirannei und Muthwillen die Länge leiden. Liebe Fürsten und Herren, da wisset euch nach zu richten, Gott wills nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt, wie vorzeiten, da ihr die Leute, wie das Wild, jaget und treibet. Darum laßt euren Frevel und Gewalt und denkt, daß ihr mit Recht handelt und laßt Gottes Wort seinen Gang haben, den es doch haben will, muß und soll und ihrs nicht wehren werdet. Hierauf beschreibet er noch im dritten Theil den wahren und rechten Fürsten, um derer willen, die gerne christliche Fürsten und Herren seyn wollten und auch in jenes Leben zu kommen gedenken, welcher gar fast wenig sind. Denn wer weiß das nicht, daß ein Fürst Wildpret im Himmel ist? ich rede nicht, sagt

er, darum, daß ich hoffe, weltliche Fürsten werdens annehmen, sondern ob irgend einer wäre, der auch gern ein Christ wäre und wissen wollte, wie er fahren sollte. Denn ich bin deß wohl gewiß, daß Gottes Wort sich nicht lenken noch beugen wird nach den Fürsten, sondern die Fürsten müssen sich nach ihm lenken. In der That weise und herrlich sind die Lehren, die er hier aufstellt und überaus anziehend ist das Bild eines christlichen Fürsten, wie er es hier ausführlich zeichnet! treffend ist, was er sagt von den todten Rechtsbüchern und von den Juristen, auf die sich ein Fürst nicht verlassen soll, von den Freuden und Genüssen des Lebens, die ein Fürst einer höhern Pflicht unterordnen soll, von den Vertrauten und Räthen, die ein Fürst nicht verachten aber auch nicht unbedingt gelten lassen soll. Am Ende spricht er noch über den Krieg und kommt noch einmal zurück darauf, wie die Liebe und Vernunft Alles, auch die todten Rechtsbücher beherrschen muß und äußert sich darüber auf eine so höchst merkwürdige Art, daß man wohl sieht, wie daraus allen denen, die in seinem Sinn die Rechtswissenschaft fassen, ein höherer Geist und ein freieres Leben darin aufgehen muß. Also, sagt er, soll man handeln, daß immer die Liebe und natürlich Recht oben schwebe. Denn wo du der Liebe nach urtheilest, wirst du gar leicht alle Sachen scheiden und entrichten, ohne alle Rechtsbücher. Wo du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thust, wirst du es nimmermehr so treffen, daß es Gott gefalle, wenn du auch alle Rechtsbücher und Juristen gefressen hättest; sondern sie werden dich nur irre machen, je mehr du ihnen nachdenkst. Ein recht, gut Urtheil, das muß und kann nicht aus Büchern gesprochen werden, sondern aus freiem Sinn daher,

als wäre kein Buch. Aber solch frei Urtheil giebt die Liebe und natürlich Recht, deß alle Vernunft voll ist; aus den Büchern kommen gesponnene und wankende Urtheile. Deß will ich dir ein Exempel sagen. Man sagt von Herzog Carol von Burgund eine solche Geschichte, daß ein Edelmann seinen Feind fing; da kam die Frau des Gefangenen, ihren Mann zu lösen; aber der Edelmann verhieß ihr den Mann zu geben, sofern sie bei ihm schlafen wollte. Das Weib war fromm, hätte doch gern ihren Mann erlöset, gehet hin und fragt ihren Mann, ob sie es thun solle, daß sie ihn erlösete. Der Mann wäre gern los gewesen und wollte sein Leben behalten und erlaubete es der Frauen. Da nun der Edelmann die Frau beschlafen hatte, ließ er des andern Tages ihrem Mann den Kopf abschlagen und gab ihn der Frauen todt. Das klagete sie alles dem Herzogen Carol, der foderte den Edelmann und gebot ihm, daß er die Frau mußte zur Ehe nehmen. Da nun der Brauttag aus war, ließ er dem Edelmann den Kopf abschlagen und setzte die Frau in sein Gut und machte sie wieder zu Ehren und strafte also die Untugend recht fürstlich. Siehe, ein solch Urtheil hätte ihm kein Papst, kein Jurist noch kein Buch geben mögen, sondern es ist aus freier Vernunft über alle Bücher und Recht gesprungen, so fein, daß es jedermann billigen muß und bei sich selbst findet im Herzen geschrieben, daß also recht sey. Darum sollte man geschriebene Rechte unter der Vernunft halten, daraus sie doch gequollen sind, als aus dem Rechtsbrunnen und nicht den Brunnen an seine Flüßlein binden und die Vernunft mit Buchstaben gefangen führen.

Drittes Kapitel.

Was Luther von Verwendung der Kirchengüter, wie auch von Schulen hält.

Das Wort Gottes, von Luther und seinen Gehülfen immer weiter verkündigt, öffnete jetzt immer mehr die Klostergefängnisse und zu Haufen gingen Mönche und Nonnen aus denselben heraus: wie denn in der Charwoche des Jahrs 1523. schon neun Jungfrauen, sämmtlich von Adel, mit Hülfe eines Bürgers und Rathsherrn zu Torgau, Leonhard Koppe, das Kloster Nimptsch bei Grimma verließen, worunter auch Catharina von Bora war. Die andern waren Magdalena Staupitz, Elisabeth Canitz, Veronica Zeschau, Margaretha Zeschau, Laneta von Golis, Ave Grossyn, Ave von Schönfeld, Margaretha von Schönfeld, ihre Schwester. So nennet sie Luther in seinem Schreiben an Leonhard Koppe, worin er den Satz durchführte, daß Jungfrauen die Klöster göttlich verlassen mögen *). Bald nachher verließen sechszehn andere das Kloster Widderstätten im Mans-

*) L. W. XIX. S. 2085.

feldischen. Daß Luther eine von diesen Jungfrauen zu heirathen gesonnen gewesen wäre, davon findet sich keine Spur, wie auch nur die bitterste Bosheit erdichtet hat, daß er in dieser Absicht im folgenden Jahr 1524. sein Ordenskleid abgelegt habe. Vielmehr ließ er noch am 30. November dieses Jahres der Argula von Stauffen, die zu ihrer Zeit eine Art von Prophetin war und ihn ermahnet hätte, in den Ehestand zu treten, durch Spalatin sagen, daß er daran keine Gedanken habe, hoffe vielmehr, er werde nicht lange mehr leben; dieselbige Ungeneigtheit zum Heirathen bezeiget er auch in einem andern Briefe an Spalatin *). Größere Sorge machte ihm jetzt das Unterkommen und die Versorgung aller der Klosterpersonen, die sich immer an ihn zuerst wandten. Er selbst konnte ihnen nicht viel abgeben, denn er hatte selbst nicht viel, vielmehr eine sehr geringe Besoldung. Er bittet daher bei Spalatin um Unterstützung für die neun Nonnen auf folgende Art. Ich bitte euch, daß ihr nicht nur ein Werk der Barmherzigkeit an ihnen thuet, sondern auch für mich bei euren reichen Hofleuten etwas Geld bettelt, daß ich dieselben etwa acht oder vierzehn Tage erhalten kann, bis ich sie ihren Anverwandten oder meinen Fürsprechern überliefern kann. Denn meine Capernaenser werden so fett von den Reichthümern des göttlichen Worts, daß ich neulich für meine Person, für einen armen Bürger nicht zehn Gulden konnte geliehen bekommen. Ich für meine Person habe jährlich neun alte Schock (novem antiquas Sexagenas); außer diesen bekomme ich nicht einen Heller aus der Stadt, nebst meinen Brüdern. Aber ich fodre auch nichts von ihnen, auf daß ich

*) Seckendorf aus Mscpten S. 652.

Pauli Ruhm nachahme, andere Kirchen nicht beraube und meinen Korinthern umsonst diene. Rechnet man auch den Schock zu sechszig Groschen, so machte das zwei und zwanzig Thaler, zwölf Groschen: welches eben nicht sonderlich war. In der Folge hat er es jedoch bis zu 200, ja bis zu 300 Gulden gebracht *). Große Sorge machte ihm ferner die gerechte und nützliche Verwendung der Klostergüter. Zu Leisnik, einem Städtchen an der Mulde war man bereits im Jahr 1523. über eine Kassenverfassung übereingekommen, wozu Luther treffliche Vorschläge geliefert hatte. Er ließ deshalb eine eigne Schrift ausgehen: Ordnung eines Gemeindekastens mit einer Vorrede, wie die geistlichen Güter zu handeln sind **). Worin er unter andern sich also äußert: Weil wir denn hoffen, solch eur Exempel soll gerathen, daß es gemein werde und daraus dann folgen will ein großer Fall der vorigen Stift, Klöster, Kapellen und der greulichen Grundsuppen, die sich bisher unter göttlichen Dienstes Namen mit aller Welt Reichthum gefüllet haben, dazu denn auch gewaltiglich hilft das heilige Evangelium, das wieder hervorbricht und solche lästerliche verdammliche Gottesdienste ausmahlet und an den Tag bringet und zudem sich allenthalben die Sache also stellet, als habe Gott und die Welt der Möncherei satt und müsse anders werden: so ist derhalben dennoch hierauf zu sehen, daß solcher leidiger Stifte Güter nicht in die Rappuse kommen und ein jechlicher zu sich reiße, was er erhaschet. Darum hab ich gedacht, in der Zeit vorzukommen, soviel mir gebühret und zustehet, mit

*) Keils merkw. Lebensumst. Luthers. S. 146. 172.

**) L. W. X. S. 1149.

mit christlichem Rath und Vermahnung. Denn sintemal ichs doch muß gethan haben, wenn die Klöster und Stift ledig werden, Mönche und Nonnen sich wenigern und alles, was dem geistlichen Stand zu Abbruch und Verkleinerung geschehen mag: so will ich auch das nicht auf mir liegen lassen, so etliche geitzige Wänste würden solche geistliche Güter zu sich reißen und mich als den, der Ursache dazu gegeben hätte, zum Schein fürwenden. Denn wiewohl ich besorge, daß meinem Rath wenig folgen werden, wenn es so ferne kömmt: denn der Geiz ist ein ungehorsamer, ungläubiger Schalk, so will ich doch das meine thun und mein Gewissen entledigen und ihr Gewissen beladen haben, daß niemand sagen möge, ich hätte geschwiegen oder zu langsam mich hören lassen. Ich warne aber zuvor und bitte freundlich, daß diesen meinen Rath niemand gehorche noch Folge thue, er wisse denn und verstehe gründlich wohl aus dem Evangelio, daß Möncherei und Geisterei, wie jetzt gewesen ist bei vierhundert Jahren, kein Nutz und eitel schädlicher Irrthum und Verführerei ist: denn solch groß Ding muß mit gutem, festem, christlichem Gewissen angegriffen werden. Es wird sonst übel ärger werden und wird am Todbette gar ein böser Reuling kommen. Aufs erste wäre wohl gut, daß keine Feldklöster, Benedictiner, Cisterzer, Celestiner und dergleichen je auf Erden kommen wären; nun sie aber da sind, ist das beste, daß man sie lasse vergehen oder wo man füglich kann, dazu hülfe, daß sie rein und gar wegkommen. Das mag aber geschehen auf diese zwo Weisen. Die erste, daß man die Personen, so darinnen sind, lasse frei von ihnen selbst, so sie wollen, herausgehen, wie das Evangelium erlaubt. Die andere, daß eine jechliche Obrigkeit den Klöstern

verschaffe, keine Person mehr aufzunehmen und so ihr zuviel drinnen sind, anders wohin schicke und die übrigen lasse aussterben. Weil aber niemand zum Glauben und zum Evangelio zu dringen ist, soll man die übrigen Personen, so in Klöstern, es sey Alters, Brauchs oder Gewissens halber, bleiben, nicht ausstoßen noch unfreundlich mit ihnen handeln, sondern sie ihr Lebelang lassen genug haben, wie sie zuvor hätten gehabt. Denn das Evangelium lehret auch Gutes thun den Unwürdigen, wie der himmlische Vater lässet über Gute und Böse regnen und Sonne scheinen und man muß hie ansehen, daß solche Personen aus gemeiner Blindheit und Irrthum in solchen Stand gerathen sind und nichts gelernet, damit sie sich ernähren könnten. Doch ist das mein Rath, daß die Obrigkeit solcher Klöster Güter zu sich nehme und die übrigen Personen, so darinnen bleiben, davon versorge, bis sie aussterben, auch reichlicher und milder, denn sie vielleicht vorhin versorgt gewesen sind, damit man ja spüre, daß nicht der Geiz dem geistlichen Gut, sondern christlicher Glaube den Klöstereien feind sey und hier ist nicht allererst päpstliche oder bischöfliche Erlaubniß zu suchen oder Bann und Vermaledeiung zu fürchten: denn ich schreibe auch dies allein denjenigen, so das Evangelium verstehen und solches zu thun mächtig sind in ihren Landen, Städten und Obrigkeiten. Was nun die Güter betrifft, so die Obrigkeit zu sich nimmt, so soll nach seinem Wunsch, so damit verfahren werden, daß erstlich, wie gesagt, die Personen versorgt werden, die im Kloster bleiben, sodann daß man den andern, so heraustreten, nicht nur das Ihrige, was sie etwa hineingebracht, sondern auch denen, die nichts hineingebracht haben, etwas redliches mitgebe, damit sie etwas an=

fahen und sich in einen Stand begeben können; alles andre endlich soll man in einen Gemeinkasten legen, daraus man erstlich allen, die im Lande dürftig sind, er sey edel oder Bürger, leihe oder gebe, damit man auch der Stifter Testament und Willen erfülle. Denn wiewohl sie, sagt er, geirret und verführt sind, daß sie es zu Klöstern gegeben haben, ist dennoch ja ihre Meinung gewesen, Gott zu Ehren und Dienst es zu geben. Nun ist kein größer Gottesdienst, als christliche Liebe, die den Dürftigen hilft und dienet, wie Christus am jüngsten Tage selbst wird bekennen und richten. Matth. 25, 40. Daher auch vorzeiten der Kirchen Güter bona ecclesiastica, das ist, gemeine Güter hießen, wie ein gemeiner Kasten für alle die unter den Christen dürftig waren. Doch ist das auch billig und christlicher Liebe gemäß, daß, wo der Stifter Erben verarmt und benöthigt wären, daß denselben solche Stiftung wieder heimfalle ja ein groß Theil und alles mit einander, wo die Noth so groß wäre. Denn freilich ihrer Väter Meinung nicht gewesen ist, auch nicht hat seyn sollen, ihren Kindern und Erben das Brodt aus dem Maule nehmen und anderswohin wenden; und ob die Meinung so gewesen wäre, ist sie falsch und unchristlich: denn die Väter sind schuldig, ihre Kinder vor allen Dingen zu versorgen: das ist der höheste Gottesdienst, den sie mit zeitlichem Gut thun mögen. Möchtest aber hie sagen: das Loch ist zu weit, damit wird der gemeine Kasten wenig kriegen, denn jedermann wirds alles zu sich nehmen und sagen, er bedürfe sein zuviel u. s. w. Antwort: darum hab ich gesagt, daß christliche Liebe hie muß richten und handeln; mit Gesetzen und Artikeln kann mans nicht fassen. Ich schreibe auch diesen Rath nur nach christlicher Liebe für die Christen und man muß

sich deß erwägen, daß Geiz etwa wird mit unterlaufen; wie soll man thun? es muß darum nicht nachbleiben. Dennoch ists ja besser, daß der Geiz zuviel nimmt durch ordentliche Weise, denn daß eine Rappuse daraus würde, wie im Böhmerland geschehen ist. Endlich sagt er: aus den Bettelklöstern wären gute Schulen für Knaben und Mägdlein zu machen, wie sie vorzeiten gewesen sind. Und nun folgen die Vorschläge im Einzelnen zur Anlegung eines Gemeinkastens. Man findet nicht, daß der Churfürst, so lang er lebte, irgend etwas von den Kirchen- und Klostergütern an sich genommen. Er war ein reicher Herr und hatte Ueberfluß an baarem Geld. Selbst von den großentheils von ihm selbst gestifteten Einkünften seiner Stiftskirche zu Wittenberg hat der Churfürst erwiesenermaaßen nicht das geringste an sich gezogen, ja ebendarum war er so lange Zeit nicht dahin zu bringen, daß eine Aenderung mit derselben vorgenommen würde, damit nicht schiene, als ob er nur sein Privatinteresse suche. Es war auch, wie man sieht, mit jenen Vorschlägen in nichts darauf abgesehen, die Einkünfte der Obrigkeit zu verbessern. Am wenigsten, daß die Lästerung Grund hätte, in dieser Absicht sey die Reformation unternommen worden, wiewohl der Geiz sich allerdings hernach hineingemischt hat. Was sich dieser Art ungerechtes zugetragen, ist Luthern nicht beizumessen, der nichts so heftig als jeden, auch den geringsten Misbrauch der geistlichen Güter öffentlich strafte. Wer kann ermessen, wieviel in diesen ersten Zeiten der Verwirrung und Auflösung von diesen Gütern in den Händen habsüchtiger Staatsdiener hängen blieb oder sonst verschleudert wurde, wovon die Schuld den Fürsten beigemessen wurde. Luther klagte im Jahr 1524. bit-

terlich darüber, daß man den Pfarrern hie und da nicht einmal den nöthigen Unterhalt reichte und bestraft die Undankbarkeit, die das Evangelium für eine so schlechte Wohlthat halte, zeiget auch deutlich an, daß von den Kirchengütern viel vergeudet worden, womit man lieber den armen Pfarrern, als dem Staat hätte helfen sollen. So schrieb er in diesem Jahr an Spalatin, als der Hof sich gegen die Verdienste des Justus Jonas kaltsinnig bezeigte *), so an Johann Hessen in Breslau. Der letztere Brief lautet ganz also: Gnad und Friede. Was ist es Wunder, wenn die Fürsten unter dem Evangelio das Ihre suchen und die neuen Räuber über die alten kommen? das Licht ist aufgegangen, dadurch wir sehen, was die Welt ist, nämlich des Satans Reich. So klaget auch Paulus, daß alle das Ihre suchen. Das muß uns aber antreiben, getrost zu seyn, weil alles nach den alten Exempeln des Evangelii gehet. Bis jetzo sehe ich noch nicht, warum ich an den Rath eurer Stadt schreiben soll; aber ich werde es ein andermal thun. Ich kann unmöglich auf einmal soviel schreiben, als mir obläge und muß viel ungeschrieben lassen. Ihr aber gehabt euch wohl und betet für mich **).

Das freilich war unvermeidlich und auch natürlich, daß wo das Evangelium emporkam, das große Misverhältniß zwischen dem Vermögen des Staats und der Kirche etwas ausgeglichen wurde. In den Grundsätzen der Reformation, die gegen Klosterei und Möncherei Unterricht und Erziehung wieder in die Welt brachte, lag es, daß das Vermögen der überreichen Kirchen zu diesen heilsamen und unendlich wichti-

*) L. W. XXI. S. 933.

**) Ebendas. S. 915.

gen, dazumal aber ganz vernachläßigten Zwecken vornehmlich mußte verwendet werden. Darauf wollte es auch Luther hauptsächlich verwendet wissen, wie ihm denn nächst dem Heil der Kirche nichts so sehr am Herzen lag, als das Schulwesen, das seiner Natur nach aufs innigste mit dem Kirchenwesen verbunden ist. Er gab deswegen noch im Jahr 1524. eine Vermahnung heraus an die Rathsherren aller Städte Teutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen *). Mit lebendiger Wahrheit schildert er hier zu Anfang, wieviel an guter Unterrichtung und Bildung der Jugend gelegen sey und welch ein gottgefälliges Werk man thue, wenn man, was man vormals so reichlich Kirchen und Klöstern geschenkt, jetzt auf gute Schulen verwendete. Derohalben bitt ich euch alle, sagt er darauf, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes willen und um der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so gering achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste, große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und gerathen. Liebe Herren, muß man jährlich soviel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch soviel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern. Auch soll sich ein jeglicher Bürger selbst das lassen bewegen: hat er bisher soviel Gelds und Guts an Ablaß, Messen, Vigilien, Stiften, Testamenten, Jahrtagen, Bettelmönchen, Brüderschaften, Wallfahrten und was

*) L. W. X. S. 533.

des Geschwürms mehr ist, verlieren müssen und nun hinfort von Gottes Gnaden solches Raubens und Gebens los ist, wollte doch Gott zu Dank und Ehren hinfort desselben einen Theil zu Schulen geben, die armen Kinder aufzuziehen, das so herzlich wohl angelegt ist. Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Teutsche jetzt gnädiglich heimgesucht, und ein recht gülden Jahr aufgericht. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst geziert, welche so wohl Nutz schaffen könnten, wo man ihr brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ists nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in drei Jahren zurichten, daß er in seinem funfzehnten oder achtzehnten Jahr mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja, was hat man gelernet in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Blöcke werden? Zwanzig, vierzig Jahr hat einer gelernet und hat noch weder Lateinisch noch Teutsch gewußt. Ich schweige des schändlichen, lästerlichen Lebens, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verderbet ist. Wahr ists, ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöster blieben, so, wie sie bisher gewesen sind, daß keine andere Weise zu lehren und leben sollte für die Jugend gebrauchet werden, wollt ich ehe, daß kein Knabe nimmer nichts lernete und stumm wäre. Denn es ist meine ernste Meinung, Bitte und Begierde, daß diese Eselsställe und Teufelsschulen entweder in den Abgrund versänken oder zu christlichen Schulen verwandelt würden. Aber nun uns Gott so reichlich begnadet und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, warlich, so ists Noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen und lassen ihn nicht umsonst an-

klopfen. Er stehet vor der Thür; wohl uns, so wir ihm aufthun. Er grüßet uns; selig, der ihm antwortet. Versehen wirs, daß er vorübergehet, wer will ihn wieder hohlen. Lasset uns unsern vorigen Jammer ansehen und die Finsterniß, darinnen wir gewesen sind. Ich achte, daß Teutschland noch nie soviel von Gottes Wort gehöret habe, als jetzt; man spüret ja nichts in den Historien davon. Lassen wirs denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ists zu besorgen, wir werden noch greulichere Finsterniß und Plage leiden. Lieben Teutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thür ist, sammlet ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Plazregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Jüden gewesen: aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland; hin ist hin: nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin: sie haben nun den Papst. Und ihr Teutsche dürft nur nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet: denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann: faule Hände müssen ein böses Jahr haben. Hierauf wendet er sich mit ernsten Worten an die Eltern und zeiget, wie schon die Natur und der Heiden Exempel lehre, das junge Volk zu bilden und zu erziehen. Sodann fodert er die Regierungen auf, sich dieser Sache anzunehmen, weil manche Eltern sind, wie die Strauße, härten sich gegen ihre Jungen und lassens dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeuget haben, nicht mehr thun sie dazu. Ueberdem ist der

größte Haufen der Eltern leider ungeschickt dazu; denn sie selber nichts gelernet haben, außer den Bauch versorgen. Endlich haben die meisten Eltern vor andern Geschäften keine Zeit dazu. Es sterben auch viele Eltern und lassen Waisen hinter sich. Weil also, fähret er fort, der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben dem Rath und der Obrigkeit zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht rechtlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen bei Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnische habe: ja, wo deß viel ist und tolle Narren drüber kommen, ist soviel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt: sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichestes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie soviel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer und wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammlen, halten und recht gebrauchen. Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben also ließ ziehen, daß sie inwendig funfzehn, achtzehn, zwanzig Jahren aufs ausbündigste konnten Lateinisch und Griechisch und allerlei freie Künste (wie man sie nennet), darnach alsbald in den Krieg und Regiment. Da wurden witzige, vernünftige und treffliche Leute aus mit allerlei Kunst und Erfahrung geschickt, daß, wenn man jetzt alle Bischöfe und alle Pfaffen und Mönche in teutschen Landen auf einen Haufen schmelzete, sollte man nicht soviel finden, als man da wohl in einem römischen Kriegesknechte fand. Darum ging auch ihr Ding voll statten; da fand man Leute, die zu allerlei tüchtig und geschickt waren. Also hats die Noth allezeit erzwungen und erhalten in aller Welt,

auch bei den Heiden, daß man Zuchtmeister und Schulmeister hat müssen haben; so man anders etwas redliches hat wollen aus einem Volke machen. Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben und allenthalben die größten Gebrechen, Mangel und Klage ist, daß es an Leuten fehlte, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Steinen hauen, noch aus Holz schnitzen; so wird Gott nicht Wunder thun, so lange man der Sachen durch andere seine dargethane Güter gerathen kann. Darum müssen wir dazu thun und Mühe und Kost daran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn weß ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünne stehet von geschickten Leuten, außer der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächset und nicht zugesehen, wie man es lehre und ziehe? Darum ists auch so unordig gewachsen, daß es zu keinem Bau, sondern nur ein unnütze Gehecke, zum Feuerwerk tüchtig ist. Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Rülze und Knebel regieren, so mans bessern kann: ist ja ein wild unvernünftig Vornehmen. So lasse man eben so mehr Säue und Wölfe zu Herren machen und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regieret werden. Es ist auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt, denn also: wir wollen jetzt regieren, was gehet uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen. Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr, denn ihren Nutz und Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höchsten Fleiß fürwendet, daß man eitel feine, gelehrte, geschickte Leute erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe

und Sorge genug haben, daß es wohl zuginge. Wie soll es denn zugehen, wenn man da gar nichts zu thut? Ja, sprichst du abermal, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze Lateinische, Griechische und Ebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren? könnten wir doch wohl Teutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: ja, ich weiß leider wohl, daß wir Teutsche müssen immer Bestien und tolle Thiere seyn und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: was sollen uns Seide, Wein, Würze und der fremden ausländischen Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in teutschen Landen, nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck. Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden ja größerer Schmuck, Nuz, Ehre und Frommen sind, beide, zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten: und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, darzu uns schinden bis auf den Grund, der wollen wir nicht entrathen. Heißen das nicht billig teutsche Narren und Bestien? Zwar, wenn kein andrer Nutz an den Sprachen wäre, sollte uns doch das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Teutsche Gott jezt so reichlich, fast über alle Länder heimsuchet und begnadet. Man siehet nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen: ja, sie haben allezeit aufs höchste darwider getobet und auch noch toben. Denn der Teufel roch den Braten wohl, wo

die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Loch gewinnen, das er nicht könnte leicht wieder zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie hervorkämen, denket er doch, sie nun also schmal zu halten, daß sie von ihnen selbst wieder sollten vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus kommen, darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange solle bleiben. Diese bösen Tücke sehen unser gar wenig, liebe Herren. Darum, liebe Teutsche, lasset uns hie die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod, und feste darob halten, daß es uns nicht wieder entrücket werde. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist kommen und täglich kommt: so ists doch durch Mittel der Sprachen kommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da wollte Gott durch die Apostel in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen darzu. Und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die Griechische und Lateinische Sprache so weit in allen Landen ausgebreitet, auf daß sein Evangelium je bald, fern und weit, Frucht brächte. Also hat er auch jetzt gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst stehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren und dadurch des Antichrists Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland dem Türken gegeben, auf daß die Griechen verjagt und zerstreuet, die Griechische Sprache ausbrächten, und ein Anfang würden, auch andere Sprachen mit zu lernen. So lieb nun, als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen hal-

ten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwo Sprachen schreiben lassen, das Alte Testament in die Ebräische, das Neue in die Griechische. Daher auch die Ebräische Sprache heilig heißet. Und St. Paulus nennet sie die heilige Schrift. Röm. 1, 2. ohne Zweifel um des heiligen Worts Gottes willen, das darinnen verfasset ist. Also mag auch die Griechische Sprache wohl heilig heißen, daß dieselbe vor andern dazu erwählet ist, daß das Neue Testament darinnen geschrieben würde, und aus derselben als aus einem Brunnen, in andere Sprache durchs Dolmetschen geflossen und sie auch geheiliget hat. Und lasset uns das gesagt seyn, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen dies Messer des Geistes stecket. Sie sind der Schrein, darinnen man dieses Kleinod träget. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Und wie das Evangelium selber zeiget, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brodt und Fische und Brocken behält. Ja, wo wirs versehen, daß wir (da Gott vor sey) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern es wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch teutsch recht reden und schreiben können. Deß laßt uns das elende, gräuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, sondern auch lateinische und teutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien worden sind, weder teutsch, noch lateinisch recht reden oder schreiben können und beinahe auch die natürliche Vernunft verlohren haben. Darum habens die Apostel auch selbst für nöthig angesehen, daß sie das Neue Testament in die Griechische Sprache

fasseten und anbänden, ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiß verwahreten, wie in einer heiligen Laden. Denn sie haben gesehen alle dasjenige, das zukünftig war und nun also ergangen ist: wo es allein in die Köpfe gefasset würde, wie manche wilde, wüste Unordnung und Gemenge, so mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren sich erheben würden in der Christenheit, welchem in keinem Wege zu wehren, noch die Einfältigen zu schützen wären, wo nicht das Neue Testament gewiß in Schrift und Sprache gefasset wäre. Darum ists gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen. Das hat auch bewiesen und zeiget noch die Erfahrung. Denn sobald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhöreten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter dem Papst gar versunken ist und ist, sint der Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel besonderes in der Christenheit zu ersehen, aber gar viel greulicher Greuel aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum: weil jetzt die Sprachen hervorkommen sind, bringen sie ein solch Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben und ganz in seine erste Reinigkeit kommen ist und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi und Augustini gewesen ist. Und Summa, der heilige Geist ist kein Narr, gehet auch nicht mit leichtfertigen, unnöthigen Sachen um: der hat die Sprachen so nütz und noth geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat. Welches uns alleine sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehre zu suchen und

nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erwecket. Ja, sprichst du, es sind viel Väter selig worden, haben auch gelehret ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest du aber auch das hin, daß sie so oft in der Schrift gefehlet haben? Wie oft fehlet St. Augustinus im Psalter und andern Auslegungen, sowohl als Hilarius, ja auch alle, die ohne die Sprachen sich die Schrift haben unterwunden auszulegen? Daher kommts, daß sint der Apostel Zeit die Schrift so finster ist blieben und nirgens gewisse, beständige Auslegung drüber geschrieben ist. Denn auch die heiligen Väter, wie gesagt, oft gefehlet und weil sie der Sprachen unwissend gewesen, sind sie gar selten eins: der fähret so, der fähret so. St. Bernhard ist ein Mann von großem Geist gewesen, daß ich ihn schier dürfte über alle Lehrer setzen, die berühmt sind, beide alte und neue; aber siehe, wie er mit der Schrift so oft (wiewohl geistlich) spielet und sie führet außer den rechten Sinn. Derohalben haben auch die Sophisten gesagt: die Schrift sey finster; haben gemeinet, Gottes Wort sey von Art so finster und rede so seltsam. Aber sie sehen nicht, daß aller Mangel liegt an den Sprachen: sonst wäre nichts leichteres je geredet, denn Gottes Wort, wo wir die Sprachen verstünden. Ein Türke muß mir wohl finster reden, welchen doch ein türkisch Kind von sieben Jahren wohl vernimmt, dieweil ich die Sprache nicht kenne. Darum ist das auch ein toll Vornehmen gewesen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegen und viel Bücher und Glossen Lesen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben. Dahin gehöret auch, daß St. Paulus 1 Cor. 14, 29. will, daß in der Christenheit soll das Urtheil seyn über allerlei Lehre, darzu allerdinge von-

nöthen ist, die Sprachen zu wissen. Denn der Prediger oder Lehrer mag wohl die Bibel durch und durch lesen, wie er will, er treffe oder fehle, wenn niemand da ist, der da urtheile, ob ers recht mache oder nicht. Soll man denn urtheilen, so muß Kunst der Sprachen da seyn, sonst ists verlohren. Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch schlichte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden, so gehets doch faul und schwach, und man wirds zuletzt müde und überdrüssig und fället doch zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da gehet es frisch und stark und wird die Schrift durchtrieben und findet sich der Glaube immer neu, durch andere und aber andere Worte und Werke. Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift geringe achten. Etliche auch, wie die Brüder Waldenses, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber, lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im Geist gewesen und habe auch Geister gesehen (wenns je gelten soll vom eigen Fleisch rühmen), vielleicht mehr, denn ebendieselbigen noch im Jahr sehen werden, wie fast sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas beweiset, so doch ihr Geist im Winkel gar stille ist und nicht viel mehr thut, denn seinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist alles allein nicht thut. Wäre ich doch allen Büschen zu fern gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen und mich der Schrift sicher nud gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm seyn und in der Stille recht predigen: aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen antichristischen Regiment würde ich wohl haben lassen seyn, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast, als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist

nimmt

nimmt ihm nichts, denn mich allein: aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge und thun ihm Schaden in seinem Reiche. So kann ich auch die Brüder Waldenses darinnen gar nicht loben, daß sie die Sprachen verachten. Denn ob sie gleich recht lehreten, so müssen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen und auch ungerüst und ungeschickt bleiben, zu fechten für den Glauben wider den Irrthum. Darzu ist ihr Ding so finster und auf eine eigene Weise gezogen, außer der Schrift Weise zu reden, daß ich besorge, es sey oder werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich ist, von Gottes Sachen anders reden oder mit andern Worten, denn Gott selbst brauchet. Kürzlich, sie mögen bei ihnen selbst heilig leben und lehren: aber weil sie ohne Sprache bleiben, wird ihnen mangeln müssen, das allen andern mangelt, nemlich, daß sie die Schrift gewiß und gründlich nicht handeln, noch andern Völkern nützlich seyn mögen. Weil sie aber das wohl könnten thun, und nicht thun wollen, mögen sie zusehn, wie es vor Gott zu verantworten sey. Nun, das sey gesagt vom Nutz und Noth der Sprachen und christlichen Schulen, für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun lasset uns auch den Leib vornehmen, und setzen: ob schon keine Seele noch Himmel und Hölle wäre und sollten alleine das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht dürfte vielmehr guter Schulen und gelehrter Leute, denn das geistliche. Denn bisher sich desselben die Sophisten so gar nichts haben angenommen, und die Schulen so gar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß gleich eine Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ist ehelich worden und hat müssen hören sagen: siehe, der wird weltlich, will nicht geistlich werden, grade,

als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm und der weltliche (wie sie ihn nennen) gar des Teufels und unchristlich. So doch dieweil vor Gott sie selbst des Teufels eigen werden und allein dieser arme Pöbel (wie in der babylonischen Gefängniß dem Volk Israel geschah) im Lande und rechtem Stande ist blieben und die Besten und Obersten zum Teufel gen Babylon gefahren sind mit Platten und Kappen. Nun ist hie nicht noth, zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, darvon ich sonst viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifle niemand daran: sondern ist zu handeln, wie man feine geschickte Leute darein kriege. Und hie bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vorzeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mägdlein lassen lehren und aufziehen, daß sie darzu geschickt wurden, daß ich mich unserer Christen schämen muß, wenn ich daran gedenke und sonderlich unserer teutschen, daß wir so gar Stöcke und Thiere sind und sagen dürfen: ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? die wir doch wissen oder ja wissen sollten, wie ein nöthiges und nützlichs Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen. Wenn nun gleich, wie ich gesagt habe, keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht dürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursach genugsam, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mägdlein, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich

zu halten, doch bedarf feiner, geschickter Männer und Frauen. Daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun solche Männer müssen aus Knaben werden und solche Frauen müssen aus Mägdlein werden: darum ists zu thun, daß man Knäblein und Mägdlein dazu recht lehre und aufziehe. Nun hab ich droben gesaget, der gemeine Mann thut hie nichts zu, kanns auch nicht, wills auch nicht, weiß auch nicht. Fürsten und Herren solltens thun: aber sie haben auf dem Schlitten zu fahren, zu trinken und in die Mummerei zu laufen und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küchen und der Kammer. Und obs etliche gern thäten, müssen sie die andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum wills euch, liebe Rathsherren, alleine in der Hand bleiben; ihr habet auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren. Ja, sprichst du, ein jechlicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren oder sie ziehen mit Zucht. Antwort: ja man siehet wohl, wie sichs lehret und zeucht. Und wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird und wohl gerӓth, so kommts nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Gebehrde da ist; sonst bleibens gleichwohl eitel Holzböcke, die weder hievon noch davon wissen zu sagen, niemand weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrete und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehreten: da würden sie hören die Geschichten und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gangen wäre

und könnten also in kurzer Zeit gleichsam der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen vor sich fassen wie in einen Spiegel: daraus sie denn ihren Sinn schicken und sich in der Welt Lauf richten können mit Gottesfurcht, darzu witzig und klug werden aus den Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben und andern auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheime ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigne Erfahrung. Ehe das geschieht, so sind wir hundertmal todt und haben unser Lebelang alles unbedächtig gehandelt: denn zu eigner Erfahrung gehöret viel Zeit. Weil denn das junge Volk muß lecken und springen oder je was zu schaffen haben, da es Lust innen hat und ihm darinnen nicht zu wehren ist, auch nicht gut wäre, daß man alles wehrete: warum sollte man denn ihm nicht solche Schulen zurichten und solche Kunst vorlegen? sintemal es jetzt von Gottes Gnaden alles also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seyen Sprachen oder andere Künste und Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsere Schule, da wir immer gemartert sind und eitel nichts gelernet haben durch soviel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man soviel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehret, warum nimmt man nicht auch soviel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehret, weil sie jung und müßig, geschickt und lustig dazu sind? Ich rede für mich; wenn ich Kinder hätte und vermöchts, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen und die Musica mit der ganzen Mathematica

lernen. Denn was ist dies alles, denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen vor Zeiten ihre Kinder zogen? dadurch doch wundergeschickte Leute aus worden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja wie leid ist mirs jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe und mich auch dieselben niemand gelehret hat. Hab dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophos und Sophisten, mit großer Kost, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe dran auszufegen. So sprichst du: ja, wer kann seiner Kinder so entbehren und alle zu Junkern ziehen: sie müssen im Hause der Arbeit warten? Antwort: ists doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig und dreißig Jahre hat über dem Donat und Alexander gelernet und dennoch nichts gelernet. Es ist jetzt eine andere Welt und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tags eine Stunde oder zwo lasse zu solcher Schulen gehen und nichts desto weniger die andre Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen, und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal soviel Zeit zu mit Käulchen schießen, Ball spielen, laufen und rammeln. Also kann ein Mägdlein ja soviel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte: verschläfts und vertanzt es und verspielet es doch wohl mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst darzu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt helfen und rathen will mit feinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber große Blöcke und unnütze Leute, daß den Menschen ja nicht so wohl gehe auf Erden. Welche

aber der Ausbund darunter wären, der man sich verhofft, daß geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und andern geistlichen Aemtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen oder ganz daselbst zu verordnen: wie wir lesen von den heiligen Märtyrern, die St. Agnes und Agatha und Lucia und dergleichen aufgezogen, daher auch die Klöster und Stift kommen sind, aber nun gar in einen andern verdammten Brauch verkehret. Und das will auch wohl noth seyn: denn der beschoren Haufe nimmt fast ab, so sind sie auch des mehren Theil untüchtig zu lehren und zu regieren: denn sie können nichts, ohne des Bauchs pflegen, welches man auch sie allein gelehret hat. So müssen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sacramente reichen und Seelwärter seyen im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen zergehen läßt und nicht andere christlichere aufrichtet? sintemal die Schulen, bisher gehalten, ob sie gleich nicht vergingen, doch nichts geben mögen, denn eitel verlorne schädliche Verführer. Darum es hohe Noth ist, nicht allein der jungen Leute halber, sondern auch beider unsrer Stände, geistlich und weltlich, zu erhalten, daß man in unsrer Sachen mit Ernst und in der Zeit dazu thue, auf daß wirs nicht hintennach, wenn wirs versäumet haben, vielleicht müssen lassen, ob wirs denn gerne thun wollten und umsonst den Reuling uns mit Schaden beißen lassen ewiglich. Denn Gott erbeut sich reichlich und reichet die Hand dar und giebt darzu, was dazu gehöre. Verachten wirs, so haben wir schon unser Urtheil mit dem Volk Israel, da Esaias von saget K. 65, 2. ich habe meine Hand dargeboten den ganzen Tag dem ungläubigen Volk, das mir widerstrebet. Und Sprüchw. 1, 26. Ich habe

meine Hand dargeboten und niemand wollts ansehen; ihr habt alle meinen Rath verachtet; wohlan so will ich euer auch lachen in eurem Verderben und spotten, wenn über euch kommt eur Unglück. Da lasset uns vor hüten. Sehet an zum Exempel, welch einen grossen Fleiß der König Salomon hierinnen gethan hat, wie hat er sich des jungen Volks angenommen, daß er unter seinen Königlichen Geschäften auch ein Buch für das junge Volk gemacht hat, das da heißet Sprüchwörter. Und Christus selbst, wie zeucht er die jungen Kindlein zu sich? wie fleißig befielet er sie uns und rühmet auch die Engel, die ihr warten, Matth. 18, 2. daß er uns anzeige, wie ein großer Dienst es ist, wo man das junge Volk wohl zeucht, wiederum, wie greulich er zürnet, so man sie ärgert, und verderben lässet. Darum, liebe Herren, lasset euch das Werk anliegen, das Gott so hoch von euch fodert, das eur Amt schuldig ist, das der Jugend so noth ist und deß weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind leider lange genug in Finsterniß verfaulet und verdorben: wir sind alzulange teutsche Bestien gewesen. Lasset uns auch einmal der Vernunft gebrauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter und andre Lande sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas nützliches entweder von ihnen lernen oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. Ich habe das meine gethan; ich wollte dem teutschen Lande gern gerathen und geholfen haben. Ob mich gleich etliche darüber verachten und solchen treuen Rath in Wind schlagen und besseres wissen wollen, das muß ich geschehen lassen. Ich weiß wohl, daß andere es könnten besser haben ausgerichtet: aber weil sie schweigen, richte ichs aus, so gut als ichs kann. Es ist ja besser dazu ge-

redt, wie ungeschickt es auch sey, denn allerdings davon schweigen. Und bin der Hoffnung, Gott werde ja eurer etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in die Aschen falle und werden ansehen, nicht den, der es redet, sondern die Sache selbst bewegen und sich bewegen lassen. Es folgen hierauf noch dringende Vorschläge zur Anlegung öffentlicher Bibliotheken. Auch darin, sagt er, ist uns recht geschehen und hat Gott unsere Undankbarkeit recht wohl bezahlet, daß wir nicht bedachten seine Wohlthat, und Vorrath schafften, da es Zeit war und wohl konnten, damit wir gute Bücher und gelahrte Leute hätten behalten; ließen es so fahren, als ginge es uns nichts an; thät er auch wiederum, und ließ anstatt der heiligen Schrift und guter Bücher den Aristotelem kommen mit unzähligen schädlichen Büchern, die uns nur immer weiter von den Biblien führten, darzu die Teufelslarven, die Mönche und der hohen Schulen Gespenst, die wir mit unmenschlichem Gut gestiftet und viele Doctores, Prädicatores, Magisters, Pfaffen und Mönche, das ist, große, grobe, fette Esel, mit rothen und braunen Bareten geschmückt, wie die Sau mit einer güldenen Ketten und Perlen, erhalten und auf uns geladen haben, die uns nichts gutes lehrten, sondern nur immer blinder und toller machten, und dafür all unser Gut fraßen und sammleten nur des Drecks und Mists ihrer unflätigen, giftigen Bücher, alle Klöster, ja alle Winkel voll, da greulich an zu denken ist. Auch was für Bücher in den Libereien zu sammlen seyen, wird hier noch im Einzelnen gezeigt. Mit den fürnehmsten, heißt es unter andern, sollten seyn die Chroniken und Historien, waserlei Sprache man haben könnte: denn dieselben wundernütze sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu re-

gieren, ja auch Gottes Wunder und Werk zu sehen. O! wie manche feine Geschichte und Sprüche sollte man jetzt haben, die in teutschen Landen geschehen und gangen sind, der wir jetzt gar keins wissen. Das macht, niemand ist da gewesen, der sie beschrieben: oder, ob sie schon beschrieben gewest wären, niemand die Bücher behalten hat: darum man auch von uns Teutschen nichts weiß in allen Ländern und müssen aller Welt die teutschen Bestien heißen, die nichts mehr können, denn kriegen, fressen und saufen. Aber die Griechischen und Lateinischen, ja auch die Ebräischen haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen: dieweil sind wir Teutsche noch immer Teutsche und wollen Teutsche bleiben. Weil uns denn jetzt Gott so gnädiglich berathen hat mit aller Fülle, beide der Kunst, und gelehrter Leute und Bücher, so ists Zeit, daß wir erndten und einschneiden das Beste, das wir können und Schätze sammlen, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen güldenen Jahren und nicht diese reiche Erndte versäumen. Denn es zu besorgen ist und jetzt schon wieder anfähet, daß man immer neue und andere Bücher machet, daß es zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorgebracht sind, wiederum unterdruckt werden und die losen, heillosen Bücher von unnützen und tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen. Denn damit gehet der Teufel gewiß um, daß man sich wiederum mit des verdammten Mönchen- und Sophistenmists tragen und martern müsse, wie vorhin und immer lernen und doch nimmer nichts erlernen. Derohalben bitt ich euch, meine lieben

Herren, wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu gering dazu hielten, daß sie meines Raths sollten leben oder mich, als den Verdammten von den Tirannen, verachten: die wollten doch das ansehen, daß ich nicht das meine, sondern allein des ganzen teutschen Landes Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre und träfe doch was gutes, sollts ja keinem Weisen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch siehet, daß nicht mir daraus kann der Nuß kommen, sondern den Christen, sollten sie doch billig meinen Dienst nicht verachten. Es hat wohl jemals ein Narr baß gerathen, denn ein ganzer Rath der Klugen. Hiemit befehle ich euch alle Gottes Gnaden, der wolle eure Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen und durch göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu seligern und christlicherm Regiment teutsches Landes, an Leib und Seel, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland. Amen.

Viertes Kapitel.

Der Bauernkrieg und Friedrichs des Weisen Tod.

Was Luther so oft schon als unausbleiblich vorhergesagt hatte, geschah denn endlich im Jahr 1525. Ein wilder Aufstand der Bauern erhub sich und zog sich wie eine fressende Flamme fast über alle Gegenden Teutschlands. Es gehörte auch gar nicht große Kunst dazu, dergleichen vorauszusehen, zumal man die Exempel ähnlicher und vor nicht langer Zeit vorgefallener Unruhen vor sich hatte. Der Zustand des Landvolks war fast in allen Provinzen Teutschlands gleich traurig und elend. Nach der strengen Feudalverfassung, die dazumal noch im Reich in voller Kraft bestand, standen die Vasallen überhaupt zu den Fürsten und Freiherren in der engsten und eingeschränktesten Lehnspflicht, die unterste Klasse des Volks aber zu ihren Herren in einem so äußerst erniedrigenden und unwürdigen Verhältniß, daß sie in einigen Gegenden der vollkommensten Sclaverei, der persönlichen und häuslichen Leibeigenschaft unterworfen und wie in Böhmen und der Lausitz nicht anders, denn als ein ganz unpersönliches Stück des Landguts angesehen

war. Was für eine gewisse Zeit nothwendig und insofern wohlthätig gewesen war, konnte nicht gelten und bleiben für alle Zeiten und unter andern Umständen. Ein dumpfes Murren der Bauern hatte man schon seit langer Zeit vernommen. Der Grund und Vorwand, dessen sie sich bedienten, war seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts derselbe geblieben; seitdem glimmte ein Funken wilder Empörung unter der Asche und die Gährung dauerte fort, so lange die Ursachen derselben nicht gehoben waren. Die uralte teutsche Freiheit des gemeinen Mannes hatte durch die vielen Frohndienste, Auflagen und Geldstrafen, die durch die vergrößerten Bedürfnisse der Fürsten und Großen nöthig geworden waren, mancherlei Beschränkung erlitten und insonderheit war das Volk durch die Zehnten, die Steuern und den Wucher, womit die Geistlichkeit unter allerlei Schein ihre Unterthanen beschwerte und ihre eignen Reichthümer erhöhet hatte, zu einer stillen Empörung und Widersetzlichkeit von vielen Seiten her gereizt und gedrungen worden. In den Niederlanden hatte sich noch am Ende des funfzehnten Jahrhunderts dieser Geist der Verzweiflung und eigenmächtiger Hülfe in verschiedenen Zeichen verrathen, wie dieses besonders bei den Bauern in Holland der Fall war, welche sich von den drückenden Steuern und dem Uebermuth der Edelleute zu befreien, großes Unheil erregten; sie führten Käs' und Brodt in ihren Fahnen und wurden deshalb die Käsebrodter genannt. So ging es auch mit dem Aufruhr gegen den Abt von Kempten im Jahr 1491., so mit dem Bundschuh oder mit dem Bündniß der Bauern um Speier herum im Jahr 1503. Der Aufstand der Bauern im Herzogthum Wirtemberg wegen des vom Herzog Ulrich ein-

geführten Pfennigsgeldes im Jahr 1514. nahm gleich von Anfang an eine so üble Gestalt an, daß der Pöbel nur durch die Dazwischenkunft des Kaisers und anderer Fürsten und durch Abstellung der Auflage zu dämpfen war. Zweitausend rebellische Bauern wurden im Jahr 1515. in Kärndten erschlagen. Tirannei und Frevel der Prälaten und Edelleute wurde als Ursach der schrecklichen Empörung in Ungarn um dieselbige Zeit angegeben. An diese Rebellionen und an den Aufruhr in der Wendischen Mark im Jahr 1517. unterließen die Bauern in dem jetzt ausbrechenden Kriege nicht, fleißig zu erinnern und gaben hiemit den innern Zusammenhang deutlich an, den die nun mit vermehrter Stärke ausbrechende Revolution mit den frühern Tumulten hatte. Auch ohne die Reformation wäre demnach ohne Zweifel der Bauernaufruhr in irgend einer Weise entstanden, wiewohl er nicht versäumte, sich an dieselbige anzuknüpfen und das Prinzip der Freiheit in geistlichen Dingen, aus welchem sie selbst hervorgegangen war, auch auf die weltlichen Dinge meisterlich anzuwenden und des wieder hervorgekommenen Evangeliums zu fleischlichen Zwecken trefflich zu misbrauchen. Außerdem bekam der gemeine Mann durch den Anblick des neuaufgehenden Evangeliums noch einige Gründe weiter zu den bittersten Klagen über die Tirannei, die ihm dasselbe gleichwohl hartnäckig vorenthielt: denn er fühlte seine gerechten Ansprüche auf die Wohlthat des reinen Wortes Gottes: nur daß die Mittel, die er wählte, mit dem Zwecke nicht im rechten Verhältniß stunden.

Der Lärm brach noch im Jahr 1524. aus *).

*) Sleidan S. 247. 256.

Schon im Junius berichtete Hans von der Planitz von wilden Auftritten der Bauern, die im Bambergischen und in Schwaben, imgleichen im Thurgau vorgefallen waren: hier gegen den Abt von Reichenau hauptsächlich, weil er seinen Unterthanen evangelische Prediger versagte, weshalb sich bei Tengen einige tausend aufrührische Bauern zusammen geschlagen hatten. Doch furchtbar wurde der Aufstand erst im Jahr 1525., seitdem Thomas Münzer die Seele desselben geworden war. Dieser greuliche Mensch hatte schon zu Alstädt in Sachsen mancherlei Unruhen erregt und überall dabei die Religion zum Vorwand genommen. Seine schwärmerischen und aufrührischen Schriften hatten um so mehr das Volk entzündet, da er über das ewig lebendige, und vom Buchstaben unabhängige Wort Gottes, auf welches er Luthern zum Trotz bestand, mancherlei nicht ohne Scharfsinn und Feuer vorgetragen. Es schwamm aber alles in ihm Gutes und Böses, Reines und Unreines in einer so trüben und gefährlichen Mischung und Masse durcheinander, daß sich eben hievon das Aergste besorgen ließ. Luther erkannte diesen Geist mit großer Sicherheit, warnte deshalb den Rath und die Gemeinde zu Mühlhausen, wo er sich einzuschleichen suchte, vor diesem düstern und menschenfeindlichen Schwärmer, wandte sich auch an die Fürsten zu Sachsen, daß sie bei Zeiten mit der von Gott ihnen verliehenen Gewalt dem schrecklichen Unglück vorbeugen möchten, welches dieser Lügengeist mit seinen Gesellen ausbrüte. Diese Schrift, am 21. August 1524. ausgefertigt, hebt er mit der Bemerkung an, daß immer und überall, wo das heilige Wort Gottes aufgehe, auch falsche Lehre und Hinderniß entstehe. Die Fürsten hätten bisher gegen das Evange-

lium getobet und nur gewachsen sey dadurch die Kraft desselben. Dies alles, sagt er, siehet der Satan wohl und merket, daß solches Toben nicht wird durchdringen: ja er spüret und fühlet, daß (wie Gottes Worts Art ist) je mehr mans druckt, je weiter es lauft und zunimmt: darum fähet er es nun auch an mit falschen Geistern und Secten. Und wir müssen uns das nicht irren lassen, denn es muß also seyn, wie St. Paulus sagt 1 Cor. 11, 19. es müssen Secten seyn, auf daß die, so bewährt sind, offenbar werden. Also nachdem der ausgetriebene Satan jetzt ein Jahr oder drei ist umhergelaufen durch dürre Stätte, und Ruhe gesuchet und nicht gefunden hat Luc. 11, 24. hat er sich in Ew. Ch. und F. Gn. Fürstenthum niedergethan und zu Alstädt ein Nest gemacht und denket unter unsern Friede, Schirm und Schutz wider uns zu fechten. Nun ist mir das eine sondere Freude, daß nicht die Unseren solch Wesen anfahen und sie auch selbst wollen gerühmet seyn, daß sie unsers Theiles nicht sind, nichts von uns gelernet und empfangen haben: sondern vom Himmel kommen sie und hören Gott selbst mit ihnen reden, wie mit den Engeln und ist ein schlecht Ding, daß man zu Wittenberg den Glauben, Liebe und Kreuz Christi lehret. Gottes Stimm, sagen sie, mußt du selbst hören und Gottes Werk in dir leiden und fühlen, wie schwer dein Pfund ist; es ist nichts mit der Schrift, ja Bibel, Bubel, Babel u. s. w. Ich habe diesen Brief an Ew. F. Gn. allein aus der Ursach gegeben, daß ich vernommen, und aus ihrer Schrift verstanden habe, als wollte derselbe Geist die Sache nicht im Wort lassen bleiben, sondern gedenke sich mit der Faust darein zu begeben und wolle sich mit Gewalt setzen wider die Obrigkeit und straks daher einen leiblichen

Aufruhr anrichten. Hie läßt der Satan den Schalk sehen; das ist zuviel an Tag gegeben. Was sollte der Geist wohl anfahen, wenn er des Pöbels Anhang gewönne? Ich habs zwar vorhin auch von demselben Geist allhie zu Wittenberg gehört, daß er meinet, man müsse diese Sache mit dem Schwerdt vollführen. Da dachte ich wohl, es wollte da hinaus, daß sie gedächten, weltliche Obrigkeit zu stürmen und selbst Herren in der Welt zu seyn. So doch Christus vor Pilato das verneinet und spricht Joh. 18, 36. sein Reich sey nicht von dieser Welt und auch die Jünger lehret Luc. 22, 25. 26. sie sollten nicht seyn wie weltliche Fürsten. Wiewohl ich mich nun versehe, Ew. F. Gn. werden sich hierin baß wissen zu halten, denn ich rathen kann, so gebühret mir doch unterthäniger Fleiß, auch das meine dazu zu thun und Ew. F. Gn. unterthäniglich zu bitten und zu ermahnen, hierinnen ein ernstlich Einsehen zu haben und aus Schuld und Pflicht ordentlicher Gewalt solchem Unfug zu wehren und dem Aufruhr zuvorzukommen. Ob sie aber sollten fürgeben (wie sie denn mit prächtigen Worten pflegen) der Geist treibe sie, man müsse es zu Werk bringen und mit der Faust drein greifen, da antwort ich also: es muß freilich ein schlechter Geist seyn, der seine Frucht nicht anders beweisen kann, denn mit Kirchen- und Klosterzerbrechen und Heiligenverbrennen. Welches auch wohl thun könnten die allerärgsten Buben auf Erden, sonderlich wo sie sicher sind und ohne Widerstand. Da hielt ich aber mehr von, wenn dieser Geist Allstädt gen Dresden, oder Berlin oder Ingolstadt führe, und stürmte und bräche daselbst Klöster und verbrennete Heiligen. Das aber wäre nun eine feine Frucht des Geistes, dadurch man ihn prüfen könnte, wenn er nicht so zu Winkel kröche und das Licht

Licht scheuete, sondern öffentlich vor den Feinden und Widersachern müßte stehen, bekennen und Antwort geben. Er reuchet aber den Braten; er ist einmal oder zwei vor mir zu Wittenberg in meinem Kloster auf die Nasen geschlagen, darum grauet ihm vor der Suppen und will nicht stehen, denn da die Seinen sind, die Ja sagen zu seinen trefflichen Worten. Jetzt sey die Summa, gnädigste Herren, daß Ew. F. Gn. soll nicht wehren dem Amt des Wortes. Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie können und wider wen sie wollen: denn wie gesagt, es müssen Secten seyn 1 Cor. 11, 19. und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist unser recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor jemand fürchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen. Werden etliche indeß verführet, wohlan, so gehets nach rechtem Kriegeslauf: wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen etliche fallen und verwundet werden; wer aber redlich ficht, wird gekrönet werden. Wo sie aber wollen mehr thun, denn mit dem Worte fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen Ew. F. Gn. zugreifen, es seyen wir oder sie, und straks das Land verboten und gesagt: wir wollen gern leiden und zusehen, daß ihr mit dem Worte fechtet, daß die rechte Lehre bewähret werde: aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt oder hebt euch zum Lande hinaus. Denn wir, die das Wort Gottes führen, sollen nicht mit der Faust streiten. Es ist ein geistlicher Streit, der die Herzen und Seelen dem Teufel abgewinnet und ist auch also durch Daniel 8, 25. geschrieben: daß der Antichrist soll ohne Hand zerstöret werden. So spricht auch Esaias 11, 4. daß

Christus in seinem Reich werde streiten mit dem Geist seines Mundes und mit der Ruthen seiner Lippen. Predigen und Leiden ist unser Amt: nicht aber mit Fäusten schlagen und sich wehren. Also haben auch Christus und seine Apostel keine Kirchen zerbrochen, noch Bilder zerhauen, sondern die Herzen gewonnen mit Gottes Wort, darnach sind Kirchen und Bilder von selbst gefallen. Diese Schrift schließt er endlich auf folgende Art. Hiebei will ichs diesmal lassen bleiben und Ew. F. Gn. unterthäniglich gebeten haben, daß sie mit Ernst zu solchem Stürmen und Schwärmen thun, auf daß alleine mit dem Wort Gottes in diesen Sachen gehandelt werde, wie den Christen gebühret und Ursach der Aufruhr, dazu sonst Herr Omnes mehr denn zuviel geneiget ist, verhütet werde. Denn es sind nicht Christen, die über das Wort auch mit Fäusten dran wollen und nicht vielmehr alles zu leiden bereit sind, wenn sie sich gleich zehn heiliger Geister voll und aber voll berühmeten *). Nachdem sich nun Münzer an verschiedenen Orten, zu Nürnberg und zu Basel, wo er an Balthasar Hubmeyer einen trefflichen Gehülfen fand, herumgetrieben, brach in Schwaben zuerst der Aufruhr der Bauern aus. Der Zulauf war groß von allen Seiten; bald hatten sie drei Lager formirt, in zwölf Artikeln, welche sie ausgehen ließen, ihre Forderungen zusammengefaßt. Darunter waren die vorzüglichsten diese. Jede Gemeinde wollte die Macht haben, sich einen Pfarrer zu wählen und abzusetzen, der sollte das Wort Gottes ohne alle Menschensatzungen vortragen; den kleinen Zehnten wollten sie nicht mehr geben, wohl aber den großen oder Fruchtzehnten, da-

---

*) L. W. XVI. S. 8.

von dem Pfarrer seinen Unterhalt geben; von der Leibeigenschaft wollten sie frei seyn, übrigens der Obrigkeit in allen ziemlichen Sachen gehorchen; Wild, Fische und Holz frei und ohne Entgeld haben, die Frohndienste und andere Beschwerungen auf mildern Fuß gesetzt wissen u. s. w. *). Dabei erlaubten sie sich zugleich die ärgsten Excesse, zerstörten die Klöster und Schlösser der Edelleute und vergossen viel Menschenblut. Es dauerte aber nicht lange, als sie durch das heranrückende Heer und Geschütz der Schwäbischen Bundesverwandten bei Elchingen sowohl, als bei Leipheim, einem Ulmischen Städtchen eine empfindliche Niederlage erlitten; mit einem andern Haufen, der sich in Algöw zusammengerottet, wurde in aller Form ein Vertrag gemacht. Inzwischen hatte eine andere Rotte das Städtchen Weinsperg erobert und dabei viele Edelleute umgebracht. Auch gegen diese ließ Georg Truchseß, oberster Feldhauptmann seine Armee marschiren, nahm die Stadt, brandte sie nieder und ließ die Rebellen hinrichten. Gleichweise wurden die Bauern im Elsaß von den Franzosen und bei Pfedersheim von dem Churfürsten zu Pfalz und Trier geschlagen. Zu gleicher Zeit brandte das Feuer des Aufruhrs in Thüringen und Sachsen; besonders zu Mühlhausen, wo Münzer sich hatte zum Prediger machen lassen: überdem hatte er den Rath daselbst abgesetzt und auch das weltliche Regiment an sich genommen und eine Gemeinschaft der Güter eingeführt. Da er von dem Aufstand des Landvolks in Schwaben hörte, wuchs ihm hiedurch das Herz nicht wenig, zog alles zusammengelaufene

*) L. W. a. D. S. 25. Strobels Beiträge zur Literatur besonders des 16. Jahrh. II. S. 9. ff.

Gesindel von den Dörfern zusammen, ließ auch im Franziscanerkloster zu Mühlhausen Kanonen gießen. Allein die Herrlichkeit dauerte doch nicht lange, wäre auch noch früher zu Ende gebracht worden, hätte nicht Churfürst Friedrich todtkrank darnieder gelegen. Der fromme Herr wollte inzwischen noch die Güte versuchen und schrieb noch am 14. April an seinen Herrn Bruder Johannes: Ew. Liebden wollt ich von Herzen gern mein Bedenken anzeigen, was den Fürsten solte zur Antwort gegeben werden, aber Ew. L. wissen meine Schwachheit, so ist das ein großer Handel, daß man mit Gewalt handeln soll; vielleicht hat man den armen Leuten zu solcher Aufruhr Ursach gegeben und sonderlich mit Verbietung des Wortes Gottes; so werden die Armen in vielen Wegen von uns, geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, beschweret. Und noch am 4. Mai schrieb er: wo Ew. Liebden zu Franken mit dem zehnten Pfennig, den Ew. Lbd. abgethan, unter dem Volk etwas zur Stillung und gehorsamen Willen machen könnten, so wär es an den und andern Orten nicht übel gethan; unser Herr Gott wird es Ew. Lbd. und mir ohne Zweifel in andern Wegen wiederum reichlich und gnädiglich wiedererstatten *). Von diesem edlen Herrn ist noch eine andere Rede aufbewahrt, so er damals geführt, nämlich: er sey bishero ein Churfürst gewesen, mit Wagen und Pferden wohl versehen, wolle ihm selbige Gott nehmen, so wolle er hinkünftig zu Fuße gehn und sich und die Seinen Gott unterwerfen, auf dessen Willen und Schutz er sich gänzlich verlasse **). Mit frechem Hohn wieß Münzer und Pfeiffer, sein

*) L. W. XVI. S. 142.

**) Selneccer im teutschen Seckend. S. 685.

Spießträger, jeden Antrag eines Vergleichs zurück; der letztere that einen Streifzug ins Elsaß, raubte und plünderte weidlich und nahm viele von Adel gefangen. Auch Münzer zog sich mit seinem Volk nach Frankenhausen, wo die aufrührischen Mansfelder Bauern ein Lager geschlagen hatten. Inzwischen rückte Landgraf Philipp von Hessen, und Herzog Heinrich von Braunschweig heran und zu selbiger Zeit kamen auch die Herzoge von Sachsen mit ihren Truppen bei Frankenhausen an, worüber denn die Bauern nicht wenig erschracken. Münzer hielt inzwischen die Bande noch ziemlich zusammen, hielt große Reden an das Volk, ließ auch über den an ihn geschickten Edelmann Maternus von Gehofen ein Bluturtheil ergehen, welches denn die Fürsten vollends erhitzte. Er hatte den dummen Bauern unter andern vorgesagt: er wolle alle Schüsse in seine Ermel fassen und als er dieses und noch viel anderes sprach, das Volk zu erhitzen, erschien ein Regenbogen am Himmel, den er für ein göttliches Zeichen ausgab, da einen Regenbogen die Bauern in ihren Fähnlein führeten. Endlich wurde die Wagenburg, worin sich die Bauern verschanzt hatten, mit Ungestüm angegriffen und der elende Haufen am 5. Mai völlig auseinandergejagt und erschlagen. Der ganze Heerhaufen von Bauern bestand aus 8,000 Mann und Münzer selbst, der mit Pfeiffer gefangen ward, gab die Zahl der Umgekommenen auf 4,000 an, nach andern waren der Gebliebenen nicht weniger denn 5,000. Diese Niederlage wirkte mit großem Schrecken auf die andern Haufen von Aufrührer, so sich noch bei Mühlhausen befanden. Allein kaum war die Armee der Fürsten vor ihren Mauern erschienen, als sie schon demüthig und fußfällig um Gnade baten. Hierauf ging die Entwaff-

nung und Bestrafung der Aufrührer auf dem Eichsfeld, bei Meinungen, Hildburghausen und Koburg schnell vor sich; im Churkreis, in welchem Luther lebte, war die Ruhe gar nicht gestört worden: sonst hatte fast in allen Provinzen Teutschlands das Feuer des Aufruhrs eine Zeitlang gebrandt, am meisten da, wo man auf die Reformation am wenigsten Rücksicht genommen. In Dämpfung desselben hätte man vielleicht hie und da besonnener mögen zu Werk gehen. Die Römischgesinnten Fürsten zweifelten nicht, daß die ganze Unruhe Luthern allein zuzuschreiben sey und Herzog Georg, der von Natur hart und grausam und ein Feind der Bauern war, ließ nirgends eine ordentliche Untersuchung zu, aus der sich vielleicht viel Dinge von Wichtigkeit ergeben hätten. So aber konnte man nun mit desto mehr Schein behaupten, daß Luthers und Münzers Lehre nicht sehr verschieden seyen und hoffen, jenen zugleich mit diesem über den Haufen geworfen zu haben. Münzer selbst empfing kurz darauf den Lohn seiner Verbrechen. Nach bereits empfangenem Urtheil schrieb er an die von Mühlhausen einen Abschiedsbrief, worin er sie zwar von fernerem Blutvergießen abmahnet, aber sonst kein Merkmal wahrer Buße über seine erschrecklichen Laster äußert *). Als er zum Tode geführet ward, war er also verzagt, daß er das Glaubensbekenntniß nicht sprechen konnte, weswegen es Herzog Heinrich von Braunschweig ihm vorsprach. Er suchte durch starkes Trinken seiner Bangigkeit etwas abzuhelfen und wurde hierauf nebst Pfeiffer enthauptet. Lieber Gott, schreibt Melanchthon bei dieser Gelegenheit, welche süße Träume hatten sie nicht von ihrem Reich; mit wel-

*) L. W. XVI. S. 158.

chen erlogenen Weißagungen reizten sie das Volk, die Waffen zu ergreifen? wie oft hat er versprochen, er wolle im Treffen vorne an stehen, er sey von Gott befehligt, den gemeinen Zustand der Obrigkeiten zu ändern: dies ist nun alles falsch befunden worden. Deshalben sag ich Christo so hohen Dank, als ich immer kann und bitte ihn, daß er ferner Glück gebe und die Gebrechen der Kirche auf eine gelindere Art verbessere *).

Bald nachher schon, da die Bauern mit ihren zwölf Artikeln hervorgetreten waren, schickte der Churfürst von der Pfalz dieselben nach Wittenberg und verlangte ein Gutachten von Melanchthon darüber, wünschte auch, daß dieser persönlich kommen möchte. Melanchthon verfaßte auf diese Veranlassung seine Schrift wider die Artikel der Bauernschaft **). Darin zeigte er, was einem Christen auch unter Druck und Leiden zu thun gebühre und wie nichts ihn zwingen dürfe, seiner von Gott ihm gesetzten Obrigkeit zu widerstreben. Er handelt besonders den Punkt von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit sehr weitläuftig ab und geht dann auch die einzelnen Artikel der Bauern durch. Selbst bei dem ersten, nach welchem die Bauern evangelische Prediger verlangten, zeiget er, daß sie kein Recht haben, dies mit Sturm und Trotz, mit Aufruhr und Gewalt zu erzwingen. Viel leichter war ihm noch, die übrigen Artikel, die nur auf irdische und leibliche Dinge gerichtet waren, in ein für die

*) S. auch Luthers Vorreden zu einigen von ihm herausgegebenen Actenstücken und Melanchthons Historie Thomä Münzers und andere dazu gehörenden Sachen in L. W. XVI. S. 147 u. 199.

**) In L. W. XVI. S. 32. ff.

Bauern sehr beschämendes Licht zu stellen. Ueberall verdammt er die Selbsthülfe, den Ungehorsam gegen die Obrigkeit und wer noch zweifeln könnte, daß der Aufruhr der Bauern mit der evangelischen Lehre nichts gemein hatte, kann es aus dieser Schrift am klarsten erkennen. Im Verdruß über den Schimpf, den das Bauernvolk dem Evangelio anthat und über den Frevel und Rachegeist, der in demselben tobte, erzürnte sich Melanchthon bis zur Härte gegen sie, so, daß er unter andern schrieb: es ist ein solch ungezogen, muthwillig, blutgierig Volk, die Teutschen, daß mans billig viel härter halten sollte *). Zuletzt ermahnet er auch die Fürsten, mit Vernunft an den Bauern zu handeln, das Evangelium zuzulassen, geistlichen Personen die Ehe nicht zu verbieten, der Klöster Güter zum Nutz der Armen zu verwenden und überhaupt ihren Unterthanen freundlich und liebreich zu begegnen. Noch im Mai gab Luther eine Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben heraus, der zugleich eine Widerlegung der zwölf Artikel angehängt war **). Er gedenkt hier gleich zu Anfang eines Zettels, darin ihn die Bauern mit Namen aufgeführt und sich auf ihn berufen hätten. Diese jetzt aus dem Dunkel hervorgezogene Schrift ***) kann zugleich beweisen, daß es die Bauern nicht so gar arg zu machen gesonnen waren, als es nachher von dem undisciplinirten Haufen doch geschah, und daß sie der Obrigkeit keinesweges allen Gehorsam

*) A. D. S. 50.

**) Mit Unrecht als verschiedene Schriften aufgeführt in L. W. XVI. S. 58.

***) Seckendorf meinte, sie existire nicht mehr; Strobel hat sie herausgegeben in s. Beiträgen II. S. 25.



aufkündigen, sondern nur, wie sie sagten, die unerträgliche Sclaverei abwerfen wollten, unter der die Unterthanen mancher Fürsten und Edelleute seufzten. Darum ohne Zweifel warf auch Luther in seiner ersten Schrift noch die Bauern nicht so ganz unbedingt weg, sondern sah in ihnen Werkzeuge des göttlichen Gerichts und Zorns, also, sagte er, ist vonnöthen, daß wir frei davon reden und rathen, niemands angesehen, wiederum, daß wir auch billiglich hören, und uns einmal sagen lassen, auf daß nicht unsere Herzen verstockt und unsere Ohren verstopft, wie bishero geschehen ist, Gottes Zorn seinen vollen Gang und Schwang gewinne. Denn soviel grausamer Zeichen, so bisher beide am Himmel und auf Erden geschehen sind, ein groß Unglück vorhanden, und eine treffliche Veränderung in teutschen Landen anzeigen. Wiewohl wir uns leider wenig daran kehren, aber Gott auch nichts desto weniger fortfähret und unsere harten Köpfe einmal wird weich machen. Hierauf wendet er sich zunächst an die Fürsten und Herren und sagt: erstlich mögen wir niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tags verstockt nicht aufhöret, zu toben und wüten gegen das Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist und es auch nicht widerlegen könnt. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thuet, denn daß ihr schindet und schatzet, eure Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann noch länger mag ertragen. Das Schwerdt ist euch auf dem Halse: noch meinet ihr, ihr sitzet so feste im Sattel, man werde euch nicht mögen herausheben. Solche Sicherheit und stolze Vermessenheit wird euch den Hals brechen: das wer-

det ihr sehen. Ich habs euch zuvor vielmal verkündigt, ihr sollt euch hüten vor dem Spruch Ps. 107, 40. er schüttet Verachtung auf die Fürsten. Ihr ringet darnach und wollet auf den Kopf geschlagen seyn: da hilft kein Warnen und Ermahnen für. Wohlan weil ihr denn Ursach seyd solches Gottes Zorns, wirds ohne Zweifel auch über euch ausgehen, wo ihr euch noch nicht mit der Zeit bessert. Es ist schon des Zorns ein groß Theil angangen, daß Gott soviel falscher Lehrer und Propheten unter uns sendet, auf daß wir zuvor mit Irrthum und Gotteslästerung reichlich verdienen die Hölle und ewige Verdammniß. Das andere Stück ist auch vorhanden, daß sich die Bauern rotten, daraus, wo Gott nicht wehret durch unsere Buße bewegt, folgen muß Verderben, Verstörung und Verwüstung teutsches Landes durch greulich Mord und Blutvergießen. Denn das solt ihr wissen, liebe Herren, Gott schaffts also, daß man nicht kann noch will noch soll eure Wütherei die Länge dulden. Ihr müsset anders werden und Gotte weichen. Thut ihrs nicht durch freundliche, willige Weise, so müsset ihrs thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thuns diese Bauern nicht, so müssens andere thun. Und ob ihr sie alle schlügt, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird andere erwecken. Es sind etliche unter euch, die haben gesagt, sie wollen Land und Leute dran setzen, die Lutherische Lehre auszurotten. Wie dünket euch? wenn ihr eure eigene Propheten wärt gewesen und wäre schon Land und Leute hinangesetzt? Scherzt nicht mit Gott, liebe Herren. Die Jüden sagten auch, wir haben keinen König Joh. 19, 15. und ist ein solch Ernst worden, daß sie ewiglich ohne König seyn müssen. Auf daß ihr aber euch noch weiter versündigt und ja ohne alle Barmherzigkeit zu

scheitern gehet, so fahen etliche an und geben dem Evangelio die Schuld, sprechen: das sey die Frucht meiner Lehre. Nu, nu, lästert flugs, liebe Herren, ihr wollt nicht wissen, was ich gelehret habe, und was das Evangelium sey. Ihr und jedermann muß mir das Zeugniß geben, daß ich mit aller Stille gelehret habe, heftig wider Aufruhr gestritten, und zu Gehorsam und Ehre, auch eurer tirannischen und tobenden Oberkeit die Unterthanen gehalten und vermahnet mit höchstem Fleiß, daß dieser Aufruhr nicht kann aus mir kommen; sondern die Mordpropheten, welche mir ja so feind sind, als euch, sind unter diesen Pöbel kommen, damit sie nun länger denn drei Jahre um sind gangen und niemand so fast gewehret und widerstanden, als ich allein. Und wenn ich Lust hätte, mich an euch zu rächen, so möchte ich jetzt in die Faust lachen und den Bauern zusehen, oder mich zu ihnen schlagen und die Sachen helfen ärger machen. Aber da soll mich mein Gott vor behüten, wie bisher. Gott fürchtet, deß Zorn sehet an; will euch der strafen, wie ihr verdienet habt, als ich sorge, so straft er euch und wenn der Bauren hundertmal weniger wären: er kann wohl Steine zu Bauern machen. Ist euch nun noch zu rathen, meine liebe Herren, so weicht ein wenig um Gottes Willen dem Zorn. Einem trunkenen Manne soll ein Fuder Heu weichen; wie vielmehr solt ihr das Toben und störrige Tirannei lassen und mit Vernunft an den Bauern handeln, als an den Trunkenen und Irrigen. Fahet nicht Streit mit ihnen an, denn ihr wisset nicht, wo das Ende bleiben wird. Suchts zuvor gütlich, weil ihr nicht wisset, was Gott thun will, auf daß nicht ein Funken angehe und ganz Teutschland anzünde, das niemand löschen könnte. Unsere Sünden sind da

vor Gott, derhalben wir seinen Zorn zu fürchten haben, wenn gleich nur ein Blatt rauschet, schweige denn, wenn ein solcher Haufe sich reget. Die Bauern haben zwölf Artikel gestellet, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen. Doch sind sie fast alle auf ihren Nutz und ihnen zu gut gestellet. Ich hätte wohl andre Artikel wider euch zu stellen, die gemein Teutschland und Regiment betreffen, wie ich gethan hab im Buch vom teutschen Adel, da wohl mehr an gelegen wäre. Aber weil ihr die habt in Wind geschlagen, müßt ihr nun solche eigennützige Artikel hören und leiden und geschiehet euch eben recht, als denen nicht zu sagen ist. Hierauf wendet sich Luther an die Bauernschaft und fragt, wie es mit ihrem Gewissen stehe, führet ihnen den Spruch zu Gemüthe: wer das Schwerdt nimmt, soll durchs Schwerdt umkommen und eine jechliche Seele sey unterthan der Obrigkeit und widerlegt ihren Einwurf, daß die Obrigkeit böse und unleidlich sey, mit der Antwort, daß dieses noch keine Rotterei und Aufruhr entschuldige. Er zeigt den Bauern, daß ihr Vornehmen das göttliche Recht Alten und Neuen Testaments, dazu das natürliche Recht wider sich habe. Er führt das Exempel Christi gegen Petrus an, zuletzt sagt er auch: ich muß mich auch als ein gegenwärtig Exempel zu dieser Zeit mit zählen. Es hat Papst und Kaiser sich wider mich gesetzt und getobet. Nun, womit hab ichs dahin bracht, daß je mehr Papst und Kaiser getobet haben, je mehr mein Evangelium ist fortgangen? ich habe nie kein Schwert gezuckt noch Rache begehrt, ich habe keine Rotterei noch Aufruhr angefangen, sondern der weltlichen Obrigkeit, auch der, so das Evangelium und mich verfolget, ihre Gewalt

und Ehre helfen vertheidigen, soviel ich vermocht. Aber damit bin ich blieben, daß ichs Gott gar heimgestellet und allezeit auf seine Hand trotziglich mich verlassen habe. Darum hat er mich zu Trotz beide Papst und allen Tirannen, nicht allein bei dem Leben erhalten (welches viele, und billig, für ein groß Wunder ansehen und ich selbst auch bekennen muß) sondern mein Evangelium immer lassen mehr und weiter zunehmen. Nun fallet ihr mir darein, wollet dem Evangelio helfen und sehet nicht, daß ihrs damit aufs allerhöheste hindert und verdruckt. Darum sag ich abermal, ich lasse eure Sachen seyn, wie gut und recht sie seyn kann, weil ihr sie aber selbst wollt vertheidigen und nicht Gewalt noch Unrecht leiden, möget ihr thun und lassen, was euch Gott nicht wehret. Aber den christlichen Namen, den christlichen Namen sag ich, den laßt stehen und macht den nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Vornehmens: den will ich euch nicht lassen noch gönnen, sondern beide mit Schriften und Worten euch abreißen nach meinem Vermögen, so lange sich eine Ader regt an meinem Leibe. Nicht, daß ich damit die Oberkeit in ihrem unträglichem Unrecht, so ihr leidet, rechtfertigen und vertheidigen wolle, sondern das will ich: wo ihr euch beides Theils nicht wollet lassen weisen und da Gott für sey, an einander setzet und treffet, daß da auf keinem Theil Christen genennet werden sollen, sondern, wie sonst, der Welt Lauf nach, ein Volk mit dem andern streitet, und (wie man spricht) daß Gott einen Buben durch den andern strafet. Solcher Art und Namens will ich euch gerechnet haben, obs zum Streit käme, (das Gott gnädiglich wende) daß die Oberkeit wisse, wie sie nicht wider Christen streite, sondern wider

Heiden und ihr wiederum auch wisset, daß ihr nicht als Christen, sondern als die Heiden wider Oberkeit streitet. Denn Christen die streiten nicht selbst mit dem Schwerdte, noch mit Büchsen, sondern mit dem Kreuz und Leiden, gleichwie ihr Herzog, Christus, nicht das Schwerdt führet, sondern am Kreuze hanget. Ich will die Sache Gott heimstellen, den Hals daran wagen mit Gottes Gnaden und mich trozlich auf ihn verlassen, wie ich bisher gegen Papst und Kaiser gethan habe und für euch bitten, daß er euch erleuchte und wider eur Vornehmen stehe, daß ers nicht lasse gerathen. Denn ich sehe das wohl, daß der Teufel, so er mich bisher nicht hat mögen umbringen durch den Papst, sucht er mich durch die blutdürstigen Mordpropheten und Rottengeister, so unter euch sind, zu vertilgen und aufzufressen. Nun, er fresse mich, es soll ihm der Bauch enge genug davon werden, das weiß ich. Und ob ihr gewinnet, sollt ihrs doch auch nicht viel genießen. Ich bitte aber gar demüthiglich und freundlich, wollet euch baß besinnen, und also halten, daß solches Trotzes und Gebetes zu Gott wider euch nicht noth sey. Hernach bemerket er noch: derjenige, so eure Artikel gestellet hat, ist kein fromm, redlich Mann. Denn er hat viel Kapitel aus der Schrift an den Rand gezeichnet, als darin sollen die Artikel gegründet seyn und behält doch den Brei im Maule und lässet die Sprüche außen, damit er seiner Bosheit und eurem Vornehmen einen Schein mache, euch zu verführen, zu hetzen und in die Gefahr zu setzen. Denn solche angezeigte Kapitel, so man sie durchlieset, sagen nicht viel von eurem Vornehmen, sondern vielmehr das Widerspiel, daß man christlich leben und fahren solle. Hierauf gehet er noch die Artikel der Bauern durch und läßt

noch eine Vermahnung folgen beides an die Oberkeit und Bauernschaft. Mir ist das, sagt er, am allerleidesten und hoch zu erbarmen, und wollts gern mit meinem Leben und Sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zween unüberwindliche Schäden folgen. Denn weil kein Theil mit gutem Gewissen streitet, sondern beide Theile um das Unrecht zu erhalten ficht, so muß zum ersten folgen, daß, welche da erschlagen würden, mit Leib und Seele ewiglich verloren sind, als die in ihren Sünden sterben ohne Reue und Gnaden, im Zorn Gottes: da ist keine Hülfe noch Rath für. Der andere Schaden, daß Teutschland wird verwüstet werden und wo einmal solch Blutvergießen angehet, wird es schwerlich angehen, es sey denn alles verderbt. Denn es ist Streit bald angefangen, es stehet aber nicht in unsrer Macht, aufzuhören, wenn wir wollen. Was haben euch denn nun gethan so viel unschuldige Kinder, Weiber und alte Leute, die ihr Narren mit euch in solche Gefahr ziehet, das Land voll Bluts, Raubs, Wittwen und Waisen zu machen. O! der Teufel hats trefflich böse im Sinn!

Als aber inzwischen die wilden Bauern durch keine sanfte Ermahnung sich zur Vernunft bringen, vielmehr sich zu allen möglichen Greuelthaten hinreißen ließen, auch inzwischen mehre der evangelischgesinnten Fürsten zur Bestrafung derselben herbeieilten, da ließ auch Luther eine äußerst heftige Schrift ausgehen wider die räuberischen und mörderischen Bauern *). Im vorigen Büchlein, sagt er hier, durft ich die Bauern nicht urtheilen, weil sie sich zu Recht und besserem Unterricht erboten. Aber ehe denn ich mich umsehe, fahren sie fort, und greifen mit der Faust drein, mit

*) L. W. XVI. S. 91.

Vergessen ihres Erbietens, rauben und toben und thun, wie die rasenden Hunde. Dabei man nun wohl siehet, was sie in ihrem falschen Sinn gehabt haben und daß eitel erlogen Ding sey gewesen, was sie unter dem Namen des Evangelii in den zwölf Artikeln haben fürgewendet. Kurzum, eitel Teufelswerk treiben sie und insonderheit ists der Erzteufel, der zu Mühlhausen regieret, und nichts denn Raub, Mord, Blutvergießen anrichtet. Dreierlei greuliche Sünden wider Gott und Menschen laden die Bauern auf sich, damit sie den Tod verdienet haben an Leib und Seele. Zum ersten, daß sie ihrer Oberkeit Treue und Hulde geschworen haben, unterthänig und gehorsam zu seyn; brechen diesen Gehorsam muthwilliglich und mit Frevel und darzu sich wider ihre Herren setzen, haben sie damit verwirkt Leib und Seel, als die treulosen, meineidigen, lügenhaften, ungehorsamen Buben und Bösewicht pflegen zu thun. Zum andern, daß sie Aufruhr anrichten, rauben und plündern mit Frevel Klöster und Schlösser, die nicht ihr sind; darum soll hie zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann und gedenken, daß nichts giftigeres, schädlicheres, teuflischers seyn kann denn ein aufrührischer Mensch. Gleich als wenn man einen tollen Hund todtschlagen muß; schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganz Land mit dir. Zum dritten, daß sie solche schreckliche, greuliche Sünde mit dem Evangelio decken, nennen sich christliche Brüder, nehmen Eid und Hulde und zwingen die Leute, zu solchen Greueln mit ihnen zu halten. Damit sie die allergrößten Gotteslästerer und Schänder seines heiligen Namens werden, und ehren und dienen also dem Teufel unter dem Schein des Evangelii, daran sie wohl zehnmal den Tod verdienen an Leib und Seele.

Also,

Also, sagt er hernach, kanns denn geschehen, daß wer auf der Oberkeit Seiten erschlagen wird, ein rechter Märtyrer vor Gott sey, so er mit gutem Gewissen streitet. Denn er gehet im göttlichen Wort und Gehorsam. Wiederum, was auf der Bauern Seite umkömmt, ein ewiger Höllenbrandt ist. Denn er führet das Schwerdt wider Gottes Wort und Gehorsam und ist ein Teufelsglied. Nachdem er nun noch Milde und Gnade gegen die Gefangenen unter den Bauern empfohlen und gegen alle, die ohne ihren Willen verführt sind, ruft er zuletzt noch aus: darum, liebe Herren, löset hie, rettet hie, helfet hie, erbarmet euch der armen Leute; steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibst du darüber todt, wohl dir, seligliheren Tod kannst du nimmermehr überkommen, denn du stirbst im Gehorsam göttliches Worts und Befehls, Röm. 13, 1. und im Dienst der Liebe, deinen Nächsten zu retten aus der Höllen und des Teufels Banden.

Diese Schrift wurde ihm gar übel gedeutet bald zu unchristlicher Schärfe, bald zu verächtlicher Heuchelei vor den Fürsten. Deswegen gab er noch eine Vertheidigung heraus unter dem Titel: Sendbrief vom harten Büchlein wider die Bauern *), worin er sich erstlich verantwortet gegen den Vorwurf verletzter Barmherzigkeit, dann aber auch misbilligt, daß man hie und da viel zu hart mit den Ueberwundenen umgegangen. Auf den Vorwurf der Heuchelei antwortet er einem Freunde: ich halte, es sey besser, daß alle Bauern erschlagen werden, als die Fürsten und Oberkeiten, darum, weil die Bauern das Schwerdt ohne Gottes Befehl führen; und an Rühel schrieb er: ehe ich

*) L. W. a. D. S. 99.

wollte billigen und recht sprechen, was sie thun, wollt ich ehe hundert Hälse verlieren, das mir Gott helfe mit Gnaden *). Der Schwindelgeist hatte sich auch in und bei Erfurt nicht weniger bemächtigt. Nach äußerst tumultuarischen Auftritten vereinigten sich endlich die gesammten Viertel und Handwerker der Stadt mit einigen Erfurtischen Dorfschaften zu achtundzwanzig Artikeln, in denen sie ihre Beschwerden zusammengefaßt hatten und welche sie dem Rath übergaben. Dieser versprach, die Artikel Luthern, Melanchthon und andern hochgelahrten und christlichen Männern vorzulegen. Der erste Artikel war auch hier, daß in Stadt und Land Pfarrer sollten angesetzt werden, die das reine Wort Gottes verkündigten; die andern betrafen der Bauern und Handwerker irdischen Nuz und Vortheil. Luther schickte im September die Artikel zurück an den Rath; er hatte zu jedem kurze, derbe, zum Theil spöttische und satyrische Anmerkungen gemacht. In dem Begleitungsschreiben aber erklärte er im voraus die meisten Artikel für ungeschickt und von solchen gemacht, denen zu wohl ist und die da wohl glauben möchten, es sey niemand im Himmel noch auf der Erden, der sich vor ihnen nicht fürchtete. Er dürfte nicht Gewalt haben in Erfurt, sonst wollte er keinen der Artikel gelten lassen. Ist doch, sagt er, nichts darinnen gesucht, denn daß ein jechlicher seinen Nuz habe und seines Willens lebe, das unterst zu oberst und alles umkehre, daß der Rath die Gemeine fürchte und Knecht sey, welches wider Gott und Vernunft ist, da sollte mir eine feine Stadt aus werden, daß morgen die Häuser auf einander lägen. Deswegen weiß ich auf die Artikel nichts zu

*) A. D. S. 160. ff.

antworten, denn daß man die Gemeinen vermahne, sie wollen still seyn und solches alles zu bessern einem ehrbaren Rath heimstellen und vertrauen. Helfe darneben bitten, daß er Gnade und Vernunft gebe, solches wohl auszurichten und daß die Fürsten nicht verursachet werden durch solch ungeschickt Fürnehmen und der Stadt Erfurt zusetzen müssen und den Kitzel vertreiben. Ist das Evangelisch, also mit dem Kopfe hindurch wollen, ohne alle Demuth und Gebet vor Gottes Augen, gerade, als dürfte Erfurt Gottes nicht oder Gott wäre nicht auch über Erfurt Herr. Einige dieser Artikel hatte er durch kurze Zusätze gar trefflich abgefertigt und in ein beschämendes Licht gestellt, als zum siebenten, da es hieß: daß der jetzige Rath Rechenschaft gebe von allen Ausgaben und Einnahmen, hatte Luther bemerkt: und daß ja der Rath nicht Rath sey, sondern der Pöbel alles regiere; zum neunten, in welchem es hieß: item daß einem jechlichen Bürger frei sey, zu brauen, der Haus und Hof hat und mannbar sey, hatte Luther hinzugesetzt: auf daß die Reichen allein zuletzt Brauer seyn. Am Ende hatte er gar noch eine Bemerkung hinzugefügt, die alle ungerechten Forderungen auf einmal todtschlug: denn hier heißt es: item, ein Artikul ist ausgelassen, daß ein ehrbar Rath nichts möchte thun, keine Macht habe, ihm nichts vertrauet werde, sondern sitze da, wie ein Götze und Zapfen und lasse ihm vorkäuen von der Gemeine, wie einem Kinde und regiere also mit gebundenen Händen und Füßen und der Wagen die Pferde führe und die Pferde den Fuhrmann zäumen und treiben, so wirds dann fein gehen, nach dem löblichen Vorbild dieser Artikuln *).

*) S. dieselben in den Beilagen von Lossius S. 305.

Ob diese harte Abfertigung wohl unangenehm und schmerzlich war, doch fügten sich die Leute darein und standen ab von ihren Forderungen, welches allein dem beherrschenden Ansehen zuzuschreiben ist, welches Luthers Name und Person ausübte. Doch nicht nur schriftlich beschwichtigte er auf diese Art die Stürme, sondern, noch als der Lärm in vollem Feuer stand, am Ostertage nach der Predigt machte er sich eilends auf, reisete nach Seeburg, in die Grafschaft Stolberg, nach Nordhausen, Weimar, Orlamünde, Kala und Jena, predigte, besänftigte die Gemüther und hielt auf diese Weise mit seiner starken Hand den Strom des Aufruhrs auf. Erst nachdem er Augenzeuge von den Verbrechen der Bauern gewesen war, schrieb er jenen harten Tractat gegen die Bauern. Er wäre noch weiter gereiset, wäre er nicht durch das erfolgte Absterben des Churfürsten Friedrich zurückberufen worden.

Dieser gottselige Herr war schon seit Anfang des Jahrs 1525. immer schwächlicher, auch nach sovielen Lebenserfahrungen und zuletzt noch nach Anblick des schrecklichen Bauernkrieges des Lebens also satt und müde geworden, daß er noch vierzehn Tage vor seinem Ende sagte: wenn es Gott gefiele, so wollt ich willig sterben, denn es ist doch weder Liebe, Wahrheit, Glauben noch etwas Gutes mehr in der Welt. Er bereitete sich, nach Spalatins Vermahnung, zum heiligen Abendmahl vor, legte vor seinem Beichtvater die Beichte ab und nahm das Abendmahl unter beiden Gestalten mit solcher Andacht, daß alle Umstehende zum Weinen bewegt wurden. Früherhin, noch im Jahr 1517. hatte er ein Testament gemacht, darin er unter andern Anordnungen auch eine bestimmte Summe zu Vigilien und Seelmessen bei seinem Be-

gräbniß bestimmte, auch unter andern Vermächtnissen für Stifter, funfzig Klöstern jedem zwanzig Rheinische Gulden hinterließ mit der Verordnung, daß sie vier Wochen lang Andachten für ihn halten, seinen Namen in ihre Todtenbücher einschreiben und seiner ewiglich gedenken sollten. In seinem letzten Testamente hingegen, vom Jahr 1525. fiel dieses alles weg; vielmehr begnügte er sich damit, Gott zu bitten, daß er ihm um des Verdienstes Christi willen seine Sünden vergeben möchte *). Spalatin, der die Krankheit und den Tod des seligen Herrn beschrieben, erwähnet auch einiger gottseliger Reden, so er noch kurz vor seinem Ende geführt. Lieben Kindlein, sagte er, ich bitte euch um Gottes Willen, wo ich nur einen irgends erzürnet hätte, es sey mit Worten oder Werken, ihr wollet mirs um Gottes Willen vergeben und wollet mir andre Leute auch um Gottes Willen bitten, sie wollten mirs auch um Gottes Willen vergeben; denn wir Fürsten thun den armen Leuten allerlei Beschwerung und das nichts taugt. Spalatin verfassete auch eigends einige Trostsprüchlein zur Erbauung seines Herrn **). Nachdem er sein Testament gemacht, entschlief er am 5. Mai 1525. im drei und sechszigsten Jahre seines Alters. Das Leichenbegängniß wurde nach Luthers und Melanchthons Anordnung vollzogen ***). Alle abergläubischen Ceremonien wurden dabei unterlassen, die Leiche am 9. Mai nach der Schloßkirche zu Wittenberg gebracht, wobei Luther

---

*) S. die beiden Testamente in Schöttgens und Kreysigs diplomat. und curieuser Nachlese der Historie von Obersachsen. XI. S. 50. 65.

**) L. W. XVI. S. 217.

***) L. W. a. O. S. 224.

eine Predigt, Melanchthon eine lateinische Rede hielt, am folgenden Tage wurde die Leiche beigesetzt, wobei Luther abermals predigte. Den neuen Churfürsten und dessen Prinzen tröstete Luther in zwei Trostbriefen; in dem letztern sagt er unter andern, da er von der Friedfertigkeit des seligen Churfürsten spricht: er hat sein lebtag ein friedsam, still, ruhig Regiment geführet, daß er billig Friedrich geheißen und seinen Namen mit der That beweiset hat und auch solcher friedsamen Seelen wohl zu gönnen ist, daß sie nicht in solchem Unfriede und Aufruhr lebe und vielleicht uns mehr jammern würde, so wir sehen sollten, daß seine letzten Tage in solchem Rumor sollten funden werden *). Luther hatte mit diesem Fürsten nie in einer andern als blos schriftlichen Verbindung gestanden, hauptsächlich durch Spalatin. Ich habe, schrieb er bald nachher, mit demselben Fürsten nie kein Wort geredt, noch reden hören, dazu auch sein Angesicht nie gesehen, denn einmal zu Worms vor dem Kaiser, da ich zum andernmale verhöret ward **).

Mitten unter den Stürmen des Bauernkrieges und gleich nach Friedrichs Beerdigung trat Luther in den heiligen Ehestand. Amsdorf erzählet, wie Luther eben die Catharina von Bora, die er hernach zum Weibe nahm, zuvor noch seinen Freunden D. Baumgärtner in Nürnberg und D. Glaz in Wittenberg angetragen, wie jener sich aber gesträubt und sie selbst diesem ihre Hand verweigert, hierauf Luther selbst sie zu nehmen sich entschlossen habe, um seinem Vater einen Gefallen und dem Teufel einen Verdruß zu

*) Seckend. auf Mscpt. den ersten Brief in L. W. X. S. 374.

**) L. W. XVI. S. 217.

thun. Luther selbst schreibt darüber an seinen Freund Rühel, er sey gesonnen, dem Churfürsten zu Maynz (der damals auch damit umging, in den Ehestand zu treten und seine Bisthümer Maynz und Magdeburg zu secularisiren) mit seinem Exempel zu stärken und wolle ihm willig vortraben, da er sich vorgenommen, bevor er aus diesem Leben abscheide, sich im Ehestand finden zu lassen, welchen er von Gott gefordert erachte. Also ließ er sich am 13. Junius Abends von D. Pommer und in Gegenwart von Lucas Kranach und Johann Apel trauen. Gott hat mich, schrieb er hernach, unversehens, da ich viel andere Gedanken hatte, mit der tugendsamen Jungfrau, Käthe von Bore, die etwa eine Klosterjungfrau gewesen, wunderbarlich in den Ehestand geworfen. Gott hats also wollen haben und gemacht. Denn ich fühle weder fleischliche Liebe noch Brunst, sondern habe einen Gefallen am Ehestand. Melanchthon hat in seinen Briefen an Camerar bezeugt, wer vorgebe, daß etwas unehrbares dabei vorgegangen, handle als ein offenbarer Lügner und Lästerer, wiewohl Melanchthon über den schnellen Entschluß Luthers nicht wenig erschrack und sich fürchtete, es möchte dieses den Feinden desselben einen trefflichen Grund zu allerlei neuen Lästerungen geben. So lebte er denn, nachdem er schon über die vierzig Jahre hinaus war, noch über zwanzig Jahre in einer vergnügten Ehe *).

*) S. Walchs wahrhaftige Geschichte der Frau Catharina von Bora, D. Luthers Ehegattin. Halle, 1752. 8.

Fünftes Kapitel.

Der Streit über das heilige Abendmahl und über die Bilder.

Um diese Zeit hub an von wichtigen Folgen zu werden ein Streit über das heilige Abendmahl, der sich schon seit einiger Zeit zunächst zwischen Luther und Carlstadt entsponnen hatte, an welchem aber nicht lange nachher auch Zwingli Theil nahm. Diese Verschiedenheit der theologischen Denkart über einen wichtigen Artikel der christlichen Religion hatte lange Zeit das Aussehen und die Gestalt jeder andern theologischen Streitigkeit, wie dergleichen damals und noch mehr nachher unter den gelehrten Vertheidigern des Evangeliums häufig geführt wurden. Schwerlich, ja gewiß, hatte keiner der streitenden, so lange sie lebten, wie stark sie auch gegen einander eifern mochten, einen Gedanken daran, daß dieser Streit unbeigelegt solche weitaussehende Folgen haben, auf Jahrhunderte die Gemüther derer, so durch ein inniges Band sonst gemeinsam verbunden waren, zu Haß, Argwohn und Eifersucht erbittern, ja sogar eine Spaltung in der äußern Kirchengemeinschaft nach sich ziehen würde. Nur einen Blick darauf hätten sie mö-

gen thun im Geiste, um gewiß alles aus dem Wege zu räumen, was den Hader verewigen konnte. Aber, wie gesagt, die feste Ueberzeugung von der Wahrheit der eignen Lehre, die jeder hatte, machte ihnen selbst unwahrscheinlich, ja unmöglich, daß dieser Zwiespalt lange dauern würde. Denn welcher heftigen Aeußerungen sie auch sich gegen einander bedienen mochten, so finden wir doch keine darunter, deren man sich nicht auch sonst bei andern theologischen Streitigkeiten bedient hätte, die aber darum doch nicht für groß und fundamental genug erachtet wurden, um eine bleibende Kirchentrennung aufzurichten und eine Entfernung der Gemüther im Leben und Religionsgenuß für immer nach sich zu ziehen.

Carlstadt, oder, wie er auch genannt wurde, das A. B. C. oder Alphabet, (weil er sich Andreas Bodenstein Carlstadt schrieb) der nicht vergessen konnte, wie er in seinem unternommenen Bildersturm zu Wittenberg war durch Luthern unterbrochen worden, hing von der Zeit nicht nur den Meinungen der neuen Propheten, die sich damals zu Wittenberg aufhielten, sondern auch einigen sonderlichen Gedanken über das Abendmahl mit desto größerem Eifer nach, behielt sie zwar eine Zeitlang für sich in der Stille, begab sich aber im Jahr 1524. nach Thüringen, wo er den prophetischen Schwärmern näher war und ließ sich nach Orlamünde als Pfarrer berufen, obgleich die Universität und das Kapitel zu Wittenberg ihn zurückzukommen geheißen hatte. Die Orlamünder zeigten dieses in einem äußerst frechen Briefe dem Churfürsten und dem Kapitel an, daß sie nach göttlichem Recht Carlstadt sich zum Pfarrer erwählet hätten. Ihm und seinem Anhang zu Orlamünde war Alles, was Luther that und lehrte, noch viel zu papistisch;

Carlstadt wollte mit Gewalt und vor der Zeit die Reformation und insbesondere die Reinigung des Glaubens bis zu einem Punkte fortgeführt wissen, wo, nach Luthers Ueberzeugung, der Glaube selbst erblassen und nicht unverletzt bleiben würde. Nichts wollte er wissen von Geduld und Schonung der Schwachen und hatte deshalb auch eigends eine Untersuchung geschrieben: ob man gemach fahren und dem Aergernisse der Schwachen verschonen soll in Sachen, so Gottes Willen angehen *). Luther wünschete von Herzen, da er bereits von Wittenberg entwichen war, daß Gott ihm mit seiner Gnade zuvorkommen und ihn nicht in seinen verkehrten Sinn dahin geben möchte, ermahnete auch Spalatin, für Carlstadt zu beten **). Da er nun aber zu Orlamünde recht freie Hand zu Befriedigung aller seiner Neigungen zu haben glaubte, mit Bildstürmen und Verwerfen der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl große Verwirrung stiftete, sich auch dazu besonderer göttlicher Eingebungen rühmte, so erließ der Churfürst an Luther den Befehl, sich nach Jena zu begeben und sich dem Unfuge Münzers und Carlstadts zu widersetzen. Luther mußte demnach diesem zum zweitenmal sein Spiel verderben und sein Handwerk legen; er hielt zu Jena am 22. August gegen Münzers freche Händel und gegen das Bildstürmen eine Predigt, nach welcher Carlstadt, welcher derselben mit großem Misbehagen beigewohnet hatte, zu Luthern in die Herberge kam, denselben sehr heftig zur Rede stellte, bezeugte, daß er gar nicht

*) Steht in Füßlins Beiträgen zur Kirchen- und Reformationsgesch. des Schweizerl. I. S. 57.

**) L. W. XV. Anh. S. 247.

recht vom Abendmahl lehre, sich auch sehr ernsthaft rühmete, daß von der Apostel Zeit her niemand auf die Art, wie er, Carlstadt, vom heiligen Abendmahl geschrieben und gelehrt habe. Worauf denn Luther ihm hieß seine Gründe durch Schriften zu Tage zu bringen und zum Zeichen, daß er ihn nicht hindern wolle gegen ihn zu schreiben, wenn er seiner Meinung solchen satten Grund hätte, gab er ihm einen Goldgülden gleichsam auf die Hand. Doctor Luther, heißt es in dem übrigens nicht ganz zuverlässigen Berichte davon von Martin Reinhardt *), griff in seine Taschen und zog einen Goldgülden heraus und gab ihn dem Carlstadt und sprach: nehmet hin und greift mich nur tapfer an; frisch auf mich! Carlstadt nahm den Gülden, zeigete ihn allen Beisitzern und sprach: lieben Brüder, das ist Arrabo (ein Unterpfand), ein Zeichen, daß ich Macht hab wider D. Luther zu schreiben und bitte euch alle, ihr wollet mirs bekenntlich und Zeugen seyn. Inzwischen gelangte an Luther ein Brief der Orlamünder, darinnen sie sich heftig beschwerten, daß er sie für Ketzer und Irrgeister halte und der voll von fanatischem Bauernstolz war. Sie nahmen ihn auch, da er mit dem Schloßprediger zu Weimar, Wolfgang Stein, der ihm vom Churfürsten beigegeben war, nach Orlamünde reisete, so übel auf, daß er kaum seines Lebens sicher war und da er, überzeugt, daß er nichts ausrichten könne, bald wieder wegfuhr, bewarfen sie ihn mit Steinen und Dreck und verfolgten ihn zur Stadt hinaus mit dem Seegen: fahr hin in tausend Teufels Namen, daß du den Hals brächest u. s. w. Von da begab er sich nach dem benachbarten Kala und hielt eine Predigt;

*) L. W. a. D. S. 2422.

da er aber die Kanzel bestiegen, fand er ein zerschlagen Kruzifix, in Stücken auf die Kanzel gestreuet, welches ihn denn zwar anfangs gar schmerzlich bewegte; doch fassete er sich bald über den greulichen Muthwillen, schob ruhig die Stücke zusammen und legte sie zur Seiten, hielt auch hierauf eine lehrhaftige Predigt, des Frevels mit keinem Worte erwähnend und überzeugt, wie Mathesius sagt, daß man auch durch Verachtung dem Teufel zu gelegener Zeit das gebrandte Leid anthun könne *).

Da nun Carlstadt immer noch nicht nach Wittenberg zurückkehren und seiner Predigt und Lection warten wollte, davon er doch die Einkünfte bezog, vielmehr Luthern am 11. September noch bei dem Churfürsten verklagte, auch die Orlamünder sich und ihn bei dem Churfürsten vertheidigten, so erfolgte am 18. Sept. der churfürstliche Befehl, daß Carlstadt die Stadt und das Land räumen solle. Keine erweisliche Spur ist vorhanden, daß Luther daran besondern Antheil gehabt hätte, obgleich Carlstadt nachher es ihm vorwarf und sich in einem Brief an die Orlamünder unterzeichnete: Andreas Bodenstein unverhört und unüberwunden durch M. Luthern vertrieben. Das zweideutige Mittel der Landesverweisung hinderte inzwischen Carlstadt nicht, sein Wesen fortzutreiben und er that es auch zu Strasburg, wohin er gegangen war, weshalb denn Luther nicht nur an Gerbel daselbst schrieb, daß er die unbezähmte Begierde nach Ruhm, wovon Carlstadts Herz unauslöschlich brenne, nicht fürchten möchte, sondern auch ein Warnungsschreiben erließ an alle Christen zu Strasburg, sich vor Carl-

*) Predigten über das Leben Lutheri, die 5. Pred. S. 48.

stadts Schwärmerei wohl vorzusehen *). Darin fodert er sie zuerst auf, sich durch die Zwietracht und Zertrennung, die zwischen den evangelischgesinnten sich aufwerfe, nicht irre machen zu lassen. Das sag ich darum, fähret er hierauf fort, weil ich erfahren habe, wie sich neue Propheten an etlichen Enden aufwerfen, und wie mir etliche der euern geschrieben, daß bei euch D. Carlstadt einen Rumor anrichtet mit seiner Schwärmerei vom Sacrament, von Bildern und Taufe, wie er denn anderswo auch gethan hat und mich schilt, als habe ich ihn aus dem Lande vertrieben. Nun, meine allerliebsten Freunde, ich bin eur Prediger nicht, niemand ist mir auch schuldig zu gläuben, ein jechlicher sehe auf sich. Warnen mag ich jedermann; wehren kann ich niemand. Ich hoffe auch, daß ihr mich bishero also in meinen Schriften habt erkannt, daß ich das Evangelium, die Gnade Christi, das Gesetz, den Glauben, die Liebe, das Kreuz, Menschengesetze, was vom Papst, Mönchsstand, und von der Messe zu halten sey, und alle Hauptstücke, die einen Christen zu wissen noth sind, so lauter und gewiß gehandelt habe, daß ich darin unsträflich erfunden bin und ja nicht leugnen kann, daß ich ein unwürdig Gezeug Gottes gewesen bin, dadurch er viel Seelen geholfen hat. Welcher Stück noch nie keines hat wollen recht vornehmen D. Carlstadt, auch nicht vermag, als ich jetzt aus seinem Schreiben sehe, daß ich warlich nicht gemeinet und gleich erschrocken bin, daß der Mann noch so tief lieget. Und als mich sein Ding ansiehet, fället er heraus auf die äußerlichen Dinge mit solchem Ungestüm, als läge die ganze Macht eines christlichen Wesens an dem Bildstürmen, Sacra-

*) L. W. XV. S. 2444.

ment stürzen und Taufe hindern und wollte gern mit solchem Rauch und Dampf die ganze Sonne und Licht des Evangelii und die Hauptstücke christlichen Wesens verdunkeln, daß die Welt solle alles vergessen, was durch uns bisher gelehret ist. Und thut doch nicht sich hervor, daß er aufbrächte, welches doch denn ein recht christlich Wesen sey. Denn Bildstürmen, Sacrament leugnen, Taufe strafen ist eine schlechte Kunst, die auch ein Bube vermag und ja keinen Christen macht nimmermehr. Ich habs ja, Gottlob, bisher recht und gut gemacht in den Hauptstücken und wers anders sagt, das muß kein guter Geist seyn: ich hoffe, ich wills auch in den äußerlichen Stücken, da solche Propheten alleine pochen, nicht verderben. Das bekenn ich, wo D. Carlstadt oder jemand anders vor fünf Jahren mich hätte möcht berichten, daß im Sacrament nichts denn Brodt und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich hab wohl so harte Anfechtung da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sahe, daß ich damit dem Papstthum hätte den größten Puff geben können. Ich habe auch zween gehabt, die geschickter davon zu mir geschrieben haben, denn D. Carlstadt und nicht also die Worte gemartert nach eigenem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus; der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinne reißen. Ja wenn noch heutiges Tages möcht geschehen, daß jemand mit beständigem Grund beweisete, daß schlecht Brodt und Wein da wäre, man dürfte mich nicht so antasten mit Grimm. Ich bin leider alzu geneigt dazu, soviel ich meinen Adam spüre. Aber wie D. Carlstadt davon schwärmet, ficht mich so wenig an, daß meine Meinung nur desto stärker

dadurch wird. Und wenn ichs vorhin nicht hätte geglaubt, würde ich durch solche lose, lahme Possen ohn alle Schrift, allein aus Vernunft und Dünkel gesetzt, allererst glauben, daß seine Meinung müßte nichts seyn, als ich hoffe jedermann sehen soll, wenn ich antworte. Ich glaube auch kaum, daß es sein Ernst sey oder Gott muß ihn verstockt und verblendet haben. Denn wo es sein Ernst wäre, würde er nicht so lächerliche Stücklein mit einmengen, und aus Griechischer und Ebräischer Sprache daher gaukeln. Also auch mit dem Bildstürmen möcht ich sein Toben leichtlich tragen, weil auch ich mit meinem Schreiben mehr abbrochen habe den Bildern, denn er mit seinem Stürmen und Schwärmen immer thun wird. Aber daß man die Christen auf solch Werk hetzet und treibet, als müßte mans thun oder sey kein Christe und will die christliche Freiheit mit Gesetz und Gewissen fangen, das ist gar nicht zu leiden. Nachdem er sich nun noch auf den persönlichen Vorwurf, als habe er Carlstadt vertrieben, verantwortet hat, heißt es zuletzt: doch, liebe Freunde, ich bitte, daß ihr ja wollt weiser seyn, denn wir, ob wir zu Narren würden, und von unserm Thun schrieben. Ich merke wohl, der Teufel sucht nur Ursache, daß man von uns Menschen, wie fromm oder böse wir sind, schreiben und lesen solle, damit der Hauptsachen Christi geschwiegen und den Leuten das Maul mit neuer Zeitung aufgesperret werde. Ein jechlicher sehe nur auf die stracke Bahn, was Gesetz, Evangelium, Glaube, Christi Reich, christliche Freiheit, Liebe, Geduld, Menschengesetz und dergleichen sey, daran haben wir genug zu lernen ewiglich. Ob du dieweil nicht Bild brichst, thust darum keine Sünde; ja ob du gleich nicht zum Sacrament gehest, kannst du dennoch durchs

Wort und Glauben selig werden. Es ist dem Teufel nur darum zu thun, daß er uns in dieser gefährlichen Nacht die Augen von unserer Lucerne wende und führe uns mit seinen fliegenden Bränden und Lichten aus der Bahn. Und bitte eure Evangelisten, meine lieben Herren und Brüder, daß sie euch vom Luther und Carlstadt weisen und immer auf Christum richten; nicht, wie Carlstadt, allein auf die Werke Christi, wie Christus ein Exempel sey, darinnen er andern Heiligen gleich ist, sondern wie er ein Geschenk Gottes oder, wie Paulus sagt 1 Cor. 1, 30. Gottes Kraft, Weisheit, Gerechtigkeit, Erlösung, Heiligung, uns gegeben: welchen Verstand diese Propheten nie gefühlt, geschmeckt noch gelernet haben und gaukeln daher mit ihrer lebendigen Stimme vom Himmel und dergleichen schwülstigen Worten, die sie selbst nie verstanden haben und damit nur irrige, unruhige, schwere Gewissen machen, auf daß man sich verwundern soll ihrer großen Kunst und Christum dieweil vergessen.

Wohl genugsam gehet schon aus diesen ersten Schriften in dieser Sache hervor, wie sehr und leicht Luther von Persönlichkeiten abzusehen im Stande gewesen und wie ihm aus reinem Interesse an dem Gegenstande die Wahrheit stets über alles ging. Er, dessen Geist den von Carlstadt so weit übersah und überall den Kern der Dinge ins Auge faßte, konnte sich fürwahr nicht aus so kleinlichen und niedrigen Gefühlen persönlicher Kränkung oder eines leeren in die Luft hinstreitenden Eifers oder aus eitler Rechthaberei und Halsstarrigkeit oder gar aus Eifersucht über die Schweitzer, von denen damals kaum die Rede war, bewogen finden, die Lehre von der wesentlichen Gegenwart Christi im Abendmahl mit solcher

cher Festigkeit und Kraft zu verfechten. Sondern weil er wußte, daß nicht gerade die äußerste Entfernung von den Lehren der Römischen Kirche immer schon ein Zeichen der Wahrheit sey, imgleichen, daß die Carlstadtische Meinung vom Abendmahl für den die sinnlichen Dinge erkennenden Verstand etwas sehr anlockendes habe, endlich weil nach mannichfaltigem Forschen und Kämpfen sein Geist und Gewissen an die Lehre von der reellen Gegenwart Christi im Abendmahl, als an eins der höchsten und beseligendsten Güter des christlichen Lebens gebunden war, darum vertheidigte er von nun an dieselbe gegen jechlichen Widerspruch mit einem Feuer und einer Liebe, von der sich freilich heutiges Tages vielleicht nur wenige auch nur einen rechten Begriff machen können.

Carlstadt, der inzwischen nach Basel gegangen war, ließ nun seine Tractate ausfliegen, in denen nicht nur die Lehre von der Gegenwart Christi im Abendmahl, sondern auch Luthers Person scharf angefochten wurde *). Nur zu sehr ließ Carlstadt es merken, daß es ihm nebenher gar sehr um seinen seit der Disputation zu Leipzig schon verdunkelten Ruhm zu thun sey. Noch ehe Luther gegen ihn schrieb, nannte er diesen einen zweifachen Papisten und Vetter des Antichrists. Es liefen mehrere Schreiben von Strasburg bei Luthern ein, noch ehe das seinige dort konnte angekommen seyn. Es zeigte sich, daß Carlstadts Meinung schon nicht wenige, selbst die angesehensten Lehrer in ihrer bisherigen Ueberzeugung wankend gemacht hatte. Die Versuche einiger, den Schaden der Spaltung noch bei Zeiten zu heilen, blieben

*) Von dem widerchristlichen Misbrauch des Herrn Brodt und Kelch. Anno 1524. und andere s. in L. W. XVI. S. 138.

Wort und Glauben selig werden. Es ist dem Teufel nur darum zu thun, daß er uns in dieser gefährlichen Nacht die Augen von unserer Lucerne wende und führe uns mit seinen fliegenden Bränden und Lichten aus der Bahn. Und bitte eure Evangelisten, meine lieben Herren und Brüder, daß sie euch vom Luther und Carlstadt weisen und immer auf Christum richten; nicht, wie Carlstadt, allein auf die Werke Christi, wie Christus ein Exempel sey, darinnen er andern Heiligen gleich ist, sondern wie er ein Geschenk Gottes oder, wie Paulus sagt 1 Cor. 1, 30. Gottes Kraft, Weisheit, Gerechtigkeit, Erlösung, Heiligung, uns gegeben: welchen Verstand diese Propheten nie gefühlt, geschmeckt noch gelernet haben und gaukeln daher mit ihrer lebendigen Stimme vom Himmel und dergleichen schwülstigen Worten, die sie selbst nie verstanden haben und damit nur irrige, unruhige, schwere Gewissen machen, auf daß man sich verwundern soll ihrer großen Kunst und Christum dieweil vergessen.

Wohl genugsam gehet schon aus diesen ersten Schriften in dieser Sache hervor, wie sehr und leicht Luther von Persönlichkeiten abzusehen im Stande gewesen und wie ihm aus reinem Interesse an dem Gegenstande die Wahrheit stets über alles ging. Er, dessen Geist den von Carlstadt so weit übersah und überall den Kern der Dinge ins Auge faßte, konnte sich fürwahr nicht aus so kleinlichen und niedrigen Gefühlen persönlicher Kränkung oder eines leeren in die Luft hinstreitenden Eifers oder aus eitler Rechthaberei und Halsstarrigkeit oder gar aus Eifersucht über die Schweitzer, von denen damals kaum die Rede war, bewogen finden, die Lehre von der wesentlichen Gegenwart Christi im Abendmahl mit sol-

cher

cher Festigkeit und Kraft zu verfechten. Sondern weil er wußte, daß nicht gerade die äußerste Entfernung von den Lehren der Römischen Kirche immer schon ein Zeichen der Wahrheit sey, imgleichen, daß die Carlstadtische Meinung vom Abendmahl für den die sinnlichen Dinge erkennenden Verstand etwas sehr anlockendes habe, endlich weil nach mannichfaltigem Forschen und Kämpfen sein Geist und Gewissen an die Lehre von der reellen Gegenwart Christi im Abendmahl, als an eins der höchsten und beseligendsten Güter des christlichen Lebens gebunden war, darum vertheidigte er von nun an dieselbe gegen jeglichen Widerspruch mit einem Feuer und einer Liebe, von der sich freilich heutiges Tages vielleicht nur wenige auch nur einen rechten Begriff machen können.

Carlstadt, der inzwischen nach Basel gegangen war, ließ nun seine Tractate ausfliegen, in denen nicht nur die Lehre von der Gegenwart Christi im Abendmahl, sondern auch Luthers Person scharf angefochten wurde *). Nur zu sehr ließ Carlstadt es merken, daß es ihm nebenher gar sehr um seinen seit der Disputation zu Leipzig schon verdunkelten Ruhm zu thun sey. Noch ehe Luther gegen ihn schrieb, nannte er diesen einen zweifachen Papisten und Vetter des Antichrists. Es liefen mehrere Schreiben von Strasburg bei Luthern ein, noch ehe das seinige dort konnte angekommen seyn. Es zeigte sich, daß Carlstadts Meinung schon nicht wenige, selbst die angesehensten Lehrer in ihrer bisherigen Ueberzeugung wankend gemacht hatte. Die Versuche einiger, den Schaden der Spaltung noch bei Zeiten zu heilen, blieben

*) Von dem widerchristlichen Misbrauch des Herrn Brodt und Kelch. Anno 1524. und andere s. in L. W. XVI. S. 138.

fruchtlos, da die Sache nun einmal soweit angeregt war und jedes Gewissen nun etwas festes und sicheres haben mußte, worauf es sich auch verlassen könnte. Also machte sich Luther zu Anfang des Jahrs 1525. auf und antwortete ihm in einer umfassenden Schrift und mit ebensoviel Ernst und theologischer Einsicht, als Nachdruck und Derbheit *). In der Einleitung hebt er zunächst die Hauptstücke des christlichen Glaubens hervor und stellet sie in ihrer innern Ordnung dar, wie sie auf einander folgen, zeiget darauf, wie Carlstadt, der was Glaube und Liebe sey, weder wisse noch predige, das unterste zu oberst gekehrt und mit dem Zerbrechen der Bilder angefangen habe. Das Bildstürmen, sagt er hierauf, habe ich also angegriffen, daß ich sie zuerst durch das Wort Gottes aus dem Herzen risse und unwerth und veracht machte: wie es denn auch also geschehen ist, ehe denn D. Carlstadt von Bildstürmen träumete. Denn wo sie aus dem Herzen sind, thun sie vor den Augen keinen Schaden. Aber D. Carlstadt, dem nichts gelegen ist an den Herzen, hat das umgekehret und sie aus den Augen gerissen und im Herzen stehen lassen. Denn er prediget nicht Glauben und kann ihn auch nicht predigen, als ich nun erst leider sehe. Welch Stürmen unter diesen zweien das beste sey, das lasse ich jedermann richten. Es folget hierauf ein sehr gründlicher Unterricht über diesen Gegenstand: er beweiset zuerst, daß in dem Gebot, du sollst dir kein Bild noch Gleichniß machen 2 Mos. 20, 4. das Machen soviel heiße, dem Sinn und Zusammenhang nach, als Anbeten, und daß durch das Gesetz Mose kein ander Bild verboten sey, denn Gottes Bild, das

*) Wider die himmlischen Propheten von den Bildern und Sacrament. Erster und anderer Theil. L. W. XX. S. 186. ff.

man anbetet. Ein Kruzifix aber oder sonst eines Heiligen Bild ist nicht verboten zu haben. Vom Anbeten lautet der Spruch 5. Mos. 4, 15. da er Bilder zu machen verbeut. Damit daß Josua, 24, 25. einen Stein des Zeugnisses, der nicht zum Anbeten war, aufrichtete, that er nicht wider Gottes Gebot. Kann man nun, sagte er, Altäre und sonderliche Steine machen und aufrichten, daß Gottes Gebot dennoch bleibe, weil das Anbeten nachbleibet; so werden mir auch meine Bildstürmer ein Kruzifix oder Marienbild lassen müssen, ja auch ein Abgotts Bild; auch nach dem allergestrengesten Gesetz Mosis, daß ichs trage oder ansehe, sofern ichs nicht anbete, sondern ein Gedächtniß habe. Hierauf verwirft er das unordentliche, eigenmächtige Abthun der Bilder ohne die Obrigkeit. Denn man siehet wohl, sagt er, nachdem er mehrere Exempel aus dem A. T. angeführt hat, wo Gott etwas heißt die Gemeinde thun und das Volk nennet, daß ers nicht will vom Pöbel ohne alle Obrigkeit, sondern durch die Obrigkeit mit dem Volk will gethan haben, auf daß der Hund nicht lerne an dem Riemen das Leder fressen, das ist, an den Bildern sich nicht gewöhne, zu rotten auch wider die Oberkeit. Man darf den Teufel nicht über die Thür mahlen. Nun wir unter Fürsten, Herren und Kaiser sind, und äußerlich nach ihrem Gesetz leben müssen, sollen wir stille seyn und demüthiglich ersuchen, solche Bilder abzuthun. Wo sie nicht wollen, haben wir dennoch das Wort Gottes dieweil, damit wir sie aus dem Herzen stoßen, bis sie auch mit der Faust, durch die, so es gebühret, weggethan werden äußerlich. Aber wenn solches die Propheten hören, so muß es papistisch und den Fürsten geheuchelt heißen. Daß sie aber den unordigen Pöbel erwecken und rottisch machen, das heißt

nicht geheuchelt. Denn es soll nicht ehe ungeheuchelt heißen, wir lehren denn den Pöbel, er solle Fürsten und Herren todtschlagen. Aber ob ich papistisch und der Fürsten Heuchler sey, sollen mir Papst und Fürsten selbst redlichere Zeugen seyn, denn dieser Lügengeist. Aus dem N. T. beweiset er hierauf, wie Christus nicht unbedingt jedes Bild verworfen, wie auf Münzen das Bild des Kaisers, welches auch nicht zum Anbeten war. Nun begehren wir, sagt er, doch nicht mehr, denn daß man uns ein Kruzifix oder ein Heiligenbild lasse zum Ansehen, zum Zeugniß, zum Gedächtniß, zum Zeichen, wie desselbigen Kaisers Bild war; sollte es uns nicht soviel ohne Sünde seyn, ein Kruzifix oder Marienbild zu haben, als es den Jüden und Christo selbst war, des Heiden und Kaisers Bild zu haben? ja der Kaiser hatte sein Bild zu seinen Ehren aufgemünzt. Wir suchen aber keine Ehre darinnen zu haben noch zu thun, und sollen doch so hoch verdammet seyn, da Christus über einem solchen Bilde unverdammet bleibet. So weiß ich auch gewiß, daß Gott will haben, man solle sein Werk hören und lesen, sonderlich das Leiden Christi. Soll ichs aber hören oder gedenken, so ist mirs unmöglich, daß ich nicht in meinem Herzen sollte Bilder davon machen. Denn ich wolle oder wolle nicht, wenn ich Christum höre, so entwirft sich in meinem Herzen ein Mannsbild, das am Kreuze hänget: gleich als sich mein Antlitz natürlich entwirft ins Wasser, wenn ich drein sehe. Ists nun nicht Sünde, sondern gut, daß ich Christus Bilde im Herzen habe, warum sollts Sünde seyn, wenn ichs im Auge habe? Sintemal das Herz mehr gilt, denn die Augen und weniger soll mit Sünden beflecket seyn, denn die Augen, als das da ist der rechte Sitz und die Wohnung Gottes.

Es folget hierauf eine Verantwortung auf den Vorwurf, als habe er Carlstadt vertrieben. Jedermann muß, was es hierüber sagt, genügend finden. Er beschreibet hiebei den aufrührischen, meuterischen Geist Carlstadts mit lebhaften Farben und zeiget hierauf, wie der Churfürst an der Landesverweisung ganz recht gethan, weil er zu Orlamünde ihm in sein Amt gefallen. Darauf handelt er den Punkt von der Messe ab und macht den Eingang dazu auf folgende Weise. Damit seyen nun verantwortet D. Carlstadts Bücher eins oder drei. Nun wollen wir das von der Messe vor uns nehmen, daß wir ordentlich zum Sacrament kommen. Denn ich weiß nicht, was er damit meinet, daß er soviel Bücher macht, auch von einerlei Sache und wohl auf einen Bogen möcht bringen, da er zehn zu verdirbt; vielleicht höret er sich selbst so gern reden, wie der Storch sein Klappern. Denn es ist sonst weder Licht noch Gestalt in seinem Schreiben und möchte einer so lieb einen Weg durch Hecken und Büsche brechen, als seine Bücher durchlesen. Aber es ist ein Zeichen des Geistes. Der heilige Geist kann fein helle, ordentlich und deutlich reden: der Satan mummelt und kauet die Worte im Maul und wirft das hundert ins tausend, daß es Mühe kostet, ehe man vernehme, was er meinet. Es hatte sich nämlich Carlstadt kindischer Weise daran gestoßen und Luthern es heftig vorgeworfen, ihn auch einen Christus-Henker und Mörder genannt deswegen, daß ob wohl er glaube, daß die Messe kein Opfer sey, er doch das Sakrament noch Messe genannt habe, als welches nämlich im Ebräischen ein Opfer heiße. Darüber äußert sich nun Luther so: Es ist vor aller Welt ein schimpflich, kindisch, weibisch Ding, wenn man der Sachen sonst eins ist, und doch sich über den Worten

zankt. Aufs andre, wenns gleich wahr wäre, daß Messe ein Opfer hieße, und eine gute Ader an D. Carlstadt wäre, sollt ers uns zuvor gesagt und ermahnet haben, ehe er uns solche große Laster öffentlich vor aller Welt aufleget. Denn es ja zu hoffen war, weil wir mit der That leugnen und fechten, daß die Messe kein Opfer sey, würden wir gar gerne auch den Namen lassen, wo wir berichtet würden, daß wirs damit sollten zu einem Opfer machen. Wo ist die brüderliche Liebe blieben in dem hohen Geist? Aber endlich zeiget er ihm auch, daß dem gar nicht so sey, daß Missa im Ebräischen ein Opfer heiße. Carlstadt, sagt er, soll mir verzeihen, daß ich, wiewohl ich nicht viel Ebräisch kann, doch mehr davon weiß zu sagen und zu urtheilen, denn er; habe nun auch schier die ganze Bibel verteutschet und noch nicht funden, daß Missa ein Opfer heiße, daß ich denke, er müsse es irgend im Rauchloch geschrieben funden oder eine eigne Ebräische Sprache neulich erdichtet haben. Er zeiget hierauf den wahren Ursprung des Worts, insbesondere, wie es in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche mit Collecta ganz gleichbedeutend gewesen, wobei man noch gar nicht an ein Opfer im spätern Sinn gedacht. Nachher zeiget er ihm auch, daß das Aufheben oder die Elevation des Sacraments, welche damals noch gebräuchlich war, noch keinesweges eine Opferhandlung sey, wie Carlstadt behauptet hatte. Endlich gehet er über zum zweiten Theil dieser Schrift, welcher vom Sacrament insbesondere handelt. Hier hebt er also an: Mir ist kein Zweifel, daß bei den Papisten diese unsere Zwietracht eine große Freude und Hoffnung machet, als sollte damit unser Thun nun ein Ende nehmen. Wohlan die lassen wir rühmen und einen guten Muth über

uns haben. Ich habs oft und längst gesagt: ists aus Gott, was ich hab angefangen, so solls niemand dämpfen; ists nicht aus Gott, so halts ein andrer, ich wills freilich nicht erhalten. Ich kann nichts daran verlieren, denn ich hab nichts darauf gewandt. Das weiß ich aber wohl, daß mirs soll niemand wehren, ohne Gott allein. Und wiewohl mir diese Aergernisse auch leid sind, ist mir doch lieb, daß der Teufel an den Tag kommt, und zu Schanden wird durch diese seine himmlischen Propheten, die nun lange gemucket haben und nach mir hervor gewollt, bis ich sie mit einem Gülden hervor gelocket: der ist von Gottes Gnaden wohl angelegt und reuet mich nicht. Es ist nicht noth, in Gottes Namen, ich weiß und bins gewiß, wer hie der Meister ist, der hat mir bisher nicht gefehlet in manchem starkem Puffe: er wird mir auch in diesem Puff nicht fehlen. Darum sey nur frisch und unverzagt, wem das Evangelium gegeben ist. Wir haben einen fröhlichen Trost und guten Muth und fechten wider schwermüthige, blöde, verzagte, betrübte Geister. Den Papisten aber, die sich dieses Aergernisses freuen, sey gesagt, daß sie sich vorsehen, und nicht ihr Herz verstocken. Denn Gott hat sich wohl mehrmals so närrisch und schwach gestellet, als sollt sein Thun und Werk untergehn, die Gottlosen damit zu verstocken und zu verblenden und ist doch ebendadurch am allerstärksten aufgegangen, und diejenigen, so sich an seiner Thorheit und Schwachheit verstocken und verblenden, aufs allergreulichste umkommen: wie den Jüden geschah durch das Kreuz Christi 1 Cor. 1, 18. und den Heiden durch das Leiden der Märtyrer. Ueber den Gegenstand dieses zweiten Theils erklärt er sich dann unter andern also: Es ist, sagt er, keine Vernunft so geringe, die nicht

dazu geneigt wäre und lieber glaubete, daß schlecht Brodt und Wein da wäre, denn daß Christus Fleisch und Blut da verborgen sey. Man darf dazu keines Geistes, einem jechlichen ist es leicht, zu glauben. Und ist nichts mehr hie noth, denn daß nur einer, der ein klein Ansehen habe, so kühne sey und predige es, so hat er schon Schüler genug. Aber wenn man also mit unserm Glauben will umgehen, daß wir unsern Dünkel zuvor in die Schrift tragen und darnach dieselbige nach unserm Sinne lenken und allein darauf sehen, was dem gemeinen Dünkel eben ist, so wird kein Artikel des Glaubens bleiben. Denn es ist keiner, der nicht über Vernunft sey von Gott gestellet in der Schrift. Und eben dies eine Ursach ist, die D. Carlstadts Irrthum verräth, daß er so von dem Glauben und Gottes Worte redet, daß es die Vernunft gern und williglich aufnimmt, die sich sonst wider alle Gottes Wort und Artikel des Glaubens lehnet und darf solches zu seiner vornehmsten Grund einen vor sich schreiben. Also möcht ich auch sagen: ich kanns nicht glauben, daß Gottes Sohn ein Mensch sey worden und habe sich die Majestät, so Himmel und Erde nicht begreift, in einen engen Leib eines Weibes beschlossen, und darnach sich kreuzigen lassen. Und wollte darnach alle Schrift und Gottes Wort reißen und deuten nach meinem Sinn, wie Manichäus that. Nun es ist aufs erste genug bekennet, daß er seinen Dünkel habe in die Schrift getragen und nicht heraus gehohlet, wie er denn ihn auch nicht kann heraus hohlen. Er hätte des Grundes wohl mögen schweigen. Aber Gott hats so haben wollen, daß der Kuckuck müßte seinen eignen Namen ausrufen. Er zeiget hierauf den wahren Sinn der Einsetzungsworte und rettet die Lehre von der wahren Ge-

genwart Christi im Abendmahl gegen die Deutungen und Einwürfe Carlstadts, worauf nicht hier der Ort ist weiter einzugehn.

Carlstadt wünschte inzwischen mit Luther wieder sich zu versöhnen, beide traten mit einander in Briefwechsel; doch schlug der Churfürst das sichre Geleit ab, welches Luther für Carlstadt auf dessen Wunsch begehrte, um wieder nach Sachsen zu kommen; inzwischen hatte sich derselbe zu Rotenburg an der Tauber auch mit dem Baurenkrieg zu schaffen gemacht und daran Theil genommen. Er entschuldigte sich nicht nur deshalb, sondern erklärte auch, daß er vom Sacrament nur disputirlicherweise geschrieben, ohne deswegen etwas Gewisses festzusetzen. Luther bezeigte sich alsobald geneigt, dem Wankenden seine Hand zu reichen, ließ jene Erklärung Carlstadts auf dessen Wunsch mit einer Vorrede ausgehen, in der er ganz glimpflich wieder von seinem Gegner spricht. Es schien auch ihm und Melanchthon besser, daß er an einem festen Orte lebe, als so umherschweife und seinen Grillen nachhänge und Anhänger suche; darum bat Luther den neuen Churfürsten am 12. September, daß ihm in Sachsen zu leben erlaubt seyn möchte. Da er zumal in großer Armuth lebte, ward ihm dieses verstattet und also kam er im Herbst nach Sachsen und schrieb an den Churfürsten, legte auch eine Widerrufsformel bei, welche ihm, wie er sagt, von den getreuen und hochberühmten Lehrern zu Wittenberg fürgeschrieben sey *).

Doch hiemit hatte der Streit über diesen Gegenstand noch keinesweges seine Endschaft erreicht. Es

*) L. W. XV. S. 1472. XX. S. 409. Löschers ausführl. Hist. mot. I. S. 1 — 42.

gab nicht wenige, welche zwar mit der Art, wie Carlstadt den Streit geführt, nicht zufrieden waren, aber nichts desto weniger doch sich zu dieser Lehre selbst bekannten, und also wurde der Streit, nachdem sich Carlstadt desselben begeben, zu derselbigen Zeit von weit geschickteren Händen aufgenommen.

Ulrich Zwingli, zuerst in Glarus, hernach zu Einsiedlen im Dienste des göttlichen Wortes thätig, war einer von denen, welche sehr frühzeitig das allgemeine Verderbniß der Kirche und die Nothwendigkeit einer Verbesserung erkannten, auch die reinere Lehre im Stillen und in ihrem nächsten Wirkungskreise nach Kräften verbreiteten. Ihm wurde die nämliche äußere Veranlassung, wie Luthern, gegen die herrschenden Misbräuche aufzustehen, da im Jahr 1519. Bernhardin Samson mit seinem Ablaßkram sich nach Zürich begeben hatte, wohin auch Zwingli in diesem Jahr versetzt worden war. Auch hier warnte er, wie er schon zu Einsiedlen gethan, vor dem Ablaß, und lehrte, daß die Vergebung der Sünden allein durch Christi Blut erworben, und der Himmel nicht um Geld gekauft, sondern allein durch den Glauben erlanget werde. Der Bischof von Constanz, Hugo von Landenberg und sein Vicarius, Johann Faber verbot gleichfalls dem Ablaßverkäufer den Handel, da er seine Bullen nicht erst zu Constanz hatte gehörig vidimiren lassen. Zu der Zeit vermehrten sich schon Luthers und Zwinglis Freunde in der Eidgenossenschaft: denn für eine und dieselbige Sache achtete man dazumal noch beider Streit gegen den römischen Stuhl, wiewohl beide ihn unabhängig von einander begonnen hatten. Luthers Schriften wurden in diesem Jahr zu Basel zusammen gedruckt und überall fleißig gelesen. Der Kardinal von Sitten hatte selbst, nachdem er dessen

Bücher gelesen, gesagt: Luther, du bist wahrhaftig lauter *). Zwingli erlangte inzwischen durch seine Predigt des göttlichen Wortes zu Zürich, daß der Rath daselbst an alle Pfarrer und Seelsorger den Befehl ergehen ließ, das Evangelium zu predigen, Neuerungen aber und menschliche Satzungen zu übergehen. Im folgenden Jahr 1520. gab er auch die Pension auf, die er bis dahin vom Papst genossen, um desto freier der Ausbreitung des göttlichen Wortes zu dienen **). Der Bischof Hugo aber und Faber, wie auch der päpstliche Nuntius, Antonius Pucci, da sie sahen, wie das angegriffene Werk bald weiter gedieh, überdies auch durch das Wormseredict im folgenden Jahr mehr Muth bekamen, legten sich stark wider alle unternommene Veränderungen und suchten durch Aufregung gesammter Eidgenossenschaft, des Stiftes zu Zürich und der Mönche den aufkommenden Geist zu dämpfen. Zwingli schrieb hierauf einen Aufsatz in 67. Artikeln, übergab ihn dem Rath, der sodann die Geistlichkeit seines Gebiets zu einer öffentlichen Disputation berief, die auch wirklich am 29. Januar 1523. statt fand und auf welcher an die 600 Personen, auch der bischöfliche Vicarius Faber mit einem rothen Hut, zugegen waren. Die Sache reifte schnell und ohne großen Widerstand zu einem wichtigen Erfolg. Denselbigen Nachmittag wurde der Rathsbeschluß bekannt gemacht: nämlich, Zwingli solle in Verkündigung des göttlichen Wortes tapfer fortfahren und alle Prediger bei hoher Strafe nichts vortragen, was sie nicht mit heiliger Schrift darthun könnten. Auf diesem Grunde erfolgte nun zu Zürich

*) Hottinger Helvetischer Kirchengeschichten III. Th. S. 48.

**) Hottinger a. O. S. 57.

die weitere Reformation, wie von selbst, ungeachtet des heftigen Widerstandes fast aller andern Kantone *). Rascher, als anderswo, wurden an verschiedenen Orten die Misbräuche in der kirchlichen Verfassung und im Gottesdienst abgethan. Das alte Gefühl schweitzerischer Freiheit entledigte sich in kurzer Zeit des schimpflichen Joches Römischer Tirannei. Aus dieser Verschiedenheit schweitzerischer und nordteutscher Natur und Gesinnung muß man sich vieles erklären. Zwingli war frei von dem Zwange, der für Luther aus der Unterwürfigkeit gegen einen Fürsten entsprang, der an seinem Reformationswesen gar keinen sonderlichen Antheil nahm. In der Schweitz war Volk und Rath vollkommen einverstanden und zu gleicher Zeit lebhaft beschäftigt mit Abschaffung der Misbräuche. Fast überall fing man mit dem Zerbrechen der Bilder an; zu Basel machte man zwölf große Scheiterhaufen, auf denen viele unschätzbare Denkmale der Kunst ein Raub der Flammen wurden. An andern Orten riß nicht nur jeder an sich, was er von Bildern fassen konnte, sondern sie wurden auch, wie zu Zürich, durch einen eigenen Rathsbeschluß unter denen vertheilt, deren Vorfahren sie vormals an die Kirchen geschenkt hatten **). Der brennende Haß gegen die bisherige gottesdienstliche Einrichtung, welche allerdings mit unzähligen Misbräuchen überladen war, fand nur in der äußersten Entfernung von derselben seine Ruhe und Gränze. Dieser Eifer verwarf nicht nur Ablaß und Messen, Cölibat und Fasten, Bilder- und Heiligen-Verehrung, sondern auch alles, was zur nothwendigen Einrichtung und Verschönerung des Gottesdien-

---

*) Sleidan S. 217. 220. 228. 248.

**) Hottinger a. O. S. 176. ff.

stes gehörte, auch die Musik in den Kirchen, auch das Orgelspiel und Glockengeläut. Eine der ersten Aenderungen, welche Zwingli schon im Jahr 1519. vornahm, war die Abschaffung der kirchlichen Perikopen, statt deren er ganze Bücher der heil. Schrift und in diesem Jahr den Matthäus zu erklären anfing *). Und da es nun so bald zum Grundsatz wurde, in den äußerlichen Bestandtheilen und Cerimonien des Gottesdienstes nicht eine Spur des Bisherigen übrig zu lassen, so begreift sich wohl, wie man auch in Ansehung der Lehre von den Sacramenten bald in den äußersten Gegensatz zu der Römischen Lehre gerathen mußte, zumal die Sacramente nach einer Seite hin sich auch unter dem Gesichtspunkt kirchlicher Gebräuche und Cerimonien betrachten ließen; da hingegen die Lutherische sich in der Mitte fixirte zwischen beiden Extremen.

Zwingli legte seine Meinung vom Abendmahl noch im Jahr 1525. in mehrern Schriften aus. Es war, wie sich wohl schwerlich verkennen läßt, der reinste Eifer für eine nicht ohne Kampf errungene Ueberzeugung, was ihn trieb. Wiewohl er auf große Gelehrsamkeit keine Ansprüche machte, so zeigte er sich doch in diesen Schriften nicht als ein ungelehrter Mann. Mit Scharfsinn und wahrhaft religiösem Interesse behandelte er seinen Gegenstand. Mit Freimüthigkeit und Ernst tadelte er die herrschende Gegenlehre. Mit feuriger Liebe suchte er seiner Ueberzeugung Anhänger zu gewinnen und ihr allenthalben, wo möglich, eine günstige Aufnahme zu bereiten. Nicht wenige die sich auch an Gelehrsamkeit wohl neben Luther stellen konnten, fielen ihm bei und stelleten seine Meinung auch

*) Hottinger a. O. S. 36 und 40.

von andern Seiten in ein günstiges Licht. Was an diesen ersten Schritten von Seiten Zwinglis und seiner Freunde besonders zu loben ist, war, daß sie in diesem Jahr fast durchgehends diesen Gegenstand lateinisch verhandelten; aber nur zu bald wurde auch von ihnen diese Angelegenheit zur Volkssache gemacht und Luther antwortete nur teutsch, dabei sehr ernst und stark, nach seiner Art. Wer kann beweisen, daß es ihm weniger, als seinen Gegnern, oder weniger hier, als sonst, um eine heilige Sache und Ueberzeugung zu thun gewesen? So wurde es dann bei der teutschen Nation nur zu bald gewöhnlich, sich für oder gegen die eine oder andere Lehre zu erklären; es kam ein Zug von argwöhnischer Unfreundlichkeit in die Gemeinschaft derer, die sonst durch den gemeinsamen Streit gegen die Römische Kirche verbunden waren; es kam allmählig eine Lutherische und Zwinglische Lehre und Kirche auf, von der man bishero nichts gewußt; es entstand ein Riß in der evangelischen Gemeinde, der schon von jetzt an nur zu sehr die gemeinsame Anstrengung schwächte und eine Spaltung, die den gemeinschaftlichen Gegnern zum großen Triumph und Vortheil gereichte und bei allem Guten, welches sie mit sich brachte, doch nie genug zu beklagen ist.

Sechstes Kapitel.

Von teutscher Fürsten Liebe zum Evangelium.

Nach dem Tode des Churfürsten Friedrich des Weisen nahm sich desselben Nachfolger Johannes der Beständige mit nicht geringerem, ja vielmehr mit größerem Eifer der Sache des Evangeliums an. Auch an diesem Fürsten hatte Luther einen gnädigen Herrn, wie auch der Churprinz sich überaus wohlgesinnt erwieß. Dem Churprinzen, Johann Friedrich, der mit den Namen seines Oheims und Vaters auch beider Tugenden in sich vereinigte, empfahl Luther besonders angelegentlich die öffentlichen Lehranstalten, zumal zu Wittenberg: denn sie war dazumal die einzige Pflanzschule, von wo aus man in der Nähe und Ferne die Kirchen mit tüchtigen Predigern versorgen konnte. Er schreibt unter andern an den Churprinzen: wenn Ew. F. Gn. hierin etwas thun will, so bitte ich unterthäniglich, Sie wolle es bald thun. Es wollen auch Ew. F. Gn. nicht gehorchen, wenn etliche große Hofschranzen würden verächtlich von Schriftstellern reden: denn Sie wissen wohl, daß die Welt nicht blos mit Gewalt und Waffen regieret wird, sondern daß man

auch gelehrte Männer haben muß, welche mit Gottes Wort und Predigt die Leute im Zaum halten, ohne solche würde die weltliche Macht nicht lange bestehen und Gottes Reich selbst gar von uns genommen werden. Da sich nun auch der Churfürst sehr geneigt dazu erwieß, so ordnete Luther bald nach Beendigung des Bauernkrieges nicht nur die Angelegenheiten der Univérsität, sondern auch die der Stiftskirche, setzte den Gang des Gottesdienstes fest und nachdem alles soweit fertig war, schickte der Churfürst einige seiner Räthe, um, was bereits angeordnet war, zu bekräftigen und zu vollenden *).

In den beiden Brandenburgischen Fürstenthümern in Franken, und zwar in dem Burggrafthum Nürnberg lebte dazumal noch Marggraf Friedrich, ein Sohn des weltberühmten Churfürsten Albrecht Achilles. In seinem hohen Alter hatte er auf Ansuchen der Landstände die Regierung seinen zwei ältesten Prinzen Casimir und Georg übergeben. Der jüngere Prinz, Marggraf Johann, hielt sich in Spanien auf als Vice-Re des Königreichs Valenzia, und war mit der Wittwe König Ferdinands von Arragonien vermählt. So lange Marggraf Casimir lebte, nahmen die andern Brüder wenig Theil an der Regierung; Marggraf Georg hielt sich die meiste Zeit in seinen Schlesischen Herzogthümern, zu Jägerndorf und Crossen, wie auch am Böhmischen Hofe auf. Die weltlichen Stände im Fränkischen Kreis waren schon gar lange des päpstlichen Wesens satt und überdrüßig; im Jahr 1524. übergaben die Abgeordnete von sämmtlichen Städten des Burggrafthums Nürnberg auf einem

*) Seckendorf S. 734.

nem Landtage eine Supplik an Marggraf Casimir, woraus das sehnliche Verlangen, so sie schon lange nach dem reineren Gottesdienste getragen, deutlich erhellet. Dieselbige lautet also: Durchleuchtigster, hochgeborner Fürst, Gnädiger Herr. Nachdem wir auf Ew. F. Gn. Schreiben und Begehr der überschickten Artikel halb von Unsern Herrn und Freunden hieher verordnet und von Ihnen abgefertiget sind, bei dem lautern, wahren Wort Gottes und dem heiligen Evangelio zu bestehn, auch Ew. F. Gn. von aller Unser Herrn und Freund wegen, der Bürgermeister, Räthe und Gemeinden Ew. F. Gn. unterthäniglich zu bitten, uns als Ew. F. Gn. Unterthanen bei dem heiligen göttlichen Wort, in dem allein unsere Seligkeit steht, zu handhaben: so ersuchen und bitten wir demnach Ew. F. Gn. ganz unterthäniglich und demüthiglich, um Gottes des Allmächtigen und seines eingebornen Sohns, Unseres lieben Herrn Erlösers und Seligmachers Christi willen, Ew. F. Gn. wolle als löblicher christlicher Fürst Uns und Gemeine Ew. F. Gn. christliche Unterthanen bei dem heiligen göttlichen Wort handhaben und daran seyn, daß solches allenthalben lauter und rein ohne menschliche Zusätz gepredigt werde, Uns auch gnädiglich zulassen, daß wir uns nach Ausweisung des göttlichen Worts, der Werk und Frucht desselben, als das Sacrament in beider Gestalt zu empfahen, teutsche Meß zu hören und anderes, was das Evangelium mit sich bringt, wie auch an viel andern christlichen Orten jetzo geschiehet, gebrauchen mögen oder uns aufs wenigste nicht dawider seyn, wann wir uns deß also für uns selbst gebrauchen, soviel wir mit dem heiligen Evangelio ausführen mögen, darbei wir auch genesen und sterben wollen, der unterthänigen Zuversicht, Ew. F. Gn.

werden uns derhalb (dieweil wir allein unsrer Seelen Seligkeit suchen) dessen ungnädiger nicht, sondern unser gnädiger Herr seyn: wie sich dann Ew. F. Gn. bisher vor andern als ein christlicher, gottliebender Fürst gehalten und erzeigt, deß wir nicht kleine Freud und Fröhlichkeit haben. Da sollen Ew. F. Gn. dagegen bei Ew. F. Gn. frommen Landschaft kein anderes finden, noch vermerken, denn daß wir uns gegen dieselben Ew. F. Gn. allezeit als getreu gehorsame Unterthanen halten und erzeigen wollen, soweit unser aller Leib, Leben und Gut reicht. Und damit thun wir Ew. F. Gn. eine gemeine Landschaft in aller Unterthänigkeit befehlen, als unserm gnädigen Herrn, den der Allmächtige in seinem göttlichen Wort gnädiglich enthalten und durch keine menschliche Furcht noch irgend etwas anderes davon oder dawider bewegen lassen wolle *).

Marggraf Casimir hatte den Landtag vornehmlich in der Absicht ausgeschrieben, daß auf demselben über das Kirchenwesen im Lande gehandelt werden sollte und dieserhalb einen Ausschuß angeordnet, wozu er mit Fleiß sechs römisch gesinnte Geistliche und sechs andere, so dem Evangelio zugethan waren, erwählet hatte. Von beiden Seiten wurde ein Rathschlag verfaßt und übergeben. Allein dazwischen kam nun des Kaisers ungnädiges Schreiben aus Burgos vom 15. Jul. worin der Nürnbergische Reichsabschied verworfen und der anberaumte Tag zu Speier verboten war. Den Landtag ließ also der Marggraf am 1. October auseinandergehn mit dem Bedeuten, daß S. F. Gn. die beiden Rathschläge zu Handen nehmen wolle, zu-

*) Von der Lith Erläut. der Reformationshist. aus dem hochfürstl. Brandenburg-Onolzbachischen Archiv. S. 45.

gleich erklärte er seinen Willen und ernsten Befehl, daß immittelst allenthalben in S. F. Gn. Fürstenthume und Landen das heilige Evangelium und göttliche Wort Alten und Neuen Testaments nach rechtem, wahren Verstand lauter und rein geprediget, übrigens alles vermieden werden solle, was die gemeine Ruhe und den christlichen Frieden stören könnte.

Um jedoch desto sicherer zu verfahren, unterrichtete Marggraf Casimir seine beiden Brüder von allem, was vorgefallen, insonderheit von den beiden Rathschlägen, so ihm auf letztem Landtage übergeben worden, wobei er ihnen zugleich die Nachricht ertheilte, daß allenthalben an den Enden, da das Evangelium und Wort Gottes lauter und rein geprediget wird, allerlei Aenderungen der alten Gebräuche und Gewohnheiten vorgenommen worden, als die Messe in teutscher Sprache zu lesen, die Kinder teutsch zu taufen, item, mit Empfahung des heiligen Sacraments des Altars in beider Gestalt, item, mit Fleischessen an Freitagen, Samstagen und andern dergleichen gesetzten Fasttagen, item, daß Mönche und Nonnen aus den Klöstern gehen und dieselben verlassen, daß sich die Priester und andere geistliche Personen verehelichen, daß man das Wasser, Wachs, Palmen und dergleichen nicht mehr weihe und in Summa alles das fallen lasse, was Päpste, Bischöfe und Conzilia ohne sondern, lautern Befehl und Gebot Gottes gesetzet haben. Nachdem er nun selbst auch täglich von seinen Unterthanen angesuchet worden, ihnen zu vergönnen, daß, da das heilige Evangelium und Wort Gottes allenthalben in seinen Landen auch je länger je mehr gepredigt werde, sie die alten Gebräuche und Gewohnheiten, als ihrer Meinung nach erdichtete unnützliche menschliche Satzungen verlassen und

sich allein nach dem lautern klaren Wort Gottes, wie andere, halten möchten: so verlange er seiner Herren Brüder getreuen Rath und förderlichstes Gutdünken, wie er sich darinnen ferner verhalten solle.

Marggraf Georg, zu Ofen, gab darauf zuerst die kurze Antwort: es wolle sich gebühren, das lautere wahre Gotteswort, nach Christi unsers Heilands Befehl, allenthalben zu verkünden und klärlich ausbreiten zu lassen, sintemal es das höchste Gut und billig zu handhaben sey. An Hofmeister und Räthe zu Onolzbach aber erließ er hernach ein weitläuftig Schreiben von Krakau aus, worin es unter andern heißt: dieweil nicht wenig, sondern merklich und gros daran liegt, daß eines Fürsten Räthe christliche, gottesfürchtige und gute Leute seyen und also den Fürsten, als einen Vorgeher seiner Unterthanen, mehr auf göttliche Liebe, denn menschliche Furcht weisen, unangesehen einiges zeitlichen Genusses oder Schadens, so sey dem allen nach an sie sein Begehren und Befehl, daß sie seinen lieben Bruder getreulich rathen helfen und daran seyn wollen, daß vor allen Dingen das heilige göttliche Wort, Altes und Neues Testaments, lauter und rein und nichts, das dawider ist, in ihrer beiden Fürstenthum und Landen gepredigt werde, auch S. Lbd. gestatten, daß sich alle ihre Unterthanen demselbigen heiligen göttlichen Wort gemäß halten mögen, ungeachtet, was durch menschliche Satzungen, die Seele und Gewissen betreffend, dawider gebrauchet und herkommen ist: denn nicht allein vergeblich und unnütz, sondern auch schimpflich, gotteslästerlich und verdammlich wäre, daß man das heilige göttliche Wort allein zu einem Schein lauter und rein predigen und nicht demselben gemäß leben, sondern darwider die christlichen Zuhörer des göttlichen

Worts von ihrer christlichen Freiheit durch Christum unsern Herrn so theuer erworben, auf unchristliche Menschensatzungen dringen sollt.

Marggraf Johann, zu Toledo, antwortete anders und wie es die Luft in Spanien mit sich brachte, zwar aufrichtig, aber doch sehr befangen und furchtsam. Er bekennet, daß der Handel an ihm selbst etwas groß und schwer, auch nicht antreffe Gut noch Gutes werth, sondern unser Heil und der Seelen Seligkeit, derowegen hierinnen zu rathen und zu widerrathen viel gelegen sey, darinnen er sich doch, wie gern ers als ein christlicher Fürst thäte, gar ungeschickt erkenne, weil er von dieser neuen Lehre nie gelesen, auch die Räthe, so er bei sich habe, nicht der Geschicklichkeit wisse, ihm in einem solchen großen schweren Fall zu rathen; man wisse auch, wie feind Kaiserl. Majestät dieser Handlung sey, also, daß ihm niemand hierinnen rathen dürfte, noch thun würde; sollte er sich denn mit fremden Leuten also in diesen Fall einlassen und solches Kaiserl. Maj. gewahr werden, so seye leichtlich abzunehmen, in was Ungnad und Abfall er bei Ihrer Majestät einfallen würde: er wolle aber hiemit bewilliget haben, was Seines Herrn Bruders Liebden samt ihren oder andern Prälaten, gelehrten und geschickten Personen hierinnen für gut ansehen, berathschlagen und beschließen, darbei wolle ers auch bleiben lassen und mit eingehen *).

Da nun inzwischen Marggraf Casimir sahe, daß der von den Evangelisch-gesinnten aufgesetzte und nachher zu Nürnberg gedruckte Rathschlag immer mehr Lob und Beifall fand, schickte er denselben in seinem und seines Herrn Bruders Namen im Jahre 1525.

*) Von der Lith am angef. Ort. S. 65.



auch dem Churfürsten Johannes zu Sachsen zu, welcher die Schrift seinen Theologen zum Gutachten mittheilte. Das Bedenken hierauf, von Luther, Jonas, Pommer und Melanchthon unterzeichnet, lautet, wie folgt. Durchleuchtigster, hochgeb. Fürst, Gnädigster Herr. Wir haben Ew. Ch. Gn. Schrift samt dem überschickten Büchlein empfangen und mit Fleiß durchlesen und geben Ew. Ch. Gn., unterthäniger Meinung, darauf unsere Antwort und Urthel. Nemlich, deß alles, was in dem Büchlein berathschlagen und gestellet ist, gefällt uns fast wohl; es ist auch unsere Münz und des rechten Schlages, damit wir nun bei fünf Jahren haben umgangen und gelehrt, danken auch Gott mit Freuden, daß anderswo solche Leut sind, denen die rechte Wahrheit so ernstlich und treulich zu Herzen gehet. Sind auch deß gewiß, wo der Rathschlag hinkommt, er soll mit allen Ehren bestehen, nicht allein wider die Papisten, sondern auch wider die höllischen Pforten. Wir wollen auch zu denen treten und bei ihnen stehen, die solche Artikel haben bewährt, wie wir bisher bei unsrer Lehre gethan und zu thun schuldig sind, denn es ist die rechte Wahrheit, darauf sich beide Ew. Ch. Gn. und der Fürst, so sie hat Ew. Ch. Gn. zugeschickt, tröstlich verlassen, so fern uns Gott Gnade giebt und Stärke. Ohne der eine Artikel, da sie den Bildern widerstehen, darinnen wirs gar nicht mit ihnen halten; wiewohl wir auch den Götzen nicht viel gönnen, achten wir doch die nicht zu verdammen, als wider Gott gethan sey, so jemand Bildlein malen läßt oder hätte; sintemal auch Christus die Münz des Kaisers gehen ließ und auch selbst brauchte, da doch Bilde auf stunden und noch stehen. Doch weil dies Büchlein ein Rathschlag ist und fürzutragen auf ein endlich Urtheil,

wissen wir der frommen Leute Gutdünken und Fürschlag nicht zu tadeln, zuvor weil sie sich so christlich erbieten, weisen und lehren zu lassen, und um eines geringen Fehls willen ein solch theuer gut Büchlein nicht zu verachten ist. Das haben wir auf Ew. Ch. Gn. Schrift und Befehl unterthäniges Fleißes wollen zu Antwort geben, stellen das in Ew. Ch. Gn. Wohlgefallen und Gnaden zu verschicken und urtheilen, wie Gott verleihen wird *).

In den nächstfolgenden Jahren that Marggraf Casimir wenig oder nichts mehr zur Beförderung der Reformation. Man suchte ihn vielfältig wiederum auf die andere Seite hinüberzuziehen und ihm gewissermaaßen die Hände zu binden. Der Kaiser ernannte ihn zum Commissarius bei dem Reichstage. Papst Clemens war auch bei der Hand mit einem höflichen Schreiben, von Sadoletus in zierlichem Latein abgefaßt **). Von nun an wurden alle lebhaften Anregungen einer Reformation im Lande durch die Vertröstung auf eine Kirchenversammlung beschwichtigt, welches jedoch der Papst in seinem Sinn noch weit genug hinaus schob. Also blieben die Sachen, bis Marggraf Georg zur Regierung kam.

Um die Zeit des Bauernkrieges erfolgte auch die entschiedene und erklärte Neigung und Liebe zur heiligen Sache des Evangeliums von Seiten des Landgrafen Philipp zu Hessen, die um so theurer und höher zu halten, da sie eine köstliche Frucht des eigenen Nachdenkens und Forschens nach Wahrheit war. Schon längst und im Stillen, schon seit dem Reichstage zu Worms hatte dieser gottselige Prinz eine ungemeine Hochachtung

*) Zuerst bekannt gemacht durch von der Lith. S. 110.

**) Von der Lith S. 161.

gegen Luther empfunden, schon längst hatte er neben Luthers Uebersetzung der heiligen Schrift auch die andern Schriften Luthers und Melanchthons gelesen, welches letztere ihm der Minorit Ferber in einem tadelnden Briefe gar ernsthaft vorwirft; der Brief kam im Januar 1525. mit Randglossen und des Landgrafen Antwort im Druck heraus. Allen feinen und großen Empfehlungen des Römischen Glaubens, welche der Mönch hier angewandt hatte, setzte der Landgraf die Erklärung entgegen, daß er zwar nicht von der alten Lehre, die in heiliger Schrift gegründet, abzuweichen, aber eben so wenig an bloßen Menschensatzungen zu hangen gesonnen sey, sondern sich nach der Richtschnur des göttlichen Wortes halten wolle. Ernsthaft widerspricht er dem Pfaffen, welcher geleugnet, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht werde, der behauptet hatte, die Mutter Gottes sey die Mittlerin zwischen Gott und dem Menschen, und dem gemeinen Mann müsse man das Evangelium gar nicht predigen. Dies alles widerleget der Prinz so bündig mit Sprüchen der heiligen Schrift, daß sich der Minorit billig seiner Unwissenheit schämen mußte. Auf dem Zuge gegen die Bauern stifteten der Churfürst zu Sachsen, der Churprinz und der Landgraf zu Hessen die innigste Freundschaft und kurz vor der Schlacht bei Frankenhausen hielt der letztere eine überaus treffliche und eines christlichen Fürsten wahrhaft würdige Rede *). Am zweiten April schrieb der Churprinz nach der Zusammenkunft dieser Fürsten zu Creuzburg in Thüringen: der Landgraf habe daselbst versichert, er wolle ehe Leib und Gut, Land und al-

*) In Melanchthons Historie Thomä Münzers. L. W. XVI. S. 210.

les verlieren, als vom Worte Gottes abfallen. Er wandte sich auch an seinen Herrn Schwiegervater, Herzog Georg, mit einem christlichen Brief, um ihn dadurch mit Gottes Hülfe zu bekehren. Aber es war vergebens. Churfürst Johannes, dem der Landgraf die Antwort Herzog Georgs mittheilte, drückte sich darüber also aus: Herzog Georgens Brief kommt mir schrecklich vor, unter andern darum, weil er am Ende spricht: er wolle die Sache Gott heimstellen, in hundert Jahren werde man schon sehen, wer recht gehabt habe. Ew. Lbd. denken doch, was das für ein Glaube sey, der eine solche Erfahrung erfordert. Der ist in Wahrheit kein Glaube, der nicht glauben will, er werde denn durch die Erfahrung überzeuget. Der Glaube kommt aus der Predigt, wie Paulus lehret, nicht aus der Erfahrung. Ich bedaure den guten Fürsten, denn wenn er erst erfahren will, was wahr und recht ist und nicht indessen dem Worte Gottes gehorchen, so wird es zu lang geharret und ist keines Wiederkehrens. Darum wollt ich, Ew. Lbd. wendete allen Fleiß an, ihn von der Papisten Vorhaben abzuziehen, wenn es durch Gottes Gnade geschehen könnte. Doch fürcht ich, es sey vergebens und Gott habe ihn wie Pharao verstockt und er werde weder Wort noch Zeichen Platz geben, sondern nur die Beständigkeit anderer Bekenner des Wortes durch ihn versuchet werden. Luther selbst versuchte dazumal an dem Herzog das Aeußerste, was sich mit Ehren thun ließ. Er schrieb ihm in diesem Jahr, wie folgt. Gnad und Fried in Jesu Christo, unserm Herrn und Heiland und meine unterthänige Dienste zuvor, Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr. Wir wissen, wie alle Schrift von Gott saget, daß er zuerst scharf und hart mit dem Menschen handelt, hernach

aber freundlich und väterlich. Also plagte und verfluchte er zuerst das ganze Israelitische Volk durch das schwere Gesetz Moses, ehe er es durch das Evangelium segnete und freundlich tröstete, wie geschrieben stehet 1 Sam. 2, 6: der Herr tödtet und macht lebendig u. s. f. Darnach hab ich, wie mit andern vielen, also auch mit Ew. F. Gn. umgangen und dieselbe mit harter und scharfer Schrift angetastet. Ich hab auch daneben freundlich gebeten, daß mir Gott wollte Ew. F. Gn. zum gnädigen Herrn machen und sonst viel lieblicher und tröstlicher Büchlein und Predigt lassen ausgehen, darinnen jedermann ja wohl möchte greifen, wie ichs mit niemand arg meine, sondern einem jeglichen gern zum Besten dienen wollte. So ich aber merke, daß sich Ew. F. Gn. gar nichts von der Ungnade wendet, sondern immer fortfähret, bin ich zu Rath worden, Ew. F. Gn. noch einmal demüthiglich und freundlich zu ersuchen mit dieser Schrift, vielleicht zuletzt: denn michs fast ansiehet, als wollt Gott unser Herr gar balde unser ein Theil von hinnen nehmen, und die Sorge darauf stehet, Herzog Georg und der Luther müßten auch mit. Was ich aber thue, deß beruf ich mich auf Gott, soviel mein Herz mir sagen kann, daß ichs Ew. F. Gn. zum Besten aus meiner Pflicht und Schuldigkeit thue, die mich dringet zu verhüten und zu verwehren Ew. F. Gn. Seelenfährlichkeit: welches ich auch meinen Feinden schuldig mich erkenne zu thun. Es nehms nun Ew. F. Gn. an (das Gott gebe) oder nicht (da Gott für sey) so solls doch Ew. F. Gn. in kurzer Zeit erfahren, daß ichs besser mit meiner härtesten Schrift gemeinet habe, und noch meine, denn alle die, so jetzt Ew. F. Gn. höchlich preisen, auch weiblich heucheln. So komme ich nun

und falle mit Herzen Ew. F. Gn. zu Fuße und bitte aufs allerdemüthigste Ew. F. Gn., wollt doch noch ablassen von dem ungnädigen Vornehmen, meine Lehre zu verfolgen. Nicht daß mir viel Schadens möge geschehen durch Ew. F. Gn. Verfolgung: ich hab nicht mehr zu verlieren, denn diesen armen Madensack, der doch nur täglich zum Grabe eilet. So hab ich auch wohl einen größeren Feind, nämlich den Teufel mit allen seinen Engeln und Gott hat mir doch den Muth bisher geben (wiewohl ich ein armer, gebrechlicher, sündiger Mensch bin) daß ich bin vor ihm blieben. Und wenn ich sollte meinen Nutz suchen, so kann mir nicht baß geschehen, denn daß ich hart verfolget werde. Denn wie trefflich mir die Verfolgung bisher genützet hat, kann ich nicht erzählen, daß ich billig drum meinen Feinden danken soll. Und wenn mir Ew. F. Gn. Unglück lieb wäre, wolt ich Ew. F. Gn. auch weiter reitzen und wünschen, mich immer mehr zu verfolgen. Aber das ist gnug gewesen, Ew. F. Gn. hat sich wohl beweiset: nun ists Zeit anders zu thun. Denn wiewohl Ew. F. Gn. nicht will gläuben, daß meine Lehre Gottes Wort ist: denn sonst wüßte sie sich selbst wohl zu weisen und dürfte meiner Vermahnung nicht: weil ichs aber weiß, und bins gewiß, muß ich bei Fährlichkeit meiner Seelen sorgen, bitten, flehen und ermahnen, ob ich könnte etwas ausrichten. Ew. F. Gn. wolle nicht ansehen meine geringe Person; denn Gott hat auch einmal durch eine Eselin geredt 4 Mos. 22, 28. 30. so schilt er auch im 14 Ps. 6, die des Elenden Rath verschmähen. Es wird doch weder Ew. F. Gn. noch kein Mensch meine Lehre dämpfen noch hindern, sie muß fort und soll fort, wie sie denn auch bisher gethan hat: denn sie ist nicht mein.

Matth. 21, 42. Allein ist mir leid, daß ich sehen soll, wie Ew. F. Gn. so greulich anläuft an den Eckstein Christum Ephes. 2, 20. so doch Gott sonst viel guter Tugend und Art in andern Sachen gegeben hat. Gott der Allmächtige gebe, daß ich zur guten Stunde komme und meine Schrift eine gnädige Statt finde in Ew. F. Gn. Herzen. Denn wo Ew. F. Gn. (da Gott für sey) solche meine demüthige und herzliche Vermahnung nicht annähmen, müßt ichs Gott befehlen. Will aber hiemit vor Gott und Ew. F. Gn. mein Gewissen entschuldiget haben, daß ich das meine gethan habe und alles noch zu thun und zu lassen willig und bereit bin, was ich wüßte, daß Ew. F. Gn. wohl gefiele, ausgenommen meine Lehre: dieselbige kann ich nicht lassen für meinem Gewissen. Sonst bitt ich und unterwerfe mich und suche Gnade, worin ich mich verwahrloset habe an Ew. F. Gn. es sey mit Schriften oder mit Worten. Vergebe auch von Herzen alles, was Ew. F. Gn. wider mich gehandelt hat und will bitten, auch gewißlich erwerben Vergebung bei meinem Herrn Jesu Christo über alles, was Ew. F. Gn. wider sein Wort thut und gethan hat. Allein Ew. F. Gn. lasse sich erweichen in dem einigen Stück; so ist es alles schlecht, daß Christus Wort, so durch mich an den Tag kommen, frei sey: deß werden sich ohne Zweifel alle Engel im Himmel über Ew. F. Gn. freuen Luc. 15, 10. Denn das soll Ew. F. Gn. wissen, daß ich bisher für Ew. F. Gn. Herz fleißig gebeten habe und noch bitte und wollte ja gern zuvorkommen mit dieser Schrift, daß ich nicht müßte aus Noth der Sachen gezwungen wider Ew. F. Gn. bitten. Denn wiewohl wir ein geringes armes Häuflein sind: so wir aber doch sollten wider Ew. F. Gn. bitten (wie wirs gar ungern thun und

uns doch die Länge dahin wird bringen das unabläßliche Verfolgen des Evangelii und seiner Prediger) so stünde es darauf, daß Ew. F. Gn. nicht wohl gelingen möchte: denn wir wissen, was uns Christus Ebr. 13. 17. zugesagt hat, das wird er halten. Und möchte vielleicht Ew. F. Gn. inne werden, daß nicht ein gleich Ding sey, wider den Münzer und wider den Luther streben. Es wäre mir aber lieber, Ew. F. Gn. müßte das nicht erfahren. Ich halte mein Gebet stärker, denn den Teufel selbst, und wo das nicht wäre, sollte es längst anders um den Luther stehen, wiewohl man das große Wunder Gottes an mir nicht siehet noch merket. Das will ich, wie gesagt, Ew. F. Gn. (Gott gebe, nicht zuletzt) aufs allerdemüthigste und treulichste geschrieben haben und Gott gebe, daß mir Ew. F. Gn. gnädiglich und christlich, mehr mit lebendiger That, denn mit todten Buchstaben, antworte. Amen. Hiemit Gott befohlen *). Der Herzog antwortete noch am 28. December 1525. und zwar sehr hart und bitter, nannte ihn und seine Anhänger Apostaten, gab ihm und seiner Ketzerei allen Aufruhr und alle Laster, als derselben Früchte, Schuld, lud ihn auch ein; in den verlassenen Schooß der Kirche zurückzukehren **). Mit gleich schlechtem Erfolg, wie bei Herzog Georg, versuchte sich Luther mit aller Demuth in diesem Jahre noch bei König Heinrich von England, wie in der Folge noch soll erzälet werden. Dennoch, wiewohl beide Fürsten auf keinem Wege zu gewinnen waren, hatte Luther die Freude, zu erfahren, daß des Herzog Georgs Erbprinz, Johannes, dem Evangelio zu-

*) L. W. XIX. S. 607.

**) L. W. ebendas. S. 611.

gethan sey. Der Gemahlin von Herzog Heinrich, der Herzog Georgs Herr Bruder war, welche Meklenburgische Prinzessin ihre Liebe zu dem reinen göttlichen Wort erklärte, antwortete Johannes Friedrich, der Churprinz, unter andern, daß er und sein Herr Vater steif und fest am Evangelio zu halten und solches nach allen menschlichen Kräften zu schützen gedächten. Wollen Leib und Leben, schrieb er, Land und Leute darüber setzen und ob solches alles sollte zu Boden gehen, ob Gott will, von seinem göttlichen Wort nicht weichen oder uns abschrecken lassen. Doch wisse er wohl, füget er hinzu, daß weder von ihm, noch dergleichen Mitteln, sondern allein von Gott sein Wort müsse geschützet werden, warum man ihn auch täglich anzuflehen und zu bitten habe, daß er um unsrer Sünde und Undanks willen solches nicht wegnehme *). Luther bezeigte seine große Freude über Sachsen und Hessen und schrieb an seine Freunde: Unsere Fürsten (der Churfürst und Churprinz) bekennen das Evangelium öffentlich und hangen demselben an. Der Landgraf ist Christo gewonnen und sehr eifrig für das Evangelium, also, daß er auch Herzog Georgen zu gewinnen stark arbeitet.

Zu den vortrefflichsten Eigenschaften dieser Fürsten gehörte unstreitig nicht nur die große Sorgfalt, womit sie auf die religiösen Neigungen und Gesinnungen ihrer Stände und Unterthanen achteten in einer Sache, welche ja nicht allein ihr Privatwohl, sondern eines Jeden Heil und Seligkeit betraf, sondern auch die weise und bescheidene Vorsicht, womit sie sich des Rathes und der Einsichten gelehrter und dieser Dinge kundiger Männer bedienten, um dadurch nicht nur

*) Seckendorf aus dem Weim. Archiv. S. 740.

ihr Gewissen zu stärken, sondern auch ihrem öffentlichen Verfahren desto mehr Festigkeit und Gründlichkeit zu geben. Der Reichstag zu Speier, auf den man zuletzt verwiesen war, stand bevor und es hatte allen Anschein, daß daselbst das Schicksal der evangelisch-gesinnten im Reich sich um ein Beträchtliches weiter entwickeln werde: deswegen und weil Chursachsen sahe, daß ihm dabei eine nicht geringe Rolle zufallen werde, wurde von Johannes nochmals reiflich in Berathschlagung genommen, was er und sein Herr Bruder bisher in dieser Sache gehandelt hatte. Man hat noch das Bedenken von Melanchthon, in teutscher Sprache abgefaßt, welches er in Bezug auf diese bevorstehenden Verhandlungen ausgestellt hatte *). Darin untersucht und beantwortet er alles, was irgend vom Gegentheil damals aufgebracht wurde, die Reformation in ein ungünstiges Licht zu stellen. Sie sagen, heißt es da, es sey nicht recht gethan, daß wir diese Lehre gepredigt und angenommen und die Misbräuche unterlassen, bevor solches Bischöfe und Prälaten erlaubet und deswegen beschuldigen sie uns einer Spaltung, die wir angerichtet hätten. Denn weil sie die Lehre selbst nicht strafen können, so suchen sie einen Schein uns zu unterdrücken und geben vor, es sey unrecht, daß wir ohne der Bischöfe Genehmigung hierin handeln. Sie suchen dieses daraus zu beweisen, weil die Bischöfe ordentliche Gewalt haben, außer welcher niemand in der Kirche etwas setzen soll, weil die Meß- und Kloster-Gelübde und andere Dinge soviel hundert Jahre in Uebung gewesen und die Kirche doch nicht irren könne, weil Gehorsam doch besser, als Opfer, weil die Liebe erfodre, daß man

*) Seckendorf aus dem Weim. Arch. S. 761.

die Schwachheiten mit Geduld trage, weil man die Gefahr eines Krieges, so aus diesem Ungehorsam zu besorgen, vermeiden müsse. Diesen Vorwürfen stellet er dennoch die vorgenommene Aenderung als recht vor Gott und mit gutem Gewissen entgegen und bedienet sich zunächst des allgemeinen Grundes: die Diener des göttlichen Worts seyen verbunden, das fürnehmste Stück der christlichen Lehre, den Glauben an Christum zu lehren, könnten dasselbe auch weder unterlassen noch verhehlen, wo sie nicht wider den klaren Befehl Christi handeln wollen Matth. 10, 32.: wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater; und müßten sich daher nach Davids Spruche halten: ich glaube, darum red ich, dieses ist auch das rechte Lobopfer. Nun sey gewiß, daß diese Lehre vordem nicht recht vorgetragen und die Leute von Christo auf die Werke verleitet worden, die Mönche aber und Klerisei neue und falsche Dienste, als Gelübde, Messe, Anrufung der Heiligen erdacht habe, womit sie sich und andere, für welche solche Werke geschehn, selig machen wollten. Diese Irrthümer hätten die Prediger Gewissens halber strafen müssen. Ezech. 33, 8. wie dieses auch im zweiten Gebot deutlich befohlen ist, worin falsche Lehren verboten worden. Es seyen aber unleugbar falsche Lehren gewesen vom Verdienst der Werke und unserer Genugthuung, von dem Nutzen der Messe, so man für die Leute gehalten, von dem Mönch- und Nonnen-Stand, den man der Taufe gleich gehalten, von Anrufung der Heiligen und ihrem Verdienst, welches dem Verdienst Christi gleich gesetzt worden. Welche offenbare Gotteslästerungen öffentlich gelehret worden. Dazu kämen nun andere Misbräuche der Klerisei im Leben und daß die Bischöfe

schöfe und der Papst ihr Amt nicht recht verwalteten, sich über Kaiser und Fürsten zu Königen machten, die Kirchengüter misbrauchten zu ihrer Tirannei und dabei doch immer den Namen Christi vorschützten. Auf die einzelnen Einwürfe aber antwortet er folgendes. Gesetzt, es käme den Bischöfen die angegebene Gewalt zu, so sey doch der Prediger Pflicht nicht weniger gewesen, Kraft ihres ordentlichen Berufes, die Wahrheit zu lehren, besonders, wenn es die Bischöfe nicht thun. Mündlich und schriftlich, aber immer vergebens, hätten die Prediger auch die Bischöfe ermahnet, aber dadurch sich nur Verfolgung zugezogen. Darum könnten sie auf derselben Befehle so wenig warten, als Christus und die Apostel auf die Befehle von Hannas und Caiphas. Hier müsse man Platz lassen für den Apostolischen Spruch: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Zum andern verneinen wir, daß der Papst und die Klerisei die Kirche sey, denn obwohl unter ihnen Glieder der Kirche seyen, die nämlich in die Irrthümer nicht willigen, so bestehet doch die Kirche aus denen, die Gottes Wort haben und dadurch gereiniget sind, Ephes. 5, 26. der heilige Geist hat uns auch geheißen, vorzusehn, daß wir den Papst und die Klerisei nicht für die Kirche halten, denn er hat es durch Paulum vorherverkündiget, der Antichrist werde im Tempel Gottes, das ist, in der Kirche sitzen und sich Gott nennen; er ist aber die Kirche nicht, ob er sich gleich dieselbe unterwürfig gemacht. Darum fallen wir auch nicht ab von der Kirche, wenn wir des Antichrists Irrthum strafen: denn wir halten eben das, was die geglaubt haben, welche unter dessen Tirannei gelebet, obwohl sie in etlichen Stücken solche klare Erkenntniß nicht gehabt, wie wir haben; denn es ha-

ben auch die rechten Christen ihre Fehler und müssen beten: vergieb uns unsre Schuld. Es haben oft ihrer viele der Päpste Irrthümer angezeiget und sind doch unter solcher Tirannei gewesen und die Kirche geblieben, obwohl der Papst und Klerus in offenbaren Irrthümern und Lastern gelebt. Es liegt auch nichts daran, daß wir in einigen äußerlichen Dingen z. E. Fasten und anderen desgleichen, uns denen, welche vorzeiten rechte Christen gewesen, nicht gleich halten; denn diese Dinge sind zur Einigkeit nicht nothwendig, ja wenn man sie für nothwendig ausgeben will, hat man sich mit Wort und Werk darwider zu legen. Ferner unsre Prediger haben Ungehorsam und Unruhe nicht verursachet, sondern der Papst und die Bischöfe, welche uns verfolget, in Bann gethan und unsern Gehorsam nicht anders annehmen wollen, als wenn wir das Wort Gottes verleugnen. Die Liebe gegen die Schwachen wird gar ungereimt hier angeführet, denn die Papisten sind keine Schwache, so können auch ihre Irrthümer mit dem Glauben nicht bestehen, wie bei den Schwachen, welche Paulus aufzunehmen befiehlt, geschiehet. Vielmehr sind Papst und Bischöfe Feinde, ja Verfolger und Tirannen worden, die keine Unterweisung annehmen, darum man ihnen billig widerspricht. Die Ursache des Krieges ist nicht dem Evangelio zuzuschreiben, sondern denen, welche Krieg darwider erregen. Dieses alles beweiset Melanchthon mit Sprüchen Christi und dem Exempel der jüdischen und christlichen Kirche, er beweiset, daß das Hauptstück christlicher Lehre, vom Verdienst Christi und Ausschließung menschlicher Werke so wichtig sey, daß man um des willen Verfolgung und Unruhe leiden soll. Hierauf gehet er zur Beantwortung einer zweiten Frage über: nämlich, ob die Fürsten recht gethan,

daß sie nicht nur diese Lehre angenommen, sondern auch die Misbräuche abgeschaffet und dieselben in Klöstern und Stiften nicht mehr dulden wollten? Es sey, sagt er hier, oben schon genugsam bewiesen, daß sie mit Recht diese Lehre angenommen. Hieraus aber folge von selbst, daß sie auch mit Recht durch ihre Geistliche die Misbräuche abschaffen lassen. Denn wie hätten sie dürfen diejenigen, welche reformirten, verjagen oder erwürgen, deren Lehre sie für die wahre erkannten. Ja, wenn sie auch gezweifelt hätten, ob sie recht wäre oder nicht, hätten sie doch in solchem Zweifel die Prediger nicht verfolgen sollen, viel weniger wäre erlaubt gewesen, die Wahrheit wider das Gewissen anzufallen. So sind sie denn auch nicht verbunden gewesen, des Kaisers und der Stände Befehle, diese Lehre auszutilgen, zu vollstrecken, so wenig als Jonathan gebührete, den David oder dem Obadiah die Propheten zu tödten. Darum kann man auch die Fürsten nicht Schismatiker oder Leute, die Spaltung erregen, nennen, weil sie nichts gethan, als wozu göttlicher Befehl sie trieb, auch keine feindliche oder muthwillige Spaltung angerichtet haben. In diesem edlen Geiste und diesem einfachen Ton ist das ganze Gutachten von Melanchthon abgefaßt.

Bald nach dem Reichstage zu Speier hatte der nämliche Gottesgelehrte Gelegenheit, einem andern evangelischen Fürsten mit seinen Einsichten zu dienen. Auch Philipp, Landgraf zu Hessen, verlangte ein Gutachten von Melanchthon über die beste Art der Reform, so er mit Ernst in seinem Lande zu bewerkstelligen sich dazumal vorgenommen hatte. In diesem Bedenken *) räth er dem Landgrafen, in Abschaffung

*) Melanchth. Epp. l. III. ep. 16.

der Ceremonien nur nicht zu rasch zu verfahren, die ordentlichen Evangelia, auch die Festtage und dergleichen zu behalten, in jechlicher Pfarrkirche nur einmal an Sonn- und Festtagen das heilige Abendmahl halten zu lassen, die Winkelmessen sämtlich abzustellen, die horas canonicas aber noch zu dulden, die ausgenommen, welche den Heiligen zu Ehren gesungen werden, dafür aber desto mehr die unnützen Streitigkeiten, sowohl der evangelischen Prediger mit ihren Gegnern als unter einander sorgfältig zu verhüten und nur darauf zu sehen, daß sie nicht allein den Glauben, sondern auch die Furcht Gottes, Liebe und Gehorsam gegen die Obrigkeit lehren. Dabei ermahnet er zugleich den Landgrafen, um des Evangelii willen ja nicht zu den Waffen zu greifen und um so stärker dringet er hierauf, da es an Leuten nicht fehle, die den Landgrafen und andere Fürsten zu schneller Veränderung und gewaltsamer Rüstung zu reitzen suchten.

Nachdem der edle Fürst auf diese Weise der Rechtmäßigkeit seines Vorhabens in seiner Seele gewiß geworden war, griff er selbst mit starker und sicherer Hand das Werk der Reformation in seinen Landen an. In der religiösen Stimmung seiner Unterthanen fand er viel mehr Ermunterung als Hinderniß seiner Wünsche und da nun so von allen Seiten die Sache reif geworden war, beschied er seine gesammte Geistlichkeit auf den 31. October 1526. nach Homburg, um durch ein öffentliches Religionsgespräch über den im Lande herrschenden Glauben entscheiden zu lassen. In der Person des Franz Lambert hatte er den Vertheidiger des evangelischen Glaubens aufgestellt. Derselbe, gebürtig aus Avignon, vormals ein Franziscaner, war im Jahr 1523. nach Wittenberg gekom-

men, ein treuer Anhänger der reinen Lehre und bemühet, durch Uebersetzung der Schriften Luthers ins Französische, auch durch eigne Schriften der Kirche Jesu Christi zu dienen. Dieser gelehrte und fromme Mann war zu dem angegebenen Zwecke dem Landgrafen empfohlen worden. Er schrieb zu diesem Behuf einige Theses, welche sowohl die reine Lehre als Widerlegung der päpstlichen Irrthümer und Misbräuche kürzlich in sich fasseten *). Der Landgraf hatte alle Anhänger der Römischen Kirche, soviel deren in Klöstern und Stiften waren, gen Homburg entboten, auch durch seinen Kanzlar allen soviel deren es vermöchten, die freie Macht gegeben, in Gegenwart des Landgrafen ihre Sache, wenn sie könnten, ungehindert zu verfechten. Es wagte sich aber keiner hervor, außer der schon genannte Franziscaner, Nicolaus Ferber und Johannes Sperber, welche jedoch, da sie bei ihrem Disputiren schlechte Ehre eingelegt, sich eiligst aus Hessen fortmachten. Hierauf erst, nachdem sich zeigte, wie Niemand die bisherige Kirchenlehre mehr vertheidigen wollte und konnte, hieß der Landgraf Mönche und Nonnen ihre Klöster verlassen, verwandte die Einkünfte davon auf die Universität Marpurg und auf vier Hospitäler, die er errichtete, ließ die rohesten Götzenbilder aus den Kirchen thun, setzte jechlicher Pfarre einen tüchtigen Pfarrer vor und übergab die Inspection über die Lehre und Kirchengebräuche dem Adam Kraft oder Crato. Franz Lambert aber wurde auf der neuen Universität zu Marpurg Professor der Theologie und starb im Jahr 1530.

---

*) Scultet Annal. a. 1526. Schelhorn Amoenit. liter. IV. p. 307.

Einen neuen, großen und gesegneten Wirkungskreis fand jetzt auch das Evangelium in Preußen, welches denn wirklich in diesem Jahr zu einem weltlichen Fürstenthum umgeschaffen wurde. Dasselbe hatte bis dahin der teutsche Orden in Besitz gehabt, welcher aber schon seit zwei hundert Jahren seine frühere Bestimmung, gegen die Ungläubigen zu streiten, nicht mehr erfüllen konnte. Gar mannigfaltig gedrängt und beschwert von Polen, ohne Beistand vom teutschen Kaiser und Reich nahm der Großteutschmeister, Marggraf Albrecht von Brandenburg den Vorschlag an, das Besitzthum weltlich zu machen und von der Krone Polen zu Lehen zu tragen. Der Marggraf war durch Luther genugsam unterrichtet worden, daß solches ohne Sünde geschehen könne. Dieser wünschte dem Herzog von ganzer Seele Glück zu der Veränderung, blieb auch sein ganzes übriges Leben hindurch in guter Verbindung mit demselben *). Der Bischof von Samland, der längst das Evangelium zu bekennen angefangen, übergab aus freiem Triebe auf dem Landtage zu Königsberg dem Marggrafen seine weltliche Herrschaft und bischöfliche Jurisdiction, wohl wissend, wie nicht als weltliche Fürsten die christlichen Bischöfe zu regieren berufen seyen. Auch war das Volk genugsam von der Nothwendigkeit und Zulässigkeit dieser Veränderung unterrichtet worden: der neue Herzog von Preußen vermählete sich noch in diesem Jahr mit des neuen Königs in Dännemark Prinzessin Dorothea **). Gegen den Bischof von Sam-

*) S. den Brief nebst mehreren andern Schreiben Luthers an Herzog Albrecht, herausgeg. aus dem geheimen Archiv zu Königsberg von Karl Faber; nebst einer Vorlesung von dem Herrn Bischof Borowski. Königsb. 1811. 8.

**) Sleidan S. 311.

land aber gab Luther seine Freude über den gesegneten Lauf des Evangelii in diesem Lande recht herzinniglich zu erkennen. Er widmete demselben in diesem Jahr seine Auslegung des fünften Buches Mose, in welcher Dedikation er unter andern sagt, er habe ihm dies Buch geweihet in der Absicht, wenn etwa Gott der Herr zugeben wollte, daß andere Bischöfe und Fürsten, welche durch dieses euer neues und sonderliches Exempel angereitzet die Kirche Gottes mit neuen Wunderwerken erfreueten, und das lautere Wort Gottes, nachdem alle Menschensatzungen und Wahn verworfen, aufnähmen, ehreten und fortpflanzten, wie solches ihr Amt erfordert und haben will. Denn wir sehen gar nichts an andern Bischöfen, (wiewohl ich der Hoffnung lebe, es sollen noch etliche Nicodemi unter ihnen seyn) als nur dieses, daß sie, nachdem der Kaiser, Könige und Fürsten von ihnen hintergangen und eingenommen sind, wüthen und toben wider das wieder aufsteigende Evangelium. Euch aber ist diese sondere und wunderbare Gnade von Gott geschenket, daß ihr nicht allein vor euch das Wort Gottes aufnehmet und glaubet, sondern auch, vermöge bischöflicher Gewalt solches durch öffentliche Bekenntniß selbst lehret, auch allen Fleiß anwendet, wie es in eurer ganzen Diöcese möchte gelehret und geprediget werden, indem ihr diejenigen, so da am Worte arbeiten, reichlich und mildiglich versorget und die Gottlosen solches sehen, zürnen und ihre Zähne zusammenbeißen und vergeblich sich darüber abfressen. Diese Gnade nun, die von Gott euch gegeben ist, kann ich mit Stillschweigen nicht übergehen, sondern muß dieselben mit Paulo, 2 Cor. 8, 1. welcher allen offenbarete die Gnade, die da denen Gemeinden zu Macedonia gegeben war, auch kund machen, ausbreiten, loben,

rühmen und preisen, zur Ehre Gottes, zu Fortpflanzung des Evangelii, zu Vermehrung des Glaubens, zum Trost der Schwachen, und derer, so bei uns an vielen Orten vielerlei leiden, zur Aufrichtung der Kleinmüthigen und endlich zum Schrecken und Schande der Feinde des Worts Gottes und der Götzen, welche an der Stelle der Bischöfe sitzen, die sonst nichts anders wissen, noch können, als unter dem armen Volke Tirannei treiben. Ich habe auch kein Bedenken getragen, euch durch dieses Lob bei andern Bischöfen, Königen und Fürsten verhaßt zu machen, oder gar euch in Gefahr eures Lebens zu setzen. Denn heutiges Tages kein Bubenstück diesem einigen und größten Kirchenraube gleich zu achten, nämlich das Evangelium Gottes bekennen, um welches willen allbereits viele ihr Blut mit der größten Standhaftigkeit vergossen haben. Unter welchen fürnehmlich hervorleuchten Henricus und Johannes von Brüssel, welche von den Sophisten zu Löwen sind verbrandt worden und nach ihnen unser Freund, Heinrich von Südphen, evangelischen Prediger zu Bremen, welcher nicht mit Einem Feuer oder Einer Art des Todes durch die Dietmarischen Bestien ist getödtet worden. Wie es uns noch gehen werde, das weiß Gott, wenn wir anders würdig erachtet werden, daß wir ihre Gesellen werden und auch Schmach und Schande um den Namen Gottes leiden. Damit die Gnade und Gabe Gottes noch größer wäre, hat der Herr noch dieses hinzugethan und durch seine Güte verschaffet, daß ihr einen solchen Landsfürsten habt, welcher Gottes Wort und Evangelium von Herzen liebet, nämlich den berühmten und fürtrefflichen Helden Adelbertum, aus dem Stamme der Marggrafen von Brandenburg, den Großmeister in Preußen, welchem

auch mit gleichem Geiste gegeben ist: fürstliche Gedanken zu haben, daß ich des Propheten Wort gebrauche Jes. 32, 8. Also geschieht es nun, daß unter eur beider christlichen Schutz und Schirm das Volk in Preußen, welches vielleicht das Evangelium niemals anders als verdunkelt und verfälschet gehabt hat, jetzund dasselbe in vollem Lauf, ja mit höchstem Nutz, hell und klar, aus unaussprechlicher Gnade und Wohlthat Gottes, höret. Und sehet dieses große Wunderding. In Preußen gehet das Evangelium in vollem Lauf, dahin es doch von niemanden begehret, gesuchet und darnach geforschet worden; hingegen im obern und untern Teutschland, dahin es jetzt auch angerufen und freiwillig gekommen, wird es mit allem Wüthen, Toben und Rasen gelästert, geschändet, geschmähet, vertrieben und verjagt, daß ihr daran sehen könnet, wie hierinnen der herrliche Zustand des Evangelii recht erfüllet werde, von welchem Paulus Röm. 10, 20. 21, aus dem Propheten Jesaia 65, 1. 2. saget: ich bin erfunden worden von denen, die mich nicht gesuchet haben und bin erschienen denen, die nicht nach mir gefraget haben *).

Obwohl des Herzogs in Preußen hohes Unternehmen zu seiner Zeit nicht wenig befeindet und befehdet wurde, doch hat der göttliche Segen, der solche preiswürdige That begleitete, ununterbrochen fortgewirkt von Geschlecht zu Geschlecht in diesem erhabenen Hause, also, daß, nachdem dasselbe gleichsam auf den Grund des evangelischen Glaubens gebauet, der Glanz desselben gar merklich zugenommen, das von Albrecht hinterlassene Erbe an die Churlinie des Hauses gekommen, die Abhängigkeit von Polen verschwunden,

---

*) L. W. III. S. 2017.

die Marggrafen von Brandenburg zur Würde der Könige gelangt und endlich zu dem Range der ersten Monarchen von Europa emporgestiegen sind.

In treuem Bekenntniß erkannter Wahrheit starb um diese Zeit des vertriebenen Königes Christiern von Dännemark Gemahlin. Davon schreibt Luther in einem Brief vom 8. Februar 1526: die Königliche Frau und wahrhaftige Königin Elisabeth ist gestorben, wie mir König Christiern selbst geschrieben hat; sie ist aber in großem Glauben verschieden, hat das heilige Abendmahl auf die Weise, wie es Christus eingesetzt, empfangen und ob ihr wohl von den Großen heftig zugesetzt worden, sich doch nicht bereden lassen, wiederum zu dem päpstlichen Glauben umzutreten. Denn Christus wollte auch einmal ein Wildpret im Himmel haben *).

Indeß soviele der teutschen Fürsten ihre große Anhänglichkeit an die wahre Religion bewiesen, besorgte der Papst zu Rom sein weltliches Interesse mit großem Eifer. Bei dem in Teutschland entflammten Bauernkriege saß er ganz stille, that nichts, den entstandenen Sturm durch Weisheit oder Nachgiebigkeit zu beschwichtigen, hoffte vielmehr wohl nicht wenig, daß dieser greuliche Aufruhr recht sicherlich zum Verderben derer, die in Sachen der Religion aus der alten Bahn der Misbräuche gewichen waren, ausschlagen würde. Der Kaiser war damals mit dem König von Frankreich in einem heftigen Kriege, in welchem der König Franz am 24. Februar die Schlacht bei Pavia verlohr und selbst in die Gefangenschaft des Kaisers gerieth **). Schnell sprang der Papst

---

*) L. W. XXI. S. 998.

**) Sleidan S. 255. Robertson II. S. 300.

nun ab von dem Könige, mit welchem er es bisher gehalten, und wandte sich auf die Seite des Kaisers, machte auch mit demselben einen Bund, kraft dessen neuntem Artikel der Kaiser, der König von England und Erzherzog Ferdinand mit ganzer Macht die Waffen ergreifen sollten gegen die Verwirrer der katholischen Religion und Beschimpfer der päpstlichen Hoheit: sie sollten alles demselben angethane Leid und Unrecht als ihnen selber erwiesen rächen. Im August des nämlichen Jahres aber ließ sich der Papst schon wieder in einen neuen Bund mit dem Könige von Frankreich ein, sprach denselben los von dem Eide, durch welchen er sich verbunden hatte, den Tractat von Madrid zu erfüllen und machte gleich zum ersten Artikel der neuen Freundschaft, daß der König wider die Türken und die Lutherische Secte sich rüsten solle *). Das Wormser Verfolgungsedict war und blieb noch immerfort der Grund, auf welchen der Papst und alle Römisch-gesinnte Mächte in und außer Teutschland ihre Plane bauten und dessen furchtbare Folgen alle teutsch und evangelisch gesinnte Fürsten aus allen Kräften zu hintertreiben und abzuwenden suchten.

*) Robertson a. D. S. 352.

Siebentes Kapitel.

Von den beiden Reichstagen zu Augspurg und Speier.

Je näher man dem Zeitpunkte kam, wo die Stände des Reichs zu einem neuen Reichstage zusammentreten sollten, desto mehr wuchs in allen das gegenseitige Mistrauen, desto mehr sahen sich die Partheien nach den gleichgesinnten um, um durch eine engere Verbindung mit ihnen stärker zu werden und desto mehr gaben sie sich einander beide die Schuld aller der Unordnungen, die sich täglich immer zahlreicher im Reich zeigten, am ärgsten aber während des Bauernkrieges. Es gab deshalb noch im Jahr 1525. mehrere Zusammenkünfte der gleichgesinnten Fürsten. Chur-Maynz und Chur-Brandenburg, Herzog Heinrich und Erich von Braunschweig (Calenberg) hatten bei ihrer Zusammenkunft zu Dessau ihre Absichten gar nicht einmal verborgen gehalten. Auf Einladung einer ähnlichen Zusammenkunft, von Seiten des Landgrafen Philipp an Herzog Georg ergangen, erklärte der letztere: es müßten zuvor alle Neuerungen in der Religion abgeschaffet werden. Außer einer Versammlung der Reichsstädte zu Ulm traten ferner zu einem

ähnlichen Convent zu Auerbach zusammen Marggraf Casimir nebst seinem Herrn Bruder Marggrafen Georg mit Pfalzgraf Friedrich, des Churfürsten Herrn Bruder, ferner zu Salfeld und Coburg mit dem Landgrafen, ingleichen mit Johannes von Sachsen zu Salfeld, theilten auch Herzog Georg ohne Rückhalt mit, was sie beschlossen hatten, nämlich: sie wollten sich in allem, was die Ehre Gottes anlanget, als christliche Fürsten erzeigen, und soviel Gott Gnade verleihet, dazu fördern helfen, was dem göttlichen Wort und dem heiligen Evangelio gemäß, dadurch uns die wahre Rechtfertigung aus dem Glauben durch die Verheißung in Christum unsern Erlöser und Seligmacher, außerhalb unsrer Werke und Ceremonien, Gott sey in Ewigkeit Dank und Lob, nun wiederum offenbar worden ist *).

Der Kaiser that auch sein Absehen schon merklich kund am 24. Mai 1525. Denn an diesem Tage erließ er von Toledo aus den Befehl zu einem Reichstage zu Augspurg, auf den er Fürsten und Stände beschied, um die Hülfe gegen den Türken und die Ausrottung der Lutherischen Ketzerei oder die Vollziehung des Wormser Edicts ins Werk zu setzen. Den Tag zu Speier verbot er; mit Consens des Papstes solle von einem Conzilium die Rede seyn; weil sich aber, hieß es in dem Ausschreiben, dieses wohl noch etwas verziehen dürfte, inzwischen aber die Neuerungen in Teutschland ihren Fortgang hätten, der Bauer in Teutschland und der Türke an der Gränze so gewaltig sich regen, so solle man dieserhalb zu Augspurg zusammenkommen und falls er selbst nicht könnte zugegen seyn, wolle er einen Stellvertreter berufen.

*) Seckendorf S. 758.

Das Schreiben kam erst im August in Teutschland an und es mußte deshalb der Reichstag auf den November verschoben werden *). Aehnliche Schreiben, doch in etwas sanfterem Ton waren an den Churfürsten zu Sachsen insonderheit und in stärkeren Ausdrücken an die andern Fürsten ergangen, welches die letzteren nicht wenig verdroß **). Der Landgraf insonderheit hatte die barsche Heftigkeit des Kaiserlichen Ausschreibens übel empfunden, ließ daher dem Churfürsten erklären, was diesem auch wohl gefiel, daß man auf dem auf solche Weise angesetzten Reichstag lieber gar nicht erscheinen, als sich gefallen lassen solle, daß Gutes und Böses mit einander ausgerottet und der gemeine Mann zu neuem Aufruhr gereitzet würde. Diese würdige und männliche Sprache verfehlte auch ihre Wirkung nicht: denn in der That verstand auch der Kaiser zu Toledo von den teutschen Staatsbedürfnissen ohngefähr eben soviel als der Papst zu Rom von den Religionsbedürfnissen des teutschen Volks. Der Churprinz zu Sachsen reisete also zu einer Unterredung mit dem Landgrafen nach Friedenwalde am 7. Nov. woselbst man berathschlagte, wie man am zweckmäßigsten eine Vereinigung der wohlgesinnten Stände bewirken möchte. Darunter verstunden sie nämlich Chur-Trier und Pfalz, die Marggrafen zu Baireuth, die Herzoge von Pommern, Lüneburg, Meklenburg, die Fürsten zu Anhalt und Henneberg, die meisten Grafen und die von der Ritterschaft, die Reichsstädte, insonderheit Nürnberg, Straspurg, Augspurg, Ulm und Magdeburg. Der Churfürst und Landgraf gaben hierauf ihren auf den Reichstag ab-

*) Sleidan S. 304.

**) Seckendorf S. 758.

gehenden Gesandten eine gleichlautende Instruction, kraft deren sie sich über die Fassung des Kaiserlichen Ausschreibens beschweren, ferner anzeigen sollten, daß man einer solchen unzeitigen Schärfe den neulichen Bauernaufruhr zu danken habe, den sie mit Gefahr ihres Lebens gedämpfet, die göttliche Wahrheit lasse sich auch nicht so mit Gewalt aus den Gemüthern reißen, es würde nur größer Unheil erfolgen und dem göttlichen Wort zur Schmach gereichen; man solle bei dem Nürnbergischen Receß verbleiben und die Sache, so der Seelen Heil betreffe, also handeln, daß das gegenwärtige Uebel nicht größer würde. Selbst die gemäßigt denkenden Stände, wozu Churpfalz, Marggraf Casimir und andre gehörten, verwarfen, wie der Churfürst zu Sachsen und Landgraf zu Hessen die Vollziehung des Wormseredicts und also geschah, daß am 9. Januar 1526. der Receß zu Augspurg gestellet wurde des Hauptinhalts, daß man im Mai von neuem zu Speier zusammenkommen, das Nürnbergische Decret über die Religionssachen beobachten und mittlerweile jeder der geist- und weltlichen Stände dahin trachten sollte, damit in ihren Landen das heilige Evangelium und Wort Gottes, nach wahrem Verstand und Auslegung der von allgemeiner christlicher Kirche angenommenen Lehre, ohne Aufruhr und Aergerniß, zur Ehre Gottes, zu Fried und Eintracht gelehret und die Prediger dazu ermahnet würden *).

Bis dahin waren nun die evangelisch-gesinnten Fürsten und Städte noch zu keiner Art Bündniß unter einander vereinigt; die Gefahr hingegen wuchs für sie mit jedem Tage und der Augenschein gab, daß ihre Gegenparthei nur zu fest an einander hing. Die

*) L. W. XVI. S. 230. Sleidan S. 308.

natürliche Sorge für ihre eigene Erhaltung und Sicherheit zwang sie also, zu diesem Mittel zu greifen und eine bestimmtere Stellung anzunehmen. Der Landgraf zu Hessen ließ nicht ab, in vielen Schreiben die Nothwendigkeit eines Bundes dem Churfürsten zu Sachsen vorzustellen, und dieser fand sich bereit; auch die Stadt Nürnberg wurde eingeladen, Gesandte nach Torgau zu diesem Behuf zu schicken. Ob nun wohl der Rath zu Nürnberg sich mündlich und schriftlich mit kräftigen Ursachen entschuldigen ließ, dabei jedoch seine große Standhaftigkeit und Treue an der erkannten Wahrheit bezeugte *), so wurde dennoch von beiden Fürsten am 4. Mai der Grund eines Bündnisses gelegt wider die Machinationen der geistlichen Stände, kraft dessen sie, dafern einer oder der andere angegriffen würde, aufs treulichste zu einander halten und sich einander beistehen wollten **). Es that auch wahrhaftig aufs höchste Noth, in solcher Art an die eigene Sicherheit und Vertheidigung zu denken, da sich inzwischen, nach erfolgter Demüthigung des Königes Franz von Frankreich, der Kaiser, nach seinen wetterwendischen Planen, wieder nach andern Gegnern umsah, über die er einen Vortheil erringen möchte. Eine Menge von Briefen schickte er herüber aus Spanien nach Teutschland, um alle noch Römisch gesinnte Fürsten in treuer Gesinnung zu erhalten und die Bande der Vereinigung mit ihnen enger zusammenzuziehen. Wie in Oberteutschland mehreren Fürsten solche Befehle zukamen, so gelangte an Herzog Heinrich von Braunschweig der Auftrag kraft einer am 23. März 1526.

*) Hortleder 8. B. 2. Kap. S. 1312.

**) Hortleder ebendas. S. 1315.

1526. zu Sevilla datirten Instruction, mit Uebergebung einzelner Schreiben, mit den einzelnen Fürsten, Grafen und Städten des Niedersächsischen und Westphälischen Kreises, die der Lutherischen Lehre nicht anhangen, nebst Anzeige Kaiserlichen Grußes und Gnade zu handeln. Genannt waren als solche insonderheit Chur-Kölln, der Erzbischof von Bremen, die Bischöfe von Münster und Minden, Chur-Brandenburg, die Herzöge Erich von Braunschweig, Georg von Pommern, Heinrich und Albrecht von Meklenburg, Johann von Jülich und andere. In der Instruction, wovon bald eine Copie in die Hände des Landgrafen gelangte, stand ausdrücklich: der Herzog solle anzeigen, daß der Kaiser mit Betrübniß vernommen, wie die verdammte ketzerische Lehre Lutheri im Reich täglich zunehme, woraus groß Blutvergießen, Verwüstung und Gotteslästerung entstehe, dabei aber sey Kaiserl. Majestät wieder lieb zu vernehmen, daß diese Fürsten und Stände bei dem alten Glauben verharren, dann Kaiserl. Maj. sey im Begriff, mit Hintansetzung alles andern, ehestens aus Spanien zu gehen, erstlich nach Rom, und sodann durch Italien nach Teutschland zu reisen und gehörige Mittel wider diese böse Lutherische Sache vorzukehren. Herzog Heinrich solle sie deshalben ermahnen, ferner in dem alten Glauben standhaft zu bleiben, wenn die Lutherischen mit List oder Gewalt und Empörung der Unterthanen andere zu ihrer Gottlosigkeit nöthigen wollen, sich mit den übrigen, die nicht Lutherisch, zu vereinigen, und den Lutherischen tapfern Widerstand zu thun, wie er denn selbst mit Rath und That ihnen beizustehen nicht unterlassen werde mit Verheißung aller Gnade und guten Vortheils *).

*) Seckendorf aus dem Weim. Archiv. S. 768.

Am bittersten mußte ohne Zweifel in dieser Instruktion der Vorwurf die evangelischen Fürsten kränken, als gingen sie darauf aus, andere zu ihrem Glauben zu zwingen, welches dem ersten ihrer Grundsätze zuwider war und als hätten sie den Bauernaufstand erregt, welches nicht minder falsch und eine bloße Lästerung war, womit man nur einen Kaiser in Spanien hintergehen konnte. Der Landgraf besonders sah in diesen Schritten des Kaisers seine Besorgnisse nur zu sehr bestätigt, erblickte darin einen offenbaren Bund wider Christum und sein heiliges Wort, wandte daher alle seine Kräfte an, den mit dem Churfürsten zu Torgau geschlossenen Verein zu erweitern nnd erklärte frei: er wolle lieber sterben, als mit Verrath des göttlichen Worts sich in das Elend und an den Bettelstab bringen lassen *). Es wurde also auf seinen Betrieb derselbe Bund am 12. Junius zu Magdeburg wiederholt; es wurden andere Fürsten mit in denselben hineingezogen, als die Fürsten Philipp, Otto, Ernst und Franz von Lüneburg, Heinrich von Meklenburg, Wolf von Anhalt und die zwei Grafen Gebhardt und Albrecht von Mansfeld; auch die Stadt Magdeburg wurde mit aufgenommen. Die Formel dieses Bündnisses ist dem zu Torgau geschlossnen in allen Stücken gleich, und lautet im Wesentlichen, wie folgt: Von Gottes Gnaden Wir u. s. w. bekennen, nachdem Gott der Allmächtige, aus sonderer Vorsehung und durch gute, milde Gnade und unaussprechliche Barmherzigkeit sein heiliges, ewiges und reines Wort, als den einigen unsern Trost, der Seelen Speise und höchsten Schatz auf Erden, daß wir seiner göttlichen Gnaden in Ewigkeit billig dank-

*) Seckendorf S. 768.

bar seyn sollen und ob Gott will, wollen, den Menschen wiederum hat erscheinen lassen: so ist doch leider öffentlich am Tag, wieviel und mancherhand Practiken eine Zeit her, sonderlich von den Geistlichen und ihren Anhängern im Heiligen Reich gesucht und fürgenommen sind worden, dasselbige heilige, göttliche Wort wiederum zu verdrücken, zu vertilgen und gänzlich aus der Menschen Herzen und Gewissen, so es möglich gewest wäre, zu reißen. Und wiewohl sie anhero mit solchen ihren hinterlistigen Anschlägen nichts darwider haben schaffen können, sondern je mehr sie darwider gestrebt, gehandelt und practizirt, je weiter, durch Gottes des Allmächtigen wunderbarliche Wirkung, dieselbige ihre Handlung, zu Nutz und Aufnehmen der christlichen Versammlung, Förderung und Erweiterung desselbigen Worts gedienet hat, wie solches noch täglich vor Augen gesehen wird, in ganz unzweiflicher und fester Zuversicht, daß der, der sein göttlich Wort, zur Glorie und Ehr seines heiligen Namens, zum Heil und Erleuchtung seiner christlichen Gemeinde, in diese Welt gesendet hat, werde hinfürter seines Wortes Widerwärtigen ihr Fürhaben weiter, wie bisher geschehen, brechen und sich gegen ihnen, als ein gewaltiger, mächtiger Gott also erzeigen, daß sie ihn, sie wollen oder wollen nicht, für einen gewaltigen Gott und Herrn müssen erkennen, damit sie nicht zu sagen haben: wo ist nun ihr göttlich Wort und Evangelion, darvon sie soviel gehalten haben? Hierauf wird gesagt, wie sie, aus merklichen Ehehaften zu Augsburg auf dem letzten Reichstage persönlich zu erscheinen verhindert gewesen und wie nun auf dem nächsten Tage zu Speier der Artikel von der Religion, als das Hauptstück aller Reichshandlungen, an welchem die Ehre Gottes und aller christlichen

Stände und Unterthanen ewige und zeitliche Wohlfahrt gelegen sey, werde gehandelt werden, sie auch auf demselben sich mit den andern Ständen vereinigt einzufinden geneigt seyen. Weil sie aber berichtet worden, was indessen von ihrem Gegentheil unternommen worden, wie Bündnisse aufgerichtet worden, um die alten bisher geführten, beschwerlichen Misbräuche, wider das göttliche Wort und Evangelium im Schwange zu erhalten, und diejenigen, welche die Misbräuche in ihren Landen abgeschafft hätten, zu überziehen, ihre Land und Leute deshalb zu beschädigen und zu verderben: so wollten sie, in Betrachtung, daß es die Nothdurft erheische und ihre Pflicht, dahin trachten, daß die Ihrigen vor unbilligen, unverursachten Kriegen, thätlicher und ungöttlicher Beschwerung geschützt, bei dem Worte Gottes unbeleidigt und desto friedlicher bleiben mögen und jetzt und hiemit, im Namen Gottes, zu Ehren und Preisung seines heiligen Namens und Worts, aus christlichem Gemüthe, Herzen und rechter Treu, auch Niemands zu Verdruß, noch zuwider, sondern allein zu Schutz und Rettung der Ihrigen und anderer, die sich zu ihnen halten wollten, dahin vereinigen, daß sie dann, wenn ihre Widersacher und ihr Anhang von wegen des göttlichen Worts oder anderer Sachen, zum Schein vorgegeben, da es berührtes göttliches Wort im Grunde gemeinet wäre, Ursach zum Krieg nehmen wollte, daß sie dann Leib und Gut, Land, Herrschaften, Leute und alles Vermögen wollten bei einander setzen, auch einer dem andern, der darüber angegriffen, überzogen oder beschwert solt werden, aufs stärkste zuziehen und zu Hülf und Errettung kommen, doch dabei ihr höchstes Vertrauen nicht auf sich und ihr Land und Vermögen, sondern allein auf Gott den Allmächtigen, als

dessen Werkzeuge sie handeln, setzen *). Eine ähnliche Einung wurde von Seiten des Churfürsten mit Albrecht, dem Herzog in Preußen, eingegangen **).

Nach solchen Vorbereitungen gingen die Fürsten auf den Reichstag nach Speier, der am 25. Junius eröffnet wurde ***). Sämmtliche Churfürsten waren in Person auf demselben zugegen, außer dem Churfürsten von Brandenburg. Der Ton, welchen der Kaiser in seinem am 25. März zu Sevilla datirten Schreiben an Ferdinand und die andern Commissarien angenommen, war wohl geeignet, heftige Auftritte bei den Berathschlagungen befürchten zu lassen: denn darin erinnerte er seinen Herrn Bruder, daß man nichts sowohl wider den alten Glauben, als die bisherigen Ceremonien beschließen solle, immaaßen er das Nürnbergische Decret und die darin befohlene Untersuchung der Lutherischen Lehre bereits aufgehoben. Bei seiner Reise nach Rom denke er die Krönung daselbst und die Berufung eines Conziliums zu erhalten. Es sey zu beklagen, daß täglich mehr längst verdammte Irrthümer auf die Bahn kämen, Factionen und Aufrührer sich herfürthäten, auch die lieben Heiligen gelästert würden; auch sey der Bauernaufstand aus dieser Spaltung in der Religion erwachsen. Bei den Verhandlungen thaten sich besonders die Reichsstädte mit ungewohnter Freimüthigkeit hervor und erklärten, daß man dem Bauernaufstand durch ein Conzilium und Abstellung der Beschwernisse über die Geistlichkeit wohl zuvorkommen können; ganz unzeitig aber sey jetzt, die Schärfe zu gebrauchen und

*) Hortleder a. O. S. 1317.

**) Hortleder a. O. S. 1321.

***) Sleidan S. 522.

auf die Execution des Wormseredicts zu bringen; nichts, was den wahren, heiligen Glauben und diejenigen Cerimonien betreffe, welche nicht wider das Wort Gottes laufen, habe man geändert *). Man suchte die alten hundert Gravamina teutscher Nation wieder hervor. Man debattirte über die zu gebrauchende Formel des Reichsabschieds. Man beklagte sich auch über die lästigen Bettelmönche. Es zeigte sich immer deutlicher, daß an Einigkeit und Frieden nicht mehr zu denken sey. Spalatin bemerket, daß auf diesem Reichstage Christus den Pharisäern sehr verhaßt gewesen. Es ging einigemale bei den Deliberationen so hart her, daß der Churfürst zu Sachsen und Landgraf zu Hessen davon reisen wollten und alle Anstalten zur Abreise trafen. Der Churfürst zu Sachsen erinnerte seine Abgeordnete, in der evangelischen Lehre nur recht feste zu stehen. Unter mehrern Vorschlägen, die bei den einzelnen Deputirten vorkamen, war auch die abentheuerliche, wenn gleich ganz wohlgemeinte Proposition, daß man sollte alle Bücher verbrennen und allein das Evangelium predigen. Es hatten auch der Churfürst und Landgraf zu diesem Reichstag ihre eigenen Prediger mitgebracht, welche denn, da man ihnen in den Kirchen zu predigen nicht erlauben wollte, in den Herbergen ihrer Fürsten predigten unter Zulauf von vielen tausend Menschen. Auf Vorschlag des Landgrafen hatten die beiden Fürsten auch eine hochlöbliche Ordnung für ihre Hofleute festgesetzt, nach welcher sie sich auf dem Reichstage betragen sollten. Es wurden den Hofleuten das Uebertrinken, die Hurerei und andere lästerliche Dinge verboten, weil dadurch das Evangelium geschändet

*) L. W. XVI. S. 247.

in Verachtung kommen und Aergerniß entstehen würde. Es gehet aus diesen Bemühungen des Landgrafen, die demselben zu großer Ehre gereichen, deutlich hervor, wie sehr ihm die Reinheit des Evangeliums sowohl, als die Reinheit eines evangelischen Lebens am Herzen gelegen und wie er geglaubt, daß die, welche mit Recht einer reineren Erkenntniß der christlichen Religion sich rühmen, dieselben vor allen andern auch im Leben beweisen müßten. Endlich kam dann der Reichsreceß, am 27. Aug. 1526, des Inhalts: daß man eine Gesandschaft an den Kaiser senden wolle, ihn zu bitten, daß er nach Teutschland kommen und die Berufung eines Conziliums bewirken wolle. Bis dahin aber solle sich jechlicher Stand in Sachen das Wormseredict betreffend (so wurde nicht ohne Feinheit die teutsche Religionsangelegenheit umschrieben) also gegen seine Unterthanen verhalten und seinen Leben und Wandel anstellen, wie er es gegen Gott und den Kaiser verantworten könne *).

Die unangenehme Lage, in der sich der Kaiser dazumal zu Franz befand, den der Papst von der Verpflichtung dispensirt hatte, seinen nachtheiligen Vertrag mit Karl zu halten **), noch mehr die Gefahr, in der sich das Reich befand bei dem Vordringen der Türken, die nach Eroberung von Peterwardein sich Ofen genähert hatten, und schleunige Hülfe für den König in Ungarn nöthig machte, wirkte ohne Zweifel auf diese im Ganzen nicht unvortheilhafte Gestalt des Recesses ***); noch mehr aber that es unstreitig die feste, ernste und besonnene Haltung, welche

*) Hortleder 1. Th. 1. B. 2. Kap. S. 27. L. W. XVI. S. 265.

**) Pallavicini II. c. 13. Sleidan S. 324. 331.

***) Sleidan S. 329. ff.

alle evangelisch-gesinnte Reichsglieder gegen ihre Widersacher bewiesen und behaupteten. Der Landgraf war als ein junger hitziger Herr, von Chursachsen kaum zu halten, daß er nicht zu den Waffen griff. Das Gerücht von geschlossenen Bündnissen der Römisch-gesinnten Fürsten beunruhigte die Gemüther sehr. Dieses bewirkte, daß der Landgraf noch zu Speier anfing, mit den Gesandten der vornehmsten Reichsstädte von einem Vertheidigungsbündniß zu unterhandlen. Es war etwas darin, was den Theologen zu Wittenberg durchaus misfiel. Ihren Grundsätzen war es durchaus entgegen, das Evangelium mit Gewalt und Waffen zu vertheidigen und herrschend zu machen. Auf des Churfürsten Verlangen stellete daher Luther an den Kanzlar Brück sein Gutachten dahin, daß der Churfürst allerdings verbunden sey, seine Unterthanen gegen feindliche Ueberfälle zu schützen. Denn niemand könne mit Recht sagen, er wolle das Wormseredict vollziehen, weil reichskundig, daß solches nicht mit Bewilligung aller Reichsstände, vielmehr mit Widerspruch der vornehmsten gestellet worden, die Execution desselben auch auf den Reichstagen zu Nürnberg und Speier aufgehoben worden: überdem könne man immer noch appelliren und protestiren, da dann, wie er sich ausdrückte, mittlerweile noch viel Wassers verlaufen und Gott noch ein Mittel schicken werde. Einen Angriff widerräth er daher aufs allerbestimmteste und er giebt deswegen dem Churfürsten, im Vertrauen auf die innere Kraft der Wahrheit, den Rath, sich lieber vom Landgrafen loszumachen, wenn dieser nicht folgen wollte *). Auf dem unmittelbar darauf folgenden Convente zu Eßlin-

*) Seckendorf S. 808.

gen, wo das Reichsregiment seinen Sitz hatte, war man hauptsächlich der Hülfe wegen gegen die Türken zusammengekommen; über die Religionssache wurde daselbst nichts verhandelt, außer daß Herzog Georg das blutdürstige Ansinnen machte, erst die Lutherische Ketzerei auszurotten, dann könne man erst mit rechtem Nachdruck gegen den Türken gehen: worauf aber zu reflectiren die Zeit nicht geeignet war *). Es wurde allmählich dieser Antrag, besonders im Munde des Kaisers, zu einer bloßen Redensart: mit Ausrottung der Lutheraner pflegte man alle die Bündnisse, so der Papst, Kaiser und König von Frankreich mit und gegen einander schlossen, gleichsam zu würzen: es war aber mit der ganzen Religionssache dem Kaiser nur insofern ein Ernst, als sie mit seinen politischen Planen zusammenhing. Am herzlichsten wünschte wohl der Papst eine gründliche Vertilgung aller Anhänger Luthers: aber der Kaiser war so ganz gleichgültig und ohne Interesse für das eigentlich Religiöse an dieser teutschen Angelegenheit, daß er sich kaum einmal über den Gesichtspunkt erheben konnte, nach welchem sie zugleich ein politisches Ereigniß war. So war denn auch sein ganzes Verfahren bei dieser Sache mehr auf äußerliche, meistens ausländische Zwecke, als auf den Gegenstand selbst gerichtet und wie er in dieser Hinsicht mit den Teutschen verfuhr, hing meistens davon ab, ob er gerade dem Papst und dem Könige von Frankreich einen Gefallen, oder ob er dem einen oder andern einen Schaden zu thun hatte. Dieses kam alsdann immer am schönsten an den Tag, wenn Kaiser und Papst in Uneinigkeiten geriethen und wenn sie beide einander Vorwürfe machten, wie dieses eben

*) L. W. a. D. S. 295.

in diesem Jahre der Fall war. Der Kaiser warf nämlich dem Papst vor, daß er sich treulos und undankbar bewiesen, da er doch aus des Kaisers Reichen und Provinzen jährlich mehr Geld einziehe, als aus allen übrigen Reichen mit einander. Von welcher Art und wie groß der Profit des Papstes sey, könne man deutlich ersehen aus den hundert Beschwerden teutscher Nation (diesen Gebrauch machte der Kaiser davon), denen er doch aus bloßem Respekt gegen den Römischen Stuhl kein Gehör gegeben (das Elend der Teutschen ging den Kaiser nichts an) *). Noch stärker drückte der Kaiser sich gegen das Kardinalscollegium aus in einem Schreiben vom 6. Oktober 1526. aus Granada. Hier zählet er auch alle seine Wohlthaten gegen den Römischen Stuhl auf und rechnet zu seinen Verdiensten unter andern, daß er bisher, aus angeborener Geneigtheit und Liebe zu dem Römischen Stuhl, seine Ohren verstopfet habe vor dem ungestümen Anhalten der teutschen Reichsfürsten und Stände, die ihn zu Worms schon aufgefodert hätten, dem Unrecht, so ihnen durch den Römischen Stuhl zugefügt wäre, zu begegnen und ihnen ein Genüge zu leisten. Viel Unheil wäre nachher daraus erwachsen, die Fürsten hätten deshalb einen Tag zu Speier angesetzet, da er aber gesehen, daß eine Berathschlagung daselbst der Römischen Kirche und dem Papst Nachtheil bringen könnte, habe er bei hoher Strafe verboten, daselbst zusammenzukommen; um sie jedoch hinzuhalten, habe er ihnen die Hoffnung zu einem Conzilium gemacht. Für dieses alles habe ihm nun zwar der Papst sehr schlecht gedankt; aber er der Kaiser habe indessen doch die Reichsfürsten sich abgeneigt

*) Sleidan S. 336. Sarpi S. 74.

gemacht *). Wo ist hier eine Spur von großartigen Plan oder von einer wahrhaft durchdachten Idee, welche der Kaiser an Teutschland zu realisiren sich vorgesetzet hätte? Der Unwille des Kaisers über den Papst ging so weit, daß er sogar diese Schreiben bekannt machen und allenthalben verbreiten ließ. Wenn dadurch die Ehrfurcht gegen den päpstlichen Stuhl nicht sonderlich befördert wurde, so schadete auch der Kaiser dadurch seinem eignen Ansehen nicht wenig. Denn was mußte die Welt von einem Fürsten denken, der einerseits so ungroßmüthig mit dem Papst und andrerseits so ungewissenhaft mit der teutschen Sache verfuhr, daß ihm, was allen Teutschen ein Gegenstand des höchsten religiösen Interesse war, kaum mehr als ein blos politisches Spielwerk war.

*) Sleidan S. 337.

Achtes Kapitel.

Wie Luther für Anrichtung des öffentlichen Gottesdienstes und christlicher Schulen sorget.

Mit seinen Hauptgegnern hatte Luther das ganze Jahr 1526. hindurch wenig oder nichts zu schaffen; diese Zeit der äußeren Ruhe ließ sich köstlich gebrauchen, um das Werk der Reformation innerlich desto mehr auszubilden. Blos zum neuen Jahr schenkte er der Welt nicht eine gegen irgend eine Person gerichtete Streitschrift, sondern eine kleine Sammlung von Holzschnitten und Spottliedern auf die päpstlichen Stände und Orden insgemein, wozu er nur eine kurze Vorrede und eine etwas längere Nachschrift setzte und die er herausgab unter dem Titel: das Papstthum mit seinen Gliedern abgemahlt und beschrieben *). Das Ganze war von einem launigten Kopf erfunden und durchgeführt und Luther sagt in der Nachrede, es sey das Papstthum, wiewohl es einige dafür hielten, doch noch lange nicht genug zerscholten, zerschrieben, zersungen, zerdichtet, zermalet.

*) L. W. XIX. S. 783.

Er habe also diese fremde Arbeit herausgegeben, auf daß wir der großen Gnade nicht vergessen und undankbar seyen, daß uns Christus aus solcher Finsterniß und teuflischem Wesen in sein wundersam Licht geführet hat, auf daß wir nicht thun, wie die Kinder Israel, welche gar bald vergaßen der großen Gnade, da sie aus Egypten geführet worden. Ja es ist bereits alzuviel vergessen bei uns und leben also dahin, ohne alle Dankbarkeit, als wären wir nie unter des Papstes Tirannei gewesen oder hätten nie gefühlet den unerträglichen Jammer unsers Herzens und Gewissens, darinnen er uns mit unzähligen Stricken seiner tollen Gebot verknüpft und mit unerträglichen Bürden der unnützen Werke gemartert und mit falscher Furcht des Todes und der Höllen gejagt, geplagt und vom Leben und Himmel abgescheucht und dem Teufel ganz gewaltiglich zugetrieben und zugestoßen. Solches denkt man nicht mehr und ist geringe worden in unsern Augen, als wäre es kleine Güte und Barmherzigkeit. Allermeist aber darum, weil sie nun, seit die aufrührischen Bauern geschlagen sind, sich wieder aufblasen und brüsten, als wollten sie ganz wieder einsitzen und zu größerer Ehre kommen, sonderlich weil etliche gottlose Fürsten und Herren ihnen beistehen, auf die sie sich verlassen und trösten und meinen, sie sind genesen und wieder ganz neu geboren. Darum, lieben Freunde, lasset uns auch aufs neue wieder anfahen, schreiben, dichten, reimen, singen, mahlen und zeigen das edle Götzengeschlecht, wie sie verdienen und werth sind. Unselig sey, der hie faul ist, weil er weiß, daß er Gott einen Dienst daran thut, der im Sinn hat und angefangen, den Greuel zu zermalmen und zu Aschen zu machen. Lasset unsre Zungen, Federn und Stimmen demselbigen

gerüstet und frische Werkzeuge seyn und ihm dienen: doch ohne frevele Hand und allein mit Worten. Und zum Anheben schenke ich, als der erste, zu diesem neuen Jahr dies Büchlein, wie mirs ist durch fromme Leute zugeschickt. Es ist nicht ein Schmachbuch, noch Lästerschrift, sondern eine öffentliche Strafe des öffentlichen unverschämten Greuels und Teufelsspiels, welchen Gott will gestraft haben. Dazu stehet unser Name dran und bieten uns zu Recht. Trotz, die uns lassen zu Verhör kommen. Denn die Fledermäuse scheuen beide Licht und Recht und wollen nur mit Gewalt fahren.

Nach diesem kleinen Streifzug widmete Luther das ganze Jahr hindurch seinen Fleiß und seine Thätigkeit nicht blos seinen Privatstudien, sondern auch der öffentlichen Verbesserung des ganzen gottesdienstlichen Wesens, welches denn freilich, aus seiner alten Bahn gewichen, jetzt noch in großer Verwirrung lag und noch so leicht und so bald auch nicht in eine bessere Ordnung kommen wollte. Es konnte hier nur durch das Zusammenwirken der geschicktesten Hände allmählich und mit der Zeit geholfen werden. Es war eine schwere Aufgabe, die Anordnung eines an Vorschrift und Regel geknüpften Ganges im Gottesdienst mit dem Prinzip der christlichen Freiheit im steten Einklang zu erhalten. Luther that auch in dieser Rücksicht für seine Zeit unendlich viel. In diesem Jahr gab er seine teutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes heraus *): Messe bedeutete im damaligen Sprachgebrauch nicht blos das Meßopfer, sondern im besondern die Feier des heiligen Abendmahls, im allgemeinen aber auch den ganzen Gottesdienst. In der

*) L. W. X. S. 266.

Vorrede zu diesem gehaltvollen Aufsatz erklärt er sich also: Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, auch üm Gottes willen, alle diejenigen, so diese unsere Ordnung im Gottesdienst sehen oder befolgen wollen, daß sie ja kein nöthig Gesetz daraus machen, noch jemandes Gewissen damit verstricken oder fahen, sondern, der christlichen Freiheit nach, ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wenn und wie lange es die Sachen schicken und fordern. Denn wir auch solches nicht der Meinung lassen, daß wir jemand darin meistern oder mit Gesetzen regieren wollten; sondern dieweil allenthalben gedrungen wird auf teutsche Messe und Gottesdienst und groß Klagen und Aergerniß gehet über die mancherlei Weise der neuen Messen, daß ein jeder ein eigenes macht: etliche aus guter Meinung, etliche auch aus Fürwitz, daß sie auch was neues aufbringen und unter andern auch scheinen, und nicht schlechte Muster seyen: wie denn der christlichen Freiheit alweg geschiehet, daß wenig derselben anders brauchen, denn zu eigner Lust oder Nutz und nicht zu Gottes Ehre und des Nächsten Besserung. Wiewohl aber einem Jechlichen das auf sein Gewissen gestellet ist, wie er solcher Freiheit brauche, auch niemanden dieselbige zu wehren oder zu verbieten ist; so ist doch darauf zu sehen, daß die Freiheit der Liebe und des Nächsten Dienerin ist und seyn soll. Wo es denn also geschiehet, daß sich die Menschen ärgern oder irre werden über solchen mancherlei Brauch, sind wir warlich schuldig, die Freiheit einzuziehen und so viel es möglich ist, zu schaffen und lassen, aufdaß die Leute sich an uns bessern und nicht ärgern. Weil denn an dieser äußerlichen Ordnung nichts gelegen ist unseres Gewissens halber vor Gott, und doch dem Nächsten nützlich seyn kann, sollen wir der Liebe nach,

wie St. Paulus lehret, darnach trachten, daß wir einerlei gesinnet seyen und aufs beste es seyn kann, gleicher Weise und Gebehrde seyn, gleichwie alle Christen einerlei Taufe, einerlei Sacrament haben und keinem ein sonderliches von Gott gegeben ist. Doch will ich hiemit nicht begehren, daß diejenigen, so bereits ihre gute Ordnung haben, oder durch Gottes Gnade bessere machen können, dieselbige fahren lassen und uns weichen. Denn es nicht meine Meinung ist, daß ganz Teutschland so eben müßte unsre Wittenbergische Ordnung annehmen. Ists doch auch bisher nie geschehen, daß die Stifte, Klöster und Pfarren in allen Stücken gleich wären gewesen; sondern fein wäre es, wo in einer jeglichen Herrschaft der Gottesdienst auf einerlei Weise ginge und die umliegenden Städtlein und Dörflein mit einer Stadt gleich parteten: ob die in andern Herrschaften dieselbigen auch hielten oder was besonderes dazu thäten, soll frei und ungestraft seyn. Denn Summa, wir stellen solche Ordnung gar nicht um derer willen, die bereits Christen sind; denn die bedürfen der Dinge keines, um welcher willen man auch nicht lebet; sondern sie leben um unsertwillen, die wir noch nicht Christen sind, daß sie uns zu Christen machen, sie haben ihren Gottesdienst im Geist. Aber um derer willen muß man solche Ordnung haben, die noch Christen sollen werden oder stärker werden, gleichwie ein Christ der Taufe, des Worts und Sacraments nicht bedarf als ein Christ, denn er hats schon alles, sondern als ein Sünder. Allermeist aber geschiehts um der Einfältigen und des jungen Volks willen, welches soll und muß täglich in der Schrift und Gottes Wort geübet und erzogen werden, daß sie der Schrift gewohnet, geschickt, läuftig und kundig drinnen werden,

ihren

ihren Glauben zu vertreten und andere mit der Zeit zu lehren und das Reich Christi helfen mehren. Um solcher willen muß man lesen, singen, predigen, schreiben und dichten, und wo es hülflich und förderlich dazu wäre, wollt ich lassen mit allen Glocken dazu läuten und mit allen Orgeln pfeifen und alles klingen lassen, was klingen könnte.

Hierauf stellet er einen dreifachen und höchst merkwürdigen Unterschied des Gottesdienstes auf, wovon aber nachmals nur das wenigste in der gereinigten Kirche eingeführt worden ist und freilich sich auch nicht alles überall einführen ließ. Die erste Form des Gottesdienstes ist die lateinische Messe, die er nicht aufgehoben wünscht aus einem Grunde, der nicht in ihr, sondern außer ihr liegt. Denn ich, sagt er, in keinem Wege will die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst lassen gar wegkommen: denn es ist mir alles um die Jugend zu thun. Und wenn ichs vermöchte und die Griechische und Ebräische Sprache wäre uns so gemein, als die Lateinische und hätte soviel feiner Musica und Gesangs, als die Lateinische hat, so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen teutsch, lateinisch, griechisch und ebräisch Messe halten, singen und lesen. Ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf eine Sprache sich sogar geben und alle andern verachten. Denn ich wollte gern solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo nütze seyn und mit den Leuten reden, daß es nicht uns ginge, wie den Waldensern in Böhmen, die ihren Glauben in ihre eigene Sprache so gefangen haben, daß sie mit niemand können verständlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache. So that aber der heilige Geist nicht im Anfange; er harrete

nicht, bis alle Welt gen Jerusalem käme und lernete Ebräisch; sondern gab allerlei Zungen zum Predigtamt, daß die Apostel reden konnten, wo sie hinkämen. Diesem Exempel will ich lieber folgen und ist auch billig, daß man die Jugend in vielen Sprachen übe: wer weiß, wie Gott ihrer mit der Zeit brauchen wird? Dazu sind auch die Schulen gestiftet. Zum andern ist die teutsche Messe und Gottesdienst, davon wir jetzt handeln, welche um der einfältigen Layen willen geordnet werden sollen. Aber diese zwo Weisen müssen wir also gehen und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden, darunter viel sind, die noch nicht gläuben oder Christen sind, sondern das mehrere Theil da stehet und gaffet, daß sie auch etwas neues sehen: gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten. Denn hie ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darinnen man könnte nach dem Evangelio die Christen regieren, sondern ist eine öffentliche Reitzung zum Glauben und zum Christenthum. Aber die dritte Weise, so die rechte Art der Evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollten seyn und das Evangelum mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammlen zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sacrament zu empfahen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann thun nach der Regel Christi Matth. 18, 15. Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Ver-

sammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu, so seh ich auch nicht viel, die dazu dringen. Kömmts aber, daß ichs thun muß und dazu gedrungen werde, daß ichs aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das meine gern dazu thun und das beste, so ich vermag, helfen. Indeß will ichs bei den gesagten zwo Weisen lassen bleiben und öffentlich unter dem Volk solchen Gottesdienst, die Jugend zu üben, und die andern zum Glauben zu rufen und zu reitzen, neben der Predigt helfen, fördern, bis daß die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei daraus werde, so ichs aus meinem Kopf treiben wollte. Denn wir Teutschen sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtlich ist etwas anzufangen, es treibe denn die höchste Noth. Wohlan, in Gottes Namen ist aufs erste im teutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Katechismus vonnöthen. Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehret und weiset, was sie glauben, thun, lassen und wissen sollen im Christenthum, daher man Katechumenos genennet hat die Lehrjungen, die zu solchem Unterricht angenommen waren und den Glauben lerneten, ehe man sie taufete. Diesen Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter oder besser zu stellen, denn sie bereits ist gestellet vom Anfang der Christenheit und bisher blieben, nämlich die drei Stücke: die zehn Gebote, der Glaube, und das Vater unser. In diesen dreien Stücken stehet es schlecht und kurz fast alles, was einem Christen zu wissen noth ist. Hier giebt nun Luther sogleich eine vortreffliche Probe von einem solchen Lehrbuch, wie er es nachmals selbst lieferte. Die ganze Summa

des christlichen Verstands, sagt er hierauf, soll man in zwei Stücke fassen, als in zwei Säcklein im Herzen, welche sind: Glaube und Liebe. Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein; in dem einem stecke das Stück, daß wir gläuben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder und verdammet sind Röm. 5, 12. Ps. 51, 7. Im andern stecke das Stücklein, daß wir alle durch Jesum Christ von solchem verderbten, sündlichen, verdammten Wesen erlöset sind, Röm. 5, 18. Joh. 3, 16. Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutlein: in dem einen stecke dies Stück, daß wir jedermann sollen dienen und wohlthun, wie uns Christus gethan hat, Röm. 13, 8. im andern stecke das Stücklein, daß wir allerlei Böses gern leiden und dulden sollen 1 Joh. 2, 16. Wenn nun ein Kind beginnet solches zu begreifen, daß mans gewöhne, aus der Predigt Sprüche der Schrift mit sich zu bringen und den Eltern aufzusagen, wenn man essen will über Tische, gleichwie man vorzeiten das Latein aufzusagen pflegete und darnach die Sprüche in die Säcklein und Beutlein stecken, wie man die Pfennige und Groschen oder Gülden in die Tasche steckt. Als des Glaubens Säcklein sey das gülden Säcklein, in das erste Beutlein gehe dieser Spruch: Röm. 5, 12. von eines einzigen Sünde sind sie alle Sünder und verdammet worden und der Ps. 51, 7. siehe, in Sünden bin ich empfangen und in Unrecht trug mich meine Mutter. Das sind zween Rheinische Gülden in das Beutlein. In das andere Beutlein gehen die Ungarischen Gülden, als dieser Spruch: Röm. 4, 25. Christus ist für unsere Sünde gestorben und für unsere Gerechtigkeit wieder auferstanden, item Joh. 1, 29. Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Das wären zween gute Unga-

rische Gülden in das Beutlein. Der Liebe Säcklein sey das silberne Säcklein: in das erste Beutlein gehen die Sprüche vom Wohlthun, als Galat. 5, 13. dienet unter einander in der Liebe; Matth. 25, 40. Was ihr einem aus meinen Geringsten thut, das habt ihr mir selbst gethan. Das wären zween silberne Groschen in das Beutlein. In das andere Beutlein gehe dieser Spruch Matth. 5, 11. Selig seyd ihr, so ihr verfolget werdet um meinetwillen, Ebr. 12, 6. Wen der Herr liebet, den züchtiget er, er stäupt aber einen jechlichen Sohn, den er aufnimmt. Das sind zween Schreckenberger in das Beutlein. Und lasse sich niemand zu klug dünken und verachte solch Kinderspiel. Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Wollte Gott, daß solch Kinderspiel wohl getrieben würde, man sollte in kurzer Zeit großen Schatz von christlichen Leuten sehen und das reiche Seelen in der Schrift und Erkenntniß Gottes würden, bis daß sie selbst dieser Beutlein, als locos communes, mehr machten und die ganze Schrift drein fasseten. Sonst gehets täglich zur Predigt und gehet wieder darvon, wie es hinzugangen ist. Denn man meinet, es gelte nichts mehr, denn die Zeit zu hören, gedenkt niemand etwas davon zu lernen und zu behalten. Also höret mancher Mensch drei, vier Jahr predigen und lernet doch nicht, daß er auf ein Stück des Glaubens könnte antworten, wie ich täglich wohl erfahre. Es stehet in Büchern gnug geschrieben: ja, es ist aber noch nicht alles in die Herzen getrieben. Es folget hierauf eine ins Einzelne gehende Anordnung des Gottesdienstes. Weil, wie er sagt, alles Gottesdienstes das größeste und fürnehmste Stück

ist, Gottes Wort predigen und lehren, so setzet er zunächst fest, wie es am Sonntag damit zu halten. Ueber die biblischen Pericopen erkläret er sich also. Daß wir die Episteln und Evangelia nach der Zeit des Jahrs getheilet, wie bisher, gewohnet halten, ist die Ursach: wir wissen nichts sonderliches in solcher Weise zu tadeln. So ists mit Wittenberg so gethan zu dieser Zeit, daß viel da sind, die predigen lernen sollen an denen Orten, da solche Theilung der Episteln und Evangelien noch gehet und vielleicht bleibet. Weil man denn mag denselbigen damit nütze seyn und dienen, ohne unser Nachtheil, lassen wirs so geschehen. Damit wir aber nicht die tadeln wollen, so die ganzen Bücher der Evangelisten vor sich nehmen. Auf alle Tage der Woche vertheilet er hierauf die gottesdienstliche Feier. Montags und Dienstags früh geschiehet nun teutsche Lection von den zehn Geboten, vom Glauben und Vaterunser u. s. w.; des Mittwochs früh eine teutsche Lection, dazu ist der Evangelist Matthäus ganz geordnet, daß der Tag soll sein eigen seyn, weil es ja zumal ein feiner Evangelist ist, für die Gemeinde zu lehren und die gute Predigt Christi, auf dem Berge gethan, beschreibt und fast zu Uebung der Liebe und gutem Werke hält. Aber der Evangelist Johannes, welcher zumal gewaltiglich den Glauben lehret, hat auch seinen eigenen Tag, den Sonnabend Nachmittag unter der Vesper, daß wir also zween Evangelisten in täglicher Uebung halten. Hierauf giebt er an, wie es mit den Knaben und Schülern im öffentlichen Gottesdienste zu halten sey. Was den Sonntag betrifft, sagt er, so lassen wir die Meßgewand, Altar, Lichter noch bleiben, bis sie alle werden oder uns gefällt zu ändern; wer aber hie will anders fahren, lassen wir geschehen. Bei

der Anordnung aller einzelnen Theile der sonntäglichen Feier kommt er auf einen Punkt, der dazumal nur zu wichtig war. Mich dünkt, sagt er, wo man die teutschen Postillen gar hätte durchs Jahr, es wäre das beste, daß man verordnete die Postillen, des Tages ganz oder ein Stück aus dem Buche dem Volk vorzulesen: nicht allein um der Prediger willen, die es nicht besser könnten, sondern auch um der Schwärmer und Secten willen zu verhüten. Sonst wo nicht geistlicher Verstand und der Geist selbst redet durch die Prediger (welchen ich nicht will hiemit ein Ziel setzen, der Geist lehret wohl baß reden, denn alle Postillen und Homilien), so kömmts doch endlich dahin, daß ein jechlicher predigen wird, was er will und anstatt des Evangelii und seiner Auslegung wiederum von blauen Enten gepredigt wird. Denn auch das der Ursachen eine ist, daß wir die Episteln und Evangelia, wie sie in den Postillen geordnet stehen, behalten, daß der geistreichen Prediger wenige sind, die einen ganzen Evangelisten oder ander Buch gewaltiglich und nützlich handeln mögen. Nach der Predigt empfiehlt er eine öffentliche Paraphrase des Vater unsers, giebt auch ein schönes Muster dazu und sagt zuletzt: ich will aber gebeten haben, daß man dieselbige Paraphrasis und Vermahnung (an die, so zum Sacrament gehen wollen) conceptis seu praescriptis verbis oder auf eine sonderliche Weise stelle, um des Volks willen, daß nicht heute einer also, der andere morgen anders stelle und ein jechlicher seine Kunst beweise, das Volk irre zu machen, daß es nichts lernen noch behalten kann. Denn es ist ja um das Volk zu lehren und zu führen zu thun; darum ist noth, daß man die Freiheit hie breche und einerlei Weise führe in solcher Paraphrasi und Vermahnung,

sonderlich in einerlei Kirchen oder Gemeinde für sich, ob sie einer andern nicht folgen wollen um ihrer Freiheit willen. Bei der Feier des Abendmahls erinnert er: das Aufheben (die Elevation) wollen wir nicht abthun, darum daß es fein mit dem teutschen Sanctus stimmet und bedeutet, daß Christus befohlen hat, sein zu gedenken. Denn gleichwie das Sacrament wird leiblich aufgehaben und doch darunter Christi Leib und Blut nicht wird gesehen: also wird durch das Wort der Predigt seiner gedacht und erhaben, dazu mit Empfahung des Sacraments bekannt und hochgeehrt und doch alles im Glauben begriffen und nicht gesehen wird, wie Christus seinen Leib und Blut für uns gegeben und noch täglich für uns bei Gott, uns Gnade zu erlangen, zeiget und opfert. Das Sanctus aber giebt Luther hier teutsch und war schon ein Jahr früher von ihm in Musik gesetzt.

Er beschließet endlich diese seine Vorschläge noch mit folgender Erinnerung. Summa, dieser und aller Ordnung ist also zu gebrauchen, daß, wo ein Misbrauch daraus wird, daß man sie flugs abthue und eine andere mache, gleichwie der König Ezechias die eherne Schlange, die doch Gott selbst befohlen hatte, zu machen, darum zerbrach und abthat, daß die Kinder Israel derselben misbrauchten. Denn die Ordnungen sollen zu Förderung des Glaubens und der Liebe dienen und nicht zu Nachtheil des Glaubens. Wenn sie nun das nicht mehr thun, so sind sie schon todt und ab und gelten nichts mehr; gleich als wenn eine gute Münze verfälscht um des Misbrauchs willen aufgehoben und geändert wird oder als wenn die neuen Schuh alt werden oder drücken, nicht mehr getragen, sondern weggeworfen und andere gekauft werden. Ordnung ist ein äußerlich Ding; sie sey so

gut sie will, so kann sie in Misbrauch gerathen. Dann aber ists nicht mehr eine Ordnung, sondern eine Unordnung. Darum stehet und gilt keine Ordnung von ihr selbst etwas, wie bisher die päpstlichen Ordnungen geachtet sind gewesen; sondern aller Ordnungen Leben, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Gebrauch: sonst gilt und taugt sie gar nichts.

Auf diese neue Ordnung des Gottesdienstes ließ sich mit Fug und Recht anwenden, was Luther früher im J. 1523. den Domherren an der Stiftskirche zu Wittenberg geschrieben hatte, da sie noch immer hartnäckig an ihrer hergebrachten Weise hingen. Es ist, schreibt er da, offenbar, daß dieser Gottesdienst, von uns angezeiget, in vorigen Zeiten allen Christen ist gemein gewesen und daß die Völker in der Folge davon gefallen sind und denn allein die Diener der Kirchen ihn lateinisch behalten haben. Daher ist angangen der Unterschied der Geistlichkeit und der Layen. Darnach hat mit einem größern Uebel angefangen der gemeine Gottesdienst aller Menschen verwandelt zu werden in einen sonderlichen Dienst Gottes und also aus den Lectionen, als aus der Empfahung des hochwürdigen Sacraments ein Werk zu werden, hintan gesetzt den Glauben und Handlung des göttlichen Worts: bis so lang mit jedermanns höchstem Uebel und Nachtheil sich angefangen hat, daß derselbe gemeine Gottesdienst den Layen von den Geistlichen verkauft worden ist, die Sünde damit abzulösen und sich mit Gott zu versöhnen. Also ist Christus der einige Mittler der Menschen vertilget und weggenommen und sind an seine statt die unzählige Menge der Mittler und Fürbitter eingerissen. Welches damit es nicht weiter geschehe oder aber nicht länger bestehe und bleibe, da muß man vor seyn. Nun kann mans

durch keinen andern Weg besser vorkommen, denn wenn man die Handlung des göttlichen Worts wieder aufrichtet und erhält. Ob dann dieser Gottesdienst vor dem vorigen scheinbaren, herrlichen und dicken Gottesdienst ganz gering und schmal angesehen wird: so soll man auch dagegen betrachten, wie schmal und gering, ja wie gar nichts Christus gewesen ist, als die Menge der allerdickesten und allerprächtigsten Gottesdienste bei den Jüden geherrschet hat. Und wiederum wie völlig und stark Christus wird werden im Glauben und der Liebe durch diesen schmalen Gottesdienst *).

Dabei fuhr Luther thätig fort, den Gottesdienst soviel als damals irgend möglich und zulässig war, zu verschönern, besonders durch heilige Bilder und den Gebrauch der Musik. Sein großes Verdienst um die Kirchengesänge war, daß er einige aus dem lateinischen ins teutsche übersetzte, andere selbst verfertigte und etliche verbesserte. Dabei ließ er es auch an schönen und kraftvollen Melodieen nicht fehlen, wie sie aus seinem tiefen Gefühl für die Religion und seiner nicht geringen Kenntniß der Tonkunst flossen. Die von ihm so besorgten und mit Melodieen versehenen Gesänge kamen seit dem Jahr 1525. noch zu verschiedenen Zeiten neu heraus mit Vorreden von ihm. In einer der ersten äußert er sich folgendergestalt. Daß geistliche Lieder singen gut und Gott angenehm sey, achte ich, sey keinem Christen verborgen, dieweil jedermann nicht allein die Exempel der Propheten und Könige im A. T. hat, die mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobet haben, sondern auch solcher Brauch, sonderlich mit

*) L. W. XIX. S. 1449.

Psalmen, gemeiner Christenheit von Anfang kund ist, ja auch St. Paulus solches 1 Cor. 14, 26. einsetzet und Coloss. 3, 16. gebeut, von Herzen dem Herrn singen geistliche Lieder und Psalmen, auf daß dadurch Gottes Wort und christliche Lehre auf allerlei Weise getrieben und geübet werde. Demnach habe ich auch, samt etlichen andern, zum guten Anfang und Ursach zu geben denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammenbracht, das heilige Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgegangen ist, zu treiben und in Schwang zu bringen, daß wir uns auch möchten rühmen, wie Moses in seinem Gesang thut 2 Mos. 15, 1. daß Christus unser Lob und Gesang sey und wir nichts wissen sollen, zu singen noch zu sagen, denn Jesum Christum, unsern Heiland, wie St. Paulus 1 Cor. 2, 2. saget. Und sind dazu auch in vier Stimmen bracht, nicht aus andrer Ursach, denn daß ich gerne wollte, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musika und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde und an derselbigen Statt etwas Heilsames lernete und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebühret, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche fürgeben (womit er auf Zwingli deutete), sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musika gern sehen im Dienste deß, der sie gegeben und geschaffen hat *).

In einer spätern Vorrede drückt er sich also aus: Der 96. Psalm spricht: singet dem Herrn ein neues

---

*) L. W. X. S. 1722.

Lied, singet dem Herrn alle Welt. Es war im Alten Testament unter dem Gesetz Mösis der Gottesdienst fast schwer und mühselig, da sie viel und mancherlei Opfer thun mußten von allem, das sie hatten, beide zu Haus und zu Felde, welches das Volk, so da faul und geizig war, gar ungern that, oder alles um zeitliches Genusses willen that, wie der Prophet Maleachi am 1. V. 10. sagt: wer ist unter euch, der umsonst eine Thür zuschließe oder ein Licht auf meinem Altar anzünde? Wo aber ein solch faul, unwillig Herz ist, da kann gar nichts oder nichts Gutes gesungen werden. Fröhlich und lustig muß Herz und Muth seyn, wo man singen soll. Darum hat Gott solchen faulen und unwilligen Gottesdienst fahren lassen, wie er daselbst weiter spricht, V. 10. 11. ich habe keine Lust zu euch, spricht der Herr Zebaoth und eure Speißopfer gefallen mir nicht von euren Händen; denn vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange ist mein Name herrlich unter den Heiden und an allen Orten wird meinem Namen Räuchwerk geopfert und ein rein Speißopfer, denn groß ist mein Name unter den Heiden, spricht der Herr Zebaoth.

Also ist nun im Neuen Testament ein besserer Gottesdienst, davon hier der 96. Psalm V. 11. sagt: Singet dem Herrn ein neues Lied! singet dem Herrn alle Welt! Denn Gott hat unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst gläubet, der kanns nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andere auch hören und herzukommen. Wer aber nicht davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, daß ers nicht gläubet und nicht ins neue

fröhliche Testament, sondern unter das alte, faule, unlustige Testament gehöret. Darum thun die Drucker sehr wohl daran, daß sie gute Lieder fleißig drucken und mit allerlei Zierde den Leuten angenehm machen, damit sie zu solcher Freude des Glaubens gereitzet werden und gerne singen. Wie denn dieser Druck Valentin Papsts (so hieß der Drucker) sehr lustig zugerichtet ist (es waren nämlich Bilder dabei). Gott gebe, daß damit dem Römischen Papst, der nichts denn heulen, trauern und Leid in aller Welt hat angericht durch seine verdammten, unerträglichen und leidigen Gesetze, großer Abbruch und Schaden geschehe. Amen *).

Eine dritte Vorrede zu einem von ihm selbst noch besorgten Gesangbuch ist von der Art, daß vieles darin noch auf andere Zeiten paßt. Nun haben sich, sagt er da, etliche wohl beweiset und die Lieder gemehret, also, daß sie mich weit übertreffen und in dem wohl meine Meister sind, aber daneben auch die andern wenig Gutes dazu gethan. Und weil ich sehe, daß des täglichen Zuthuns ohne allen Unterscheid, wie es einem jechlichen gut dünket, will keine Maaße werden, über das, daß auch die ersten Lieder je länger, je fälscher gedruckt werden, habe ich Sorge, es werde diesem Büchlein in die Länge gehen, wie es allezeit mit guten Büchern gangen ist, daß sie durch ungeschickter Köpfe Zusätze so gar überschüttet und verwüstet sind, daß man das Gute darunter verloren und allein das Unnütze in Brauch behalten hat. Wie wir sehen aus St. Luca 1, 1. daß im Anfang jedermann hat wollen Evangelia schreiben, bis man schier das rechte Evangelium verloren hätte unter sovielen Evangelien. Also ist es auch St. Hieronymi und Augu-

*) L. W. X. S. 1725.

stini und viel andern Büchern gangen. Summa, es will je der Mäusemist unter dem Pfeffer seyn *).

Von Seiten des Landesherrn geschah bei Einführung dieser Ordnung des Gottesdienstes nichts weiter, als daß verschiedenen Behörden befohlen wurde, dieselbe, von gelehrten und der Schrift erfahrnen Männern gestellt (Luthers erwähnte der Churfürst nicht einmal, damit es nicht schiene, die Sache sey an die Person und Autorität des Mannes gebunden), ihren Pfarrern vorzuhalten **). Man zog auch überall in den Sächsischen Landen die neue Ordnung der bisherigen vor, welche mit den Auswüchsen des Aberglaubens so reichlich überwachsen und hinlänglich veraltet und mit dem reineren Glauben nicht mehr verträglich war: nur das Domkapitel zu Altenburg wollte die alte Messe mit den damit verbundenen Ceremonien durchaus nicht aufgeben. Spalatin, welcher selbst Domherr des Kapitels zu Altenburg war und sich nach seiner Verheirathung und Churfürst Friedrichs Tode als Prediger daselbst aufhielt (Luther nennet ihn in der Aufschrift seiner Briefe: Bischof des Volkes zu Altenburg), hatte dem neuen Churfürsten ein scharfes Gutachten gestellt über die beste Art, wie man dem Meßgreuel daselbst ein Ende machen könnte. Allein mit irgend einem Schein von Gewalt zuzufahren, war weder Johannes, noch Luthers Gesinnungen gemäß. Es gab darüber zwischen den Domherren und Predigern zu Altenburg hitzige Auftritte und lange genug hatte man die Hartnäckigkeit der ersteren geduldet. Der Churfürst verlangte also von Luthern ein Bedenken in dieser Sache und dieser rieth ***),

*) L. W. X. S. 1727.

**) Seckendorf S. 793.

***) L. W. XXI. S. 145.

das Beste wäre, wenn E. Ch. Gn. anzeigte, wie beschwerlich ihnen sey und ganz untauglich vor Gott, solch Wesen länger zu gestatten und derohalben gnädiglich ansinne, daß sie entweder ganz abstehen oder wo nicht, daß sie ihr Thun heimlich und ohne Aergerniß halten. Solches Gewissens, sagt er, haben Ew. Ch. Gn. zween Gründe. Der erste, weil Ew. Ch. Gn. durch Gottes Wort gewißlich unterrichtet sind, daß solcher lästerlicher Gottesdienst unrecht und verdammlich sey und doch als eine weltliche Obrigkeit sie müßte schützen und mit Zinsen und Gütern wie bisher versorget, handhaben, würde zuletzt vor Gott all ihr Greuel auf Ew. Ch. Gn. Gewissen heimkommen und beschweren, als die zu solchem Greuel Geld, Gut, Schutz und alle Werk der Verwilligung erzeiget. Und wo solcher Greuel ohn Ew. Ch. Gn. Schutz nnd Erhaltung gehen möcht oder ginge, wäre sie wohl entschuldiget und müßte es lassen gehn; nun es aber ohne Ew. Ch. Gn. Schutz und Nahrung des Orts nicht kann bleiben: müßte Ew. Ch. Gn. Gewissen immer mit eingemenget und mit schuldig seyn, als die es hindern könnte und thäts nicht. Der andere Grund ist, daß einem weltlichen Regenten nicht zu dulden ist, daß seine Unterthanen in Uneinigkeit und Zwiespalt durch widerwärtige Prediger geführet werden, daraus zuletzt Aufruhr und Rotterei zu besorgen wäre, sondern an einem Ort auch einerlei Predigt gehen soll. Mit diesem Grund haben die zu Nürnberg ihre Mönche gestillet und die Klöster versperret. Ob sie aber werden ihr Gewissen fürwenden, das soll sie nichts helfen: denn sie sind zuvor erfordert, ihr Gewissen und Vornehmen mit der Schrift zu beweisen oder sich unterrichten zu lassen. Deshalben sie sich gewegert und öffentlich be-

dinget, sie wollten sich in der Schrift Disputation nicht begeben, sondern auf ihrem hergebrachten Brauch als von der christlichen Kirche bewährt, bleiben. Damit geben sie genugsam Zeugniß wider sich selbst, daß sie solch Gewissen erdichten und nur zum Schein fürwenden. Denn ein recht gut Gewissen thut und begehrt nichts liebers, denn daß es möge der Schrift Unterricht hören und von seinen Sachen mit der Schrift disputiren. Sie aber verachten die Schrift muthwilliglich: darum wären sie billig aus der einigen Ursach zu stillen oder nicht zu leiden, als die nichts gutes im Sinn haben, weil sie das Licht scheuen und der Schrift nicht gewarten wollen. Doch zu mehrerem Glimpf mag Ew. Ch. Gn. ihnen noch einmal anbieten, ja auch mit Ernst fordern lassen, daß sie sich mit den Predigern zu Altenburg in der Schrift versuchen und mit Schrift gegen Schrift handeln. Können sie mit der Schrift bestehen, wohl; wo nicht, daß dann dem Nürnbergischen Exempel nach, frisch ihnen zu schweigen und abzustehen geboten und also einerlei Predigt und Weise zu Altenburg vorgenommen werde. Damit sie aber nicht sagen, man zwinge sie zum Glauben, ist das nicht die Meinung; sondern man verbeut ihnen nur das öffentliche Aergerniß, welches sie selbst nicht können erhalten und bekennen müssen, es sey in der Schrift nicht gegründet und doch muthwilliglich zu verderben andere Seelen und zu schaden Land und Leuten, auch zu Schmach und Spott Gott und seinem Evangelio, halten wollen. Sie lassen ihnen daran begnügen, daß man sie bei Leib und Gut, bei Schutz und Ehren läßt im Lande und daß sie in ihren Kammern mögen anbeten und dienen, wem sie wollen und wieviel Götter sie wollen: öffentlich sollen sie den rechten Gott nicht so lästern und

und die Leute verführen, sie beweisen denn aus der Schrift, daß sie deß Recht und Fug haben. Das habe Ew. Ch. Gn. auf ihr Begehr zur Antwort wollen geben, stelle das alles in Ew. Ch. Gn. Gefallen und Urtheil. Hiemit Gott befohlen. Amen.

Viel Sorge und Kummer machte Luthern die noch sehr unregelmäßige Verwendung der Kirchengüter, nach denen der Adel besonders, wo er nur konnte, seine Hände ausstreckte, der Mangel an gutem Unterricht in Schulen und die Versorgung der Pfarrer. Noch zu Anfang des folgenden Jahrs 1527. verwandte sich Luther bei seinem Churfürsten für den Pfarrer von Waltershausen, der sich plagen und quälen mußte mit den Leuten, daß sie ihm nur zinseten, damit er nicht verhungerte. Er bittet mich, schreibt Luther, an Ew. Ch. Gn. zu schreiben, daß Ew. Ch. Gn. wollten verschaffen, daß ihm nicht noth wäre, zu treiben. Denn es ärgerlich ist, als sey es der Geiz, so es doch die Noth ist. Ich tröste sie aber alle mit der zukünftigen Visitation. Aber es wird ihnen lange und sagen auch etliche große Hansen, sie werde nachbleiben. Wo dem so ist, so ists aus mit Pfarrherrn, Schulen und Evangelio in diesem Lande: sie müssen entlaufen. Denn sie haben nichts, gehen herum und sehen aus wie die dürren Geister. Doch davon andersmal weiter *).

Was Luther in dieser Hinsicht auf dem Herzen hatte, schüttete er schon in einem Schreiben vom 19. November 1526. in seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Stärke vor dem Churfürsten aus, auf folgende Weise. Gnad und Fried in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr!

*) L. W. XXI. S. 165.

Ich habe Ew. Ch. Gn. lange nicht Supplication gebracht, die haben sich nun gesammelt; Ew. Ch. Gn. wollte Geduld haben: es will und kann nicht anders seyn. Erstlich, gnädigster Herr, ist des Klagens über alle Maaß viel der Pfarrherrn fast an allen Orten. Da wollen die Bauern schlechts nichts mehr geben und ist solcher Undank unter den Leuten für das heilige Gottes Wort, daß ohne Zweifel eine große Plage vorhanden ist von Gott; und wenn ichs mit gutem Gewissen zu thun wüßte, möcht ich wohl dazu helfen, daß sie keinen Pfarrherrn oder Prediger hätten und lebten wie die Säue, als sie doch thun: da ist keine Furcht Gottes noch Zucht mehr, weil des Papstes Bann ist abgegangen und thut jedermann, was er nur will. Weil aber uns allen, sonderlich der Obrigkeit geboten ist, vor allen Dingen doch die arme Jugend, so täglich geboren wird und daher wächst, zu ziehen und zu Gottesfurcht und Zucht halten, muß man Schulen und Prediger und Pfarrherr haben. Wollen die Alten ja nicht, mögen sie immerhin zum Teufel fahren. Aber wo die Jugend versäumt und unerzogen bleibt, da ist die Schuld der Oberkeit und wird dazu das Land voll wilder, loser Leute, daß nicht alleine Gottes Gebot, sondern auch unser aller Noth zwinget, hierin Fleiß vorzuwenden. Nun aber in Ew. Ch. Gn. Fürstenthum päpstlich und geistlicher Zwang und Ordnung aus ist und alle Klöster und Stift Ew. Ch. Gn. als deren obersten Haupt in die Hände fallen, kommen zugleich mit auch die Pflicht und Beschwerde, solches Ding zu ordnen: denn sichs sonst niemand annimmt, noch annehmen kann, noch soll. Derohalben, wie ich Alles mit Ew. Ch. Gn. Kanzlar, auch Herrn Niklas von Ende geredt, will

es vonnöthen seyn, aufs förderlichste von Ew. Ch. Gn. als die Gott in solchem Fall dazu gefördert und mit der That bestellt, vier Personen lassen das Land visitiren: zween, die auf die Zinsen und Güter, zween, die auf die Lehre und Person verständig sind, daß dieselbigen, aus Ew. Ch. Gn. Befehl, die Schulen und Pfarren, wo es noth ist, anrichten heißen und versorgen. Wo eine Stadt oder Dorf ist, die des Vermögens sind, hat Ew. Ch. Gn. Macht, sie zu zwingen, daß sie Schulen, Predigtstühle, Pfarren halten. Wollen sie es nicht zu ihrer Seligkeit thun noch bedenken, so ist Ew. Ch. Gn. da, als oberster Vormund der Jugend und aller, die es bedürfen und soll sie mit Gewalt dazu halten, daß sie es thun müssen: gleich als wenn man sie mit Gewalt zwinget, daß sie zur Brücken, Steg und Weg oder sonst zufälliger Landesnoth geben und dienen müssen. Was das Land bedarf und noth ist, da sollen die zu geben und helfen, die des Landes gebrauchen und genießen. Nun ist kein nöthiger Ding, denn Leute ziehen, die nach uns kommen und regieren sollen. Sind sie aber des Vermögens nicht und sonst zu hoch beschweret, so sind da die Klostergüter, welche vornehmlich dazu gestiftet sind und noch dazu zu gebrauchen sind, des gemeinen Mannes desto baß zu verschonen. Denn es kann Ew. Ch. Gn. gar leichtlich bedenken, daß zuletzt ein bös Geschrei würde, auch nicht zu verantworten ist, wo die Schulen und Pfarren niederliegen und der Adel sollte die Klostergüter zu sich bringen, wie man denn schon sagt und auch etliche thun. Weil nun solche Güter Ew. Ch. Gn. Kammer nichts bessern und endlich doch zu Gottesdienst gestiftet sind, sollen sie billig hiezu am ehesten dienen. Was her-

nach übrig ist, mag Ew. Ch. Gn. zur Landes Nothdurft oder an arme Leute wenden *).

Doch wollte alles sein Bitten und Schreiben nicht recht helfen: denn Churfürst Johannes ließ vieles durch andere nach Willkühr geschehen und mußte dann doch verantworten, was andre in seinem Namen gethan. Solchen Zustand der Dinge benutzten die Sächsischen Edelleute und fuhren zu, die geistlichen Güter an sich zu reißen, zu Luthers höchstem Verdruß und Aerger. So hatte auch ein Bürger zu Wittenberg den größten Theil des Franciscanerklosters daselbst als eine Schenkung vom Churfürsten zu gewinnen gewußt. Luther bat also gleich den Churfürsten, dem Bürger ein Aequivalent dafür zu geben und das Kloster zu einer Herberge für arme Leute zu machen. Die Plünderung der Klöster, schreibt er an Spalatin, thut mir über die Maaßen wehe. Er ließ es auch bei bloßem Schreiben nicht bewenden, sondern machte sich auf, um mit dem Churfürsten selbst von dieser Sache mündlich zu handeln. Im Vorzimmer klagte er dem Churprinzen seine Noth und sein Anliegen, drang hierauf, wiewohl es viele ungern sahen, in des Churfürsten Gemach und erhielt den Bescheid, es sollte gesorgt werden, daß alles besser zuginge. Dies alles beschreibt er am Neujahrstage 1527. seinem Freunde Spalatin. Er bemerket zugleich, man sehe, daß Friedrich nicht mehr am Leben sey und es sey zu besorgen, daß man unter dem besten Fürsten doch mit Wind, Dampf, Fabeln und Mährlein abgefunden werde. Johannes getraue sich nicht, nach seines Bruders Exempel, selbst zu regieren. Der ehrliche Herr, sagt er, ist aller Schalkheit der andern

*) L. W. XXI. S. 156.

unterworfen und denkt, die Menschen seyen alle so fromm und treuherzig, wie er. Der Unwille über den Misbrauch der Gütigkeit des Churfürsten preßte ihm selbst die harten Worte aus: die Welt verdiene, daß die Regenten Bösewichter und die Könige Tirannen wären. Er wisse jetzt keinen andern Rath, als in einem öffentlichen Büchlein den Churfürsten zu erinnern, daß er mit Verwaltung der geistlichen Güter anders umgehen müsse, ob etwa dann einige schaamroth werden würden *).

*) L. W. XXI. S. 1021.

Neuntes Kapitel.

Von Luthers Gegnern und andern Widerwärtigkeiten, imgleichen, was derselbe von Kriegesleuten hält.

Im Frühling des Jahres 1527. brach schreckliche Rache des Kaisers über den Papst aus: daher in Teutschland über die Religionssache wenig oder nichts verhandelt wurde. Aller Aufmerksamkeit wendete sich auf den Ausgang des hitzigen Kampfes, wozu Papst Clemens durch seine unerhörte Treulosigkeiten dem Kaiser nur zu viele Veranlassung gegeben hatte. Zu Clemens Verderben schlug nicht nur der Zwiespalt aus, worin er zu Rom mit dem Hause Colonna lebte, an dessen Spitze der Kardinal Colonna stand, der ein Erbfeind des Medizeischen Hauses war. Sondern noch mehr Schaden geschah ihm durch das heranrückende Heer des Kaisers, welches fünf und zwanzig tausend Mann stark am 5. Mai 1527. vor den Mauern von Rom erschien, die Stadt mit Sturm eroberte und alle mögliche Greuel übte. Der Papst selbst saß in der Engelsburg eingesperrt und Teutsche, Spanier und Italiener wetteiferten mit einander in allen Lastern und Grausamkeiten. Das Ende war, daß der Papst nach

einer Gefangenschaft von sieben Monaten zu einem Vergleich und Frieden gelassen wurde, und daß die Anhänger Luthers sollten das Opfer seyn. Am 26. November wurde der Frieden dahin gestiftet, daß unter andern festgesetzt ward, ein allgemeines Conzilium solle gehalten werden, um die Lutherische Ketzerei auszurotten*). Durch die Behandlung des Papstes zu Rom und Luthers in Teutschland zeigte der Kaiser genugsam, wie wenig er in beiden Angelegenheiteu bis dahin unter dem Einflusse religiöser Betrachtungen und Beweggründe gestanden.

Noch im Jahr 1525. am 1. September hatte Luther an König Heinrich VIII. von England einen äußerst demüthigen Brief geschrieben, worin er denselben wegen der in den Streit eingeflossenen Persönlichkeiten recht herzlich und ehrfurchtsvoll um Verzeihung bat, übrigens aber seiner Lehre nichts im mindesten vergab. Ew. Majestät, heißt es da unter andern, wolle bei ihr selbst also gedenken: was kann denn der Luther Böses lehren, weil er anders nichts lehret, denn daß wir durch den Glauben an Jesum Christum den Sohn Gottes, der für uns gelitten, gestorben und wieder auferwecket ist, selig müssen werden, wie die heiligen Evangelia und der Apostel Schriften klärlich zeugen. Denn das ist das Hauptstück und die Grundfeste meiner Lehre, darauf ich nochmals baue, und lehre von der Liebe des Nächsten, von Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit und Kreuzigung des sündlichen Leibes, wie solches auch unsere christliche Lehre vorhält. Was ist nun in diesen Hauptpunkten der Lehre unrecht oder böse? Man harre doch und höre und richte dann erst. Warum werd'

*) Pallavicini l. II. c. 14. Robertson II. S. 352.



er aber zu Tode gegeißelt werden müßte *). Luther war anfangs nicht gesonnen, des Königs Antwort zu widerlegen: doch da er nun seine Feinde damit triumphiren sah, gab er zu Anfang des Jahrs 1527. eine Antwort heraus auf des Königs von England Lästerschrift **). Ich wollte wohl, sagt er hier zu Anfang, zu dem Büchlein, aus großem Hochmuth, stille schweigen, und wie ich über solchen giftigen Büchern pflege, einen guten, fröhlichen Muth haben, wo mir nicht mein Brief dahin gedeutet würde, als hätte ich Palinodiam gepfiffen, das ist, meine Lehre widerrufen. Das ist mir gar in keinem Weg zu leiden. Denn das gehet nicht an meine Person (welche soll schweigen und leiden), sondern meine Lehre (welche soll schreien und schmeissen). Hie gebe mir Gott nur keine Geduld und Sanftmuth. Hie sag ich Nein, Nein, Nein, weil ich eine Ader regen kann; es verdrieße König, Kaiser, Fürsten, Teufel und wen es will. Hilf Gott, wie genau und mit geschwinden Griffen sucht man mich. Bin ich nicht ein theurer, edler Mann? ja freilich in tausend Jahren ist kaum ein edler Blut gewesen, denn Luther. Nun rechnet er zusammen, welch eine Menge von hohen Leuten er gegen sich aufgebracht. Ich weiß ihnen auch, sagt er, fürwahr aus großer Armuth kein ander Trinkgeld zu geben, denn daß ich bitte, sie wollens nur mehr machen. Auf seine Lehre, erklärt er sodann, wolle er trotzen, das andre Stück, sein Leben und persönlich Wesen kenne er selbst in seiner Sündlichkeit. Er habe sich durch Justus Jonas und den König Christiern von Dännemark bereden lassen, als

*) L. W. XIX. S. 472.

**) Ebendas. S. 507.

ich, weder verhöret noch überwunden, verdammet? Weiter, daß ich den Misbrauch und die Tirannei der Bischöfe strafe, die eben das Widerspiel lehren und treiben. Merket das nicht auch der gemeine Mann und verdammts? Es siehet Ihro Majestät ungezweifelt wohl, was für große Fürsten in Teutschland, was für Commun-Städte, dazu wieviel hochverständige Leute es mit mir halten und Gottlob leiden können, daß man mich nicht verdammete. Unter welche Zahl, wollte Gott, daß der Herr Christus auch Ihro Königl. Maj. schreibe und von den Seelmördern absondre. Der Herr, vor deß Augen und nach deß Willen ich schreibe, wolle meine Worte kräftig und thätig machen, daß der König von Engelland in kurzem ein vollkommner Jünger des Herrn Christi und ein Bekenner des Evangelii, darzu des Luthers gnädigster Herr werde. Amen *). Darauf erfolgte noch in dem nämlichen Jahr eine Antwort, welche wohl nicht bitterer und giftiger hätte seyn können und welche Emser ins Teutsche übersetzte und drucken ließ. Es kommt unter andern darin vor, Luther habe die Heiligen verlästert, die Apostel beschimpft und die heilige Mutter Gottes verachtet. Der Kardinal Wolsey, den Luther eine Pest des Königreiches genannt, sey ein Mann von großem Verdienst, weil er das Land vor der Ansteckung der Lutherischen Ketzerei bewahrt habe. Zuletzt wird gesagt, Luther habe auf Eingeben des Teufels eine gottlose, blutschänderische Ehe geschlossen, welches ein verabscheuungswürdiges Verbrechen, welches, wenn er unter der heidnischen Römischen Regierung lebte, die Folge haben würde, daß die Vestalin und Nonne, die er geschändet, lebendig verbrandt,

*) L. W. XIX. S. 470.

er aber zu Tode gegeißelt werden müßte *). Luther war anfangs nicht gesonnen, des Königs Antwort zu widerlegen: doch da er nun seine Feinde damit triumphiren sah, gab er zu Anfang des Jahrs 1527. eine Antwort heraus auf des Königs von England Lästerschrift **). Ich wollte wohl, sagt er hier zu Anfang, zu dem Büchlein, aus großem Hochmuth, stille schweigen, und wie ich über solchen giftigen Büchern pflege, einen guten, fröhlichen Muth haben, wo mir nicht mein Brief dahin gedeutet würde, als hätte ich Palinodiam gepfiffen, das ist, meine Lehre widerrufen. Das ist mir gar in keinem Weg zu leiden. Denn das gehet nicht an meine Person (welche soll schweigen und leiden), sondern meine Lehre (welche soll schreien und schmeissen). Hie gebe mir Gott nur keine Geduld und Sanftmuth. Hie sag ich Nein, Nein, Nein, weil ich eine Ader regen kann; es verdrieße König, Kaiser, Fürsten, Teufel und wen es will. Hilf Gott, wie genau und mit geschwinden Griffen sucht man mich. Bin ich nicht ein theurer, edler Mann? ja freilich in tausend Jahren ist kaum ein edler Blut gewesen, denn Luther. Nun rechnet er zusammen, welch eine Menge von hohen Leuten er gegen sich aufgebracht. Ich weiß ihnen auch, sagt er, fürwahr aus großer Armuth kein ander Trinkgeld zu geben, denn daß ich bitte, sie wollens nur mehr machen. Auf seine Lehre, erklärt er sodann, wolle er trotzen, das andre Stück, sein Leben und persönlich Wesen kenne er selbst in seiner Sündlichkeit. Er habe sich durch Justus Jonas und den König Christiern von Dännemark bereden lassen, als

*) L. W. XIX. S. 472.

**) Ebendas. S. 507.

ich, weder verhöret noch überwunden, verdammet? Weiter, daß ich den Misbrauch und die Tirannei der Bischöfe strafe, die eben das Widerspiel lehren und treiben. Merket das nicht auch der gemeine Mann und verdammts? Es siehet Ihro Majestät ungezweifelt wohl, was für große Fürsten in Teutschland, was für Commun-Städte, dazu wieviel hochverständige Leute es mit mir halten und Gottlob leiden können, daß man mich nicht verdammete. Unter welche Zahl, wollte Gott, daß der Herr Christus auch Ihro Königl. Maj. schreibe und von den Seelmördern absondre. Der Herr, vor deß Augen und nach deß Willen ich schreibe, wolle meine Worte kräftig und thätig machen, daß der König von Engelland in kurzem ein vollkommner Jünger des Herrn Christi und ein Bekenner des Evangelii, darzu des Luthers gnädigster Herr werde. Amen *). Darauf erfolgte noch in dem nämlichen Jahr eine Antwort, welche wohl nicht bitterer und giftiger hätte seyn können und welche Emser ins Teutsche übersetzte und drucken ließ. Es kommt unter andern darin vor, Luther habe die Heiligen verlästert, die Apostel beschimpft und die heilige Mutter Gottes verachtet. Der Kardinal Wolsey, den Luther eine Pest des Königreiches genannt, sey ein Mann von großem Verdienst, weil er das Land vor der Ansteckung der Lutherischen Ketzerei bewahrt habe. Zuletzt wird gesagt, Luther habe auf Eingeben des Teufels eine gottlose, blutschänderische Ehe geschlossen, welches ein verabscheuungswürdiges Verbrechen, welches, wenn er unter der heidnischen Römischen Regierung lebte, die Folge haben würde, daß die Vestalin und Nonne, die er geschändet, lebendig verbrandt,

*) L. W. XIX. S. 470.

er aber zu Tode gegeißelt werden müßte *). Luther war anfangs nicht gesonnen, des Königs Antwort zu widerlegen: doch da er nun seine Feinde damit triumphiren sah, gab er zu Anfang des Jahrs 1527. eine Antwort heraus auf des Königs von England Lästerschrift **). Ich wollte wohl, sagt er hier zu Anfang, zu dem Büchlein, aus großem Hochmuth, stille schweigen, und wie ich über solchen giftigen Büchern pflege, einen guten, fröhlichen Muth haben, wo mir nicht mein Brief dahin gedeutet würde, als hätte ich Palinodiam gepfiffen, das ist, meine Lehre widerrufen. Das ist mir gar in keinem Weg zu leiden. Denn das gehet nicht an meine Person (welche soll schweigen und leiden), sondern meine Lehre (welche soll schreien und schmeissen). Hie gebe mir Gott nur keine Geduld und Sanftmuth. Hie sag ich Nein, Nein, Nein, weil ich eine Ader regen kann; es verdrieße König, Kaiser, Fürsten, Teufel und wen es will. Hilf Gott, wie genau und mit geschwinden Griffen sucht man mich. Bin ich nicht ein theurer, edler Mann? ja freilich in tausend Jahren ist kaum ein edler Blut gewesen, denn Luther. Nun rechnet er zusammen, welch eine Menge von hohen Leuten er gegen sich aufgebracht. Ich weiß ihnen auch, sagt er, fürwahr aus großer Armuth kein ander Trinkgeld zu geben, denn daß ich bitte, sie wollens nur mehr machen. Auf seine Lehre, erklärt er sodann, wolle er trotzen, das andre Stück, sein Leben und persönlich Wesen kenne er selbst in seiner Sündlichkeit. Er habe sich durch Justus Jonas und den König Christiern von Dännemark bereden lassen, als

*) L. W. XIX. S. 472.

**) Ebendas. S. 507.

dinget, sie wollten sich in der Schrift Disputation nicht begeben, sondern auf ihrem hergebrachten Brauch als von der christlichen Kirche bewährt, bleiben. Damit geben sie genugsam Zeugniß wider sich selbst, daß sie solch Gewissen erdichten und nur zum Schein fürwenden. Denn ein recht gut Gewissen thut und begehrt nichts liebers, denn daß es möge der Schrift Unterricht hören und von seinen Sachen mit der Schrift disputiren. Sie aber verachten die Schrift muthwilliglich: darum wären sie billig aus der einigen Ursach zu stillen oder nicht zu leiden, als die nichts gutes im Sinn haben, weil sie das Licht scheuen und der Schrift nicht gewarten wollen. Doch zu mehrerem Glimpf mag Ew. Ch. Gn. ihnen noch einmal anbieten, ja auch mit Ernst fordern lassen, daß sie sich mit den Predigern zu Altenburg in der Schrift versuchen und mit Schrift gegen Schrift handeln. Können sie mit der Schrift bestehen, wohl; wo nicht, daß dann dem Nürnbergischen Exempel nach, frisch ihnen zu schweigen und abzustehen geboten und also einerlei Predigt und Weise zu Altenburg vorgenommen werde. Damit sie aber nicht sagen, man zwinge sie zum Glauben, ist das nicht die Meinung; sondern man verbeut ihnen nur das öffentliche Aergerniß, welches sie selbst nicht können erhalten und bekennen müssen, es sey in der Schrift nicht gegründet und doch muthwilliglich zu verderben andere Seelen und zu schaden Land und Leuten, auch zu Schmach und Spott Gott und seinem Evangelio, halten wollen. Sie lassen ihnen daran begnügen, daß man sie bei Leib und Gut, bei Schutz und Ehren läßt im Lande und daß sie in ihren Kammern mögen anbeten und dienen, wem sie wollen und wieviel Götter sie wollen: öffentlich sollen sie den rechten Gott nicht so lästern und

und die Leute verführen, sie beweisen denn aus der Schrift, daß sie deß Recht und Fug haben. Das habe Ew. Ch. Gn. auf ihr Begehr zur Antwort wollen geben, stelle das alles in Ew. Ch. Gn. Gefallen und Urtheil. Hiemit Gott befohlen. Amen.

Viel Sorge und Kummer machte Luthern die noch sehr unregelmäßige Verwendung der Kirchengüter, nach denen der Adel besonders, wo er nur konnte, seine Hände ausstreckte, der Mangel an gutem Unterricht in Schulen und die Versorgung der Pfarrer. Noch zu Anfang des folgenden Jahrs 1527. verwandte sich Luther bei seinem Churfürsten für den Pfarrer von Waltershausen, der sich plagen und quälen mußte mit den Leuten, daß sie ihm nur zinseten, damit er nicht verhungerte. Er bittet mich, schreibt Luther, an Ew. Ch. Gn. zu schreiben, daß Ew. Ch. Gn. wollten verschaffen, daß ihm nicht noth wäre, zu treiben. Denn es ärgerlich ist, als sey es der Geiz, so es doch die Noth ist. Ich tröste sie aber alle mit der zukünftigen Visitation. Aber es wird ihnen lange und sagen auch etliche große Hansen, sie werde nachbleiben. Wo dem so ist, so ists aus mit Pfarrherrn, Schulen und Evangelio in diesem Lande: sie müssen entlaufen. Denn sie haben nichts, gehen herum und sehen aus wie die dürren Geister. Doch davon andersmal weiter *).

Was Luther in dieser Hinsicht auf dem Herzen hatte, schüttete er schon in einem Schreiben vom 19. November 1526. in seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Stärke vor dem Churfürsten aus, auf folgende Weise. Gnad und Fried in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr!

*) L. W. XXI. S. 165.

Ich habe Ew. Ch. Gn. lange nicht Supplication gebracht, die haben sich nun gesammelt; Ew. Ch. Gn. wollte Geduld haben: es will und kann nicht anders seyn. Erstlich, gnädigster Herr, ist des Klagens über alle Maaß viel der Pfarrherrn fast an allen Orten. Da wollen die Bauern schlechts nichts mehr geben und ist solcher Undank unter den Leuten für das heilige Gottes Wort, daß ohne Zweifel eine große Plage vorhanden ist von Gott; und wenn ichs mit gutem Gewissen zu thun wüßte, möcht ich wohl dazu helfen, daß sie keinen Pfarrherrn oder Prediger hätten und lebten wie die Säue, als sie doch thun: da ist keine Furcht Gottes noch Zucht mehr, weil des Papstes Bann ist abgegangen und thut jedermann, was er nur will. Weil aber uns allen, sonderlich der Obrigkeit geboten ist, vor allen Dingen doch die arme Jugend, so täglich geboren wird und daher wächst, zu ziehen und zu Gottesfurcht und Zucht halten, muß man Schulen und Prediger und Pfarrherr haben. Wollen die Alten ja nicht, mögen sie immerhin zum Teufel fahren. Aber wo die Jugend versäumt und unerzogen bleibt, da ist die Schuld der Oberkeit und wird dazu das Land voll wilder, loser Leute, daß nicht alleine Gottes Gebot, sondern auch unser aller Noth zwinget, hierin Fleiß vorzuwenden. Nun aber in Ew. Ch. Gn. Fürstenthum päpstlich und geistlicher Zwang und Ordnung aus ist und alle Klöster und Stift Ew. Ch. Gn. als deren obersten Haupt in die Hände fallen, kommen zugleich mit auch die Pflicht und Beschwerde, solches Ding zu ordnen: denn sichs sonst niemand annimmt, noch annehmen kann, noch soll. Derohalben, wie ich Alles mit Ew. Ch. Gn. Kanzlar, auch Herrn Niklas von Ende geredt, will

es vonnöthen seyn, aufs förderlichste von Ew. Ch. Gn. als die Gott in solchem Fall dazu gefördert und mit der That bestellt, vier Personen lassen das Land visitiren: zween, die auf die Zinsen und Güter, zween, die auf die Lehre und Person verständig sind, daß dieselbigen, aus Ew. Ch. Gn. Befehl, die Schulen und Pfarren, wo es noth ist, anrichten heißen und versorgen. Wo eine Stadt oder Dorf ist, die des Vermögens sind, hat Ew. Ch. Gn. Macht, sie zu zwingen, daß sie Schulen, Predigtstühle, Pfarren halten. Wollen sie es nicht zu ihrer Seligkeit thun noch bedenken, so ist Ew. Ch. Gn. da, als oberster Vormund der Jugend und aller, die es bedürfen und soll sie mit Gewalt dazu halten, daß sie es thun müssen: gleich als wenn man sie mit Gewalt zwinget, daß sie zur Brücken, Steg und Weg oder sonst zufälliger Landesnoth geben und dienen müssen. Was das Land bedarf und noth ist, da sollen die zu geben und helfen, die des Landes gebrauchen und genießen. Nun ist kein nöthiger Ding, denn Leute ziehen, die nach uns kommen und regieren sollen. Sind sie aber des Vermögens nicht und sonst zu hoch beschweret, so sind da die Klostergüter, welche vornehmlich dazu gestiftet sind und noch dazu zu gebrauchen sind, des gemeinen Mannes desto baß zu verschonen. Denn es kann Ew. Ch. Gn. gar leichtlich bedenken, daß zuletzt ein bös Geschrei würde, auch nicht zu verantworten ist, wo die Schulen und Pfarren niederliegen und der Adel sollte die Klostergüter zu sich bringen, wie man denn schon sagt und auch etliche thun. Weil nun solche Güter Ew. Ch. Gn. Kammer nichts bessern und endlich doch zu Gottesdienst gestiftet sind, sollen sie billig hiezu am ehesten dienen. Was her-

nach übrig ist, mag Ew. Ch. Gn. zur Landes Nothdurft oder an arme Leute wenden *).

Doch wollte alles sein Bitten und Schreiben nicht recht helfen: denn Churfürst Johannes ließ vieles durch andere nach Willkühr geschehen und mußte dann doch verantworten, was andre in seinem Namen gethan. Solchen Zustand der Dinge benutzten die Sächsischen Edelleute und fuhren zu, die geistlichen Güter an sich zu reißen, zu Luthers höchstem Verdruß und Aerger. So hatte auch ein Bürger zu Wittenberg den größten Theil des Franciscanerklosters daselbst als eine Schenkung vom Churfürsten zu gewinnen gewußt. Luther bat also gleich den Churfürsten, dem Bürger ein Aequivalent dafür zu geben und das Kloster zu einer Herberge für arme Leute zu machen. Die Plünderung der Klöster, schreibt er an Spalatin, thut mir über die Maaßen wehe. Er ließ es auch bei bloßem Schreiben nicht bewenden, sondern machte sich auf, um mit dem Churfürsten selbst von dieser Sache mündlich zu handeln. Im Vorzimmer klagte er dem Churprinzen seine Noth und sein Anliegen, drang hierauf, wiewohl es viele ungern sahen, in des Churfürsten Gemach und erhielt den Bescheid, es sollte gesorgt werden, daß alles besser zuginge. Dies alles beschreibt er am Neujahrstage 1527. seinem Freunde Spalatin. Er bemerket zugleich, man sehe, daß Friedrich nicht mehr am Leben sey und es sey zu besorgen, daß man unter dem besten Fürsten doch mit Wind, Dampf, Fabeln und Mährlein abgefunden werde. Johannes getraue sich nicht, nach seines Bruders Exempel, selbst zu regieren. Der ehrliche Herr, sagt er, ist aller Schalkheit der andern

*) L. W. XXI. S. 156.

unterworfen und denkt, die Menschen seyen alle so fromm und treuherzig, wie er. Der Unwille über den Misbrauch der Gütigkeit des Churfürsten preßte ihm selbst die harten Worte aus: die Welt verdiene, daß die Regenten Bösewichter und die Könige Tirannen wären. Er wisse jetzt keinen andern Rath, als in einem öffentlichen Büchlein den Churfürsten zu erinnern, daß er mit Verwaltung der geistlichen Güter anders umgehen müsse, ob etwa dann einige schaamroth werden würden *).

*) L. W. XXI. S. 1021.

Neuntes Kapitel.

Von Luthers Gegnern und andern Widerwärtigkeiten, imgleichen, was derselbe von Kriegesleuten hält.

Im Frühling des Jahres 1527. brach schreckliche Rache des Kaisers über den Papst aus: daher in Teutschland über die Religionssache wenig oder nichts verhandelt wurde. Aller Aufmerksamkeit wendete sich auf den Ausgang des hitzigen Kampfes, wozu Papst Clemens durch seine unerhörte Treulosigkeiten dem Kaiser nur zu viele Veranlassung gegeben hatte. Zu Clemens Verderben schlug nicht nur der Zwiespalt aus, worin er zu Rom mit dem Hause Colonna lebte, an dessen Spitze der Kardinal Colonna stand, der ein Erbfeind des Medizeischen Hauses war. Sondern noch mehr Schaden geschah ihm durch das heranrückende Heer des Kaisers, welches fünf und zwanzig tausend Mann stark am 5. Mai 1527. vor den Mauern von Rom erschien, die Stadt mit Sturm eroberte und alle mögliche Greuel übte. Der Papst selbst saß in der Engelsburg eingesperrt und Teutsche, Spanier und Italiener wetteiferten mit einander in allen Lastern und Grausamkeiten. Das Ende war, daß der Papst nach

einer Gefangenschaft von sieben Monaten zu einem Vergleich und Frieden gelassen wurde, und daß die Anhänger Luthers sollten das Opfer seyn. Am 26. November wurde der Frieden dahin gestiftet, daß unter andern festgesetzt ward, ein allgemeines Conzilium solle gehalten werden, um die Lutherische Ketzerei auszurotten *). Durch die Behandlung des Papstes zu Rom und Luthers in Teutschland zeigte der Kaiser genugsam, wie wenig er in beiden Angelegenheiteu bis dahin unter dem Einflusse religiöser Betrachtungen und Beweggründe gestanden.

Noch im Jahr 1525. am 1. September hatte Luther an König Heinrich VIII. von England einen äußerst demüthigen Brief geschrieben, worin er denselben wegen der in den Streit eingeflossenen Persönlichkeiten recht herzlich und ehrfurchtsvoll um Verzeihung bat, übrigens aber seiner Lehre nichts im mindesten vergab. Ew. Majestät, heißt es da unter andern, wolle bei ihr selbst also gedenken: was kann denn der Luther Böses lehren, weil er anders nichts lehret, denn daß wir durch den Glauben an Jesum Christum den Sohn Gottes, der für uns gelitten, gestorben und wieder auferwecket ist, selig müssen werden, wie die heiligen Evangelia und der Apostel Schriften klärlich zeugen. Denn das ist das Hauptstück und die Grundfeste meiner Lehre, darauf ich nochmals baue, und lehre von der Liebe des Nächsten, von Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit und Kreuzigung des sündlichen Leibes, wie solches auch unsere christliche Lehre vorhält. Was ist nun in diesen Hauptpunkten der Lehre unrecht oder böse? Man harre doch und höre und richte dann erst. Warum werd'

*) Pallavicini l. II. c. 14. Robertson II. S. 352.

ich, weder verhöret noch überwunden, verdammet? Weiter, daß ich den Misbrauch und die Tirannei der Bischöfe strafe, die eben das Widerspiel lehren und treiben. Merket das nicht auch der gemeine Mann und verdammts? Es siehet Ihro Majestät ungezweifelt wohl, was für große Fürsten in Teutschland, was für Commun-Städte, dazu wieviel hochverständige Leute es mit mir halten und Gottlob leiden können, daß man mich nicht verdammete. Unter welche Zahl, wollte Gott, daß der Herr Christus auch Ihro Königl. Maj. schreibe und von den Seelmördern absondre. Der Herr, vor deß Augen und nach deß Willen ich schreibe, wolle meine Worte kräftig und thätig machen, daß der König von Engelland in kurzem ein vollkommner Jünger des Herrn Christi und ein Bekenner des Evangelii, darzu des Luthers gnädigster Herr werde. Amen *). Darauf erfolgte noch in dem nämlichen Jahr eine Antwort, welche wohl nicht bitterer und giftiger hätte seyn können und welche Emser ins Teutsche übersetzte und drucken ließ. Es kommt unter andern darin vor, Luther habe die Heiligen verlästert, die Apostel beschimpft und die heilige Mutter Gottes verachtet. Der Kardinal Wolsey, den Luther eine Pest des Königreiches genannt, sey ein Mann von großem Verdienst, weil er das Land vor der Ansteckung der Lutherischen Ketzerei bewahrt habe. Zuletzt wird gesagt, Luther habe auf Eingeben des Teufels eine gottlose, blutschänderische Ehe geschlossen, welches ein verabscheuungswürdiges Verbrechen, welches, wenn er unter der heidnischen Römischen Regierung lebte, die Folge haben würde, daß die Vestalin und Nonne, die er geschändet, lebendig verbrandt,

*) L. W. XIX. S. 470.

er aber zu Tode gegeißelt werden müßte *). Luther war anfangs nicht gesonnen, des Königs Antwort zu widerlegen: doch da er nun seine Feinde damit triumphiren sah, gab er zu Anfang des Jahrs 1527. eine Antwort heraus auf des Königs von England Lästerschrift **). Ich wollte wohl, sagt er hier zu Anfang, zu dem Büchlein, aus großem Hochmuth, stille schweigen, und wie ich über solchen giftigen Büchern pflege, einen guten, fröhlichen Muth haben, wo mir nicht mein Brief dahin gedeutet würde, als hätte ich Palinodiam gepfiffen, das ist, meine Lehre widerrufen. Das ist mir gar in keinem Weg zu leiden. Denn das gehet nicht an meine Person (welche soll schweigen und leiden), sondern meine Lehre (welche soll schreien und schmeissen). Hie gebe mir Gott nur keine Geduld und Sanftmuth. Hie sag ich Nein, Nein, Nein, weil ich eine Ader regen kann; es verdrieße König, Kaiser, Fürsten, Teufel und wen es will. Hilf Gott, wie genau und mit geschwinden Griffen sucht man mich. Bin ich nicht ein theurer, edler Mann? ja freilich in tausend Jahren ist kaum ein edler Blut gewesen, denn Luther. Nun rechnet er zusammen, welch eine Menge von hohen Leuten er gegen sich aufgebracht. Ich weiß ihnen auch, sagt er, fürwahr aus großer Armuth kein ander Trinkgeld zu geben, denn daß ich bitte, sie wollens nur mehr machen. Auf seine Lehre, erklärt er sodann, wolle er trotzen, das andre Stück, sein Leben und persönlich Wesen kenne er selbst in seiner Sündlichkeit. Er habe sich durch Justus Jonas und den König Christiern von Dännemark bereden lassen, als

---

*) L. W. XIX. S. 472.

**) Ebendas. S. 507.

sey der König von England umgekehret und es bedürfe nur einer freundlichen Anrede, um einen Freund des Evangelii in ihm zu finden. Dieser schenkte mir so viel guter Worte ein, ich sollte nur demüthiglich schreiben, es würde Nutz schaffen u. s. w. bis ich davon trunken ward und taumelte bei mir selbst also: wer weiß denn, es sind des Tages zwölf Stunden, wenn du eine gute Stunde treffen könntest in Gottes Namen und den König in Engelland gewinnen, wärest du es ja schuldig zu thun, und wo es an dir sollt fehlen, thätest du Sünde. Daß ich mich auch vor Herzog Georgen zu Sachsen so demüthigte (ist werth, davon zu reden) kam auch daher, daß große, feine Leute seiner Landsassen mein Gewissen ersäuften mit großen Fudern voll Vertröstung, als sollts dem Evangelio förderlich sein, das er bisher verfolget: da fuhr ich daher, ein einfältiger, armer Mensch, ließ mich mein gemacht Gewissen dringen: da traf ich es auch dermaaßen fein. Er klaget hierauf über seine andern Feinde, die über das Abendmahl mit ihm streiten. Zu der Zeit, sagt er, da ich alleine im Kampf stund, Bullen und Bann, beide des Papstes und Kaisers, darzu aller Papisten Anfechten leiden mußte, waren sie über die maaßen kühne, freudige, unverzagte Helden, stille zu schweigen und mich alleine im Schlamm arbeiten zu lassen. Nun mir aber Gott gnädiglich geholfen hat, daß ich mir und ihnen ein wenig Luft und Raum gemacht habe und sie mir sollten beistehen und helfen vollends den Streit ausführen, wie ich mich auf sie verließ und vertröstete, fallen sie von hinten zu über mich armen wohlgemarterten Menschen und greifen mich dazu gräulicher an, denn die Papisten thun. Da muß ich ein neuer Papist seyn, sie sinds, die Christum recht predigen. Die Sacra-

mente müssen herhalten, die sind nichts denn ein Merkzeichen worden, damit man die Christen zeichnet, wie man die Schaafe mit Rötelstein zeichnet. Ich bitte aber, sagt er zuletzt, um Gottes willen noch einmal, ists euch möglich, so seyd mit dem Luther unverworren; es ist warlich der Luther nicht, den ihr jagt; ihr sollt und müßt und werdet des Luthers Lehre lassen stehn und bleiben, wenn euer gleich zehn Welten auf einander wären. Mein Leib ist bald aufgerieben, aber meine Lehre wird euch aufreiben und auffressen. Und zwar man sollt ja schier spüren, weß meine Lehre sey, weil sie sich bishero so gewehret hat, daß noch keiner hat ihr mögen abbrechen und vor manchem Sturm unverzagt und unüberwunden ist geblieben.

Von einem andern seiner Gegner, von Erasmus, sagt Luther in dieser Schrift, daß er sein letztes Buch gegen ihn wohl ungebissen lassen müsse. Es beziehet sich dieses auf eine Schrift, wodurch Luther schon im Jahr 1525. auf Erasmus erstes Buch gegen ihn geantwortet und welches Justus Jonas im Jahr 1526. verteutscht herausgegeben hatte unter der Aufschrift: daß der freie Wille nichts sey *). Darauf erfolgte denn im Jahr 1527. eine äußerst heftige und bittere Diatribe von dem sonst sehr ruhigen Erasmus, worin er hauptsächlich das Leben und Verfahren Luthers, seine vehemente Schreibart und Gesinnung angreift und für seine Lehre daraus den Schluß aufstellt, daß er kein wahres-Werkzeug des göttlichen Geistes sey. So schrieb jetzt derselbige Mann, der wenige Jahre zuvor noch für Luther ein ehrenvolles Zeugniß abgelegt hatte, da er schrieb: Lu-

*) L. W. XVIII. S. 2050.

thers Leben wird durch die Uebereinstimmung aller Leute gebilligt. Das ist nun kein geringes Präjudiz, daß des Mannes Sitten so untadelhaft sind, daß auch die Feinde nichts zu lästern finden können *). Von nun an waren beide Männer auf ihre übrige Lebenszeit von einander geschieden und gegen einander unversöhnliche Feinde.

Zu Erfurt hatte ein Barfüßermönch, Conrad Klinge, seinen Eifer für den herrschenden Aberglauben sehr stark zu erkennen gegeben, die Anhänger des reineren Glaubens aber heftig bestritten in einer Schrift von abtrünnigen Gliedern der Römischen Kirche. Ihm setzte hierauf Justus Menius eine Schutzschrift für die Evangelischen Christen entgegen, welche Luther drukken ließ und mit folgender trefflichen Vorrede begleitet herausgab, der er den Titel gab: treue Warnung und Vermahnung an alle fromme Christen zu Erfurt, für falscher Lehr sich vorzusehn und rechtschaffene Lehrer lieb und werth zu halten. Es hat mir, fängt er an, einer eurer Prediger, Herr Just Menius, ein Büchlein zugeschickt, so er wider den Prediger zun Barfüßern bei euch gemacht, daß ich dasselbige solle urtheilen, ob es würdig und genugsam wäre, an den Tag zu geben. Nun bin ich nicht gesinnet, Gott soll mich auch davor behüten, daß ich mich über andre Prediger Gewalt unterwinde Richter oder Regierer zu seyn, daß ich nicht auch ein Papstthum anfange: sondern will sie Christo befehlen, welcher alleine regieren soll über seine Prediger in der Christenheit. Das bin ich aber schuldig und will es auch gerne thun, daß ich aus der Liebe Pflicht, einem jechlichen zu Dienst und den Christen zu Nutz, Zeug-

*) Epist. 317. ed. Cleric. p. 322.

niß gebe seiner Lehre, wo sie recht ist und für den falschen Lehrern warne und auch wider sie zeuge, soviel mir Gott verleihet, wie ich denn bisher gethan habe. Demnach geb ich diesem Büchlein mein Zeugniß, daß es ja wohl gemacht ist, recht und rein die Lehre des christlichen Glaubens handelt und verficht mit feinen guten teutschen Worten, im Evangelio und anderer heiliger Schrift wohl gegründet; und je billig ist, ihr auch schuldig seyd, solche Gnade und Gabe Gottes zu erkennen, wenn er euch gleich nicht mehr, als solchen einen Mann gegeben hätte. Nun aber hat er euch mit vielen berathen und gleichsam überschüttet. Sehet zu, daß ihr nicht überdrüßig und undankbar erfunden werdet und euch die Ohren jucken lasset, anders zu hören und zu wissen, damit denn der Satan Raum gewinnet, mit aller Gewalt Irrthum einzuführen, durch Gottes Verhängniß und Zorn, wie St. Paulus die Thessalonicher auch warnet. Denn er will sein theures Wort in Ehren gehalten haben und seine Prediger und Boten unverachtet, oder will es gar greulich rächen, wie er dräuet Capernaum, Chorazin, Bethsaida Matth. 11, 21. Ihr habt bei euch viel Jahre eine hohe Schule gehabt, darin ich auch etliche Jahr gestanden bin: aber das will ich wohl schwören, daß alle die Zeit über nicht eine rechte christliche Lection oder Predigt von irgend einem geschehen ist, die ihr jetzt alle Winkel voll habt. O! wie selig hätte ich mich dazumal gedäucht, wenn ich ein Evangelium, ja ein Psälmlein hätte mögen einmal hören, da ihr jetzt die ganze Schrift klar zu hören habt. Wie theuer und tief lag da die Schrift vergraben, da wir so trefflich hungerig und durstig darnach waren und war niemand, der uns etwas gab und ging doch soviel Kost, Mühe,

Gefahr und Arbeit darauf. Jetzt aber seyd ihr für großer Fülle und Reichthum des Worts gleich satt und faul worden und habt es ohne Kost, Mühe und Arbeit. Es sprach einmal D. Sebastian, Prediger auf Unsrer lieben Frauen Berge bei euch, da es so wohlfeil zu Erfurt war: Gott plaget andere Leute mit Theurung, uns strafet er mit Fülle. Sehet zu, daß nicht jetzt das von der geistlichen Fülle wahr sey. Zu unsern Zeiten hatten wir die Plage, daß uns das Wort theuer und verhalten ward; eure Plage will jetzt seyn, daß ihrs zu voll und zu viel habt: darum es verachtet wird samt seinen Dienern. Aus der Ursache, besorge ich, kommt es, daß euch Gott in solchem großen Licht noch lässet mit dem Prediger der Finsterniß, Doctor Conrad Klingen, zun Barfüßern, anfechten und giebt euren Rathsherrn nicht den Muth, daß sie es angreifen, und dazu thäten, auf daß Zwietracht der Prediger beigethan würde, und sie ließe gegen einander sich hören und welche nicht bestehen könnten, daß die schweigen müßten: wie andere Städte, als Nürnberg und dergleichen, gethan haben. Denn es ist ja keiner Stadt gut, daß im Volk Zwietracht gelitten würde durch öffentliche Anreger und Prediger. Es sollte ein Theil weichen, es wären die Evangelischen oder Päpstischen: wie Christus lehret Matth. 10, 14.: in welcher Stadt sie euch nicht hören wollen, da weichet von und schüttelt den Staub eurer Schuhe über sie. Wer uns nicht hören will, von dem sind wir leicht und bald geschieden. Also bitt ich nun um Gottes willen, daß ihr diese meine Vermahnung geduldiglich und christlich wollet annehmen, und euch ja dankbar erzeigen Gott dem Vater aller Barmherzigkeit, der euch solche tröstliche Prediger zugesandt, und aus der vorigen schweren Finster-

niß berufen hat in sein wunderbarlichs Licht. Und hütet euch vor der Finsterniß Lehrern, welche euch suchen und nicht feiern werden. Denn der Satan schläft nicht, wie ihr wohl sehet und erfahret. Darum hab ich das Büchlein nicht wollen lassen liegen, sondern durch den Druck ausbracht, euch und alle andern damit zu stärken. Denn das ist ja der rechte Weg, den das Evangelium uns lehret. Und schicke und schenke es euch hiemit in einer geistlichen Gabe. Gott gebe, daß es viel Nutzens schaffe *).

Wilder, als je zuvor, entbrannte ferner in diesem Jahr zwischen Luther und Zwingli der Streit über das Abendmahl. Gelassen und gelind ist Luthers Sermon zu nennen von dem Sacrament des Leibes und Bluts Christi wider die Schwärmer, den er noch im Jahr 1526. herausgegeben hatte **), wenn man diese Schrift vergleicht mit der fast alle Schriften Luthers an Ungestüm und Eifer übertreffenden Schrift, so er im Jahr 1527. herausgab unter dem Titel: daß diese Worte Christi: das ist mein Leib, noch feste stehen, wider die Schwarmgeister ***). Zu Anfang des nämlichen Jahrs hatte Zwingli eine lateinische Schrift gegen Luther geschrieben, in der er seine Auslegung der Einsetzungsworte mit allen Gründen zu vertheidigen suchte. Auch auf die letztere teutsche, so überaus beißende Schrift Luthers antwortete Zwingli in einer andern, in der er auch seinen Ton schon mehr zur Bitterkeit gestimmt hatte. Das Absurdeste stellete man auf beiden Seiten als Lehre des Gegners auf. So kam man immer weiter aus

*) L. W. X. S. 1778.

**) L. W. XX. S. 915.

***) L. W. XX. S. 950.

einander. Der ganze Kampf trägt die Farbe und den Ton der Zeit. Davon abgesehen ist die Differenz in der beiderseitigen Abendmahlslehre durch diese Schriften höchst bestimmt und genau geworden. Die Strenge und Festigkeit, womit man auf beiden Seiten die eigene Lehre durchführte und vertheidigte, wieß auf höhere und allgemeinere Grundsätze, die nicht blos das Abendmahl betrafen, deutlich genug zurück und dieses zeigte sich auch in der Folge stark genug in der Ausbildung der Partheien und in der ganzen Behandlung des Christenthums. Es entstand eine Verschiedenheit der Denkart darüber auch in der evangelischen Gemeinde, die an sich keineswegs neu war und noch weniger eine gegenseitige Absonderung von einander verdiente.

Luther hatte in diesem Jahr eine schwere Krankheit zu bestehen, die ihn eine Zeitlang zu allen Arbeiten unfähig machte und um so gefährlicher war, da sie nicht blos seinen Körper angriff, sondern auch seine Seele sehr erschütterte. Die körperlichen Schmerzen waren offenbar eine Folge seines anhaltenden und fast ununterbrochenen Fleißes, seiner außerordentlichen Anstrengung und Thätigkeit. Seine Seelenleiden müssen überaus groß und heftig gewesen seyn, da sonst so leicht nichts ihm seine Heiterkeit und seinen natürlichen Frohsinn rauben konnte. Seine Briefe aus dieser Zeit sind Zeugen seines Kummers und seiner Melancholie *). In allen herrscht das tiefe Gefühl der Sündhaftigkeit menschlicher Natur und die selige Hoffnung auf einen durch Christum trost- und gnadenreichen Gott. In allen tritt die feste und sichere Ueber-

*) L. W. XXI. S. 1046. ff.

Ueberzeugung von der Heiligkeit und Gerechtigkeit seiner Sache hervor, die er in Christi Namen unternommen und beständig tröstet er sich damit, daß er Gottes Wort lauter und rein gelehret und es nicht verfälschet habe, um Ehr und Gut zu erlangen. Bitte herzlich, schrieb er an Melanchthon, und mit Ernst für mich armen verworfenen Wurm, der so hart geplaget wird mit Traurigkeit und Schwermuth des Geistes, doch nach dem guten gnädigen Willen des barmherzigen Vaters im Himmel, dem sey Lob, Ehr und Preis, auch in meiner großen Angst und Noth. Ich hoffe, der gnädige Gott, der angefangen hat, sich über mich zu erbarmen, der werde auch fortfahren, bis an mein Ende, weil ich nichts anderes suche, noch mit großen Hunger und Durst begehre, denn einen gnädigen Gott zu haben. Ach! wollte Gott, ruft er in einem Briefe an Jonas aus, und abermal wollte Gott, Erasmus und die Sacramentirer müßten nur eine Viertelstunde die Angst meines Herzens fühlen; wie sicher dürft ich sagen, sie würden völlig bekehret und zurecht gebracht seyn. Und an Agricola: das ist das Leben, daß ich weiß und mich rühme, das Wort Gottes rein und lauter zu vieler Seligkeit gelehret zu haben: welches den Satan verdreußt, daß er mich gern mit dem Wort ersäuft und erstickt haben wollte. Also geschieht es, daß ich zwar von den Tirannen der Welt nicht viel leide, da andre getödtet und verbrandt werden und umkommen um Christi willen, desto mehr aber von dem Fürsten der Welt am Geiste leide. Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi sey gelobet über alles, der seinen heiligen und ach Gott! wie verborgenen und heimlich guten und wohlgefälligen Willen an mir vollbringen wollen. An Nic. von Amsdorf: so gehets nach dem

Willen des Herrn, daß ich, der ich bisher jedermann getröstet habe, nun selbst ohne Trost bin und bedarf, daß mich jedermann tröste. Um das allein bitte ich und du wollest mir helfen bitten, daß Christus mit mir mache, was ihm wohlgefällt, nur aber verhüte, daß ich ihm nicht zuwider und sein Feind werde, der ich ihn bisher so fleißig und eifrig geprediget, geehrt und geliebt, ob ich ihn wohl auch mit vielen und schweren Sünden beleidiget habe. So auch an Nicolaus Hausmann. Am stärksten brach seine Schwermuth am 6. Julius dieses Jahrs aus, wo er in einen solchen Paroxismus fiel, daß es schien, als werde er daran den Geist aufgeben, so daß er sich auch das ganze Jahr davon nicht recht wieder erhohlen konnte. Pommer und Jonas haben seinen Zustand genau beschrieben *). Schon am Morgen des Tages litt er sehr an geistlicher Anfechtung, beichtete dem Doctor Pommer und erhielt Absolution, ermahnete auch den D. Pommer, fleißig für ihn zu beten und wollte am folgenden Tage das heilige Abendmahl nehmen. Aber plötzlich sank er des Nachmittags in eine solche Ohnmacht, daß er nichts von sich wußte und wurde sein Leib so kalt, daß keine Farbe, kein Blut, kein Gefühl, keine Stimme, kein Zeichen des Lebens mehr vorhanden, sondern allein der Tod an ihm zu merken war. Sobald er ein wenig wieder zu sich gekommen war, hub er an mit großem Ernst und inbrünstigem Herzen zu beten; man hörte ihn mit deutlichen Worten jetzt lateinisch, darnach teutsch, jetzt Gott den Vater, darnach Christum den Herrn anrufen, vornehmlich aber befahl er Gott mit großem Ernst das Amt des heiligen Evangeliums und betete

*) L. W. XXI. Nachtrag S. 158. ff.

das Vater unser und den sechsten Psalm gar aus. Nachdem man ihn nun gerieben und mit warmen Tüchern versehen und alles gethan hatte, bis der Arzt kam, hub er von neuem an zu beten und sprach: o! mein allerliebster Gott! wie gerne hätt ich mein Blut vergossen um deines Wortes willen, das weißest du: aber ich bins vielleicht nicht werth. Dein Wille geschehe. Wilt du es so haben, so will ich gerne sterben; allein daß dein heiliger Name gelobet und gepreiset werde, es sey durch mein Leben oder Tod. Abermal sprach er: mein allerliebster Herr Jesu Christe, du hast mir gnädiglich verliehen die Erkenntniß deines heiligen Namens. Du weißt, daß ich an dich, samt Vater und heiligen Geist, einigen und wahren Gott, gläube und mich tröste, daß du unser Mittler und Heiland bist, der du dein theures Blut für uns Sünder vergossen hast; stehe mir in dieser Stunde bei und tröste mich mit deinem heiligen Geiste. Da die Krankheit etwas wieder zunahm, wiederhohlete er beständig etliche Wörter und Sprüche aus der heiligen Schrift, die er aus brünstigem Herzen und festem Glauben und gewisser Zuversicht auf Gottes Gnad und Barmherzigkeit, in Jesu Christo uns erzeiget, redete. Mein allerliebster Gott, sprach er, du bist ja ein Gott der Sünder und Elenden, die ihre Angst, Noth und Jammer fühlen, und deiner Gnade, Trost und Hülfe herzlich begehren; wie du schreibst: kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Matth. 11, 28. Herr, ich komme auf deine Zusage, ich bin in großer Angst und Noth, hilf mir um deiner Gnad und Treue willen. Amen. Nicht lange darnach sagte er zu seiner Hausfrau: meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott diesmal zu sich nehmen,

daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehelich Weib, dafür solt du es gewißlich halten und gar keinen Zweifel daran haben. Laß die blinde gottlose Welt darwider sagen, was sie will; richte du dich nach Gottes Wort und halte feste dran, so hast du einen gewissen beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Lästermäuler. Darauf sagte er zu D. Pommer: ich meinete, ich wollte noch von der heiligen Taufe geschrieben haben, item wider Zwingel und andere, so die Lehre vom Sacrament fälschen und verkehren: aber Gott will es vielleicht nicht haben. Sein Wille geschehe. Bald fing er wiederum an zu beten. Darauf sagt er ferner: O! wie werden die Schwärmer, die Sacramentsschänder, die Wiedertäufer und Rotten ein greulich Wesen anrichten nach meinem Tode, doch tröst' ich mich deß, daß Christus stärker ist denn Satan; ja er ist ihr Herr. Welche Aeußerungen Luthers in der Todesnoth diejenigen wohl bedenken mögen, welche seinen nur allzuheftigen Eifer gegen die schweitzerische Lehre so gern aus unreinen Trieben und Leidenschaften, aus Ehrgeiz und Hochmuth ableiten mögen. Da er solches sagte, heißt es in der Erzählung von Jonas, dem Augenzeugen, weinete er laut auf, daß ihm die Thränen über die Backen herabflossen. Ueberdies setzte er noch folgendes hinzu: mein lieber Gott und Vater, bin ich unter Zeiten zu leichtfertig mit Worten gewesen, so weißt du, daß ichs die Betrübniß meines schwachen Fleisches zu vertreiben, gethan habe, nicht mit bösem Gewissen. Wandte sich hierauf zu uns und sagte: ihr sollt meine Zeugen seyn, daß ich nicht widerrufen habe, was ich von der Buße und Rechtfertigung wider den Papst geschrieben, sondern es für das göttliche Evangelium und göttliche Wahrheit halte.

Wenn ich einigen scheine zu frei und hart gewesen zu seyn, so reuet es mich nicht. Ich hab ja niemand Arges gegönnet, das weiß Gott. Und wiederhohlte aufs neue, Herr, wenn du wilt, daß ich auf meinem Bette sterbe, so geschehe dein Wille; ich hätte lieber wollen mein Blut vergießen, doch ist auch Johannes der Evangelist, der auch ein gut stark Buch wider den Papst geschrieben hat, also nach deinem Willen gestorben. Indem, daß ihm warme Tücher und Kissen aufgeleget wurden, den erkalteten Leib wieder zu erwärmen, fragt er nach seinem Söhnelein: wo ist denn mein allerliebstes Hänschen? da das Kind gebracht wurde, lachts den Vater an; da sprach er: o du gutes armes Kindlein, nun ich befehle meine allerliebste Käthe und dich armes Waiselein meinem lieben frommen treuen Gott. Ihr habt nichts, Gott aber, der ein Vater der Waisen und Richter der Wittwen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen. Darauf redete er weiter mit seiner Hausfrauen von den silbernen Bechern; die ausgenommen, sagte er, weißest du, daß wir sonst nichts haben. Das Testament aber, so er seinem Gemahl, die schwanger war, und seinem Söhnlein ordnete und beschied, war dergestalt: Mein allerliebster Gott, ich danke dir von Herzen, daß du gewollt hast, daß ich auf Erden soll arm und ein Bettler seyn, kann derohalben weder Haus, Aecker, liegende Gründe, Geld noch Gut meinem Weibe und Söhnlein, nach mir lassen. Wie du sie mir geben hast, so bescheide ich sie dir wieder, du reicher, treuer Gott, ernähre sie, lehre sie, erhalte sie, wie du mich bisher ernähret, gelehret und erhalten hast, o! Vater der Waisen, und Richter der Wittwen. Ueber diesen und andern Reden ihres Herrn war die Doctorin hoch erschrocken und betrübet, ließ

sich doch nicht merken, daß ihr so groß Leid geschah, daß sie ihren lieben Herrn dergestalt so jämmerlich da vor ihren Augen solt sehen liegen, sondern stellte sich so getrost und sprach: mein liebster Herr Doctor, ists Gottes Wille, so will ich euch bei unserm lieben Herrn Gott lieber, denn bei mir, wissen: es ist nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viel frommer, christlicher Leut, die eurer noch dürfen; wollet euch, mein allerliebster Herr, meinethalben nicht bekümmern: ich befehle euch seinem göttlichen Willen; ich hoffe und trau zu Gott, er werde euch gnädiglich erhalten.

Es gab außerdem in diesem Jahre zu Wittenberg ansteckende Krankheiten, welche so arg wütheten, daß auch die Universität deshalb von da nach Jena mußte verlegt werden. Der Churfürst erinnerte Luthern gnädig, auch dahin zu gehen und mit seiner Familie der Gefahr auszuweichen. Er blieb aber allein zu Wittenberg mit D. Pommer, Pfarrer daselbst und einigen Diaconis, leistete selbst den an der Pest liegenden und sterbenden Hülfe und Beistand und schrieb an Hesse zu Breslau einen Aufsatz über die ihm vorgelegte Frage: ob man vor dem Sterben fliehen möge? *).

Mehr als dieses mußte Luthern und alle evangelisch-gesinnte Christen die Verfolgungen betrüben, welche an verschiedenen Orten jetzt mit großer Wuth über die Anhänger des reinen Glaubens verhängt wurden. Ferdinand, König in Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oesterreich, des Kaisers Bruder und seit dem Regensburger Bündniß an der Spitze derer, welche sich gegen die reine evangelische Lehre verbunden hat-

*) L. W. X. S. 2321.

ten, ließ im August 1527. ein Mandat ausgehen gegen die Lutheraner, welches den giftigsten Verfolgungsgeist athmete. Durch Nebenmandate, wie es hier heißt, sey längst das Wormser Mandat verneuert und zu halten befohlen worden; weil aber nun dieselbigen schon verworfenen Lehren noch täglich im Schwange gehen und besonders durch Carlstadt, Zwingli und Oecolampad ganz neue Angriffe auf den zarten Frohnleichnam Christi geschehen, so sollten sie denn hiemit aufs neue verpönt und verboten werden. Nun werden die einzelnen geistlichen Verbrechen nach der Reihe aufgeführt und mit einer verhältnißmäßigen Strafe belegt. Welcher freventlich und beharrlich hält und gläubet wider die zwölf Artikel unsers heiligen christlichen Glaubens, auch wider die sieben Sacramente, soll für einen Ketzer ordentlich erkennet und nach Gelegenheit und Größe seines Frevels an Leib und Leben gestraft werden. Wer demnach die Gottheit oder Menschheit Christi oder auch desselbigen Geburt, Leiden, Auferstehung, Himmelfahrt und dergleichen Artikel mit frevelichen Reden, Predigten und Schriften antasten oder verachten will, soll ohne Gnade mit dem Feuer gestraft werden. Welche die ewige, reine, auserwählte Königin, Jungfrau Mariam verachten oder schmähen, item, die, so die Mutter Gottes, Apostel, Evangelisten, Märtyrer und andere liebe Heilige Gottes, auch ihr Verdienst, Fürbitte und bewährliche Wunderzeichen verachten, sollen mit Gefängniß, Verbietung des Landes und andern Strafen, nach Gelegenheit der Verbrechung gestrafet werden. Item, wenn einer die Form oder Ordnung der Taufe, der Meß oder heiligen Oelung anders, denn von Alters hergebracht verändert oder abstellt; item, welche des Herrn Nachtmahl (wie sie es nennen) also begehen, daß sie

Brodt und Wein einander reichen und nehmen, die sollen als Ketzer am Leib, Leben und Gütern gestrafet werden, auch die Häuser, darinnen solches begangen, confiscirt oder nach unserm Gefallen zu ewigen Gedächtniß niedergerissen werden. Alle, so nicht nach Ordnung christlicher Kirche zu Priestern geweihet, und sich doch bereden, sie haben auch Gewalt zu consecriren das hochwürdige Sacrament, wie denn an vielen Orten freventlich und vorsätzlich geschehen, so sie deß überwunden, die sollen mit dem Feuer, Schwerdt, oder Wasser, nach Erkenntniß der Richter gestrafet werden; item, welcher die Priesterbeichte verachtet und nicht nach Ordnung der Kirchen zum wenigsten einmal im Jahr dieselbige thut oder welcher zum Sacrament ohne priesterliche Beicht gehen will, derselbe soll mit Gefängniß, Verbietung des Orts seiner Wohnung oder andern Strafen an Gut gestrafet werden. Aehnliche Strafen fallen denen zu, welche Ketzer enthalten, höfen, behausen, defendiren, schützen und beschirmen. Darum wir, heißt es zuletzt, aus angeborner Mildigkeit und Barmherzigkeit gnädiglich bedacht, an euch alle nochmals gnädigster Warnung ausgehen zu lassen, daß uns solche verführische Lehren und ketzerischen Secten, die zu meist in den Winkeln und heimlichen Schulen und Versammlungen von etlichen bösen, muthwilligen, leichtfertigen Personen geschehen und die an dem großen, jämmerlichen Blutvergießen, so verschienen Jahr daraus erfolget, nicht ersättigt, sondern noch neue Meuterei und Practicirung, zu Erweckniß alles Ungehorsams und Aufruhr, daraus ja nichts Gutes, sondern alles Uebel, als Brand, Mord, Raub, Vertilgung aller Obern und Obrigkeiten erfolget ist, zu üben und zuzurichten unterstehen, keinesweges zu gedulden, noch weiter ohne Straf hin-

gehen zu lassen gemeint, sondern nothdürftig Einsehen zu haben schuldig und pflichtig sind *). Der greuliche Haß gegen Alles, was im mindesten der Römischen Lehre und Kirche Eintrag that und den auch der Kaiser Karl mit seinem Herrn Bruder theilte, bewirkte, daß auch die Heirath sich zerschlug, welche früher zwischen seiner Prinzessin Schwester Katharina und dem Churprinzen Johann Friedrich zu Sachsen eingeleitet und den Ehepacten nach abgeschlossen war, worauf sich dieser Herr dann mit Sibylla, Herzog Johanns von Kleve Tochter vermählete. Des Kaisers Gesandter, Haunart, erklärte bei dieser Gelegenheit, daß der Kaiser, sein Herr, keinesweges verbunden gewesen, Ketzern sein Wort zu halten **).

Wo man nicht öffentlich, nach Richterspruch gegen die der Ketzerei verdächtige zu fahren wagte, suchte man doch heimlich und mit verborgener Gewalt sich hie oder da ein Opfer abzuschlachten, um den Durst nach Blut zu löschen, der mit dem rechten Verfolgungsgeist immer verbunden ist. Auf solche Weise ward Georg Winkler, Prediger zu Halle in Sachsen, aus dem Wege geräumt. Sein ärgstes Verbrechen war, daß er das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten ausgespendet. Dieserhalb war er von dem Churfürsten zu Maynz, als Erzbischof zu Magdeburg, nach Aschaffenburg citirt, kaum aber von dort entlassen und auf der Rückreise, als er zwei Meilen von Aschaffenburg, auf einen Seitenweg geleitet, von einigen gedungenen Mördern angefallen und erstochen wurde. Zwar nicht gegen den Churfürsten, aber desto mehr gegen die Domherren zu Maynz hegte Luther

*) L. W. XVI. S. 433.

**) Sleidan S. 342.

starken Verdacht. Des erstern zu schonen hatte er D. Rühel zugesagt, dem er deshalb antwortete: ich bin ja freilich willens, wo mir Gott Gnade verleihet, daß ich zu Kräften komme, den schändlichen Mord, denen zu Halle zu Trost, an den Tag zu geben, und habe wohl selbst bedacht, des Bischofs Person nicht zu rühren. Aber das kann ich dennoch nicht umgehen, daß der Prediger auf des Bischofs Fordern gehorsamlich erschienen und also umgebracht ist. Und wo nicht dazu gethan wird, daß solcher Mord und gebrochner Landsfriede möglicherweise gestraft und entschuldigt wird, wie kann ein menschlich Herz entweder die Pfaffen oder Bischof rein achten, weil sie stille dazu schweigen? qui tacet, consentire videtur. Nun, ich will thun, wie ich aufs säuberlichste kann, so ferne, daß ich nicht mit Heucheln mich in die Sache flechte. Hiemit Gott befohlen *). Eine Trostschrift an die Christen zu Halle, über den Tod ihres Predigers, schrieb er alsobald nachher **). Er eröffnet dieselbe mit einer sanften Wehklage über den Tod des Mannes und sagt: darum will ichs in Schrift bringen und ihm helfen rufen und schreien gen Himmel, auf daß, soviel an uns ist, solcher Mord nimmermehr verschwiegen werde, bis so lange, daß Gott, der barmherzige Vater und gerechte Richter, solch Geschrei erhöre, wie er des heiligen Habels Blut erhöret und schaffe Recht und Rache über den Mörder und Verführer, den alten Feind, der solches hat angericht und gebe, daß Magister Georgens Blut müsse ein göttlicher Saamen seyn, den er durch Satans und seiner Glieder Hände in die Erde gesäet hat und hundert-

*) L. W. X. S. 2286.

**) L. W. X. S. 2261.

fältige Frucht bringe, also, daß anstatt eines ermordeten Georgen, hundert andre rechte Prediger aufkommen, die dem Satan tausendmal mehr Schadens und Leides thun, denn der einige Mann gethan hat und weil er nicht einen hat wollen leiden noch hören, daß er müsse viel und aber viel leiden, hören und sehen; gleichwie dem Papst auch geschehen ist durch Johannis Hussen Blut, welchen er nicht mochte in einem Winkel lassen mucken und muß ihn nun lassen in aller Welt schreien, bis daß ihm Rom selbst, und schier die ganze Welt zu enge worden ist und ist dennoch kein Aufhören da. Er erinnert hierauf die Christen daran, daß überhaupt das Leben eine Mordgrube sey, dem Teufel unterworfen, eine Herberge, da der Wirth ein Schalkswirth ist und sein Haus hat das Mahlzeichen und Schild über der Thür und heißt: zum Mord und zur Lügen. Und sonderlich, sagt er, mordet er die am liebsten, die Christi Wort in seinem Gasthof wollen handeln: denn die sind ihm nicht zu leiden, sie machen ihm seinen Gasthof verdächtig und verrathen ihn, daß er ein Mörder und Lügner sey. So ist das nun das erste Stück unsers Trostes, daß wir doch wissen, wer der Mörder sey, der uns unsern lieben Bruder, Herrn Georgen ermordet hat; wiewohl wir nicht gewiß wissen können, wer die Junker sind, die es befohlen haben oder wer die Fäuste und Waffen gewesen sind, die es vollbracht haben. Denn ich höre den Bischof zu Maynz höchlich rühmen als unschuldig, welches ich auch von Herzen wünsche und laß es so seyn. Und wiewohl ich wohl mehr Bischöfe weiß, die wohl anders thäten, wo sie vor ihren Kapitelstirannen dürften oder könnten, so bin ich warlich auch geneigt, wenn ich ja eins gläuben müßte, daß ich ehe gläuben wollte, die Ka-

pitelstirannen zu Maynz hätten solchen Mord über Herrn Georgen zugericht. Denn sie wohl vorlängst größern Mord vorgenommen haben, da sie mit ihrem mörderischen Rathschlag durch das fromme Blut, Kaiser Karl, die teutschen Fürsten wollten auf einander hetzen und Teutschland in Mord und Blut ersäufen, auf daß sie ihre Hurenbälge und Bubenbäuche in Frieden und Lust möchten sicher erhalten. Wer ein ganz Land in Mord und Blut vornimmt zu bringen, der achtets freilich gering, ob er einen Mann ermorde. Aber Gott hat den mörderischen, blutdürstigen Hunden ihre Bosheit dazumal gnädiglich gewehret. Das sind sie die geistlichen, heiligen Leute, die mit Messen und Gebeten die Christenheit erhalten und daneben dem alten Mörder, ihrem Gott, dem Teufel mit Verrathen und Morden die ganze Welt im Sinn und Begier haben zu opfern. Eben durch dergleichen Meuchelmörder, acht ich, sey auch das geschehen, daß man viel Priester, wie ich höre sagen, im Rhein heimlich ertränkt und darnach todt gefunden hat. Ich lobe noch die Tirannen, wiewohl sie auch dem Teufel dienen, so durch öffentliche Gerichte frei am Tage unsere Brüder abthun und derer Thaten bekannt sind. Aber die Meuchelmörder haben nicht soviel redlicher Blutstropfen in ihrem Leibe, daß sie ihrer Gewalt und weltlichen Obrigkeit dürften frei brauchen, sondern handeln damit als die Verräther und Böswichter. Aber fahret fort, liebe Meuchelmörder, ihr gehet auf rechter Bahn, wie Cain thät, der ermordete seinen Bruder auch heimlich 1 Mos. 4, 3. o! wie fein blieb das verschwiegen! Also wird eur Mord, wer ihr auch seyd, den ihr an Herrn Georgen begangen habt, auch heimlich und verschwiegen bleiben; niemand wird euch kennen, ohne allein, welche den

Cain jetzt kennen. Wohlan, der Satan hat es gewißlich gethan; das Kapitel zu Maynz weiß ich nicht gewiß, sag' ich, zu beschuldigen: aber das weiß ich wohl, weil sie des Orts das Regiment, Gericht und Schutz haben und sie mehr denn der Bischof walten, wie in allen Stiften gemeiniglich durch Eide und Pflicht die Bischöfe die Hände gebunden haben, daß sie ihres Kapitels so mächtig sind, als der Roland seines Schwerdts, daß sie Bischöfe heißen und sinds nicht, Dompfaffen sind Bischöfe und heißens nicht: thun sie nicht dazu, daß solcher Mord gesucht und gestraft werde, mit allem Fleiß, so werden sie gewißlich in solchen Mord bewilligen und in die Faust lachen, haben sie es anders nicht gar befohlen und sind zu schelten als die Straßenräuber und Strauchdiebe auf ihrer eigenen Landstraße und Verbrecher des Kaiserlichen Landfriedens, daß sie einen Mann lassen ermorden unverhört und unverurtheilet, wider alle Billigkeit und Kaiserliche Rechte und thun nichts dazu. Zum andern tröstet uns das in diesem Mord, daß der fromme Herr Georg erwürget ist im Gehorsam seiner Obrigkeit. Dieses wird weiter ausgeführt und hierauf noch als dritter Trost angeführt, daß er auch um des Evangelii willen, allermeist aber um des Artikels von beiderlei Gestalt im Sacrament des Abendmahls willen ermordet worden. Es läßt deswegen auch Luther hier einen besondern Bericht folgen von beiderlei Gestalt im Sacrament und setzet diesen Punkt sehr treffend und gelehrt aus einander.

Ein Märtyrer von anderer Art, nämlich durch förmlichen Urtheilsspruch zum Scheiterhaufen verdammt, war Leonhard Kayser, der von Scherding gebürtig und auf dem Dorfe eines Passauischen Domherrn Vicarius war. Da er hier immer freier die evange-

lische Wahrheit zu lehren anfing, wurde er alsobald nach Passau gefordert und ins Gefängniß gelegt, aber nach dreien Tagen, da er sich nicht zum Widerruf verstehen wollen, wiederum zu seiner Pfarre gelassen. Indeß gab er selbst bald darauf seine Pfarre auf, zog nach Wittenberg, um sich in der evangelischen Lehre noch besser zu unterrichten, kam aber zu seinem Unglück nach zweien Jahren um seines todtkranken Vaters willen wieder nach Hause, wurde sogleich von dem Pfarrer des Dorfs verrathen und nach Passau ins Gefängniß gebracht. Den ganzen Prozeß, größtentheils von ihm selbst aufgesetzt, hat Luther nachher in Druck gegeben nebst mehreren Actenstücken *). Die Lehren, für die er litt und starb, und die dem Angeklagten durch D. Eck von Ingolstadt um des Volks willen lateinisch vorgelesen wurden, sind die reinsten Lehren des Evangeliums **). Viele Freunde, auch hohe Personen, verwandten sich für den frommen Mann, sein Schicksal zu lindern oder abzuwenden. Churfürst Johannes zu Sachsen schrieb deshalb eigends an den Bischof zu Passau; Luther schickte dem elenden Gefangenen eine kurze, aber gewichtvolle Trostschrift zu; Marggraf Casimir von Baireuth, die Grafen von Schaumburg, Schwarzburg, Traun, Starenberg und andere vom Adel legten Fürbitten für ihn ein: dennoch wurde er zum Tode verurtheilt und auf Befehl Herzogs Wilhelm in Bayern am 16. August verbrandt. Auf dem Wege zu seinem Scheiterhaufen bezeigte er sich überaus getrost und heiter, betete mit

---

*) Luther's gründlicher Bericht der seligen Geschicht von Leonhard Kaisern in Bayern, welcher um des Evangelii willen verbrandt worden. L. W. XXI. S. 173.

**) L. W. a. O. S. 193. Sleidan S. 346.

großer Innbrunst und Zuversicht lateinisch und teutsch, verzieh allen seinen Verfolgern, ermahnete die Leute zu singen: Nun bitten wir den heiligen Geist, und hierauf war sein letztes Wort: Jesu: ich bin dein, mach mich selig. Ach! ich elender Mensch, ruft Luther aus in seinem Brief an Michael Stiefel, wie gar ungleich bin ich dem lieben Herrn Leonhard Kaiser. Mehr thue ich nicht, denn daß ich das Wort lehre, predige, mit vielen Worten davon rede und schreibe: er aber hat sich beweiset als ein rechter, gewaltiger Thäter desselbigen Worts. Ach! daß mich Gott werth achtete, daß dieses Leonhards Geist nicht zweifältig bei mir wäre, sondern nur die Hälfte, den Satan zu überwinden, so wollt ich willig und gern dies Leben lassen. Gelobet sey Gott in Ewigkeit, welcher unter sovielen Ungeheuern doch einmal uns Unwürdigen so einen herrlichen Anblick und Glanz seiner Gnaden beweiset und sehen hat lassen, an diesem seligen Manne, daran wir je merken können, daß er uns allerding nicht verlassen hat. Christus unser lieber Herr verleihe, daß wir dieses lieben seligen Leonhards Nachfolger werden. Er heißet nicht allein König, sondern billig Kaiser, und führet solchen Namen mit allen Ehren: denn er hat den überwunden, deß Gewalt so groß ist, daß ihr keine auf Erden mag verglichen werden. Zu dem ist er nicht allein ein Priester, sondern ein rechter Bischof, ja Papst, indem er seinen Leib so dahin geopfert hat zum Opfer, das da Gott wohlgefällig, lebendig und heilig gewesen ist. Also heißt er auch recht und billig Leonhard, das ist Leuenhart. Denn er hat sich beweiset als ein starker unerschrockener Leue. Seine beiden Namen sind zuvor von Gott versehen: er ist der erste, so den Namen seines Geschlechts erfüllet und bestätiget hat.

Aber euch Tyrannen und wüthige Papisten, heißt es zum Schluß des Berichts, wolt ich treulich warnen und bitten, daß ihr euch doch wollet, euch selbst zu gut, vorsehen: ihr sehet und höret, daß dennoch Gott eurer ein Theil auch jetzt angreift (die ich nicht will nennen); der Papst, eur Abgott, fähret schier mit halben Karn und hat das gemeine Gebet verlohren. Sehet zu, Gott warnet euch mannigfaltiglich und rufet euch zur Buße. Und wenn ihr gleich hoch wüthet, so ist unsere Lehre doch ja das Evangelium, wie ihr selbst wisset, daß wir Christum den Heiland predigen, darzu die weltliche Obrigkeit also preisen, und sie wieder zu ihrem Recht und Ehren bringen, als sie zuvor nicht gewesen ist. Denn ihr wisset selbst, daß bisher weltliche Obrigkeit von den Papisten schier mit Füßen getreten ist. Was wüthet ihr doch denn? warum vergießet ihr unschuldig Blut ohne alle Ursach und Noth, so wir euch doch mit unserer Lehre zur Seelen, Leib und Gut, aufs allerhöheste und fleißigste dienen? *).

Was Luther hier noch zuletzt bemerkte, daß weltliche Obrigkeit von ihm wieder zu Ehren und Ansehen gebracht worden sey, hat nicht nur sein eignes redliches Streben bei jeder Gelegenheit und zu seiner Zeit, sondern noch mehr die Erfahrung der folgenden Zeiten genugsam bewiesen. So, daß nur diejenigen, welche die Würde und das Recht weltlicher Obrigkeit ganz verkennen, sagen können, es sey irgend etwas Aufrührisches in ihm gewesen. Vielmehr verband wohl keiner mit dem heftigsten Eifer gegen Ungerechtigkeit und Anmaßung, wo er sie fand, zugleich eine

so zarte

*) L. W. a. D. S. 214.

so zarte Scheu und Ehrfurcht vor der bestehenden Ordnung und vor jeder von Gott eingesetzten Macht und Gewalt. So wenig er das unbefugte und willkührliche Hinübergreifen der weltlichen Macht in das Geistliche und der geistlichen Macht in das Weltliche ruhig ansehen konnte, so sehr ehrte er jede in ihrem wahren und natürlichen Wirkungskreise. Diese Grundsätze sprach er von neuem mit seiner ganzen Kraft und Fülle aus in dem schönen Bedenken, ob Kriegesleute auch in einem seligen Stande seyn können *). Diese Schrift setzte er im Jahr 1527. auf und widmete sie dem gestrengen und ehrenfesten Assa von Kramm, Ritter. Er erklärt zuerst, daß er diesen Unterricht ausgestellt habe, die Gewissen zu berichten, weil solche sind, welche sich des Standes und Wesens beschweren, etliche in Zweifel stehen, etliche sich aber so ganz und gar nicht erwegen, daß sie nichts mehr nach Gott fragen und beide, Seel und Gewissen in den Wind schlagen. Wie ich denn wohl selbst, sagt er, solcher Gesellen gehört habe sagen: wenn sie sollten daran gedenken, müßten sie nimmermehr in Krieg kommen. Gerade als wäre Kriegen ein so trefflich Ding, daß an Gott und Seele nicht zu denken sey, wenn Krieg vorhanden ist; so doch denn, als in Todesnöthen und Gefahr am meisten an Gott und für die Seele zu denken ist. Aufdaß nun soviel an uns ist, den schwachen, blöden, zweifelnden Gewissen gerathen werde und die Ruchlosen bessern Unterricht überkommen, habe ich eure Bitte bewilligt und dies Büchlein zugesagt. Denn wer mit gutem, wohlberichteten Gewissen streitet, der kann auch wohl streiten: sintemal es nicht fehlen kann, wo gut Gewissen ist, da ist auch

*) L. W. X. S. 570. ff.

ein grosser Muth und keckes Herz; wo aber das Herz keck und der Muth getrost ist, da ist die Faust auch desto mächtiger und beide, Roß und Mann frischer und gelingen alle Dinge besser und schicken sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen denn auch Gott giebt. Wiederum wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht recht keck seyn. Denn es ist unmöglich, daß böse Gewissen nicht sollten feig und zag machen, wie Moses zu seinen Jüden sagt 5 Mos. 28, 25. wenn du ungehorsam bist, so wird dir Gott ein verzagtes Herz geben, daß, wo du eines Weges wider deine Feinde zeugst, sollst du durch sieben Wege zerstreuet werden und kein Glück haben. So gehets denn, daß beide, Roß und Mann faul und ungeschickt ist und kein Anschlag vor sich gehet und muß zuletzt unterliegen. Was aber rohe, ruchlose Gewissen sind im Haufen, welche Tollkühne und Wagehälse heißen, mit denen gehts alles plumpsweise zu, sie gewinnen oder verlieren. Denn wie es denen gehet, die gute und böse Gewissen haben, so gehets solchem rohen Vieh mit, wie sie im Haufen sind. Um ihretwillen wird kein Sieg gegeben, denn sie sind die Schaalen, und nicht der rechte Kern des Kriegeshaufens. Demnach schick ich euch nun diesen meinen Unterricht, soviel mir Gott verliehen hat, damit ihr und andere, so gerne wollten wohl Krieg führen, auf daß sie auch Gottes Huld und das ewige Leben nicht verlören, sich wissen zu rüsten und unterweisen.

Zu Anfang der Schrift selbst entwickelt er, daß man unterscheiden müsse zwischen dem Amt und der Person, daß manches Amt oder Werk an ihm selber gut und recht sey, welches böse und unrecht werde, wenn die Person, der Thäter nicht recht ist. So ist es auch mit dem Kriegesstand, welcher an sich selbst

recht und göttlich ist. Aber darauf ist zu sehen, daß die Person auch recht sey, die dazu gehöre. Die Aufgabe der Schrift wird nun näher bestimmt, nämlich: ob der christliche Glaube, durch welchen wir vor Gott fromm gerechnet werden, auch neben sich leiden könne, daß ich ein Kriegesmann sey, Krieg führe, würge und steche, raube und brenne, wie man dem Feinde in Kriegesläuften und nach Kriegesrecht thut. Aus der Schrift beweiset er, daß Kriegen und Würgen von Gott eingesetzt ist und was Kriegesläufte und Recht mitbringet. Denn was ist Krieg anders, denn Unrecht und Böses strafen? warum kriegt man, denn daß man Frieden und Gehorsam haben will. Kriegführen ist dasselbe Werk der christlichen Liebe, als der Arzt verrichtet, wenn er um einen ganzen Körper gesund und lebendig zu erhalten, unter Schmerzen ein Glied ablöset. Krieg ist eine große Plage, aber vielmal größer ist die, der man durch Krieg wehret. Ja, sagt er hier, wenn die Leute fromm wären und gerne Frieden hielten, so wäre Krieg die größte Plage auf Erden. Wo rechnest du aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Frieden halten, rauben, stehlen, tödten, Weib und Kind schänden, Ehr und Gut nehmen? solchem gemeinen aller Welt Unfrieden, davor kein Mensch bleiben könnte, muß der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwerdt heißt, steuern. Darum ehret auch Gott das Schwerdt also hoch, daß ers seine eigne Ordnung heißt und will nicht, daß man sagen solle, Menschen habens erfunden oder eingesetzt. Denn die Hand, die solch Schwerdt führet, und würget, ist auch alsdann nicht mehr Menschenhand, sondern Gottes Hand und nicht der Mensch, sondern Gott hänget, rädert, enthauptet, würget und krieget: es sind alles seine Werke und Gerichte. Summa, man muß im Kriegesamt

nicht ansehen, wie es würgt, brennet, schlägt und fährt u. s. w. denn das thun die einfältigen Kinderaugen, die dem Arzt nicht weiter zusehen, denn wie er die Hand abhauet, oder das Bein absäget, sehen aber und merken nicht, daß es eben um den ganzen Leib zu retten zu thun ist. Also muß man auch dem Krieges- oder Schwerdtamt zusehen mit mänlichen Augen, warum es so würget und greulich thut, so wirds sich selbst beweisen, daß es ein Amt ist an ihm selbst göttlich und der Welt so nöthig und nützlich, als Essen und Trinken. Daß aber etliche solches Amtes misbrauchen, würgen und schlagen ohne Noth, aus lauter Muthwillen, das ist nicht des Amtes, sondern der Person Schuld. Denn wo ist je ein Amt, Werk, oder irgend ein Ding so gut, das die bösen, muthwilligen Leute nicht misbrauchen? solche sind gleichwie die tollen Aerzte, die eine gesunde Hand wollten dem Menschen abhauen, ohne Noth, aus lauter Muthwillen. Ja, die gehören in den gemeinen Unfrieden, dem man mit rechtem Krieg und Schwerdt wehren und zum Frieden zwingen muß. Wie es denn auch allewege geschieht und geschehen ist, daß die geschlagen werden, die Krieg ohne Noth anfahen. Denn sie können zuletzt doch Gottes Gericht, das ist, seinem Schwerdt nicht entgehn, er findet und trifft sie doch zuletzt, wie den Bauern im Aufruhr auch geschehen ist. Dieses beweiset Luther noch mit Sprüchen und Exempeln des Alten und Neuen Testaments und setzt hinzu. Denke du selbst, wenn man das Stück einräumet, daß Kriegen an ihm selbst unrecht wäre, so würden wir darnach auch müssen alle andere Stücke einräumen und unrecht lassen seyn. Denn so das Schwerdt ein unrecht Ding wäre im Streiten, so würde es auch unrecht seyn, wenn es die Uebelthäter straft oder Frieden hält. Und kurzum,

alle seine Werke würden unrecht seyn müssen. Denn was ist recht kriegen anders, denn die Uebelthäter strafen und Frieden halten? wenn man einen Dieb, Mörder oder Ehebrecher straft, das ist eine Strafe über einen einzelnen Uebelthäter. Wenn man aber recht kriegt, so strafet man einen ganzen großen Haufen Uebelthäter auf einmal, die so großen Schaden thun, als groß der Haufe ist. Ist nun ein Werk des Schwerdts recht und gut, so sind sie alle recht und gut, es ist doch ein Schwerdt und nicht ein Fuchsschwanz und heißet Gottes Zorn Röm. 13, 4. Auf das aber, daß sie einführen, die Christen haben keinen Befehl zu streiten, weil sie eine Lehre haben von Christo, daß sie dem Uebel nicht sollen widerstehen, sondern alles leiden: hab ich genugsam im Büchlein von weltlicher Obrigkeit geantwortet. Denn freilich die Christen nicht streiten, noch weltliche Obrigkeit haben, ihr Regiment ist ein geistlich Regiment und sind nach dem Geist einander und Christo unterworfen. Aber dennoch sind sie mit Leib und Gut der weltlichen Obrigkeit unterworfen und schuldig, gehorsam zu seyn. Wenn sie nun von weltlicher Obrigkeit zum Streit gefordert werden, sollen sie und müssen sie streiten aus Gehorsam, nicht als Christen, sondern als Glieder und ungehorsame Leute, nach dem Leibe und zeitlichem Gut. Darum wenn sie streiten, thun sie es nicht für sich, noch um ihretwillen, sondern zu Dienst und Gehorsam der Obrigkeit, unter welcher sie sind, wie St. Paulus zu Tito 3, 1. schreibet: sie sollen der Obrigkeit gehorsam seyn. Denn das ist Summa Summarum davon, das Amt des Schwerdtes ist an ihm selber recht und eine göttliche, nützliche Ordnung, welche will er unveracht, sondern gefürchtet, geehrt und gehorchet haben, oder

soll ungerochen nicht bleiben, wie St. Paulus Röm. 13, 4. sagt.

Weil nun, fähret er fort, des Amtes und Standes halber an ihm selbst keinen Zweifel hat, daß alles recht und göttlich Ding ist, wollen wir nun von den Personen und Brauch desselben Standes handeln. Denn da liegt es am meisten an, daß man wisse, wer und wie man dieses Amtes brauchen solle. Und hie hebts sich also, daß wenn man gewisse Regel und Recht stellen will, soviel Fälle und Auszüge sich begeben, daß gar schwerlich ist, oder auch unmöglich, alles so genau und eben zu fassen. Wie es denn geht, auch in allen Rechten, daß man sie so gewiß und eben nimmermehr stellen kann, es kommen Fälle, die einen Auszug gewinnen. Und wo man nicht den Auszug ließe gehen, sondern folgete straks den Rechten nach, so wäre es das allergrößeste Unrecht, wie der Heide Terentius saget: das strengste Recht ist das allergrößeste Unrecht. Zur Erläuterung dessen führet er ein Exempel an aus dem letzten Bauernkriege. Da seyen manche mitgezogen, um dem tollen Haufen zu wehren und mit guten Rath zum Guten zu leiten; andere seyen aus Vergunst ihrer Obern mitgegangen. Das Recht spricht: alle Aufrührische sind des Todes schuldig. Wer aber wollte wohl straks sagen: jene, die unter dem Haufen gefunden werden, müssen auch sterben, die doch ein unschuldig Herz und guten Willen gegen die Obrigkeit gehabt haben? Wie denn etliche unsrer Junkerlein gethan haben, sonderlich dem Reichen, da sie haben etwas vermeint zu erschinden, wenn sie nur haben zu ihm sagen können: du bist mit gewest unterm Haufen, du mußt fort und haben also groß Unrecht gethan vielen Leuten und unschuldig Blut vergossen, Wittwen und Waisen gemacht, dazu ihnen das Gut genommen und heißen dennoch die

vom Adel, ja freilich vom Adel. Aber es ist der Dreck auch von Adel und mag sich wohl rühmen, er komme aus des Adelers Leibe, ob er wohl stinkt und kein nütz ist. Also mögen diese auch wohl vom Adel seyn. Wir Teutsche sind Teutsche und bleiben Teutsche, das ist, Säue und unvernünftige Bestien.

So sage ich nun: in solchen Fällen soll das Recht weichen und an seiner Statt die Billigkeit regieren. Denn das Recht spricht dürre heraus: Aufruhr ist des Todes schuldig, als crimen laesae Majestatis, als eine Sünde wider die Obrigkeit. Aber die Billigkeit spricht also; ja, liebes Recht, es ist, wie du sagest, aber es kann geschehen, daß zween ein gleich Werk thun, aber doch mit ungleichem Herzen und Meinung. Als: Judas küssete den Herrn Christum im Garten Matth. 26, 49. welches äußerlich ein gut Werk ist, aber sein Herz war böse und verrieth seinen Herrn mit dem guten Werk, welches doch Christus und seine Jünger sonst aus gutem Herzen mit einander übeten. Wiederum, Petrus saßte sich mit Annas Diener zum Feuer und wärmete sich mit den Gottlosen Luc. 22, 55. das war nicht gut u. s. w. Wenn nun hie strenge Recht gehen sollte, so müßte Judas ein frommer Mann und Petrus ein Schalk seyn. Aber das Herz Judä war böse, das Herz Petri war gut, darum muß die Billigkeit hie das Recht meistern.

Es werden hierauf in Ansehung der Personen, die zum Kriege ziehen, drei Fälle aufgestellt, erstlich, daß ein Gleicher wider seines Gleichen streitet, das ist, da der beiden Personen keiner dem andern geschworen oder unterthan ist, obgleich die eine nicht so groß, herrlich und mächtig sey, als die andere. Zum andern, wenn die Oberperson gegen die Unterperson kriegt und endlich: wenn die Unterperson wider die

Oberperson streitet. Der letztere Fall wird zuerst vorgenommen. Hie stehet das Recht und spricht: daß niemand solle wider seinen Oberherrn fechten noch streiten, denn der Obrigkeit ist man Gehorsam, Ehre und Furcht schuldig. Denn wer über sich hauet, dem fallen die Späne in die Augen und wie Salomo spricht: wer Steine in die Höhe wirft, dem fallen sie auf den Kopf. Nun fragt sichs aber hie: ob es auch billig sey, das ist, ein Fall etwa sich möge zutragen, daß man wider dies Recht möge der Obrigkeit ungehorsam seyn und wider sie streiten, sie absetzen oder binden? denn Heiden und Juden, sagt er, hätten das vielfältig gethan, im Bauernaufruhr sey es nicht minder geschehen. Aber, wie sehr auch solche Fälle an sich möchten möglich seyn, daß die Herren Unrecht hätten, stehe es doch den Unterthanen nicht zu, ungehorsam zu seyn, so dürfe das Volk doch in keinem Falle sich aufmachen, seine Herren abzusetzen. Das ist wohl billig, fähret er fort, wo etwa ein Fürst, König oder Herr wahnsinnig würde, daß man denselbigen absetzte und verwahrete. Denn der ist nun fortmehr nicht für einen Menschen zu halten, weil die Vernunft dahin ist. Ja, sprichst du, ein wüthiger Tirann ist freilich auch wohl wahnsinnig, oder noch wohl ärger zu achten, denn ein Unsinniger, denn er thut viel mehr Schaden. Hie will sichs klemmen mit der Antwort. Denn es hat solche Rede einen mächtigen Schein und will eine Billigkeit herauszwingen. Aber doch sage ich meine Meinung darauf, daß nicht gleich ist mit einem Wahnsinnigen und Tirannen. Denn der Wahnsinnige kann nichts Vernünftiges thun noch leiden, es ist auch keine Hoffnung da, weil der Vernunft Licht weg ist. Aber ein Tirann thut dennoch viel dazu: so weiß er, wo er Unrecht thut und ist Gewissen und Erkenntniß

noch bei ihm und Hoffnung auch, daß er sich möge bessern, ihm sagen lassen und lernen und folgen, welcher keins bei dem Wahnsinnigen ist, welcher ist wie ein Kloß oder Stein. Den Hauptgesichtspunkt hält aber auch hier Luther fest, und hebt ihn auch stark hervor, daß, wie auch dem Volk, den Unterthanen dabei möchte zu Muthe seyn, und was sie auch in solchem Fall immerhin wünschen möchten, doch ihnen, als solchen, schlechterdings nie und in keinem Fall zustehe, thätlich zu Werk zu gehen und sich selbst Recht zu verschaffen. Es ist dahinten, sagt er, eine böse Folge und Exempel, daß, wo es gebilliget wird, Tirannen zu morden und zu verjagen, reißt es bald ein und wird ein gemeiner Muthwillen daraus, daß man Tirannen schilt, die nicht Tirannen sind und sie auch ermordet, wie es dem Pöbel in Sinn kommt. Als uns das die Römischen Historien wohl zeigen, daß sie manchen feinen Kaiser tödteten, alleine darum, daß er ihnen nicht gefiel oder nicht ihren Willen thät und ließe sie Herren seyn und hielte sich als ihren Knecht und Maulaffen, wie dem Galla, Pertinax, Gordian, Alexander und mehreren geschahe. Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet sonst gerne und ist billiger, demselben zehn Ellen abbrechen, denn eine Hand breit, ja eines Fingers breit einräumen in solchem Fall und besser, daß die Tirannen ihnen hundertmal Unrecht thun, denn daß sie dem Tirannen einmal Unrecht thun. Denn so ja Unrecht soll gelitten seyn, so ists zu erwählen von der Obrigkeit und zu leiden, denn daß die Obrigkeit von den Unterthanen leide. Denn der Pöbel hat und weiß keine Maaße und steckt in einem jeglichen mehr, denn fünf Tirannen. Nun ists besser, von einem Tirannen, das ist von der Obrigkeit, Unrecht leiden, denn von unzähligen Tirannen, das ist vom Pöbel

Unrecht leiden. Dieses alles führet Luther in dieser Schrift mit mehreren Gründen aus, worunter auch dieser ist, als der vornehmste, daß Gott eine ganz andere Weise hat, Obrigkeit zu strafen, nämlich durch fremde Obrigkeit. Sich selbst aber von ihr zu befreien, ist strafbar in Gottes Augen für alle Unterthanen. Er führet in dieser Absicht ein scharfes Exempel an. Man lieset, sagt er, von einer Wittwe, die stund und betete für ihren Tirannen aufs allerandächtigste, daß ihn Gott wolle ja lange leben lassen. Der Tirann hörts und verwundert sich, weil er wohl wußte, daß er ihr viel leids gethan hatte und solch Gebet seltsam war. Denn das gemeine Gebet für die Tirannen pfleget nicht so zu lauten. Er fragte sie, warum sie so für ihn betete? antwortete sie: ich hatte zehn Kühe, da dein Großvater lebte, der nahm mir zwo; da betete ich wider ihn, daß er stürbe und dein Vater Herr würde. Da das geschah, nahm mir dein Vater drei Kühe. Abermal betete ich, daß du Herr würdest und er stürbe. Nun hast du mir vier Kühe genommen; darum bitte ich nun für dich; denn ich sorge, wer nach dir kommt, nimmt mir die letzte Kuh auch, mit allem, was ich habe.

Hie werd ich aber müssen herhalten und hören meine Richter, die da schreien: ei, das heißt, meine ich ja, getrost den Fürsten und Herrn geheuchelt, kreuchst du nun zu Kreuze und suchest Gnade; fürchtest du dich? u. s. w. Wohlan, diese Hummeln laß ich schnurren und vorüber fahren. Wer es kann, der mach es besser; ich hab mir jetzt nicht fürgenommen, den Fürsten und Oberherrn zu predigen. Ich achte auch wohl, solch mein Heucheln solle mir wohl schlechte Gnade erwerben und sie dieses Heuchelns nicht sehr froh seyn werden. So hab ich es sonst gnug gesagt, und ist leider nur allzuwahr, daß der mehre Theil

Fürsten und Herren gottlose Tirannen und Gottes Feinde sind, das Evangelium verfolgen, dazu meine ungnädigen Herrn und Junker sind, darnach ich auch nicht viel frage. Sondern das lehre ich, daß jedermann sich selbst wisse zu halten in diesem Stück und Werk gegen die Oberperson und thue, was ihm Gott befielet und lasse die Oberherrn für sich sehen und stehen, Gott wird der Tirannen und Oberpersonen nicht vergessen; er ist ihnen auch gewachsen genug, wie er von Anfang der Welt an gethan hat. Zudem will ich dies mein Schreiben nicht allein von den Bauern verstanden haben, grade als wären die alleine die Unterthanen und der Adel nicht. Solche Junkerlein soll man nicht rottisch noch aufrührisch heißen, ob sie es gleich wären; der Bauer soll es leiden, der muß herhalten. Ich dürfte drauf etwas wetten, wo der Bauern Aufruhr nicht wäre drein gekommen, es hätte sich ein Aufruhr unter dem Adel wider die Fürsten und vielleicht wider den Kaiser auch erhaben; so gar stunde Teutschland in einer Wage. Aber nun die Bauern drein gefallen sind, müssen sie allein schwarz seyn, gehen Adel und Fürsten fein davon, wischen das Maul, sind schön und haben nie nichts böses gethan. Doch damit bleibet Gott ungetäuscht und er hat sie damit gewarnet, auch ihrer Obrigkeit gehorsam zu seyn. Das sey mein Heucheln an den Fürsten und Herren. Hie sprichst du: sollte man denn solches leiden von einem Oberherrn, daß er ein solcher Bösewicht wäre, Land und Leute verderben lassen und, daß ich auf adelich davon rede: Teufel, Veitstanz, Pestilenz, St. Anton! St. Kyrin! ich bin vom Adel, wer will es lassen geschehen, daß ein Tirann mein Weib, Kind, Leib und Gut so schändlich verderbe? Antwort ich: höre doch, ich lehre dich nichts, fahre immer fort, bist klug satt, meinet-

halben hat es keinen Mangel, es kost mich nicht mehr Mühe, denn daß ich dir zusehe, wie du solch hoch Liedlein hinaussingest.

Hierauf redet er von dem zweiten Fall, in welchem Gleich wider Gleichen streitet, und den er also beurtheilt. Wer Krieg anfähet, der ist unrecht und ist billig, daß der geschlagen oder doch zuletzt gestrafet werde, der am ersten das Messer zuckt. Wie es denn auch gemeiniglich geschehen ist und ergangen in allen Historien, daß die verloren haben, die den Krieg angefangen haben und gar selten die geschlagen sind, die sich haben müssen wehren. Denn weltliche Obrigkeit ist nicht eingesetzt von Gott, daß sie solle Frieden brechen und Kriege anfahen, sondern dazu, daß sie den Frieden handhabe und dem Kriege wehre, wie Paulus Röm. 13, 4. saget: des Schwerdtes Amt sey schützen und strafen, schützen die Frommen in Frieden, und strafen die Bösen mit Kriege. Und Gott der Unrecht nicht leidet, schickts auch also, daß die Krieger müssen bekrieget werden. So läßt auch Gott von ihnen singen: Ps. 68, 31. der Herr zerstreuet die Völker, so Lust zu kriegen haben. Da hüte dich vor, der leuget nicht, und laß dir das gesaget seyn, daß du weit, weit von einander scheidest Wollen und Müssen, Lust und Noth, Lust zu kriegen und Wollen streiten. Laß dich ja nicht anfechten, du seyest gleich der Türkische Kaiser: harre bis Noth und Müssen kommt, ohne Lust und Willen; du wirst dennoch zu schaffen genug haben und kriegens genug kriegen, aufdaß du mögest sagen und dein Herz sich könne rühmen: wohlan, wie gern wollt ich doch Frieden haben, wenn meine Nachbarn wollten. So kannst du mit gutem Gewissen dich wehren. Denn da stehet Gottes Wort: er zerstreuet die Lust zu kriegen haben. Siehe an die rechten Krieger, die bei dem Schimpf

gewest sind, die zucken nicht balde, trotzen nicht, haben nicht Lust zu schlagen; aber wenn man sie zwinget, daß sie müssen, so hüte dich vor ihnen, so schimpfen sie nicht; ihr Messer steckt fest, aber müssen sie es zucken, so kommts nicht ohne Blut wieder in die Scheiden. Wiederum, die tollen Narren, die mit Gedanken zuerst kriegen, und fahens trefflich an, die die Welt fressen mit Worten und sind die ersten mit Messer zucken, aber sie sind auch die ersten, die da fliehen und das Messer einstecken.

Ich muß hie Herzog Friedrichs zu Sachsen, Churfürst, gedenken zum Exempel. Denn es Schade ist, daß solches klugen Fürsten Sprüche sollen mit seinem Leibe sterben. Da er manchen bösen Tück, beide von seinen Nachbaren und sonst allenthalben leiden mußte und solche Ursache zu kriegen hatte, daß ein andrer toller Fürst, der Lust zu kriegen hat, zehenmal hätte angefangen, ließ er dennoch sein Messer stecken, gab immer gute Worte und stellete sich, als fürchte er sich fast sehr und flohe fast, und ließe die andern scharren und pochen, blieb gleichwohl vor ihnen sitzen. Da er darum angeredet war, warum er sich so ließe pochen, antwortet er: Ich will nicht anheben, muß ich aber kriegen, so sollt du sehen, das Aufhören soll bei mir stehen. Also blieb er ungebissen, wiewohl viel Hunde die Zähne blicken ließen. Er sahe, daß es Narren waren und konnte es ihnen zu gut halten.

Hätte der König von Frankreich nicht angehaben wider den Kaiser Carol zu streiten, er wäre nicht so schändlich geschlagen und gefangen; und jetzt noch, weil die Venediger und Wahlen sich wider den Kaiser setzen (wiewohl er mein Feind ist, so ist das Unrecht mir nicht lieb) und anfahen, so gebe Gott, daß sie zuletzt auch müssen am ersten aufhören und den Spruch lassen wahr bleiben Ps. 68, 31.: Gott zer-

halben hat es keinen Mangel, es kost mich nicht mehr Mühe, denn daß ich dir zusehe, wie du solch hoch Liedlein hinaussingest.

Hierauf redet er von dem zweiten Fall, in welchem Gleich wider Gleichen streitet, und den er also beurtheilt. Wer Krieg anfähet, der ist unrecht und ist billig, daß der geschlagen oder doch zuletzt gestrafet werde, der am ersten das Messer zuckt. Wie es denn auch gemeiniglich geschehen ist und ergangen in allen Historien, daß die verloren haben, die den Krieg angefangen haben und gar selten die geschlagen sind, die sich haben müssen wehren. Denn weltliche Obrigkeit ist nicht eingesetzt von Gott, daß sie solle Frieden brechen und Kriege anfahen, sondern dazu, daß sie den Frieden handhabe und dem Kriege wehre, wie Paulus Röm. 13, 4. saget: des Schwerdtes Amt sey schützen und strafen, schützen die Frommen in Frieden, und strafen die Bösen mit Kriege. Und Gott der Unrecht nicht leidet, schickts auch also, daß die Krieger müssen bekrieget werden. So läßt auch Gott von ihnen singen: Ps. 68, 31. der Herr zerstreuet die Völker, so Lust zu kriegen haben. Da hüte dich vor, der leuget nicht, und laß dir das gesaget seyn, daß du weit, weit von einander scheidest Wollen und Müssen, Lust und Noth, Lust zu kriegen und Wollen streiten. Laß dich ja nicht anfechten, du seyest gleich der Türkische Kaiser: harre bis Noth und Müssen kommt, ohne Lust und Willen; du wirst dennoch zu schaffen genug haben und kriegens genug kriegen, aufdaß du mögest sagen und dein Herz sich könne rühmen: wohlan, wie gern wollt ich doch Frieden haben, wenn meine Nachbarn wollten. So kannst du mit gutem Gewissen dich wehren. Denn da stehet Gottes Wort: er zerstreuet die Lust zu kriegen haben. Siehe an die rechten Krieger, die bei dem Schimpf

gewest sind, die zucken nicht balde, trotzen nicht, haben nicht Lust zu schlagen; aber wenn man sie zwinget, daß sie müssen, so hüte dich vor ihnen, so schimpfen sie nicht; ihr Messer steckt fest, aber müssen sie es zucken, so kommts nicht ohne Blut wieder in die Scheiden. Wiederum, die tollen Narren, die mit Gedanken zuerst kriegen, und fahens trefflich an, die die Welt fressen mit Worten und sind die ersten mit Messer zucken, aber sie sind auch die ersten, die da fliehen und das Messer einstecken.

Ich muß hie Herzog Friedrichs zu Sachsen, Churfürst, gedenken zum Exempel. Denn es Schade ist, daß solches klugen Fürsten Sprüche sollen mit seinem Leibe sterben. Da er manchen bösen Tück, beide von seinen Nachbaren und sonst allenthalben leiden mußte und solche Ursache zu kriegen hatte, daß ein andrer toller Fürst, der Lust zu kriegen hat, zehenmal hätte angefangen, ließ er dennoch sein Messer stecken, gab immer gute Worte und stellete sich, als fürchte er sich fast sehr und flohe fast, und ließe die andern scharren und pochen, blieb gleichwohl vor ihnen sitzen. Da er darum angeredet war, warum er sich so ließe pochen, antwortet er: Ich will nicht anheben, muß ich aber kriegen, so sollt du sehen, das Aufhören soll bei mir stehen. Also blieb er ungebissen, wiewohl viel Hunde die Zähne blicken ließen. Er sahe, daß es Narren waren und konnte es ihnen zu gut halten.

Hätte der König von Frankreich nicht angehaben wider den Kaiser Carol zu streiten, er wäre nicht so schändlich geschlagen und gefangen; und jetzt noch, weil die Venediger und Wahlen sich wider den Kaiser setzen (wiewohl er mein Feind ist, so ist das Unrecht mir nicht lieb) und anfahen, so gebe Gott, daß sie zuletzt auch müssen am ersten aufhören und den Spruch lassen wahr bleiben Ps. 68, 31.: Gott zer-

streuet, die Lust zum Kriege haben. Noch mehrere Exempel werden aus heiliger Schrift angeführt. So sey denn, heißt es hierauf, in diesem Stükke das erste, daß Kriegen nicht recht ist, obschon Gleichem wider Gleichen gilt, es sey denn, daß es solchen Titel und Gewissen habe, das da könne sagen: mein Nachbar zwinget und dringet mich zu kriegen, ich wollt es lieber gerathen, aufdaß der Krieg nicht allein Krieg, sondern auch pflichtiger Schuß und Nothwehren mögen heißen. Denn man muß den Krieg scheiden, als, daß etlicher aus Lust und Willen wird angefangen, ehe denn ein andrer angreift; etlicher aber wird aus Noth und Zwang aufgedrungen, nachdem er ist von einem andern angegriffen. Der erste mag wohl eine Kriegeslust, der andere ein Nothkrieg heißen. Der erste ist des Teufels, dem gebe Gott kein Glück; der andre ist ein menschlicher Unfall, dem helfe Gott. Darum laßt euch sagen, ihr lieben Herren, hütet euch vor Krieg, es sey denn, daß ihr wehren und schützen müßt und euer aufgelegtes Amt euch zwingt, zu kriegen. Alsdenn so laßts gehen und hauet drein, seyd denn Männer und beweiset euren Harnisch, da gilts denn nicht mit Gedanken kriegen. Es wird die Sache selbst Ernst genug mit sich bringen, daß den zornigen, trotzigen, stolzen Eisenfressern die Zähne so stumpf sollen werden, daß sie nicht wohl frische Butter beißen können. Ursach ist die: ein jechlicher Herr und Fürst ist schuldig, die Seinen zu schützen und ihnen Frieden zu schaffen. Das ist sein Amt, dazu hat er das Schwerdt. Röm. 13, 4. Das soll auch sein Gewissen seyn, darauf er sich verlasse, auf daß er wisse, solch Werk sey vor Gott recht und von ihm befohlen. Denn ich lehre jetzt nicht, was Christen sollen thun. Denn uns Christen gehet eur Regiment nicht an; wir dienen aber euch und sagen,

was euch vor Gott in eurem Regiment zu thun ist. Ein Christ ist eine Person für sich, er gläubt für sich selbst und sonst für niemand. Aber ein Herr und Fürst ist nicht eine Person für sich selbst, sondern für andere, daß er ihnen diene, das ist, sie schütze und vertheidige; wiewohl es gut wäre, daß er auch dazu ein Christ wäre und gläubte an Gott, so wäre er wohl glückselig. Aber es ist nicht fürstlich, Christ zu seyn, darum müssen wohl wenig Fürsten Christen seyn, wie man sagt: Fürst Wildpret im Himmel. Wo aber ein Herr oder Fürst solch seines Amtes und Befehls nicht wahrnimmt und läßt sich dünken, er sey nicht um seiner Unterthanen willen, sondern um seiner schönen gelen Haare willen Fürst, als hätte ihn Gott darum zum Fürsten gemacht, daß er sich seiner Gewalt, Guts und Ehre freuen solle, Lust und Trotz drinnen haben und sich darauf verlassen, der gehöret unter die Heiden. Denn derselbige sollte wohl um einer tauben Nuß willen Krieg anfahen und nichts ansehn, denn wie er seinen Muthwillen büßete. Demselbigen wehret nun Gott damit, daß andere auch Fäuste haben und jenseit des Berges auch Leute sind und behält also ein Schwerdt das andere in der Scheiden. Aber ein vernünftiger Fürst siehet nicht sich selbst an, er hat gnug, wenn seine Unterthanen gehorsam sind. Ob seine Feinde oder Nachbarn scharren oder pochen, viel böser Worte fahren lassen, so denket er, Narren waschen allezeit mehr denn Weise. Es gehen viel Worte in einen Sack und mit Schweigen wird viel geantwortet.

Das sey das erste in diesem Stück. Das andere ist ja so noth zu merken. Wenn du nun gleich gewiß und sicher bist, daß du nicht anfähest, sondern wirst gezwungen zu kriegen, so mußt du dennoch Gott fürchten und vor Augen haben und nicht so heraus-

fahren: ja, ich werde gezwungen, ich habe gute Ursache, zu kriegen, willst dich drauf verlassen und tollkühne hineinplumpen; das gilt auch nicht. Wahr ists, rechte gute Ursach hast du, zu kriegen und dich zu wehren, aber du hast darum noch nicht Siegel und Briefe von Gott, daß du gewinnen werdest. Ja, eben solcher Trotz sollte wohl machen, daß du müßtest verlieren, ob du gleich billige Ursach hättest zu kriegen, darum daß Gott keinen Stolz, noch Trotz leiden kann, ohn welcher sich vor ihm demüthigt und fürchtet. Das gefällt ihm wohl, daß man sich vor Menschen und Teufeln nicht fürchte, keck und trotzig, muthig und steif wider sie sey, wenn sie anfahen und unrecht haben. Aber daß damit sollte gewonnen seyn, als wären wirs, die wirs thäten oder vermöchten, da wird nichts aus, sondern er will gefürchtet seyn und ein solch Liedlein von Herzen hören singen: Lieber Herr, mein Gott, du siehest, daß ich muß kriegen, wollts ja gerne lassen: aber auf die rechte Ursache baue ich nicht, sondern auf deine Gnade und Barmherzigkeit. Denn ich weiß, wo ich mich auf die rechte Ursache verließe und trotzte, solltest du mich wohl lassen billig fallen, als den, der billig fiele, weil ich mich auf mein Recht und nicht auf deine bloße Gnade und Güte verlasse.

Darum ists ein wunderlich Ding: ein Kriegesmann, der rechte Ursach hat, der soll zugleich muthig und verzagt seyn. Wie will er streiten, wenn er verzagt ist? streitet er aber unverzagt, so ists aber große Gefahr. So soll er aber thun: vor Gott soll er verzagt, furchtsam und demüthig seyn und demselbigen die Sache befehlen, daß ers nicht nach unserm Recht, sondern nach seiner Güte und Gnade schicke, auf daß man Gott zuvor gewinne mit einem demüthigen furchtsamen Herzen. Wider die Menschen soll man

keck,

keck, frei, trotzig seyn, als die doch unrecht haben und also mit trotzigem, getrostem Gemüth sie schlagen.

Zuletzt handelt noch Luther ganz kurz den Fall ab, da die Oberperson wider die Unterperson streitet, wenn diese nämlich sich auflehnet, wie im Bauernkriege geschah. Hierauf beantwortet er noch einige aufgeworfene Fragen, die erste: ob es recht sey, daß einer Sold nähme oder Dienstgeld oder Manngeld und lasse sich damit bestellen, daß er sich verbindet, dem Fürsten zu dienen, wenn es die Zeit fordert. Die andre Frage ist: wie wenn mein Herr unrecht hätte, zu kriegen? Die dritte: ob ein Kriegesmann sich möge mehr denn einem Herrn zu Dienst verpflichten und von einem jeglichen Sold oder Dienstgeld nehmen? Die vierte Frage: was soll man aber von dem sagen, der nicht allein um Guts willen, sondern auch um zeitlicher Ehre willen krieget, daß er so ein weidlicher Mann sey und angesehen werde? Antwort: Ehrgeitz und Geldgeitz ist beides Geiz. Wir sollen Gott die Ehre allein lassen und geben und uns an dem Solde und Futter gnügen lassen. Darum ist das eine heidnische und nicht eine christliche Weise, das Kriegesvolk vor der Schlacht zu ermahnen, auf diese Weise: lieben Gesellen, lieben Knechte, seyd frisch und getrost, wir wollen (ob Gott will) heute Ehre einlegen und reich werden. Sondern also und auf diese Weise sollte man sie vermahnen: lieben Gesellen, wir sind allhie versammlet, im Dienst, Pflicht und Gehorsam unsers Fürsten, wie wir nach Gottes Willen und Ordnung schuldig sind, unserm Herrn beizustehn mit Leib und Gut. Wiewohl wir vor Gott eben sowohl arme Sünder sind, als unsre Feinde; aber doch, weil wir wissen, oder doch nicht anders wissen, denn daß unser Fürst in diesem Stück recht hat und damit sicher und gewiß sind, daß wir

Gott selbst im solchem Dienst und Gehorsam dienen, so sey ein jechlicher frisch und unverzagt, und lasse sich nicht anders dünken, denn seine Faust sey Gottes Faust, sein Spieß sey Gottes Spieß und schreie mit Mund und Herzen: hie Gott und Kaiser. Giebt uns Gott den Sieg, so soll Ehre und Lob sein seyn, nicht unser, der es durch uns arme Sünder thut. Die Ausbeute aber und Sold wollen wir nehmen, als uns Unwürdigen von seiner göttlichen Güte und Gnade geschenket und gegeben und ihm dafür von Herzen danken. Nun walts Gott; und hinan mit Freuden.

Denn ohne Zweifel, wo man die Ehre Gottes suchet und läßt sie ihm bleiben, wie es doch billig und recht ist, auch seyn soll, so wird die Ehre selbst naher kommen, denn jemand suchen könnte, weil Gott verheißen hat 1 Sam. 2, 30. wer mich ehret, den will ich wieder ehren, wer mich aber verunehret, der soll wieder verunehret werden. Daß er es freilich nicht lassen kann, solchem seinem Zusagen nach, er muß die ehren, die ihn ehren. Und ist der größesten Sünden eine, wenn man eigne Ehre suchet, welches nichts anders ist als crimen laesae Majestatis, ein Raub göttlicher Majestät. Darum laß andere Ruhm und Ehre suchen, sey du gehorsam und stille, denn Ehre wird sich wohl finden. Es ist mancher Streit verloren, der sonst gewonnen wäre, wenn die eitle Ehre es nicht gethan hätte. Denn solche ehrgeitzige Krieger glauben nicht, daß Gott mit im Kriege ist und Sieg giebt, darum fürchten sie auch Gott nicht, sind nicht freudig, sondern frech und toll, werden auch zuletzt geschlagen.

Aber das sind mir die allerbesten Gesellen, die sich vor der Schlacht ermahnen und ermahnen lassen, durch die löbliche Andacht ihrer Buhlschaft und lassen

ihnen sagen: Hui, nun denke ein Jechlicher an seinen liebsten Buhlen. Ich sage das, wenn ich nicht hätte gehöret von zweien glaubwürdigen Männern, in solchem Spiel erfahren, daß solches geschehe, so hätte ich nimmermehr geglaubt, daß eines Menschen Herz sollte in solchem ernsten Handel, da des Todes Gefahr vor Augen ist, so vergessen und leichtfertig mögen seyn. Und zwar thuts keiner, wenn er mit dem Tode allein ficht, aber hie im Haufen reitzet einer den andern, daß keiner nicht achtet, was ihm gilt, weil es vielen mit gilt. Erschrecklich ist es aber einen christlichen Herzen zu denken und zu hören, daß man in der Stunden, da man Gottes Gericht und Todes Gefahr vor Augen hat, allererst mit fleischlicher Liebe sich kützelt und tröstet. Denn welche also erstochen werden oder sterben, die schicken freilich ihre Seele auch gar frisch in die Höllen, ohne Säumen.

Derohalben ist ein groß Theil des Kriegesvolks des Teufels eigen und etliche sogar voller Teufel, daß sie ihre Freudigkeit nicht wissen baß zu beweisen, denn daß sie verächtlich von Gott und seinem Gericht reden können, als seyen sie damit die rechten Eisenfresser, daß sie schändlich schwören, martern, fluchen und Gott im Himmel trotzen dürfen. Es ist ein verlorner Haufen und die Spreu, gleichwie in allen andern Ständen auch viel Spreu und wenig Korns ist. Daraus folget, daß die Landesknechte, so im Lande irre laufen und Krieg suchen, so sie doch wohl arbeiten und Handwerk treiben möchten, bis sie gefordert würden und vor Faulheit oder aus rohem, wilden Gemüth die Zeit also verlieren, nicht wohl dran mögen seyn mit Gott. Denn sie können keine Sache noch mit gutem Gewissen ihres Laufens vor Gott anzeigen, sondern haben nur eine tollkühne Lust oder Fürwitz zum Krieg, oder ein frei wild Leben zu füh-

ren. Nach solcher Gesellen Art müssen auch eines Theils zuletzt Buben und Räuber draus werden. Wenn sie aber sich zur Arbeit oder Handwerk begäben und verdieneten ihr Brodt, wie Gott allen Menschen geboten und aufgelegt hat, bis daß der Landesfürst aufgeböte für sich selbst, oder einem andern zuzuziehn erlaubete und begehrete; so möchten sie mit gutem Gewissen sich erheben, als die denn wüßten, daß sie ihrem Oberherrn zu Gefallen darinnen dieneten, welches kein Gewissen sie sonst nicht können haben.

Zuletzt haben auch die Kriegesleute viel Aberglaubens im Streit, da sich einer St. Georgen, der andere St. Christoffel befielet, einer diesem, der andere dem Heiligen. Diese allesamt sind in gefährlichem Stande. Denn sie glauben nicht an Gott, sondern versündigen sich vielmehr mit Unglauben und Misglauben an Gott und wo sie stürben, müßten sie auch verlohren seyn. Sondern so sollen sie thun: wenn die Schlacht daher gehet und die Vermahnung, so ich droben erzälet habe, geschehen ist, soll man sich einfältiglich in Gottes Gnaden befehlen und sich nun in diesem Stücke als ein Christe stellen. Denn in der vorigen Vermahnung ist allein die Form gestellet, wie man das äußerliche Kriegeswerk mit gutem Gewissen thun solle; aber weil kein gut Werk nicht selig machet, soll nun ein jechlicher bei sich, nach solcher Vermahnung also im Herzen oder mit dem Munde sagen: Himmlischer Vater, hie bin ich nach deinem göttlichen Willen in diesem äußerlichen Werk und Dienst meines Oberherren, wie ich schuldig bin, dir zuvor und demselbigen Oberherrn um deinetwillen; und danke deiner Gnaden und Barmherzigkeit, daß du mich in solch Werk gestellet hast, da ich gewiß bin, daß es nicht Sünde ist, sondern recht und deinem Willen

ein gefälliger Gehorsam ist. Weil ich aber weiß, und durch dein gnadenreiches Wort gelernet habe, daß keines unsrer guten Werke uns helfen mag und niemand als ein Krieger, sondern allein als ein Christ muß selig werden: so will ich mich gar nicht auf solch meinen Gehorsam und Werk verlassen, sondern dasselbige deinem Willen frei zu Dienste thun und glaube von Herzen, daß mich allein das unschuldige Blut deines lieben Sohnes, meines Herrn Jesu Christi, erlöse und selig mache; welches er für mich, deinem gnädigen Willen nach, gehorsamlich vergossen hat. Da bleib ich auf, da leb und sterb ich auf, da streite und thu ich alles auf; erhalte, lieber Herre Gott Vater und stärke mir solchen Glauben durch deinen Geist. Amen. Willst du darauf den Glauben und ein Vater unser sprechen, magst du es thun und lassen damit genug seyn. Und befiel damit Leib und Seel in seine Hände und zeuch denn vom Leder und schlage drein in Gottes Namen.

Wenn solcher Kriegesleute in einem Heer viel wären, lieber, wer, meinest du, würde ihnen etwas thun? Sie fräßen wohl die Welt ohne allen Schwerdtschlag. Ja wenn neun oder zehn solcher in einem Haufen wären oder noch drei oder vier, die solches mit rechtem Herzen könnten sagen, die sollten mir lieber seyn, denn alle Büchsen, Spieße, Roß und Harnisch, und wollte den Türken mit aller seiner Macht lassen kommen. Denn christlicher Glaube ist kein Schimpf, noch gering Ding, sondern, wie Christus im Evangelio sagt Marc. 9, 23. er vermag Alles. Aber, lieber, wo sind sie, die so gläuben und solches thun mögen? Doch ob es der Haufe nicht thut, müssen wir dennoch solches lehren und wissen um derer willen, wie wenig derselbigen auch sind, die es thun werden. Denn Got-

tes Wort gehet nicht umsonst aus, spricht Jesaias am 55, 11. es bringet ja etliche zu Gott. Die andern, so die heilsame Lehre zu ihrer Seligkeit verachten, haben ihren Richter, dem sie antworten müssen. Wir sind entschuldigt und haben das unsere gethan.

Zehntes Kapitel.

Das Packische Bündniß.

In der Seele des frommen Landgrafen Philipp wohnte neben dem reinsten und lebendigsten Eifer für die Religion zugleich der stärkste Argwohn und die beständige Besorgniß geheimer Plane und feindseliger Unternehmungen, wodurch man das bis dahin so schön aufgegangene Werk des Glaubens wieder zu zerstören und alle Anhänger desselben zu verderben trachten möchte. Am schmerzhaftesten und beunruhigendsten war für ihn der Gedanke, daß man vielleicht mitten unter geheimen Rüstungen der Feinde die Zeit sorglos und unthätig verschlafen und sich alsdann unvorbereitet und ungerüstet überfallen lassen möchte. In dieser Stimmung seines Gemüths war er denn überaus empfänglich für jede Spur heimlicher Machinationen auf die er traf oder auf die man ihn aufmerksam machte, und nur zu bereit, jeder Versicherung von vorhandener gefährlicher Verschwörung gegen das Evangelium Glauben beizumessen, zumal wenn sie an irgend einer Seite auf Thatsachen beruhte; fortgerissen von seinem Eifer dachte er nicht

daran, mit kaltem Blute zuvor das Wahre vom Falschen darin zu unterscheiden.

Nur zu deutlich und oft hatte einer von Herzog Georgs Räthen, Otto von Pack, den Landgrafen in dieser Stimmung beobachtet, wozu er, oft von Herzog Georg an diesen Fürsten gesendet, gute Gelegenheit gehabt hatte. Noch im Jahr 1527. vertrauete er also dem Landgrafen das große Geheimniß von einem wider ihn und den Churfürsten geschlossenen Bunde, theilte ihm eine Kopie des Tractats mit und versprach, das Original selbst zu schaffen. Wirklich zeigte er auch nachher dem Landgrafen, da derselbe in Dresden war, ein anderes aus der Kanzlei Herzog Georgs angeblich entnommenes und mit des Herzogs Ring gesiegeltes Exemplar vor und redete viel von dem existirenden Original dieses Bundes, welches von allen Verbündeten eigenhändig unterschrieben und mit den Siegeln derselben versehen sey, versprach auch, dieses zu liefern, falls der Landgraf 4000 Gulden daran wenden wollte, welche denn dieser ihm auch wirklich zahlen ließ. Dieser Bund sollte, besagten Formulars zufolge *), am 12. Mai 1527. zu Breslau aufgerichtet worden seyn und zwar zwischen König Ferdinand, Chur-Maynz und Brandenburg, dem Erzbischof von Salzburg, den Bischöfen zu Bamberg und Würzburg, Herzog Georg zu Sachsen und den Herzogen Wilhelm und Ludwig von Baiern. Der wesentliche Inhalt der Uebereinkunft war, daß diese Fürsten zufördesrt dem König Ferdinand in Siebenbürgen wider den Woiwoden Hülfe leisten, hierauf mit gesammter Macht und möglichster Zuziehung anderer Stände über Chursachsen herfallen, auch ein Kaiserliches Mandat auswirken wollten. Nämlich

*) Hortleder 1. Th. 8. B. 1. Kap. S. 577. ff.

dem Churfürsten wollten sie, wie es hieß, gebieten, daß er ihnen Martinum Luther, den Erzketzer, solle ausliefern, samt allen erzketzerischen Predigern, Pfaffen, ausgelaufenen Mönchen und Nonnen, und andere Geistliche, die ihr Habit, Religion und geistlich Wesen geändert haben, daneben, daß er das Amt der heiligen Meß, alle Ceremonien, Vigilien, Seelmessen, wie sie Namen haben mögen, und von Alters hergebracht seyn, desgleichen Kirchen, Klöster, Klausen wiederum soll aufrichten; wo nicht, so sollten König Ferdinand und Chur-Maynz die Sächsischen, Meißnischen und Thüringischen Lande, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg das Fränkische und Herzog Georg die Mährischen und Schlesischen Lande samt der Lausitz überziehen. Wenn man soweit mit dem Churfürsten fertig, wolle man an die Stadt Magdeburg und an die Lande des Landgrafen gehen, doch so, daß man diesem, in Ansehung seiner Jugend und weil er Herzog Georgs Schwiegersohn, seine Lande nicht nehme, falls er sich bekehre. Ueber des Churfürsten zu Sachsen Lande warfen die Herren dieses Bundes dergestalt das Loos, daß Herzog Georg die Sächsischen, Meißnischen und Thüringischen Lande, Storkow und Beeskow ausgenommen, welche an Chur-Brandenburg sollten überlassen werden, in Besitz nehmen, Magdeburg aber dem Erzbischof sollte unterworfen werden. König Ferdinand sollte haben, was der Churfürst in Mähren, Schlesien und der Lausitz besitze, Würzburg sollte behalten, was es sich in Franken erobere und Herzog Georg sollte, falls der Landgraf hartnäckig bliebe, dessen Lande an sich nehmen. Zuletzt wurde noch festgesetzt, daß der Angriff von allen solle an einem Tage geschehen, daß die andern Fürsten um Hülfe und Steuer ersucht oder in Ruhe zu stehen bewogen werden sollten und im Ein-

zelnen angegeben, was Jeder an Geld und Leuten beitragen solle.

Kaum hatte der Landgraf sich soweit von der Existenz eines solchen Bundes überzeugt, so reisete er auch eilends von Dresden nach Weimar, stellete dem Churfürsten und dem Churprinzen die Größe und Nähe der erschrecklichen Gefahr, die über ihnen und ihren getreuen Unterthanen schwebe, lebhaft vor, bezeugte, wie er mit eignen Augen das unterschriebene und untersiegelte Exemplar der Allianz gesehen, versprach auch, das Original zu verschaffen und flößte dem bedächtigen Churfürsten selbst eine solche Theilnahme an der Sache ein, daß sie bald über die Grundlage eines Gegenbundes einig wurden, den sie am 9. März mit einander schlossen. Dem zufolge erkannten sie sich, da Gott ihnen das Schwerdt gegeben, ihre Lande zu schützen, dermalen um soviel mehr für verbunden, da Gott ihren Unterthanen die Gnade erzeiget, daß ihnen das heilige Evangelium geprediget würde. Könnten dahero es auch in keinem Weg verstatten, daß ihnen durch bösen Rath der Widersacher dieser Schatz wieder entzogen werde, sondern wollten ehe Leib, Ehre, Würde, Land und Leute und alles, was in der Welt erdacht werden könnte, daran setzen. Demnach beschlossen sie ein Heer von 6,000 zu Roß und 20,000 zu Fuß zu werben und Landvolk aufzurichten. Der Herzog in Preußen sollte Polen bewegen, gegen König Ferdinand und Chur-Brandenburg zu ziehen, falls sie Chursachsen angreifen wollten. Auf Beistand der Herzoge in Lüneburg, Pommern und Meklenburg, wie auch der Stadt Magdeburg rechneten sie. Marggraf Georg von Baireuth und Anspach, hofften sie, werde die Fränkischen Bischöfe beschäftigen, von Chur-Pfalz und Trier hofften sie, daß sich dieselben neutral verhielten. Zu Kriegs-

kosten rechnete man vorläufig sechs Tonnen Goldes, welche man von dem König in Dännemark oder einigen vermöglichen Reichsstädten borgen oder durch Verpfändung einiger Städte und Aemter und Verkaufung der Kirchenkleinodien erhalten wollte *). Der Landgraf bestand durchaus darauf, daß man der Widersacher Zurüstungen für einen Angriff ansehen müsse und darin fand er selbst Grund genug, wo möglich, dem Streich zuvorzukommen und selbst den Angriff zu thun. Inzwischen erhoben sich doch in dem Churfürsten einige Zweifel an der Wahrheit der Packischen Angaben und auf alle Fälle wünschte er, den vorschnellen Eifer des Landgrafen durch Luther und Melanchthon etwas ermäßigt zu sehen. Diese Gottesgelehrten thaten auch alles mögliche und Luther gab seinem Herrn den Rath, lieber sein Bündniß mit dem Landgrafen ganz wieder aufzugeben, als zum Angriff zu schreiten. Dabei misbilligten sie kluge Vorsicht und Vorbereitung keinesweges. Wie sehr auch mancherlei ganz unzweideutige Zeichen der Widersacher Gesinnung deutlich verriethen, doch mäßigte der Churfürst am 23. April einige Puncte des Bundesentwurfs, schickte auch seinen Churprinzen nach Cassel, den Landgrafen zurückzuhalten und zu desto größerer Sicherheit noch einen besondern Gesandten von Wildenfels mit genauen Befehlen. Der Churfürst ließ dem Landgrafen am 27. Mai erklären, er verlange um dieser Sache willen sich nicht weiter zu rüsten, wolle auch um der Hitze des Landgrafen willen seine Lande nicht gern in Gefahr setzen. Diese Besonnenheit war ohne Zweifel zum Theil wenigstens Wirkung der gemäßigten Vorstellungen der Theologen, die auf alle Weise zum Frieden riethen, indeß

*) Seckendorf S. 852.

der Landgraf schon mit seinem Kriegsvolk an den Gränzen stand, um jeden Augenblick die Feindselig=keiten anzufangen. Alles, was ihnen der Landgraf erwiederte, suchten sie mit stattlichen Gründen zu wi=derlegen. In einem Bedenken dieser Art, von Lu=ther, Melanchthon und Pommer gestellt, ohne Da=tum, sagen sie: es gefället uns fast wohl, daß der Angriff von dieser Seite nachbleibe; denn damit sind unsere Gewissen desto sicherer, als die wir nicht an=gefangen noch Ursach sind, Blut zu vergießen; auch der Glimpf bei der Welt desto größer, daß man des Angriffs gewartet und allerlei Geduld erlitten und Wege gesucht, Frieden zu halten. Zum andern, daß man aufs förderlichste eine Bothschaft an Kaiserliche Majestät abfertige, die solche verrätherische Anschläge, hinter seiner Kaiserlichen Majestät Wissen und Wil=len, wider seiner Kaiserl. Maj. Unterthanen vorneh=men und bitte, ein Gebot ausgehen zu lassen, und solchen Mordfürsten stille zu stehen gebieten. Zum dritten indeß gleichwohl dieselbigen Mordfürsten ersu=chen lassen und bitten, von solchem Vorhaben abzu=stehen, weil es wider Gott und Recht und wider die Kaiserliche Maj. ist, wie man denn solches aufs mächtigste mit Grund und Ursach thun soll. Aber daß ja außen gelassen werde, die Kost zu erstatten, auf daß man nicht achte, man suche Krieg oder Zank; Gott wird uns wohl wiedererstatten hundert=fältig, was wir um seinetwillen darstrecken, so wirs doch ohnedas zu thun schuldig sind: damit abermal das Gewissen und der Glimpf bei uns desto feiner stehe, als die wir nichts denn Frieden suchen. Zum vierten gleichwohl daneben das unsre thun, in der Rüstung sich schicken, andere Fürsten und Städte an=regen und besuchen, wie uns Gott befohlen hat, der alles, ohne unsre Macht und Rath und doch durch

unsere Faust, Zunge und Herz denken, reden und schaffen will als durch Werkzeuge seiner göttlichen Weisheit und Gewalt. Luther setzte hier noch hinzu: Erstlich ist nicht zu rathen, daß man die Rüstung lasse zusammenkommen: denn es ist nicht zu halten solch Volk, es fällt zu und greift um sich. Aufs andere, ob man durch andere Fürsten und Reichsstände möchte bei ihnen handeln, daß sie stille blieben und ist Hoffnung, darnach die Leute wären, sollte die Antwort gerathen. Aufs dritte, daß man solche Sache auf dem Reichstage handle, sich beklage und anzeige, was auch andern Ständen daraus würde folgen. Aufs vierte: responsio infinita: unserm Herrn Gott befohlen, wie man thun sollte, so sie steif, langsam, nichts antworten *).

In demselbigen Sinne schrieben Luther und Melanchthon am 18. Mai an den Churprinzen, da sie hörten, daß er verreist sey, Frieden zu stiften, bezeugten ihm ihre Freude darüber, führten ihm mehre Sprüche der heiligen Schrift zu Gemüthe und bemerkten unter andern: Krieg gewinnet nicht viel, verleuret aber viel und waget alles; aber Sanftmuth verleuret nichts, waget wenig und gewinnet alles **). Und in ihrem Schreiben an den Churfürsten von demselbigen Tage heißt es unter andern: man darf den Teufel nicht über die Thür mahlen, noch zu Gevattern bitten ***). Bald darauf schrieb Melanchthon an den Sächsischen Kanzlar Pontanus (Brück): seit der Zeit ich von euch von Torgau geschieden, bin ich vor Sorge und Kummer fast verzehret worden. Daher ich euch um so viel inständiger bitte, um der Ehre Christi willen, denn gewislich die Ehre des

*) L. W. XVI. S. 462.

**) L. W. XXI. S. 247.

***) Eb. S. 246.

Evangelii bei dieser Sache in Gefahr stehet, daß ihr, soviel euch möglich, ein Mittel, Frieden zu erhalten, ausdenken wollet *). An den Churfürsten Johannes wandten sich beide Gottesgelehrte zugleich in zwei Schreiben, von denen das erstere im Wesentlichen also lautet. Wir haben erfahren, wie als gestern ein Mandat vom Regiment in Kaiserl. Maj. Namen kommen sey, darinnen allen Ständen des Reichs Friede geboten worden, welches wir nicht wenig erfreuet sind, als die wir hoffen unsers geringen Verstandes, es sollte eine schöne, gute Ursach seyn, den Frieden, so wir doch suchen und begehren, zu finden. Und uns dünkt, Gott erhöre unser Gebet und wolle gnädiglich bei uns seyn, denn er grüßet uns fürwahr freundlich, wo wir ihm könnten antworten und wohl empfahen. Und ob es gleich also seyn oder nicht seyn möchte, daß eben die Bundesfürsten solch Mandat hätten ausbracht; dennoch ist nichts desto weniger ein guter Zutritt, dadurch mit ihnen oder bei dem Regiment wider sie zu handeln um Friede. Derohalben ist unser unterthäniges Bedenken (wiewohl Ew. Ch. Gn. nach hohem Fürstlichem Verstand unseres Rathes nicht bedarf) daß solch Kaiserl. Mandat nicht zu verachten seyn sollte. Erstlich, auf daß Gott nicht selbst darin, als der sich damit gnädiglich erzeiget, zum Frieden, verachtet werde. Zum andern, so ist ja solches Mandat von unsrer ordentlichen von Gott gesetzten Obrigkeit kommen, welcher man Gehorsam schuldig ist, sonderlich weil da nichts Böses, sondern eitel Gutes und Frieden geboten und nicht das unsere oder ihre, sondern das gemeine Gut des Reichs gesucht wird und uns angeboten: denn wir besorgen, wo solch Gebot würde veracht oder in Wind geschlagen,

*) Seckendorf S. 855.

daß die Bundesfürsten dadurch einen trefflich großen Schein und Glimpf erheben und ausbringen und auf unser Theil den allergrößten Unglimpf vor aller Welt treiben, als die sich zum Frieden erboten und Kaiserl. Maj. unterthan zu seyn und über solchen Gehorsam von den Ungehorsamen, als Aufrührischen wider Kaiserl. Maj. beleidiget, und würden stracks crimen laesae Majestatis auf uns bringen. Zudem würden sie freilich bei gedachtem Regiment weiter handeln und eine Acht erlangen und käme denn unsers Theils Sache dahin, daß sie vor Gott kein gut Gewissen, vor dem Reiche kein Recht, vor der Welt keinen Glimpf behielte, welches gar schrecklich und grausam seyn sollte. Und Summa, wir fürchten, der Satan habe ein größers im Sinn, denn wir gedenken; denn er nicht stücklich das Evangelium will angreifen, sondern wie der Haman das ganze jüdische Geschlechte wollt ausrotten, also wollte er auch ganz Teutschland umkehren und damit das Evangelium ausrotten. Er ist nicht umsonst so fleißig um uns, ficht und wehret, daß wir schwerlich und unfleißig, ja faul und unlustig sind, den Frieden zu suchen und anzunehmen, so uns Gott gebeut und anträgt. Ew. Ch. Gn. werden ohne Zweifel selbst wohl bedenken, wie ein unseligs Ding es seyn sollte, wenn gleich alle Dinge wohl gerathen wären und ausgericht, so man ohne Noth soviel Blutvergießens wider das Gewissen und Kaiserl. Maj. begangen hätte. Und da Gott für sey, wenn es ja sollte in solchem bösen Gewissen und Ungehorsam vorgenommen und vollzogen werden, so sollte uns doch ewiglich jammern, daß wir alsdenn müßten und gezwungen würden, wider Ew. Ch. Gn als unsern allerliebsten Herrn, von dem wir so väterlich bishero sind ernähret, beschirmet und mit trefflichen großen Wohlthaten und Gnaden überschüttet ge-

wesen, reden und zeugen dazu (wie ich Martinus vor Ew. Ch. Gn. zu Altenburg bedinget) daß wir Ew. Ch. Gn. Land meiden und uns wegthun müßten um des Evangelii willen, aufdaß nicht auf dasselbige unschuldige Wort Gottes aller solcher Unglimpf mit gutem Scheine falle. Was könnte doch unsern Herzen immer mehr Leids geschehen, denn daß wir von solchem Vater und Patron müßten geschieden seyn und mit uns vielleicht viele andere feine Leute. Solchen und noch größern Jammer hat der Teufel gewiß im Sinn, welchen doch Gott zu wehren sich jetzt gnädiglich anbeut mit solcher Ursache, welche man vielleicht hernach gerne wollte mit einem Lande bezahlen und wird alsdenn nirgend zu bekommen seyn. In dem andern Schreiben dringen sie gleichfalls auf den Frieden und begehren nachdrücklichst, daß dem Landgrafen Einhalt geschehe; daß Seine Fürstl. Gn. nicht zu sehr eile und solche göttliche Mittel nicht verjage und zerstreue, wie man pflegt vor dem Hamen zu fischen. Endlich, daß man auf die Kostung nicht so hart dringe und so genau suche, denn es besser ist, soviel Kostung verlohren, denn so großes Wesen, das misslich und fährlich, anzufahen. Wie wollte man thun, wenn sonst soviel Schadens durch Feuer oder Wasser oder andern Unfall zukommen wäre, wie in dem bäurischen Aufruhr geschahe *)?

Der Landgraf war indeß durch keine Vorstellung von seiner Hast abzubringen, sondern überschickte am 17. Mai seinem Herrn Schwiegervater, Herzog Georg, eine Copie des Bundes gegen den Churfürsten zu Sachsen und ihn, wobei er ihm unter andern folgendes schrieb. Ich bin in gewisse Erfahrung kommen,

*) L. W. XXI. S. 250.

men, dermaaßen, daß ich es nicht allein vom Hörensagen gehört habe, auch auf schlechte Kopeien glauben wollen, daß sich Ferdinandus desgleichen etliche Fürsten verbunden haben: das mir denn das allerleideste ist, das Gott weiß, daß ich wollte, mir wäre dafür ein Glied von meinem Leibe ab, daß Ew. Liebden auch in solcher Bündniß ist, deß ich nimmermehr gehoffet hätte, daß Ew. L. sich zu solchem Rathschlag hätte lassen gegen mich gebrauchen. Aber ich befinde dennoch daneben, daß Ew. L. gleichwohl in solcher Bündniß noch ein gütiger Herz gegen mir, als gegen andere hat. Darum muß ich es Ew. L. dahin rechnen, daß Ew. L. der Meinung ist, als sollten wir andere solche böse Ketzer seyn, daß Ew. L. gern dasselbige hinweg gewandt sähe. Nun weiß Gott, daß mirs leid ist, daß Ew. L. vielleicht Gott nicht erleuchten will zu seiner Erkenntniß; aber Ew. L. hat leichtlich zu ermessen, dieweil ich in der Gefahr und Bakkenstreich stehen muß, daß ich etwa Gottes Wort soll verleugnen und dem Teufelsdienst anhangen oder muß mich von Land und Leuten verjagen lassen: sitz ich nun still und beut so lange, bis daß die solch Vornehmen gegen mich vorhaben, mich überziehen, so hab ich die Metten verschlafen. Nachdem aber, heißt es hernach noch, Ew. L. mir in meinen Kindstagen Gutes allewege gethan hat, desgleichen ich Ew. L. auch gegen die aufrührischen Bauern geholfen hab, desgleichen ich Ew. L. Tochter hab und Ew. L. Sohn meine leibliche Schwester, so bedenk' ich, daß mirs von Herzen leid seyn sollt, daß Ew. L. und ich sollten in Unwillen zu Hauf wachsen. Auch der Churfürst Ew. L. dermaaßen verwandt ist, daß ich fürwahr weiß, daß er auch gern mit Ew. L. in freundlichem Willen stünde, so es immer seyn möchte. So ist nun meine freundliche, dienstliche und um Gottes

Willen Bitte an Ew. L., wolle mir bei diesem Boten zuschreiben, daß Ew. L. sich der Bündniß, als Ew. L. wohl mit Ehren thun mag, entschlagen und gegen den Churfürsten und mir nicht handeln oder in Unfreundschaft gebaren und solchen andern auch gegen uns nicht helfen: so will ich Ew. L. hiemit zugeschrieben haben, daß der Churfürst und ich Ew. L. oder den ihren nichts Leids oder Unguts thun sollen, auch nicht ein Huhn, wie man spricht, kreischen. Und ob Ew. L. jemand es thun wollt, so fern Ew. L. das, wie obstehet, mir zuschreiben thut, mein Leib und Gut bei sie setzen. Was hülfs Ew. L. wenn uns schon Ew. L. verjagt, wiewohl es noch wohl fehlen könnte, ob Gott will, denn daß Ew. L. ihr eigen Fleisch und Blut und gute Freunde verjaget. So kann Ew. L. wohl bedenken, so wenig Ew. L. von ihrem Glauben abweicht, so viel mehr weniger werden wir von dem unsern Glauben abweichen: darzu wird Ew. L. für uns und wir für sie, nicht Rechenschaft geben *).

Wie groß aber mußte nun des Landgrafen Erstaunen seyn, da Herzog Georg in seinem Antwortschreiben den ganzen angeblichen Bund für eine leere Erdichtung erklärte, da er sein Mitleiden bezeigte über des Landgrafen Leichtgläubigkeit und ihm zu verstehen gab, wie er nach solchen Vorgängen wohl Ursach hätte, anders mit ihm zu sprechen. Ohne von der Religion ein Wort einfließen zu lassen, erklärte Herzog Georg mit dem Ton der entschiedensten Festigkeit: ich sage und schreibe noch, daß der Ew. L. solches gesagt, der solch Original gesehen, daran mein Handzeichen oder Siegel ist oder der dieselbe Original gelesen oder gehört habe, daß der ein verzweifel-

*) L. W. XVI. S. 454.

ter, ehrloser, meineidiger Böswicht ist, darum will ich vor jedermann stille stehn. Ich will auch Ew. L. freundlich und um Gottes Willen gebeten haben, Ew. L. wolle eure Sache mit besserm Bedacht, denn da geschehen, ansahen und wollt euch auf die Fahrt nicht hetzen lassen, da billig ein andrer vor jagt und Ew. L. wolle mir auch den verlogenen Mann anzeigen, daß ich mich und männiglich sich vor ihm zu hüten habe: denn wo es von Ew. L. nicht geschähe, möcht ich verursacht werden, zu denken, Ew. L. erdicht es selber und wolt also Ursach nehmen, euren unfreundlichen Willen gegen mich armen alten Mann zu beginnen *). Nicht nur ließ Herzog Georg dieses Schreiben mit dem des Landgrafen in Druck ausgehen, sondern noch ehe der letztere des Herzogs Antwort erhalten, und ohne daß der Churfürst das mindeste darum wußte, hatte er, bereits am 22. Mai ein förmlich Manifest ausgehen lassen über seine vorhabende Rüstung und allerdings war es, wegen der schlimmen Gerüchte, welche von dem Vorhaben des Landgrafen umliefen, nothwendig, die wahre Ursach anzuzeigen. Für bloße Verläumdung also erklärte er zunächst, daß ihm Schuld gegeben werde, als wolle er Frankfurt belagern und Römischer König werden, item, als wolle er sich in des Königs von Frankreich Dienst begeben, item, als wolle er den gemeinen Mann zu neuem Aufruhr bewegen und Herzog Ulrich von Wirtemberg wieder zu seinem Land verhelfen. Sondern die wahre Ursach, warum er seine Truppen zusammengezogen, sey das aufgerichtete Bündniß, dessen Formular hier zugleich mit publicirt ward; man müsse sich des Backenschlags und der Verjagung von Land und Leuten täglich gewarten; darum sey noth-

*) L. W. XVI. S. 458.

wendig, gegen solche geschwinde Bündniß die Noth- und Gegen-Wehr vorzunehmen. Weil nämlich, heißt es hier, einige Bischöfe und Mönche mit ihren Practiken zu Wege gebracht, daß sich etliche große Fürsten mit ihnen wider das lebendige gnadenreiche Wort Gottes und desselben Anhänger in Bündniß begeben, zusammengeschworen und verbrieft, wie männiglich hiebei im Druck erbärmlich zu sehen finde, ihn aber Gott seinen Landen und Leuten darum vorgesetzt, daß er sie schützen, vertheidigen, auch verderblichem Schaden wehren solle, so werde auch niemand ihm verargen, daß er in Zeiten wider unchristliche Gewalt zu seiner Noth- und Gegenwehr rüste, dabei aber doch, wie er vor Gott bezeuge, nichts anders suche, als daß zu Gottes Ehre, Lob und Preis sein Wort unverdrückt und er mit seinen Unterthanen friedlich bleiben möge *). In die nämliche Gesinnung und Erklärung waren zugleich durch die Betriebsamkeit des Landgrafen mehrere andere Fürsten hineingeschreckt worden. König Friedrich in Dännemark versprach gute Hülfe, Herzog Albrecht in Preußen verhieß in seinem und des Königs von Polen Namen Beistand und Treue. Ulm, unter den Reichsstädten angesehen, erklärte sich überaus standhaft dahin: sie wollte bei dem Worte Gottes sterben und genesen. Die Stände der Stadt Magdeburg antworteten dem Chursächsischen Gesandten: sie wollten ihrem Herrn, dem Churfürsten zu Maynz nicht beistehen, wenn er Chursachsen um der Religion willen anfallen sollte. Das Recht der Landstände leugnete Chur Maynz so wenig, daß es die Erklärung der Stadt am 14. Junius selbst ratificirte: denn es konnte nach damaliger Verfassung kein teutscher Fürst ohne der Landstände Einwilligung Krieg

*) L. W. a. O. S. 459.

oder Bündniß beschließen. Nun aber, nachdem der Landgraf die ganze Sache öffentlich gemacht und inzwischen auch Herzog Georgs Schreiben eingelaufen war, bekam der ganze Handel auf einmal eine andere Gestalt. Die angeblichen Theilnehmer des Bundes fingen an, sich nach einander zu entschuldigen und ihre Unschuld zu erklären *). Keiner von diesen wollte etwas wissen von einem solchen eingegangenen Bündniß; alle erklärten mehr oder weniger gereizt und empfindlich die angeblichen Kopeien und Documente für erlogen und schändlich Machwerk eines Betrügers; Chur-Maynz bediente sich unter andern dieser merkwürdigen Worte: es ist auch unser Gemüth, Wille und Meinung nie gewest und noch nicht, das göttliche Wort und was zu der Ehre und Lob des Allmächtigen, auch zur Förderung der Liebe des Nächsten in einigem Weg dienen mag, zu verdrucken und zu verhindern, wie wir auch dem nie zuwider gewesen, wie uns zu ganzer Unschuld vielleicht aufgelegt will werden: sondern unser, als eines christlichen Churfürsten, höchster Sinn und Gedanken allezeit dahin gerichtet und geneigt seyn, dasselbige soweit sich unsere Vernunft und Vermögen streckt, zu pflanzen, zu mehren und zu fördern. Wo es auch darzu kommt, daß Ordnung und Reformation christlicher Religion vorgenommen wird, woran unserthalb nie Mangel gewesen, auch noch nicht seyn soll: wollen wir uns in solchem dermaaßen erzeigen, beweisen und halten, daß ob den Werken unser gerecht Gemüth, Will und Wohlmeinung gespürt und befunden werden soll. Nun, das Ende war dann, daß auf Chur-Pfalz und Triers Vermittelung die Sache beigelegt, die Rüstung

*) Sämmtlich bei Hortleder a. O. auch in L. W. a. O. S. 464.

eingestellt wurde; die geistlichen Stände, um ihre Lande von der Last der Einquartirung und anderem Ungemach zu befreien, welches sie von Seiten ihrer Unterthanen besorgen durften, denen sie doch nicht unbedingt trauen konnten, kauften sich mit 100,000 Gulden dergestalt los, daß Maynz 40,000, Würzburg ebensoviel und Bamberg 20,000 bezahlte. Alle anderen Klagen wider den Landgrafen wurden hernach zu Worms beigelegt. Der Kaiser aber schrieb aus Toledo am 19. November äußerst ungnädig an den Churfürsten, welcher selbst schon vorher demselben einen Bericht abgestattet und sich des ganzen Handels wegen entschuldiget hatte. Allein ohne darauf einzugehn und blos sich haltend an eine gewiß sehr gehässige Relation, welche Ferdinand an den Kaiser gesendet, schrieb dieser nun, wie er vernommen, daß der Churfürst sich durch ein leeres Gedicht von einem vorhandenen Bunde habe betrügen und zu Werbung und Empörung verleiten lassen: welches ihm denn höchlich misfallen, als dem allein zustehe, dergleichen Bund, falls er wirklich vorhanden, zu zernichten; doch vernehme er, daß er wieder umgekehret sey und er, der Kaiser, sey von solchem Kaiserlichen, angebornen, gnädigen Gemüth, daß er lieber wolle die Irrenden zu Gnaden aufnehmen, als strafen. Das höchst auffallende und Eigenmächtige in diesen Aeußerungen des Kaisers war, daß er die nothgedrungene Selbstschützung einem Churfürsten des Reichs wollte zu einem Verbrechen beleidigter Majestät verkehren, gleich, als könnte und sollte keiner der Churfürsten sich selber schützen, sondern sich nur von Kaiserl. Maj. beschützen lassen und gleich als wäre dieses das erstemal gewesen, daß teutsche Fürsten sich des Rechtes bedienten, sich in Krieg und Bündniß einzulassen. Hiernach läßt sich beurtheilen, was der Kaiser an den

Landgrafen geschrieben haben mag, welches Schreiben jedoch nicht mehr vorhanden ist *).

Ueber den unglücklichen Pack brach jetzt natürlich das Ungewitter am heftigsten aus. Der Landgraf nahm ihn sogleich zur gefänglichen Haft in seinem Lande, schützte ihn aber gegen die Forderung, daß er an Augspurg, Ulm oder Chur-Trier oder Pfalz ausgeliefert würde: denn er besorgte sehr, die Marter würde ihn zwingen, etwas zum Nachtheil des Landgrafen zu erdichten. Aus dem Verhör vor den fremden Gesandten ergab sich nichts bestimmtes, was zur Aufklärung dieser verwirrten Sache hätte dienen mögen; Pack bekannte einige Dinge und Thatsachen, wodurch der ganze Handel nur noch verwickelter wurde. Die Art insonderheit, wie er die Realität und Existenz eines Bündnisses gegen den Churfürsten und Landgrafen an frühere Vereinigungen und Verhandlungen der Römisch-gesinnten Fürsten zu Jüterbock, Zerbst und Dessau anknüpfte, zeigte deutlich, daß er auf die bekannte zu Regenspurg vollends deutlich erklärte Gesinnung jener Fürsten ein freilich keinesweges zu dieser Form bereits gediehenes und ausgebildetes und in dieser Form von ihm unstreitig erdichtetes Project gebauet hatte. Die Form also sprach entschiedenermaaßen gegen Pack und brach ihm selber auch nachmals den Hals. Denn obgleich ihn der Landgraf vor der Folter schützte, so verwieß er ihn doch aus seinen Landen; hierauf irrete er noch eine Zeitlang in verschiedenen Ländern herum, wurde aber überall durch Herzog Georg verfolgt und vertrieben, bis er endlich im Jahr 1536. in den Niederlanden zu Vilvörden gefangen und enthauptet wurde **).

*) Seckendorf S. 860.

**) Sleidan B. b. S. 360.

Luther, wiewohl er redlich vom Kriege, zumal vom Angriff abgerathen, da man noch in dem Glauben an die Wahrheit des Bundes stund, wurde doch nachmals erst recht erbittert, da seine Widersacher auf Veranlassung des als ungegründet befundenen Bündnisses sich so ganz rein waschen wollten und nun erst schob er mit desto mehr Eifer und Heftigkeit in ihren Willen und ihre Gesinnung zurück, was sie noch an der That selbst hatten fehlen lassen. Nun erklärte er, daß freilich nicht alles an den Packischen Nachrichten erdichtet sey; denn so schrieb er an Johann Hessen: ich glaube, ihr habt von dem Bunde der gottlosen Fürsten und ihren eiskalten Entschuldigungen gehört, denen Niemand als der ihres Theils ist, Glauben beimisset, so bekennen auch die Grossen an Herzog Georgs Hofe, dieser Bund sey nicht eine bloße Chimäre gewesen, sondern es seyen Briefe und ein Exemplar vorhanden, welches sie nun wollten für falsch unter des Fürsten Siegel und Namen für erdichtet erachtet haben. Mir kommt nicht vor, daß möglich sey, solche Dinge zu erdichten. So ist ja gewiß, daß sie noch heute solche Dinge zu thun bereitwillig seyen, da sie solches bishero mit aller List und Gewalt erwiesen, daß man sie nicht entschuldigen kann *). An Amsdorf schrieb er: die Entschuldigungen der Bischöfe von Bamberg und Würzburg sowohl als Herzog Georgs seine gelten bei mir wenig. Denn es ist gewiß, daß sie mit Gedanken, Thaten, ausgegebenen Befehlen und aller Bemühung eben das gethan, thun wollen und noch willens sind, was solcher Bund vielfältig in sich hält. Denn sie verfolgen das Evangelium und wollten unsern Fürsten gern todt haben: das wissen wir. Hernach haben sich die Pa-

*) L. W. XIX. S. 2228.

pisten bisher nicht umsonst gerühmet und aufgeblehet und gefrohlocket, nebst viel andern dergleichen Dingen, welche sonderlich Herzog Georgen beschuldigen und überweisen, daß er an diesem blutdürstigen Bunde Schuld und Urheber sey *). An Wenzeslaus Link aber schrieb er den berühmten lateinischen Brief. Das Bündniß der gottlosen Fürsten, das sie leugnen, siehest du, was für Bewegniß es gemacht und Herzog Georgs allerkälteste Entschuldigung, die leg ich aus fast als ein Bekenntniß. Nun, sie leugnens, entschuldigens oder dichtens: so weiß ich wissentlich, daß das Bündniß nicht sey eitel nichts oder eine Chimära, wiewohl es ein Wunder und gnug wunderlich ist, als weiß die ganze Welt, daß sie mit dem Gemüth, mit der That, mit Gebot, mit halsstarrigem Fleiße bis hieher solche Dinge öffentlich versucht, gethan und noch thun: denn sie wollen das Evangelium vertilgt haben, das kann niemand leugnen. Ueber Herzog Georg kam in diesem Brief eine höchst stärke Stelle vor. Wir wollen beten, heißt es hernach, wider diese Todtschläger und bisher sey es ihnen vergeben. Werden sie sich aber auf ein neues etwas unterstehen, so wollen wir Gott bitten und darnach die Fürsten vermahnen, daß sie ohne Barmherzigkeit sollen verderbet werden: denn die unersättlichen Blutsauger wollen nicht Ruhe haben, sie erfinden denn Teutschland mit Blut befeuchtiget **). Von diesem Briefe war unglücklicherweise Herzog Georg eine Kopie zu Handen gekommen: denn Link zu Nürnberg war unvorsichtig genug, das Schreiben mehreren vorzulesen. Sobald Melanchthon von Kamerarius aus Nürnberg Nachricht davon erhalten hatte, antwortete er, daß Link

*) L. W. XXI. S. 1112.

**) L. W. XVI. S. 508.

doch möchte klüger gewesen seyn, da man ja dergleichen Briefe nicht schreibe, daß sie von der Kanzel sollten verlesen werden. Allein die Erinnerung kam zu spät; der Schaden war bereits geschehen. Herzog Georg schickte sogleich Luthern ein kurzes Billet zu, ohne Vorsetzung eines Grußes oder seiner Gnade, verlangte blos, zu wissen, ob er sich zu dem Schreiben, dessen Abschrift beiliege, bekenne. Luther antwortete hierauf am 31 October, daß er nicht des Herzogs Unterthan und Gefangener sey, zeithero große Geduld mit ihm getragen, obgleich er ihm auf die Vorrede, womit der Herzog Emsers neues Testament ausgehen lassen und auf die Antwort auf sein demüthiges Schreiben eigentlich wohl noch etwas schuldig sey; bat aber ferner ganz demüthig, daß er über die vorliegende Sache sich bei denen erkundigen möchte, über die er zu gebieten habe und schlöß den Brief mit den Worten: zu erbarmen und zu bitten für Ew. F. Gn. Anfechtung wäre ich christlicher geneigt, wo es Ew. F. Gn. leiden könnte *). Nachdem nun der Herzog durch seinen Secretar, den er nach Nürnberg schickte, sich von dem Original überzeugt hatte, (denn Link hatte die zweite Unvorsichtigkeit, dasselbe dem D. Scheurl anzuvertrauen, der es dem Secretar des Herzogs zeigte und Link konnte es nur mit großer Mühe zurückbekommen, um es zu verbrennen) so wandte sich der Herzog mit einer schriftlichen Klage über Luthers Insolenz an den Churfürsten. Luther aber entschuldigte sich ganz kurz und in allgemeinen Ausdrücken, so, daß man sein Schreiben am Hof noch etwas verbessern mußte, um es Herzog Georg zuzuschicken. Hiemit schien nun der Streit beigelegt. Allein Luther konnte es nicht lassen, auf das Bünd-

*) A. D. S. 510.

niß und der Fürsten Vorhaben zu sticheln, welches er insonderheit that in seinem Bericht an einen guten Freund von beider Gestalt des heiligen Sacraments wider den Bischof zu Meissen, welche Schrift auch in andern Hinsichten sehr merkwürdig ist. Herzog Georg ließ deshalben eine weitläuftige Vertheidigungsschrift ausgehen, worin er nicht nur die Packische Bundesformel für eine leere Fabel erklärt, sondern auch auf Luther und seine Lehre weidlich schilt *). Von dieser großen Schrift hatte Luther durch einen guten Freund die Aushängebogen bekommen und schrieb daher am 31. December an den Churfürsten; daß mit Herzog Georgs Buch seine Verantwortung zugleich erscheinen werde und erwähnet auch sonst vieler Dinge, um den Churfürsten wider das wilde wüste Fürnehmen Herzog Georgs zu stärken. Er machte den Churfürsten aufmerksam auf das närrische, nichtsnützige Buch des Herzogs, wie er es nannte, welches in nächster Messe herauskomme und sagt, der Herzog meine, er habe den Churfürsten schon im Sack. Er ermahnet den Churfürsten, der Gefahr zu gewohnen, denn es müssen alle Christen bereit seyn, den Tod um Christi willen zu leiden. Ew. Ch. Gn., schreibt er, seyen nur getrost, wir leiden von der Welt Uebels ohne unsre Schuld, sie aber streiten wider Gott ohne Ursache. Ich schreibe dieses aus treuem Gemüthe, denn ich wollte nicht, daß sich Ew. Ch. Gn. zu viel bekümmerte: wir sind zwar Sünder, aber in der Sache, wider welche sie toben, haben wir ein gutes Gewissen, Recht und Billigkeit stehet auf unsrer Seiten, auf ihrer Seite nichts als Unrecht und Unbilligkeit **). Der Streit mit Herzog

*) A. D. S. 508.

**) Seckendorf S. 870.

Georg gewann im folgenden Jahr eine noch üblere Gestalt, da Luther zum Ueberfluß vollends hervortrat mit seiner Schrift von heimlichen gestohlenen Briefen, samt Auslegung eines Psalmen wider Herzog Georg *). Hier fähret er überaus scharf mit seinem fürstlichen Gegner und sagt: das weiß Gott, daß ich Herzog Georgens gerne verschonet hätte, nicht allein seiner eignen Ruhe und Friedens halber, sondern auch des ganzen löblichen Hauses zu Sachsen. Darum hab ich auch bisher auf die schändliche unchristliche Vorrede des Neuen Testaments, darnach auf seine unfürstliche und ungeschickte Antwort auf mein herzlich demüthiges Schreiben nichts geantwortet, sondern mit hoher Geduld in mich gefressen, daß nicht bei unsern Nachkommen dem löblichen Hause zu Sachsen ein Schimpf bliebe. Wohlan die Schuld ist nicht mein, ein jechlicher siehet, daß Herzog Georg es so haben will: so laß her gehen; Gott walts. Er setzet hierauf aus einander, wie der Brief, auf dessen Kopie der Herzog verfahre, sich nicht zur Bekanntmachung eigne, weil es eine heimliche Schrift seyn sollte, an eine einige Person geschrieben, nicht durch den Druck öffentlich ausgegangen. Aber, sagt er, was thut mein lieber Herr Herzog Georg? er nimmt nicht allein meine heimlichen gestolenen Briefe an, die ihm nicht gebühren zu haben, welches ich noch leiden könnte; sondern poltert und stolzet daher und fodert sie von mir selbst und will bei mir ein Herr über meine heimlichen Briefe seyn, so er doch nicht eines Hellers werth über mich leiblich herrschet. Daran nicht begnüget überrumpelt er den löblichen frommen Churfürsten zu Sachsen, will durch denselbigen schier, als durch seinen armen Knecht, sein räuberisch Fordern

---

*) L. W. XIX. S. 621.

an mir ausrichten, als säße der Churfürst da zur Frohn und Dienst, daß er Herzog Georgen meine gestolenen Briefe fordern und rauben helfen müßte. Und daß des freveln Uebermuths ja keine Maaße sey, fähret er über die feinen Herren des Rathes zu Nürnberg, auch fast schier, als ein Kaiser über seine armen Unterthanen, grübelt, suchet und fordert die Handschrift durch sie von D. Wenzeslao Linken, so doch weder Nürnberg noch Wenzeslaus seine Unterthanen sind, schweige denn, daß sie sollten seinen ausgeschickten Dieben und Räubern förderlich zu seyn sich schuldig erkennen. Wo will doch der unruhige Mann zuletzt hinaus, der sich unterwindet, so gewaltig zu seyn auf Erden, daß niemand, auch seiner Feinde keiner, heimlich von ihm reden, schreiben oder denken solle, es gefalle ihm denn. Ja, das müßte man ihm bestellen, bald vor Essens. Ich weiß wohl, daß er Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen, und Marggraf zu Meißen ist und fürwahr, Gott hat ihm ein fein Land und schöne Herrschaft gegeben und doch leider ist ihm nicht gegeben, daß ers mit Genüge und Ruhe seines Herzens brauchen konnte: daß er aber Herzog über fremde Briefe, Landgraf über heimliche Reden und Marggraf über Gedanken sollte seyn, das werd ich, ob Gott will, dies Jahr nicht gläuben noch leiden. Was den Packischen Bund betrifft, sagt er, so wäre es besser, durch allzuängstliche Entschuldigungen dem Argwohn keinen Raum zu geben; auch zürnet er heftig auf den, der die Stelle in seinem Brief: Deus confundet als confundat gelesen und übersetzt hätte: Gott schände, welches ein Fluch wäre, dessen er nie gegen Herzog Georg sich bedienet habe. Das Ende des ganzen Streits war, daß Luther unter die Censur gestellet wurde, womit es aber dazumal eben nicht allzugenau gehalten wurde: denn da

nun Herzog Georg nicht abließ, bei dem Churfürsten über Luthern zu klagen, so sah sich Johannes genöthigt, Luthern für die Zukunft zu verbieten, etwas den Churfürsten und Herzog Georg betreffendes in Druck zu geben, er habe es denn zuvor nach Hof geschickt; in allen übrigen Dingen, die er schreibe, sollte er, wie schon Churfürst Friedrich befohlen, seine Schriften zuvor dem Rector und den übrigen Theologen der Universität zur Censur unterwerfen: Amtmann und Rath der Stadt wurden gleichfalls instruirt, die Drucker zu Befolgung dieses Befehls anzuhalten *).

---

*) Seckendorf S. 995. Sämtliche Schriften, den Breslauischen Bund betreffend, findet man der Zeitfolge und den Originaltiteln nach im liter. Mus. I. 1. St. S. 43 — 86.

Eilftes Kapitel.

Von der Churſächſiſchen Kirchen-Viſitation und den weiteren Fortſchritten des evangeliſchen Glaubens, wie auch vom Türken.

Nach Luthers ſehnlichem Wunſch und längſt angelegtem Plan geſchah endlich im Jahr 1528. die große Viſitation aller Kirchen im Fürſtenthum Sachſen, womit zugleich die Einrichtung desjenigen, woran es noch immer am meiſten fehlte, ſollte verbunden ſeyn. Schon im Jahr 1525. hatte Luther einen ſolchen Beſuch ſämtlicher Kirchen als das beſte Mittel empfohlen zur Organiſation derſelben und nachmals oft und ſtark darauf gedrungen *). Jedermann mußte die hohe Wichtigkeit dieſes Werks erkennen, ſowohl in Anſehung des Beſten der Kirchen ſelbſt, als in Anſehung der Vorausſetzung, worauf es ruhete und der Folgen, welche für das Ganze daraus entſprangen. Denn konnte man wohl öffentlicher die bisherige hierarchiſche Leitung des Kirchenweſens abſchaffen und ſich feierlicher von der hergebrachten biſchöflichen Inſpection und Jurisdiction losſagen, als durch eine ſolche, zwar auch zum Theil von Geiſtlichen, denen

*) L. W. XXI. S. 139. S. 165.

aber nach der herrschenden Vorstellung die Befugniß fehlte und nun vollends unter der größten Theilnahme des Staats unternommene Visitation? Luther erkannte gewiß am umfassendsten die ganze Bedeutung dieses Unternehmens und that deshalb zu Beruhigung der Gewissen und um nichts unterlassen zu haben, was etwa noch zu gütlicher Uebereinkunft führen könnte, einen Schritt, der ihn in den Augen der Nachwelt, selbst bei seinen Feinden, höchst ehrwürdig machen muß. Man hat noch ein Bedenken über diesen Gegenstand, ohne Datum zwar, doch ohne Zweifel im Jahr 1527. gestellet *). Darin äußert er sich also. Obs nicht gut seyn sollt, daß mein gnädigster Herr zum Ueberfluß ein solches vornähme gegen die Bischöfe, so an seiner Ch. Gn. Landen stoßen und sie schriftlich ersuchete und anzeigen ließe, nachdem sie bisher in der Evangelischen Sachen nichts gethan, und seiner Ch. Gn. Land und Unterthanen zu versorgen mit Gottes Wort unterlassen, daraus seine Ch. Gn. gezwungen, Aufruhr, Zwietracht und allerlei Unrath (so aus ungleicher Lehre entspringet) zuvorzukommen, selbst das Beste, so sie vermocht, als in der höhesten Noth, dabei zu thun. Aber aufdaß sie dennoch zum Ueberfluß noch sähen, daß S. Ch. Gn. nichts suchete, als daß in S. Ch. Gn. Landen, zu Heil der armen Seelen, das Evangelium und gleiche Lehre gehalten und friedlich, einträchtiglich gelebt würde: so wären S. Ch. Gn. noch geneigt oder begehrend, daß sie selbst, die Bischöfe, ihres Amtes wollten pflegen 1 Timoth. 1. und in S. Ch. Gn. Landen fördern und helfen, solch Evangelium zu lehren und Frieden zu erhalten, wie sie vor Gott und der Welt schuldig sind,

*) L. W. XVI. S. 431.

sind, weil sie wollen Bischöfe und Hirten seyn. Wo sie aber nicht wollten, daß sie alsdenn zu bedenken hätten, es könnte S. Ch. Gn. als ein weltlicher Fürst so wenig in S. Ch. Gn. Landen leiden Zwietracht und ungleiche Lehre dem Evangelio zuwider, so wenig als sie selbst in ihren Bisthümern leiden könnten u. s. w. Und sie, die Bischöfe damit denn S. Ch. Gn. allerdings mit höchster Noth drüngen, selbst darein zu sehn, damit S. Ch. Gn. nicht auch vor Gott theilhaftig erfunden werden solcher der Bischöfe Versäumung an seiner Ch. Gn. Unterthanen. Solches, hielt ich, sollte zu mehrerem Glimpf vor der Welt und zu mehrerem Trost des Gewissens nicht unnütz seyn: damit man rühmen könnte, es wären ja doch alle Wege versucht, den Bischöfen, soviel es Gottes Wort leidet, zu willfahren.

Zum Behuf der bevorstehenden Kirchen-Visitation wurde von Melanchthon ein Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Churfürstenthum Sachsen entworfen, wozu Luther hernach auf churfürstlichen Befehl eine Vorrede schrieb. Darin zeigt er zunächst aus Exempeln des Alten und Neuen Testaments, wie ein göttlich und heilsam Werk sey, die Lehrer und die Gemeinden durch verständige, geschickte Leute zu besuchen. Welche Exempel, sagt er darauf, auch die alten Väter, die heiligen Bischöfe, vorzeiten mit Fleiß getrieben haben, wie auch noch viel davon in päpstlichen Gesetzen funden wird. Denn aus diesem Werk sind ursprünglich kommen die Bischöfe und Erzbischöfe, darnach einem jechlichen viel oder wenig zu besuchen und zu visitiren befohlen ward. Denn eigentlich heißt ein Bischof ein Aufseher oder Visitator und ein Erzbischof, der über dieselbigen Aufseher und Visitatores ist: darum, daß ein jechlicher Pfarrherr seine Pfarrkinder besuchen, warten und aufsehen soll,

wie man da lehret und lebet und der Erzbischof solche Bischöfe besuchen, warten und aufsehen soll, wie dieselbigen lehren: bis daß zuletzt solch Amt ist eine solche weltliche, prächtige Herrschaft worden, da die Bischöfe zu Fürsten und Herren sich gemacht und solch Besuchamt etwa einem Propst, Vicarien oder Dechanten befohlen. Und hernach da Pröpste und Dechant und Domherr auch faule Junker worden, ward solches den Officialen befohlen, die mit Ladezetteln die Leute plagten in Geldsachen und niemand besuchten. Endlich, da es nicht ärger noch tiefer konnte fallen, blieb Junker Official auch daheim in warmer Stuben und schickte etwa einen Schelmen oder Buben, der auf dem Lande und in Städten umherlief und wo er etwas durch böse Mäuler und Afterredner hörete in den Tabernen, von Manns- oder Weibspersonen, das zeigete er dem Official: der griff sie denn an nach seinem Schinderamt, schindete und schabete Geld auch von unschuldigen Leuten und brachte sie dazu um Ehre und guten Leumund, daraus Mord und Jammer kam. Summa, solch theuer, edles Werk ist gar gefallen und nichts davon übrig blieben, denn daß man die Leute um Geld, Schuld und zeitlich Gut geladen und verbannet hat. Aber wie man lehre, gläube, liebe; wie man christlich lebe, wie die Armen versorget, wie man die Schwachen tröstet, die Wilden strafet und was mehr zu solchem Amt gehöret, ist nie gedacht worden. Eitel Junker und Prasser sind es worden, die den Leuten das Ihre verzehrten und nichts, ja eitel Schaden dafür thäten. Wer kann erzählen, wie nütze und noth solch Amt in der Christenheit sey? Am Schaden mag mans merken, der daraus kommen ist, sint der Zeit es gefallen und verkehret ist. Ist doch keine Lehre noch Stand recht oder rein blieben, sondern dagegen soviel greulicher

Rotten und Secten aufkommen, als die Stift und Klöster sind, dadurch die christliche Kirche gar unterdruckt gewest, Glaube verloschen, Liebe in Zank und Krieg verwandelt, Evangelium unter die Bank gestecket, eitel Menschenwerk, Lehre und Träume, anstatt des Evangelii, regieret haben. Demnach, so uns jetzt das Evangelium durch überreiche, unaussprechliche Gnade Gottes barmherziglich wiederkommen oder wohl auch zuerst aufgangen ist, dadurch wir gesehen, wie elend die Christenheit verwirret, zerstreuet und zerrissen ist; hätten wir auch dasselbige rechtbischöfliche und Besuchamt, als aufs höchste vonnöthen, gerne wieder angericht gesehen: aber weil unser keiner dazu berufen oder gewissen Befehl hatte und St. Petrus nicht will in der Christenheit etwas schaffen lassen, man sey denn gewiß, daß Gottes Geschäft sey, 1 Petri 4, 11. hat sichs keiner vor dem andern dürfen unterwinden. Da haben wir das Gewisse wollen spielen und zur Liebe Amt uns gehalten und demüthiglich mit Bitte angelanget den Durchleuchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes, Herzog zu Sachsen 2c. als des Landes Fürsten und unsere gewisse weltliche Obrigkeit, von Gott verordnet, daß S. Ch. Gn. aus christlicher Liebe (denn sie nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig sind) und um Gottes willen, dem Evangelio zu gut und den elenden Christen in S. Ch. Gn. Landen zu Nutz und Heil, gnädiglich wollen etliche tüchtige Personen zu solchem Amte fordern und ordnen. Dieses Werk also, sagt er weiter, habe der Churfürst den vier Personen befohlen, nämlich Johann von der Planitz, Hieronymus Schurf, Asmus von Haubitz und Philipp Melanchthon, welch selig Exempel billig alle andre teutsche Fürsten nachthun sollten. Weil aber, heißt es hernach, der Teufel durch seine giftige, unnütze Mäuler kein göttlich

wie man da lehret und lebet und der Erzbischof solche Bischöfe besuchen, warten und aufsehen soll, wie dieselbigen lehren: bis daß zuletzt solch Amt ist eine solche weltliche, prächtige Herrschaft worden, da die Bischöfe zu Fürsten und Herren sich gemacht und solch Besuchamt etwa einem Propst, Vicarien oder Dechanten befohlen. Und hernach da Pröpste und Dechant und Domherr auch faule Junker worden, ward solches den Officialen befohlen, die mit Ladezetteln die Leute plagten in Geldsachen und niemand besuchten. Endlich, da es nicht ärger noch tiefer konnte fallen, blieb Junker Official auch daheim in warmer Stuben und schickte etwa einen Schelmen oder Buben, der auf dem Lande und in Städten umherlief und wo er etwas durch böse Mäuler und Afterredner hörete in den Tabernen, von Manns- oder Weibspersonen, das zeigete er dem Official: der griff sie denn an nach seinem Schinderamt, schindete und schabete Geld auch von unschuldigen Leuten und brachte sie dazu um Ehre und guten Leumund, daraus Mord und Jammer kam. Summa, solch theuer, edles Werk ist gar gefallen und nichts davon übrig blieben, denn daß man die Leute um Geld, Schuld und zeitlich Gut geladen und verbannet hat. Aber wie man lehre, gläube, liebe; wie man christlich lebe, wie die Armen versorget, wie man die Schwachen tröstet, die Wilden strafet und was mehr zu solchem Amt gehöret, ist nie gedacht worden. Eitel Junker und Prasser sind es worden, die den Leuten das Ihre verzehrten und nichts, ja eitel Schaden dafür thäten. Wer kann erzählen, wie nütze und noth solch Amt in der Christenheit sey? Am Schaden mag mans merken, der daraus kommen ist, sint der Zeit es gefallen und verkehret ist. Ist doch keine Lehre noch Stand recht oder rein blieben, sondern dagegen soviel greulicher

Rotten und Secten aufkommen, als die Stift und Klöster sind, dadurch die christliche Kirche gar untergedruckt gewest, Glaube verloschen, Liebe in Zank und Krieg verwandelt, Evangelium unter die Bank gestecket, eitel Menschenwerk, Lehre und Träume, anstatt des Evangelii, regieret haben. Demnach, so uns jetzt das Evangelium durch überreiche, unaussprechliche Gnade Gottes barmherziglich wiederkommen oder wohl auch zuerst aufgangen ist, dadurch wir gesehen, wie elend die Christenheit verwirret, zerstreuet und zerrissen ist; hätten wir auch dasselbige rechtbischöfliche und Besuchamt, als aufs höchste vonnöthen, gerne wieder angericht gesehen: aber weil unser keiner dazu berufen oder gewissen Befehl hatte und St. Petrus nicht will in der Christenheit etwas schaffen lassen, man sey denn gewiß, daß Gottes Geschäft sey, 1 Petri 4, 11. hat sichs keiner vor dem andern dürfen unterwinden. Da haben wir das Gewisse wollen spielen und zur Liebe Amt uns gehalten und demüthiglich mit Bitte angelanget den Durchleuchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes, Herzog zu Sachsen rc. als des Landes Fürsten und unsere gewisse weltliche Obrigkeit, von Gott verordnet, daß S. Ch. Gn. aus christlicher Liebe (denn sie nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig sind) und um Gottes willen, dem Evangelio zu gut und den elenden Christen in S. Ch. Gn. Landen zu Nutz und Heil, gnädiglich wollen etliche tüchtige Personen zu solchem Amte fordern und ordnen. Dieses Werk also, sagt er weiter, habe der Churfürst den vier Personen befohlen, nämlich Johann von der Planitz, Hieronymus Schurf, Asmus von Haubitz und Philipp Melanchthon, welch selig Exempel billig alle andre teutsche Fürsten nachthun sollten. Weil aber, heißt es hernach, der Teufel durch seine giftige, unnütze Mäuler kein göttlich

Werk ungeschändet und ungeschabernacket lassen kann und bereitan durch unsre Feinde viel darinnen zu meistern und zu verdammen hat, also, daß auch etliche rühmen, unsre Lehre habe uns gereuet und wir seyen zurückgegangen und widerrufen: (und wollte Gott, daß solch ihr Rühmen recht wäre und unser Widerrufen bei ihnen gelten müßte, so würden sie freilich viel mehr zu uns, denn wir zu ihnen treten, unsere Lehre bestätigen und ihr Ding widerrufen müssen!) bin ich verursachet, solches alles, so die Visitatores ausgericht und schriftlich unserm gnädigsten Herrn haben angezeiget, nachdem ichs, mit allem Fleiß durch sie zusammenbracht, überkommen, öffentlich durch den Druck an Tag zu geben: damit man sehe, daß wir nicht im Winkel noch Dunkel handeln, sondern das Licht fröhlich und sicher suchen und leiden wollen. Und wiewohl wir solches nicht als strenge Gebote können lassen ausgehen, aufdaß wir nicht neue päpstliche Decretales aufwerfen, sondern als eine Historie und Geschicht, darzu als ein Zeugniß und Bekenntniß unsers Glaubens: so hoffen wir doch, alle fromme, friedsame Pfarrherrn, welchen das Evangelium mit Ernst gefällt und Lust haben, einmüthiglich und gleich mit uns zu halten, wie St. Paulus lehret Philipp. 2, 2. daß wir thun sollen: werden solchen unsers Landesfürsten, und gnädigsten Herrn Fleiß, darzu unsere Liebe und Wohlmeinen, nicht undankbarlich noch stolziglich verachten, sondern sich williglich, ohne Zwang, nach der Liebe Art, solcher Visitation unterwerfen und samt uns derselbigen friedlich geleben, bis daß Gott der heilige Geist besseres durch sie oder durch uns anfahe. Wo aber etliche sich muthwilliglich darwider setzen würden und ohne guten Grund ein sonderliches wollten machen; wie man denn wilde Köpfe findet, die aus lauter Bosheit nicht können etwas Gemeines

oder Gleiches tragen, sondern ungleich und eigensinnig seyn ist ihr Herz und Leben: müssen wir dieselbigen sich lassen von uns, wie die Spreu von der Tennen, sondern und um ihretwillen unser Gleiches nicht lassen, wiewohl wir auch hierinnen unsers gnädigsten Herrn Hülfe und Rath nicht wollen unbesuchet lassen. Denn obwohl S. Ch. Gn. zu lehren und geistlich zu regieren nicht befohlen ist: so sind sie doch schuldig, als weltliche Obrigkeit, darob zu halten, daß nicht Zwietracht, Rotten und Aufruhr sich unter den Unterthanen erheben: wie auch der Kaiser Constantinus die Bischöfe gen Nicäa foderte, da er nicht leiden wollte, noch sollte, die Zwietracht, so Arius hatte unter den Christen im Kaiserthum angericht und hielte sie zu einträchtiger Lehr und Glauben.

Der hierauf folgende Unterricht an die Pfarrer war von Melanchthon mit soviel Einsicht in dasjenige, worauf es dazumal ankam und zugleich mit soviel weiser Mäßigung und Rücksicht entworfen, daß solcher Entwurf mit Recht ein Muster seyn konnte, aus welchem und nach welchem die damaligen Prediger sich bilden mochten. Er enthielt in der Kürze alle Hauptstücke der Lehre, welche die evangelischen Prediger ihren Gemeinden vortragen sollten, leitete sie von dem ewigen Streiten gegen die Verderbnisse des Papstthums auf die wesentliche Lehre des Evangeliums und zeigte ihnen zugleich, wie sie dieselbe am zweckmäßigsten in die Herzen der Menschen leiten könnten. Außerdem enthielt er eine festgesetzte Kirchen- und Schulordnung, zeigte wenigstens in der Kürze, wie man über die Cerimonien und den Bann zu denken, und wie man am zweckmäßigsten auch die Schulen einzurichten habe. Melanchthon selbst hatte in seiner Schrift überhaupt weniger auf die fremden Verderbnisse, als vielmehr auf die eigenen Bedürf-

nisse Rücksicht genommen und sich daher aller harten Bestrafung der unter dem Papstthum herrschenden Irrlehren und Misbräuche enthalten. Luther war seinerseits so erbaut von diesem trefflichen Büchlein, daß er wenig oder nichts darin änderte, als ihm dasselbe zuvor von dem Churfürsten zugestellet war. Nur an einer Stelle, wo es heißt: es sollen sich auch die Prediger aller Schmähworte enthalten und die Laster strafen insgemein, ist wahrscheinlich von Luthers Hand hinzugesetzt: doch das Papstthum mit seinem Anhange sollen sie heftiglich verdammen, als das von Gott schon verdammet ist, gleichwie der Teufel und sein Reich. Andrerseits hatte Melanchthon Luthers gar nicht gedacht, rühmete ihn selbst da nicht, wo er auf seine Schriften hinzielet und stellete selbst manche seiner Lehren in ein gemildertes und heiteres Licht. Und so hatte auch hinwiederum Luther an einer andern Stelle durch einen eingeschobenen Zusatz den Nachdruck und die Strenge Melanchthons gemildert. Denn so hatte sich dieser über die beiden Gestalten im Abendmahl ausgedrückt: sie sollen die Leute unterrichten, daß es recht ist, beide Gestalten zu nehmen. Hier hatte Luther den Zusatz gemacht: denn nachdem das heilige Evangelium Gottlob an Tag kommen ist, darinnen wir deß klärlich bezeuget werden, nämlich, daß beide Gestalt des Sacraments zu reichen und zu nehmen sey: denn Christus hat solches also geordnet, wie die drei Evangelisten Matthäus, Marcus und Lucas anzeigen. Auch hat es St. Paulus ihnen vorzeiten also gegeben, wie man siehet 1 Cor. 11, 24. 25. Und keinem Menschen gebühret, solche göttliche Einsetzung zu ändern, denn auch keines Menschen letzter Wille zu ändern ist, wie St. Paulus Gal. 3, 15. schreibt: viel weniger soll Gottes selbst letzter Wille geändert werden. Demnach haben wir die

Pfarrherren und Prediger unterrichtet, solche Lehre des Evangelii, von beider Gestalt, straks und frei zu lehren vor jedermann, er sey stark, schwach oder halsstarrig und in keinem Weg die eine Gestalt billigen, sondern strafen, als unrecht und wider die Einsetzung und letzten Willen unsers Heilands und Herrn Jesu Christi. Daß also die Lehre frei, rein und öffentlich getrieben werde. Dieweil aber gleichwohl niemand zum Glauben zu zwingen, noch von seinem Unglauben mit Gebot oder Gewalt zu dringen ist: sintemal Gott kein gezwungen Dienst gefället und eitel freiwillige Diener haben will und dazu auch die Leute mancherlei gesinnet und geschickt befunden werden, daß unmöglich gewesen oder noch ist, gewisse Maaße oder Personen zu stimmen, denen solche beide Gestalt nach der Lehre Christi zu reichen oder zu wegern seyn sollte. Derhalben ob wir wohl die Lehre rein und frei zu predigen, leichtlich Unterricht geben mögen, als die Christus selbst gegeben: so haben wir doch den Brauch und Uebung solcher Lehre nicht also in gewisse Maaße, Weise oder Personen stellen können: angesehen, daß durch den gemeinen Brauch einer Gestalt die Leute hart gefangen gewest und noch wohl etliche seyn mögen, die solches Brauchs halben etwas schwerlich zweifeln. Darum muß man auch dem Tag seine zwölf Stunden lassen und die Sache Gott befehlen.

Was übrigens Luther noch in dieser Schrift weggelassen wünschte, bezeichnete er am Rande durch den Ausdruck: todt: denn Melanchthon hatte sich noch über Manches verbreitet, was mehr in das Canonischrechtliche einschlug und außerdem war die Absicht nur, die Pfarrer anzuleiten, wie sie selber sich künftig in den Lehren der Schrift zurechtfinden möchten, ohne diese Lehre selbst mit allen Schriftstellen ausführlich zu entwickeln. So war denn hier in achtzehn Kapi-

teln das Wesentlichste des evangelischen Glaubens und der neuen Kirchenverfassung zusammengedrängt und es hatte Melanchthon hier gehandelt von der Lehre, von den zehn Geboten, von dem rechten christlichen Gebet, vom Trübsal, vom Sacrament der Taufe, vom Sacrament des Leibes und Blutes des Herrn Christi, von der rechten christlichen Buße, von der rechten, christlichen Beichte, von rechter christlicher Genugthuung für die Sünde, von menschlicher Kirchenordnung, von Ehesachen, vom freien Willen, von christlicher Freiheit, vom Türken, von täglicher Uebung in der Kirche, vom rechten christlichen Bann, von Verordnung der Superattendenten, von Schulen: vom ersten, andern und dritten Haufen. Auf dem Grunde dieser vortrefflichen Schrift bildete sich der erste kirchliche Gemeingeist derer, die vom Papstthum erlöset sich an dem Evangelium genügen ließen und sie war auf dem Grunde von diesem das erste kirchliche Band, welches die evangelisch-gesinnten als Genossen eines gemeinsamen Glaubens vereinigte, dienend nicht zu irgend einem neuen Glaubenszwang, sondern, wie Luther selbst es so vortrefflich erklärte, zu einem geschichtlichen Zeugniß und Denkmal des Glaubens, wie eine jede Zeit dergleichen hat, die da weiß, wessen sie sich zu Gleichgesinnten oder zu ihren Glaubensgenossen zu versehen hat *).

In gleichem Sinne war die den Visitatoren ertheilte Instruction von den theologischen Räthen des Churfürsten abgefaßt. Sie ist in einem so edlen, christlichen Sinne aufgesetzt, daß nicht nur das lebendigste Interesse an der Religion, sondern auch große Einsicht in den Geist des evangelischen Glaubens aus ihr deutlich hervorleuchtet. Es wurde den Visitatoren

*) L. W. X. S. 1902

darin aufgegeben, sie sollten vor allen Dingen denen von Adel, den Stadträthen, Pfarrern, Diaconis, Schulmeistern und jedem Ausschuß des gemeinen Mannes vorhalten, welch große Wohlthat Gott der Herr in diesen letzten Zeiten diesen Landen erzeiget, indem er das Licht seines heiligen Wortes angezündet und die Gemüther der Leute beweget, dasselbige anzunehmen, dahero jedermann verbunden sey, ihm in Werken und Worten herzlich dafür zu danken. Doch habe man dabei zu beklagen, daß viele der Predigt des reinen Wortes Gottes und dem rechten Gebrauch der heiligen Sacramente nicht statt geben, sondern die alten Misbräuche mit Verachtung Gottes und seines heiligen Wortes beibehalten, ingleichen, daß unter denen, die dasselbige angenommen, dennoch viele Gott schlechten Dank erweisen und ihren Pfarrern und Predigern ihren verdienten Unterhalt nicht willig reichen, daß zu befahren, Gott möchte um solches Undanks willen sein Wort wegnehmen und der Pfarrer bei ermangelndem Unterhalt nicht bestehen können. Daher sollen alle ermahnt seyn, diese hochwichtige Sache zu Gemüth zu nehmen. Hierauf werden die Visitatoren angewiesen, auf der Pfarrer Lehr und Leben zu sehen und wo sich befände, daß etliche wegen päpstischer Finsterniß, in der sie gestecket, zum Predigen und Sacrament gebührender Weise zu reichen also ungeschickt wären, daß man ihnen mit gutem Gewissen keine Pfarre vertrauen könnte, doch des Alters und der Beschaffenheit, daß sie zu keinem andern Thun sich tüchtig befänden, wodurch sie sich ernähren könnten, so sollten denselben aus den pfarrlichen Einkünften, soviel zum Unterhalt lebenslang nöthig, gereicht oder sie mit ehrlichem Auskommen entlassen und nicht leer und mangelhaft ausgestoßen, an deren Stelle aber Fromme und Gelehrte gesetzet

werden. Wo sie aber solche anträfen, welche Böses lehrten, sollten sie solche abschaffen, und nach Befinden des Verbrechens bestrafen, ingleichen sollten sie diejenigen absetzen; welche zwar recht lehrten aber dabei ein gottlos Leben führten, die aber, zu deren Besserung Hoffnung vorhanden, dulden oder an andere Orte versetzen. Alle aber sollten sie in ihren Aemtern ermahnen, das Wort Gottes in der Einfalt, womit es bishero in diesen Landen gelehret worden, vorzutragen, die aber so schädliche Meinungen hegten und solche öffentlich ausbreiteten, aus dem Lande verweisen. Denn obwohl der Churfürst niemanden zum Glauben zwingen wolle, so könne er doch die nicht dulden, welche Aufruhr und Unruhe erweckten, die es aber hartnäckig thäten, sollten gefänglich eingezogen und nach Gebühr bestraft werden. Unrichtige Meinungen vom Glauben im Volk solle man berichtigen, die Widerspenstigen aber nach einer gesetzten Zeit bestrafen. Die Zahl der Pfarrer und Schulmeister solle nach Nothdurft gemehret werden. Die Einkünfte der vacanten Pfarren, Beneficien und Klöster sollen genau angegeben werden, um davon den Gehalt für Kirchen und Schuldiener zu bilden, doch wolle der Churfürst außerordentliche Beneficien conferiren, falls die Unterstützung von Seiten der Pfarrkinder nicht ausreichte. Nichts sey billiger, als daß die, welche vormals durch so viele Gaben an Meßpfaffen und Bettelmönche ausgesogen worden, jetzt etwas beitrügen zur Erhaltung ihrer Pfarrer. Wo es an Unterstützung fehlte, wollte der Churfürst von den ihm reservirten Beneficien eine Beisteuer thun. Die Visitatoren sollen auch sehen, ob nicht von den Beneficien, über welche einige von Adel oder sonstige Privatleute die Collation haben, etwas, vielleicht der dritte Theil bei Seite gelegt und den ver-

armten Patrons damit aufgeholfen, Stipendia für junge Leute daraus gemacht oder die Töchter der Patrone ausgestattet werden könnten. Hierauf sollten die Visitatoren eine gewisse Ordnung und Methode publiciren, welche alle Pfarrer und Schuldiener zu beobachten hätten. Gegen die bösen Schuldner der geistlichen Einkünfte sollte mit Execution verfahren und gewisse Leute dazu bestellet werden, damit nicht die Pfarrer, wenn sie selber die Schulden einfordern müßten, mit ihren Pfarrkindern in Ungelegenheit kämen. Außerdem wurde mancherlei Heilsames verordnet über die Kirchengebäude, Hospitäler und Almosen, über die Pflichten der Superrattendenten, über die Kirchenzucht und Bestrafung der im Schwang gehenden Laster, als Trunkenheit, Spielen, Müßiggang, Betteleí, doch daß überall die Strafe auf die Besserung der Leute und nicht auf Eigennutz abzwecke. Sämtliche Unkosten bei dieser Visitation nahm allein der Churfürst auf sich *).

Also ging nun unter göttlichem Segen das heilsame Werk der Kirchenvisitation vor sich und zwar geschah es im Churkreis und Meißen, soviel davon dem Churfürsten gehörte, von den Theologen Luther, Jonas und Pommer und den Staatsmännern Johann Wezsch, Hauptmann zu Wittenberg, Benedict Pauli, Bernhard von Hirschfeld und Johann von Taubenheim; im Osterland und Voigtland von Anarg Baron von Wildenfels, Sebastian von Kötteriz, Daniel von Feilitsch, Eobald von Brandenstein, Heinrich von Einsiedel, Dietrich von Starschedel, Georg Spalatin, Anton Musa und Wolfgang Fuß; in Thüringen von Johann von Planitz, Hieronymus Schurf,

*) Seckendorf S. 872. aus Mscpten, worunter auch noch die Rechnungen sich befinden.

Erasmus von Haugwitz, Philipp Melanchthon, Friedrich Myconius und Justus Menius; in Franken von Johann von Sternberg, Johann Schott, Sylvester von Schaumburg, Niclas Kind, Pfarrer zu Eisfeld, Johann Langer und Balthasar Thuring, beiden Predigern in Coburg. Nicht überall wurde man noch in diesem Jahr fertig mit diesem Geschäft: an verschiedenen Orten brauchte man noch einen großen Theil des Jahrs 1529. dazu. Entdeckungen und Erfahrungen machte man bei dieser Gelegenheit ebenso traurige als erhebende. Man traf musterhafte Pfarrer und Seelsorger an, wiewohl sie nicht eben im Ueberfluß vorhanden waren oder, wie Luther in einem Brief an Herzog Albrecht sich ausdrückte, nicht eben grasedicke standen; von solcher bessern Art war Anton Zimmermann, Pfarrer von Meuselwitz, der das größte Lob davon trug; einen andern traf man an, es war der Pfarrer zu Haine, der in seiner Pfarrkirche das Evangelium predigte und auf seinem Filial ohne Bedenken und eben so andächtig seine Messe las. Unter hundert Pfarrern im Altenburgischen waren kaum vier noch bei der päpstischen Messe geblieben. Diejenigen, welche Concubinen hielten, mußten sie entweder fortschaffen oder heirathen. Die Franziscaner zu Salfeld erinnerte man vergebens, von ihren Irrthümern abzustehen, sie beriefen sich auf Verordnungen der Reichstage, wurden aber nicht weiter beunruhigt, sondern wie es in der Verordnung hieß, Gott befohlen.

Gekrönt wurde endlich das Werk der Kirchenvisitation durch den kleinen und großen Katechismus Luthers, welche beide im Jahr 1529. erschienen. Wie diese beiden trefflichen Schriften mit jenem Geschäft zusammenhingen, beschreibet er selbst in der Vorrede zu dem kleinen Katechismus. Diesen Katechismum oder christliche Lehre, sagt er, in solche kleine, schlechte,

einfältige Form zu stellen hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Noth, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf lieber Gott! wie manchen Jammer hab ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern und leider viel Pfarrherrn fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren; und sollen doch alle Christen heißen, getauft seyn und der heiligen Sacramente genießen; können weder Vater unser, noch den Glauben oder zehn Gebote; leben dahin, wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue; und nun das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernet haben, aller Freiheit meisterlich zu misbrauchen. O! ihr Bischöfe! was wollet ihr doch Christo antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen und eur Amt nicht einen Augenblick je beweiset? Daß euch alles Unglück fliehe! Verbietet eine Gestalt, und treibet auf eure Menschengesetze, fraget aber dieweil nichts darnach, ob sie das Vater unser, den Glauben, zehn Gebote oder einiges Gottes Wort können. Darum bitt ich um Gottes willen euch alle, meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherrn und Prediger sind, wollet euch eures Amtes von Herzen annehmen und euch erbarmen über eur Volk, das euch befohlen ist und uns helfen, den Katechismum in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen und welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln und Forme vor sich nehmen und dem Volk von Wort zu Wort fürbilden. Nämlich also: Aufs erste: daß der Prediger vor allen Dingen sich hüte und meide mancherlei und anderlei Text und Form der zehn Gebot, Vater unser, Glauben, Sacramente, sondern nehme einerlei Form vor sich, darauf er bleibe und dieselbigen immer treibe, ein Jahr wie das andre. Denn das junge und alberne

Volk muß man mit einerlei gewissen Text und Formen lehren, sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heut so und über ein Jahr so lehret, als wolt mans bessern und wird damit alle Mühe und Arbeit verlohren. Das haben die lieben Väter auch wohl gesehen, die das Vater unser, Glauben, zehn Gebot, alle auf eine Weise gebrauchet: darum sollen wir auch bei dem jungen und einfältigen Volk solche Stück also lehren, daß wir nicht eine Syllaben verrücken, oder ein Jahr anders, denn das andre, vorhalten oder vorsprechen. Darum erwähle dir welche Form du wilt und bleib dabei ewiglich. Wenn du aber bei den Gelehrten und Verständigen predigst, so magst du deine Kunst beweisen und diese Stück so bunt und kraus machen, und so meisterlich drehen, als du kannst. Aber bei dem jungen Volk bleib auf einer gewissen ewigen Form und Weise. Welche aber nicht lernen wollen, daß man denselbigen sage, wie sie Christum verleugnen, und keine Christen sind, sollen auch nicht zum Sacrament gelassen werden, kein Kind aus der Tauf heben, auch kein Stück der christlichen Freiheit gebrauchen, sondern schlechts dem Papst und seinen Officialen, darzu dem Teufel selbst heimgeweiset seyn. Dazu sollen ihnen die Eltern und Hausherren Essen und Trinken versagen und ihnen anzeigen, daß solche rohe Leute der Fürst aus dem Lande jagen wolle. Denn wiewohl man niemand zwingen kann noch soll zum Glauben, so soll man doch den Haufen dahin halten und treiben, daß sie wissen, was Recht und Unrecht ist bei welchen sie wohnen, sich nähren und leben wollen: denn wer in einer Stadt wohnen will, der soll das Stadtrecht wissen und halten, dessen er genießen will, Gott gebe nun, er gläube oder sey im Herzen vor sich ein Schalk oder Bube. Hierauf zeiget er, wie man die Leute

hernach von den Worten zu dem Verstande führen müsse und von dem kleinern und kürzern Katechismus zu dem größern übergehen könne, ingleichen, daß man das überall am meisten treiben müsse, was der anvertrauten Gemeinde grade am meisten Noth thut. Zuletzt sagt er: weil nun die Tirannei des Papstes ab ist, so wollen sie nicht mehr zum Sacrament gehen und verachtens. Hie ist aber noth, zu treiben, doch mit diesem Bescheid: wir sollen niemand zum Glauben oder Sacrament zwingen, auch kein Gesetz, noch Zeit noch Stätte bestimmen; aber also predigen, daß sie sich selbst ohne unser Gesetz dringen und gleichsam uns Pfarrherrn zwingen, das Sacrament zu reichen. Welches thut man also, daß man ihnen sagt: wer das Sacrament nicht sucht noch begehret zum wenigsten einmal oder vier des Jahrs, da ist zu besorgen, daß er das Sacrament verachte und kein Christe sey: gleichwie der kein Christ ist, der das Evangelium nicht gläubet oder höret. Denn Christus sprach nicht: solches lasset oder solches verachtet, sondern solches thut, so oft ihrs treibet u. s. f. Er will es warlich gethan und nicht allerdings gelassen und verachtet haben. Solches thut, spricht er. Wer aber das Sacrament nicht groß achtet, das ist ein Zeichen, daß er keine Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, keinen Tod, keine Gefahr, keine Hölle hat; das ist, er gläubet der keins, ob er wohl bis über die Ohren drin steckt und ist zweifältig des Teufels. Wiederum so darf er auch keiner Gnade, Leben, Paradies, Himmelreich, Christus, Gottes, noch einiges Gutes: denn wo er gläubete, daß er soviel Böses hätte, und soviel Gutes bedürfte, so würde er das Sacrament nicht so lassen, darinnen solchem Uebel geholfen und soviel Gutes gegeben wird: man dürfte ihn auch mit keinem Gesetz zum Sacrament zwingen,

sondern er würde selbst gelaufen und gerennet kommen, sich selbst zwingen und dich treiben, daß du ihm müßtest das Sacrament geben. Darum darfst du hier kein Gesetz stellen, wie der Papst: streiche nur wohl heraus den Nutzen und Schaden, Noth und Frommen, Gefahr und Heil in diesem Sacrament, so werden sie selbst wohl kommen, ohne dein Zwingen. Kommen sie aber nicht, so laß sie fahren, und sage ihnen, daß sie des Teufels sind, die ihre große Noth und Gottes gnädige Hülfe nicht achten noch fühlen. Wenn du aber solches nicht treibest oder machest ein Gesetz und Gift daraus, so ist es deine Schuld, daß sie das Sacrament verachten. Wie sollen sie nicht faul werden, wenn du schläfest und schweigest? Darum siehe darauf, Pfarrherr und Prediger, unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Papste war, es ist nun Ernst und heilsam worden: darum hat es nun viel mehr Mühe und Arbeit, Gefahr und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt. Christus aber will unser Lohn selbst seyn, so wir treulich arbeiten *).

Auch zu dem größeren Katechismus schrieb er eine christliche und heilsame Vorrede, in der er unter andern sagt: daß wir den Katechismus so sehr treiben und zu treiben beide begehren und bitten, haben wir nicht geringe Ursachen: dieweil wir sehen, daß leider viel Pfarrherrn und Prediger hierin sehr säumig sind, und verachten beide ihr Amt und diese Lehre, etliche aus großer hoher Kunst, etliche aber aus lauter Faulheit und Bauchsorge, denn als wären sie um ihres Bauchs willen Pfarrherrn und Prediger und müßten nichts thun, denn der Güter gebrauchen, weil sie leben,

*) L. W. X. S. 1. ff.

ben, wie sie unter dem Papstthum gewohnt gewesen. Und wiewohl sie alles, was sie lehren und predigen sollen, jetzt so reichlich, klar und leicht vor sich haben in soviel heilsamen Büchern, noch sind sie nicht so fromm und redlich, daß sie solche Bücher kauften oder, wenn sie dieselbigen gleich haben, dennoch nicht ansehen noch lesen. Ach das sind zumal schändliche Freßlinge und Bauchdiener, die billiger Säuhirten oder Hundeknechte seyn sollten, denn Seelwärter und Pfarrherrn. Ueber das schläget mit zu das schändliche Laster und heimliche böse Geschmeiß der Sicherheit und Ueberdruß, daß viele meinen, der Katechismus sey eine schlechte geringe Lehre, welche sie mit einemmal überlesen und denn alsobald können, das Buch in Winkel werfen und gleichsam sich schämen, mehr darinnen zu lesen. Ja man findet wohl etliche Rülze und Filze auch unter dem Adel, die fürgeben, man dürfe hinfort weder Pfarrherrn noch Prediger, man habs in Büchern und könne es von ihm selbst wohl lernen und lassen auch die Pfarren getrost fallen und verwüsten, darzu beide, Pfarrherrn und Prediger weidlich Noth und Hunger leiden, wie sich denn gebührt zu thun den tollen Teutschen. Denn wir Teutsche haben solch schändlich Volk und müssens leiden. Das sag ich aber für mich. Ich bin auch Doctor und Prediger, ja, so gelehrt und erfahren, als die alle seyn mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben: doch thue ich, wie ein Kind, das man den Katechismum lehret und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens wenn ich Zeit habe, die zehn Gebote, Glauben, das Vater unser, Psalmen u. s. w. Und muß noch täglich dazu lesen und studiren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte und muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben und bleibs auch gerne. Und diese

zarten eckelen Gesellen wollen mit einem Ueberlesen flugs Doctor über alle Doctor seyn, alles können und nichts mehr bedürfen. Wohlan, solches ist auch ein gewiß Anzeigen, daß sie beide, ihr Amt und des Volkes Seelen, ja dazu Gott und sein Wort verachten, sie dürfen nicht erst fallen, sondern sind schon alzu greulich gefallen, dürften wohl, daß sie Kinder würden und das A. B. C. anfingen zu lernen, das sie meinen längst an den Schuhen zerrissen zu haben. Derohalben bitt ich solche faule Wänste oder vermeßne Heiligen, sie wollten sich um Gottes willen bereden lassen und gläuben, daß sie warlich, warlich nicht so gelehrt und so hohe Doctores sind, als sie sich lassen dünken und nimmermehr gedenken, daß sie dieses Stück ausgelernet haben oder allerdings gnug wissen, ob sie es gleich dünkt, daß sie es alzuwol können. Denn ob sie es gleich allerdings aufs allerbeste wüßten und könnten, das doch nicht möglich ist in diesem Leben, so ist doch mancherlei Nutz und Frucht dahinten, so mans täglich lieset und übet mit Gedanken und Reden, nämlich, daß der heilige Geist bei solchem Lesen, Reden und Gedanken gegenwärtig ist und immer neu und mehr Licht und Andacht dazu giebt, daß es immerdar besser und besser schmeckt und eingehet, wie Christus auch verheißet Matth. 18, 20. wo zwei oder drei in meinem Namen versammlet sind, da bin ich in ihrem Mittel. Darum bitt ich abermal alle Christen, sonderlich die Pfarrherrn und Prediger, sie wollten nicht zu früh Doctores seyn und alles zu wissen sich bedünken lassen. Es geht an dünken und gesponnen Tuch viel ab; sondern sich täglich wohl drinnen üben und immer treiben, dazu mit aller Sorge und Fleiß sich vorsehen vor dem giftigen Geschmeiß solcher Sicherheit oder Dünkelmeister, sondern stetig anhalten, beide mit lesen, lehren, lernen,

denken und dichten und nicht also ablassen, bis so lange sie erfahren, und gewiß werden, daß sie den Teufel todt gelehret haben und gelehrter worden sind, denn Gott selber ist und alle seine Heiligen. In einer kleinen Vorrede, die hierauf folgt, dringet er noch darauf, daß man die Jugend mit Ernst zum Katechismus halten und jechlicher Hausvater wöchentlich wenigstens einmal seine Leute nach der Reihe frage, was sie davon wissen. Denn ich gedenke noch wohl der Zeit, sagt er, ja es begiebt sich noch täglich, daß man grobe alte betagte Leute findet, die hievon gar nichts gewußt haben oder noch wissen, gehen dieweil zur Taufe und Sacrament und brauchen alles, was die Christen haben *).

Unter allen gottseligen Leuten ist es ausgemacht, daß Luthers Katechismus sowohl für die damalige, als nachfolgende Zeit, seines gleichen nicht gehabt und daß er die seligmachende Lehre des Christenthums darinnen so rein und mit solchem Geist vorgetragen, und den Kern und Saft der göttlichen Wahrheit und Lehre für die Einfältigen so herrlich ausgedruckt hat, daß man diesen Schriften mit Recht nicht geringen Antheil an der Ausbreitung des evangelischen Glaubens zuschreiben darf.

Auch außer Sachsen machte das Evangelium noch in dem Jahr 1528. fröhliche Fortschritte. In Franken hatte nach seines Herrn Bruders Casimirs Tod Marggraf Georg von Anspach und Baireuth die Regierung übernommen. Der Fürst selbst nicht nur, sondern auch die marggräflichen Landstände sehnten sich längst nach einer Reformation und sie glaubten die Einführung derselben wohl vereinbar mit dem Abschied des Reichstages zu Speier, nach welchem je-

*) L. W. X. S. 26. ff.

der in dieser Sache so verfahren sollte, wie er es vor Gott, dem Kaiser und den Ständen verantworten könnte. Der Marggraf hielt also am 14. Junius einen Convent zu Schwabach und die siebzehn Reformationsartikel, über die er sich hier mit den Nürnbergern verglich, wurden nun die Grundlage, auf der man zum Werke schritt. Sie wurden nicht nur dem Churfürsten zu Sachsen und dem Landgrafen zu Hessen zugeschickt, sondern auch von Luther und den andern Theologen zu Wittenberg gebilligt. Es wurde auch bald darauf in des Marggrafs und dem Nürnberger Gebiet eine Visitation angestellt, wogegen sich jedoch ohne Erfolg der Bischof von Bamberg legte. Konrad, Bischof zu Würzburg, verbot in einem eigenen Hirtenbrief seinen Geistlichen, bei dieser Visitation zu erscheinen *). Bei König Ferdinand, dessen Unwillen sich über diese Reformationsbewegungen Marggraf Georg zuzog, entschuldigte sich derselbe sehr weitläuftig, zeigte demselben an, wie er zur Verbesserung der in Lehr und Leben eingeschlichenen Fehler geschritten sey aus Gottes Befehl, welcher den Herrschaften befohlen, für ihre Unterthanen nicht nur leiblich, sondern auch geistlich zu sorgen, dieses habe sich auch um so weniger länger aufschieben lassen, da von den Bischöfen, denen diese Sorge zunächst zustände, bis jetzt gar nichts zu erhalten gewesen: deswegen habe er sich nach der einigen und gewissen Richtschnur, dem Worte Gottes und Christo selbst gerichtet, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Uebrigens beklaget er sich noch heftig über das geäußerte Misfallen des Königs, bezeugt, daß er sich keines Irrthums bewußt sey und nichts angeordnet

*) S. das Verbot bei Strobel Miscellan. liter. Inh. I. S. 91. die Visitationsartikel s. bei von der Lith S. 247.

habe, was dem lautern, seligmachenden Worte Gottes zuwider, wobei er unter andern, sich tröstend mit dem Exempel Christi, sich also äußert: hat der einige, ewige Sohn Gottes, Christus unser Heiland und Seligmacher, nicht erübrigt seyn mögen oder wollen, um seines Evangelischen Predigens willen ein Verführer und in andre Wege gelästert zu werden, warum sollte es uns und andern, die seiner reinen und unbefleckten Lehre und Predigt anhangen, anders gehen? soll doch der Jünger nicht über den Meister und der Knecht nicht über seinen Herrn seyn, und wir bitten täglich und hoffen zu Gott, seine göttliche Gnade solle und werde nach seiner grundlosen Barmherzigkeit alle irrige und verführte Gewissen, sonderlich die Obrigkeiten, zu seiner göttlichen und ihnen selbst rechten Erkenntniß erleuchten *). Auf dem Convent zu Coburg im October blieben des Marggrafen Räthe mit des Churfürsten Gesandten auf dem Schluß, daß sie das Wort Gottes in ihren Landen rein wollten predigen lassen und ihr und ihrer Unterthanen Lehr und Leben nach dieser Richtschnur anstellen. Luthers Lehre, erklärten sie sehr schön, wollten sie nicht weiter billigen, als sofern sie Grund in Gottes Wort habe, denn auf dieses allein baueten sie, nicht auf Luthers oder irgend eines Menschen Meinung, da alle Menschen irren könnten, wollten also allein aus Gottes Wort gerichtet werden **). Gleicherweise gewann die Reformation guten Fortgang zu Ulm, Straspurg, Goslar, Göttingen ***) und an verschiedenen andern Orten. Ohneracht die Bischöfe

---

*) Seckendorf aus Mscpten, S. 916. von der Lith, a. O. S. 292.

**) Seckendorf S. 918.

***) L. W. XXI. S. 256.

noch hie und da mit Gewalt und Machtsprüchen eingreifen wollten, machte der frei gewordene Geist der Teutschen sich doch selbst unter Druck und Hindernissen Luft. Nach Braunschweig schickte der Churfürst auf deshalb an ihn ergangene Bitte den D. Pommer, die Reformation daselbst einzuführen, und dieser stellete zu diesem Behuf auch eine eigne Kirchenordnung in niederteutscher Sprache: als man ihn aber gar zwei Jahr behalten wollte, schrieb Luther am 18. September an den Churfürsten, es könnte das nicht ohne großen Schaden für die Geschäfte zu Wittenberg und für die Visitation geschehen, man müßte mehr auf Wittenberg sehen, daran liege mehr, als an drei Braunschweig. Bei der Publication der Kirchenordnung, so am 6. September von allen Kanzeln verlesen wurde, hat man mit Recht die christliche Bescheidenheit zu rühmen, wonach man dergleichen nicht Befehlsweise that, sondern nur zur Ermahnung und Lehre beschrieben wurde, wie solche Ordnung nicht allein Kirchen- und Schuldienern nützen, sondern auch von gemeinen Leuten begierig gelesen würde. Von Braunschweig reisete Pommer auf Bitten des Raths nach Hamburg, um auch daselbst Kirche und Schule nach den Lehren des Evangeliums einzurichten *).

Mitten unter diesen stattlichen Fortschritten der evangelischen Sache fehlte es doch auch nicht an solchen, welche die Märtyrerkrone erlangten und auch so die Wahrheit und Gerechtigkeit derselben bezeugten und dieselbe in ihrem weiteren Lauf beförderten. So wurden noch im Jahr 1527. Georgius Carpentarius zu München und im folgenden Peter Flystedt und Adolph Clarenbach zu Köln durchs Feuer als

*) Jänckens Leben Bugenhagens S. 23. ff. und 137.

Ketzer hingerichtet *). Hart und heftig wurden die Herren von Einsiedel von Herzog Georg verfolgt **). Leiden mancher Art wurden überdem über das standhafte Bekenntniß des Evangeliums verhängt. Zu den schönsten Exempeln dieser Art gehört das einer Fürstin, die um des Evangeliums willen nicht wenige Leiden ausgestanden. Es war Churfürst Joachim I. von Brandenburg Gemahlin, des gewesenen Königs Christiern in Dännemark Schwester. Dieselbe, da sie dem Worte Gottes Gehör gegeben und das Abendmahl unter beiden Gestalten genossen hatte, mußte, nachdem ihr Gemahl es erfahren, fliehen: denn er wollte sie einmauern lassen. Auf ihrer Flucht wurde sie von ihrem Herrn Bruder an der Brandenburgischen Gränze empfangen und auf einem Bauerwagen nach Torgau geführt. Der Churfürst zu Sachsen, zu welchem sie also ihre Zuflucht nahm, war ihrer Frau Mutter Bruder. Luther berichtet dieses und setzet hinzu: bittet für unsern Churfürsten; der fromme Mann und herzliche Mensch ist doch ja wohl geplaget. Doch erklärte sie dem Churfürsten, daß, wenn ihm ihretwegen Gefahr entstände, sie ihm nicht beschwerlich fallen, sondern gehen wolle, wohin das Glück sie führe. Der Churfürst aber nahm sie gar freundlich auf und verpflegete sie auf dem Schloß Lichtenburg. Oft hat sie inzwischen mit Luther sich unterhalten und sogar, aus grosser Begierde zu dem Worte Gottes, sich einmal über drei Monate in Luthers Hause aufgehalten. Luther nennt sie in seinen Briefen zuweilen seine liebe Gevatterin. Erst im Jahr 1546. kehrte sie in die Mark zurück ***).

*) Sleidan B. 6. S. 380.

**) Eine Menge von Actenstücken darüber s. in Kapps Nachl. 1. Th. S. 30. ff.

***) Seckendorf S. 928.

Wo man nicht mit äußerlichen Strafen zufuhr, übte man doch ohn Unterlaß Gewalt an dem reineren Glauben und verunglimpfte auf alle Weise die Verkündiger und Anhänger desselben. Erasmus ist darüber ein unverwerflicher Zeuge in einem Brief an den würdigen Bischof Stadion von Augspurg. Sie denken blos, heißt es hier, auf ihre Sache, nicht auf die Sache Jesu Christi und nicht darum ist es ihnen zu thun, daß Christus in den Herzen der Menschen regiere, sondern darum, daß sie nur ihre Herrschaft behaupten können. Ihre ganze Hoffnung des Sieges setzen sie in ein unaufhörliches Toben und Poltern vor dem Volk gegen die Lutheraner und in die frechsten Verläumdungen, worin allerdings viele von ihnen Meister sind. Verschiedene Theologen verdammen, blos aus Haß gegen Luthern, selbst das Gute, was er gesagt, was er nicht erfunden, sondern Christo und den Aposteln wörtlich nachgesagt hat. Und was bewirken sie damit? daß viele auf seiner Parthei bleiben, die sonst zurückgegangen wären und viele ihm beitreten, die es sonst schwerlich gethan haben würden. Das ist warlich zu bedauern, wenn der Tempel Gottes von solchen Thieren, wie diese Leute und Aleander sind, gleich als von Himmelsträgern gestützt werden soll. Gott hat uns dieses Ungewitter zugeschickt, wie er einst über die Aegypter Frösche, Heuschrecken und Läuse schickte: aber niemand will in sich selber gehn, jeder gefällt sich selbst und schiebt die Schuld auf den andern *).

Um die Zeit, da man in Sachsen zur Visitation sich anschickte, war man in Teutschland sehr bewegt über die fürchterlichen Fortschritte der Türken. Wirk-

*) Zapfs Leben Stadions, Beil. S. 244. J. G. Müller Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen. IV. S. 174.

lich betrieb man auf den Reichstagen diese wichtige Sache sehr lässig und saumselig, wiewohl es jedesmal an Reden und Berathschlagungen darüber nicht fehlte. Der Kaiser lag in beständigen Kriegen mit den europäischen Fürsten und diese waren unter einander nicht einig. Daß man zu keiner nachdrucksamen, entschlossnen und vereinigten Gegenwehr gegen die Türken kam, davon schob einer die Schuld auf den andern. Der Papst maß es Luthern und der Reformation in Teutschland zu; Luther und die evangelisch-gesinnten Fürsten schoben die Schuld auf den Papst. Der Kaiser erklärte in einem eignen Schreiben an die Churfürsten des Reichs dazumal, als die Türken die Schlacht bei Mohacz am 29. Aug. 1526. gewonnen, in welcher Ludwig, der König von Ungarn blieb, daß niemand anders als der König von Frankreich Schuld an dem ganzen Unglück sey *). Indessen war das Glück auf Seiten der Türken so sehr, daß es den Kaiser Solyman sogar im Jahr 1529. an die Thore von Wien führte. Auch diese Gefahr und derselben schreckliche Folgen sah dazumal niemand schärfer voraus, als Luther und wiewohl er sich sonst nicht gern in weltliche Händel mischte, scheuete er sich doch auch nicht, darüber von seinem Standpunkte aus seine Stimme zu erheben. Er gab nicht nur im Jahr 1529. eine sogenannte Heerpredigt wider den Türken heraus, durch welche er im ersten Theil die Gewissen unterrichtete, im zweiten, wie er sich ausdrückte, die Faust vermahnte **); sondern schon früher, noch im Jahr 1528. hatte er eine eigne, große und höchstgeistreiche Schrift wider die Türken und deren unauslöschlichen Haß gegen die Christen,

*) L. W. XVI. S. 286.

**) L. W. XX. S. 2691. ff.

ausgehen lassen, um besonders den teutschen Fürsten über die nahe Gefahr und ihre christliche Pflicht die Augen zu öffnen.

Diese Schrift eröffnet er mit einer Zuschrift an Landgraf Philipp von Hessen, und hebt sie also an. Es haben mich wohl vor fünf Jahren etliche gebeten, zu schreiben vom Krieg wider den Türken und unsere Leute dazu zu vermahnen und reizen, und jetzt, weil eben der Türk uns nahe kommt, zwingen mich solches auch meine Freunde zu vollenden, sonderlich weil etliche ungeschickte Prediger bei uns Teutschen sind (als ich leider höre), die dem Pöbel einbilden, man solle und müsse nicht wider den Türken kriegen, etliche aber auch so toll sind, daß sie lehren, es zieme auch keinen Christen, das weltliche Schwerdt zu führen oder zu regieren. Dazu, wie unser teutsch Volk ein wüst, wild Volk ist, ja schier halb Teufel, halb Menschen sind, begehren etliche der Türken Zukunft und Regiment. Und solches Irrthums und Bosheit im Volk wird dem Luther alles Schuld gegeben und muß Frucht meines Evangelii heißen. Gleichwie er auch muß der Aufruhr (der Bauern) Schuld tragen und alles, was jetzt Böses geschieht in der ganzen Welt, so sie es doch wohl anders wissen. Aber Gott und seinem Wort zuwider stellen sie sich, als wüßten sie es nicht anders und suchen Ursach, den heiligen Geist und öffentliche bekannte Wahrheit zu lästern, aufdaß sie ja die Hölle wohl verdienen und nimmermehr Reu und Vergebung ihrer Sünden erlangen. Derhalben mir noth seyn will, von der Sachen zu schreiben, auch um mein selbst und des Evangelii willen, uns zu entschuldigen, nicht bei den Lästerern, welche sollten mir nicht gut gnug seyn, daß ich mich mit einem Wort gegen sie entschuldigen wollt; denn das Evangelium soll bei ihnen stinken und ein Geruch des

Todes seyn zum Tode, 2 Cor. 2, 16. wie sie mit ihrem muthwilligen Lästeren verdienen, sondern daß die unschuldigen Gewissen nicht weiter durch solche Lästermäuler betrogen werden und Argwohn von mir oder meiner Lehre schöpfen oder auch dahin verführet werden, daß sie gläuben, man müsse nicht wider den Türken streiten. Ich habs aber für gut angesehen, solche Büchlein unter Ew. F. Gn. als eines berühmten mächtigen Fürstens Namen auszulassen, damit es desto ein besser Ansehen gewinne und desto fleißiger gelesen würde, obs einmal dazu käme, daß man von einem Zug wider den Türken handeln würde, die Fürsten und Herren eine gemeine Erinnerung hätten.

Die Schrift selbst beginnt er folgendermaaßen. Papst Leo der Zehnte, in seiner Bullen, darin er mich verbannet, unter andern Artikeln verdammet er auch diesen, daß ich gesagt hatte: wider den Türken streiten ist ebensoviel, als Gott widerstreben, der mit solcher Ruthen unsre Sünden heimsuchet. Aus solchem Artikel mögen genommen haben, die von mir sagen, daß ich wehren und widerrathen solle zu streiten wider den Türken. Ich bekenne noch frei, daß solcher Artikel mein sey und zu der Zeit von mir gesetzt und vertheidigt. Und wo es jetzt in der Welt so stünde, wie es dazumal stund, so wollt und müßt ich denselbigen noch jetzt setzen und vertheidigen. Es ist aber nicht fein, daß man sobald vergessen hat, wie es dazumal stund in der Welt, und was mein Grund und Ursach war und behält gleichwohl meine Worte und zeucht sie anderswohin, da solche Ursache und Grund nicht ist. Wer könnte mit solcher Kunst nicht auch aus dem Evangelio lauter Lügen machen oder fürgeben, es wäre wider sich selbst. So stunds aber dazumal: es hatte niemand gelehret, noch gehöret, wußte auch niemand etwas von der weltlichen Obrigkeit, wo-

her sie käme, was ihr Amt oder Werk wäre oder wie sie Gott dienen sollt. Die Allergelehrtesten (will sie nicht nennen) hielten die weltliche Obrigkeit für ein heidnisch, menschlich, ungöttlich Ding, als wäre es ein gefährlicher Stand zur Seligkeit. Daher hatten auch die Pfaffen und Mönche, Könige und Fürsten so eingetrieben und überredet, daß sie kein ander Werk vor sich nahmen, Gott zu dienen, als Messe hören, beten, Meß stiften u. s. w. Summa, Fürsten und Herren (so gern fromm gewesen wären) hielten ihren Stand und Amt für nichts und für keinen Gottesdienst, wurden rechte Pfaffen und Mönche (ohne daß sie nicht Platten noch Kappen trugen) wollten Gott dienen, so mußten sie in die Kirchen. Solches müssen mir bezeugen alle Herren, so dazumal gelebet und solches erfahren haben; denn mein gnädigster Herr, Herzog Friedrich seliger Gedächtniß, war so froh, da ich zuerst von weltlicher Obrigkeit schrieb, daß er solch Buch ließ abschreiben, sonderlich einbinden und sehr lieb hatte, daß er auch möchte sehen, was sein Stand wäre vor Gott. Also war dazumal der Papst und die Geistlichen Alles in Allem, über Allen und durch Allen, wie ein Gott in der Welt und lag die weltliche Obrigkeit im Finstern verdruckt und unbekannt. Nun wollt der Papst gleichwohl Christen seyn mit seinem Haufen und gab doch vor, zu kriegen wider den Türken. Ueber den zwei Stücken hub sichs, denn ich arbeitete damals in der Lehre, so die Christen und Gewissen betraf, hatte auch selbst noch nichts von der weltlichen Obrigkeit geschrieben, also, daß mich die Papisten einen Heuchler der Fürsten scholten, weil ich allein vom geistlichen Stand handelte, wie sie Christen seyn müßten und nichts von dem weltlichen. Gleichwie sie mich nun aufrührisch schelten, nachdem ich durch Gottes Gnade von

der weltlichen Obrigkeit also herrlich und nützlich geschrieben habe, als nie kein Lehrer gethan hat, sint der Apostel Zeit (es wäre denn St. Augustin) deß ich mich mit gutem Gewissen und Zeugniß der Welt rühmen mag. Weil sie denn Christen, ja die besten Christen seyn wollten und gleichwohl wider den Türken streiten, kein Uebels tragen, noch Gewalt oder Unrecht leiden, hielt ich mit diesem Spruch Christi wider, daß Christen sollen dem Uebel nicht widerstreben, sondern alles leiden und gehen lassen: darauf saßt ich den Artikel, den der Papst Leo verdammet hat. Und ich thät solches soviel lieber, daß ich der Römischen Büberei den Schanddeckel nähme; denn die Päpste hattens nie mit Ernst im Sinn, daß sie wider den Türken kriegen wollten, sondern brauchten des Türkischen Krieges zum Hütlein, darunter sie spieleten und das Geld mit Ablaß aus teutschen Landen raubeten, so oft sie es gelüstet, wie das alle Welt wohl wußte, aber nun auch vergessen ist. Also behaupten sie meinen Artikel, nicht darum, daß er dem Türkischen Krieg wehret, sondern daß er solch Helekäpplein abriß und dem Geld gen Rom die Straße leget. Denn wo sie mit Ernst hätten wollen kriegen wider den Türken, hatte der Papst und die Kardinale wohl soviel von den Palliis, Annaten und anderm unsäglichem Zugang, daß sie solcher Schinderei und Raubens in teutschen Landen nicht bedurft hätten. Wäre einfältiger Meinung ein ernster Krieg vorhanden gewest, ich hätte meinen Artikel wohl besser und unterscheidlicher können herausblitzen. So gefiel mir das auch nicht, daß man so treibt, hetzt und reizt die Christen und Fürsten, den Türken anzugreifen und zu überziehen, ehe denn wir selbst uns besserten und als die rechten Christen lebeten. Welche alle beide Stücke und ein jechliches insonderheit, gnugsam Ur-

sach ist, allen Krieg zu widerrathen. Denn das will ich keinem Heiden noch Türken rathen, schweige denn einem Christen, daß sie angreifen oder Krieg anfahen: welches ist nichts anders, denn zu Blutvergießen und zu Verderben rathen, da doch endlich kein Glück bei ist, wie ich auch im Büchlein von Kriegesleuten geschrieben habe; so gelingt es auch nimmer nicht wohl, wenn ein Bube den andern strafen und nicht zuvor selbst fromm seyn will. Man frage die Erfahrung, heißt es hernach, wie wohl uns bisher gelungen sey mit dem Türkenkrieg, so wir als Christen und unter Christi Namen gestritten haben, bis daß wir zuletzt Rhodis und schier ganz Hungarn und viel vom teutschen Land dazu verloren haben. Und auf daß man spüren und greifen möcht, daß Gott nicht bei uns sey, wider die Türken zu streiten, hat er unsern Fürsten nie soviel Muths oder Geists in Sinn gegeben, daß sie einmal mit Ernst hätten mögen vom Türkenkrieg handeln, obwohl fast viel oder schier alle Reichstage um solcher Sachen willen sind ausgerufen und gehalten worden; es will sich nirgends schließen und schicken, daß es scheinet, als spotte Gott unsrer Reichstage und lasse den Teufel dieselbigen hindern und meistern, bis der Türke mit guter Weile daher grase und also Teutschland ohne Mühe und Widerstand verderbe. Warum geschieht das? freilich darum, daß mein Artikel, den Papst Leo verdammet hat, unverdammet, sondern kräftig bliebe. Und weil denselbigen die Papisten ohne Schrift, aus Muthwillen verwerfen, muß der Türk sich dessen annehmen und denselbigen mit der Faust und That bestätigen. Wollen wir es nicht aus der Schrift lernen, so muß uns der Türk aus der Scheide lehren, bis wirs erfahren mit Schaden, daß Christen nicht sollen kriegen, noch dem Uebel widerstehen. Narren muß man die Kolbe

laufen. Hierauf zeiget er, daß nur darum die Kriege gegen den Türken bisher übel gelungen, weil alles dabei vom Papst und den Geistlichen ausgegangen. Wenn Kaiser Karls Panier, sagt er unter andern, oder eines Fürsten zu Felde ist, da laufe ein jechlicher frisch und fröhlich unter sein Panier, da er unter geschworen ist; ist aber eines Bischofs, Kardinals und Papstes Panier da, so lauf davon, und sprich: ich kenne der Münze nicht, wenns ein Gebetbuch wäre oder die heilige Schrift, in der Kirche gepredigt, wolt ich auch wohl zulaufen. Hierauf zeigt er, wie man mit rechtem Gewissen den Krieg anfangen und betreiben müsse. Christianus d. i. der Christ, soll der erste seyn mit seinem Heer, darnach Carolus d. i. der Kaiser. Hie fragst du: wer sind denn die Christen und wo findet man sie? Antwort: wenig ist derselbigen, aber doch sind sie allenthalben, ob sie gleich dünne stehen und weit von einander wohnen, beide unter frommen und bösen Fürsten. Denn es muß die Christenheit bleiben bis ans Ende, wie der Artikel lautet: ich gläube eine christliche Kirche. Also muß man sie aber finden: die Pfarrherrn und Prediger sollen, ein jechlicher sein Volk, aufs allerfleißigste vermahnen zur Buße und zum Gebet. Beides wird in dieser Schrift weiter ausgeführt. Das heißt, sagt er hernach, die Ruthen aus der Hand Gottes nehmen. Hie sollt man fasten, wer da fasten will. Hie sollt man knien, sich bücken und auf die Erde fallen, da es Ernst ist. Denn was bisher in Stiften und Klöstern Buckens und Kniens ist gewest, hat keinen Ernst gehabt und ist ein recht Affenspiel gewest, wie es auch noch ist. Ich vermahne nicht umsonst die Pfarrherrn und Prediger, daß sie solches im Volk wohl treiben und üben; denn ich sehe wohl, daß warlich an den Predigern ganz und gar gelegen ist, so

sich das Volk bessern und beten soll. Wo Gottes Wort klinget, da gehts nicht ohne Frucht ab. Aber sie müssen predigen, als die Heiligen predigen, da man Buße und Gebet ganz ausgelernet hat und etwas höheres schwätzen. Zu solchem Gebet wider den Türken soll nun bewegen uns die große Noth. Denn der Türke ist ein Diener des Teufels, der nicht allein Land und Leute verdirbt mit dem Schwerdt, sondern auch den christlichen Glauben und unsern lieben Herrn Jesum Christum verwüstet. Denn wiewohl etliche sein Regiment darin loben, daß er jedermann läßt glauben, was man will, allein daß er weltlich Herr seyn will, so ist doch solch Lob nicht wahr. Denn er läßt warlich die Christen nicht öffentlich zusammenkommen und muß auch niemand öffentlich Christum bekennen, noch wider den Mahomet predigen und lehren. Was ist mir das für eine Freiheit des Glaubens, da man Christum nicht predigen, noch bekennen muß? so doch unser Heil in demselbigen Bekenntniß stehet, wie Paulus sagt Röm. 10, 9. und Christus gar hart befohlen hat, sein Evangelium zu bekennen und lehren Matth. 10, 32. Weil nun der Glaube muß schweigen und heimlich seyn unter solchem wüsten, wilden Volk und in solchem scharfen, großen Regiment, wie kann er zuletzt bestehen oder bleiben, so es doch Mühe und Arbeit hat, wenn man gleich allertreulichst und fleißigst prediget? darum gehts auch also und muß also gehen, was aus den Christen in der Türkei gefangen oder sonst hineinkömmt, fället alles dahin und wird allerding türkisch, daß gar selten einer bleibt: denn sie mangeln des lebendigen Wortes der Seelen und sehen das frei fleischlich Wesen der Türken und müssen sich wohl also zu ihnen gesellen. Wie kann man aber mächtiger Christum verstören, denn mit diesen zweien Stücken, nämlich

mit

mit Gewalt und List? Mit Gewalt der Predigt und dem Worte wehren; mit List böse, gefährliche Exempel täglich vor Augen stellen und zu sich reitzen. Aufdaß wir nun unsern Herren Christum nicht verlieren, müssen wir wider den Türken nicht anders bitten, denn als wider andre Feinde unserer Seligkeit und alles Guten, gleich als wider den Teufel selbst. Und hie sollte man dem Volk nun anzeigen alle das wüste Leben und Wesen, das der Türke führet, aufdaß sie die Noth zum Gebet desto baß fühlen. Zwar, mich hat oft verdrossen und verdreußt noch, daß weder unsre großen Herren noch hochgelahrte den Fleiß gethan haben, daß man doch eigentlich und gewiß hätte erfahren mögen der Türken Wesen in beiderlei Ständen, geistlich und weltlich und ist uns doch so gar nahe kommen: denn man sagt, daß sie auch Stift und Klöster haben. Es haben etliche gar ungeschwungen Lügen von den Türken erdichtet, uns Teutsche wider sie zu reizen; aber es dürfte der Lügen nicht; es ist der Wahrheit allzuviel da. Ich will meinen lieben Christen, soviel ich der gewissen Wahrheit weiß, etliche Stücke erzälen, damit sie desto baß beweget und gereizet werden, fleißig und mit Ernst zu beten wider den Feind Christi, ihres Herrn. Ich habe des Mahomeds Alcoran etliche Stücke, welches auf teutsch möcht Predigt oder Lehrbuch heißen, wie des Papstes Decretal heißt; hab ich Zeit, so muß ichs ja verteutschen, auf daß jedermann sehe, welch ein faul, schändlich Buch es ist. Hierauf entwickelt Luther die Hauptlehren des Islam richtig, auch nach unsern jetzigen Einsichten, und so, daß viele, welche sich jetzt Christen nennen und christliche Lehrer, sich billig daran ihres eigenen elenden Glaubens schämen müssen. Erstlich, sagt er, so lobet er wohl Christum und Mariam fast sehr, als die alleine ohne Sünde seyen, aber

doch hält er nichts mehr von Christum, denn von einem heiligen Propheten, wie Jeremias oder Jonas ist, verleugnet aber, daß er Gottes Sohn und rechter Gott ist. Dazu hält er auch nicht, daß Christus sey der Welt Heiland, für unsre Sünden gestorben, sondern habe zu seiner Zeit gepredigt und sein Amt ausgericht vor seinem Ende, gleichwie ein ander Prophet. Aber sich selbst lobet und hebt er hoch, wie er mit Gott und den Engeln geredet habe und ihm befohlen sey, die Welt, nachdem Christi Amt nun aus sey, als eines Propheten, zu seinem Glauben zu bringen und wo sie nicht wollen, mit dem Schwerdt zu bezwingen oder strafen und ist das Schwertrühmen viel darin. Daher halten die Türken viel höher und größer von ihrem Mahomed, denn von Christo: denn Christi Amt habe ein Ende und Mahomeds Amt sey jetzt im Schwang. Daraus kann nun ein Jechlicher wohl merken, daß der Mahomed ein Verstörer ist unsers Herrn Christi und seines Reichs. Denn wer die Stücke an Christo verleugnet, daß er Gottes Sohn ist und für uns gestorben sey und noch jetzt lebe und regiere zur Rechten Gottes, was hat er mehr an Christo? Da ist Vater, Sohn, heiliger Geist, Taufe, Sacrament, Evangelium, Glaube und alle christliche Lehre und Wesen dahin und ist anstatt Christi nichts mehr, denn Mahomed mit seiner Lehre von eignen Werken und sonderlich vom Schwerdt. Das ist das Hauptstück des Türkischen Glaubens, darin alle Greuel, aller Irrthum, alle Teufel auf einem Haufen liegen. Doch fällt die Welt zu, als schneiete es mit Schülern des Türkischen Glaubens. Denn es gefällt der Vernunft aus der Maaßen wohl, daß Christus nicht Gott sey, wie die Jüden auch glauben und sonderlich das Werk, daß man herrschen und das Schwerdt führen und in der Welt oben

schweben soll: da schiebet denn der Teufel zu. Also ists ein Glaube zusammengeflickt aus der Jüden, Christen und Heiden Glauben. Welchen frommen christlichen Herzen wollte nun nicht grauen vor solchem Feinde Christi? Weil wir sehen, daß der Türke keinen Artikel unsers Glaubens stehen läßt, ohne dem einigen von der Todten Auferstehung. Da ist Christus kein Erlöser, Heiland, König, keine Vergebung der Sünden, keine Gnade noch heiliger Geist. Und was soll ich viel sagen, in dem Artikel ist alles verstört, daß Christus unter und geringer seyn soll, denn Mahomed; wer wollte nicht lieber todt seyn, denn unter solchem Regiment leben, da er seines Christi schweigen und solche Lästerung und Greuel wider ihn sehen und hören muß und reißt doch gewaltig ein, wo er ein Land gewinnet, daß man sich auch williglich drein giebt. Darum bete wer da beten kann, daß solcher Greuel nicht unser Herr werde und wir nicht mit solcher schrecklichen Ruthe des Zorns gestraft werden. Zum andern lehret des Türken Alkoran oder Glaube nicht allein den christlichen Glauben verstören, sondern auch das ganze weltliche Regiment. Denn sein Mahomed befielet mit dem Schwerdt zu walten und ist das meiste und fürnehmste in seinem Alkoran das Schwerdt. Und ist also in der Wahrheit der Türke nichts, denn ein rechter Mörder oder Straßenräuber, wie denn auch die That vor Augen beweiset. Andere Königreiche nennet St. Augustinus auch große Räuberei, dazu der 76. Psalm V. 5. nennet sie Raubeberge, darum, daß gar selten ein Kaiserthum ist aufkommen ohne Raub, Gewalt und Unrecht oder wird ja zum wenigsten durch böse Leute oft mit eitel Unrecht eingenommen und besessen, daß auch die Schrift 1 Mos. 10, 9. den ersten Fürsten auf Erden Nimrod einen mächtigen Jäger nennet. Aber

nie ist keins dermaaßen mit Mord und Raub aufkommen und so mächtig worden, als des Türken und noch so täglich mordet und raubet. Denn da dem Mahomed der Lügengeist besessen und der Teufel durch seinen Alkoran die Seelen ermordet, den Christenglauben verstöret hatte, mußte er wohl fort und auch das Schwerdt nehmen und die Liebe zu morden angreifen. Hierauf führet er an, wie der Lügen- und Rottengeist überall nach dem Schwerdt greife und wie die Arianer, die Donatisten sich des Schwerdtes unterwunden. Und was suchte der Münzer jetzt zu unsern Zeiten, denn daß er ein neuer Türkischer Kaiser wollt werden? Und was soll ich vom allerheiligsten Vater Papst sagen? Ists nicht also, sint daß er mit seinen Bischöfen Weltherren worden und vom Evangelio durch den Lügengeist auf ihre eigne menschliche Lehre gefallen sind, daß sie eitel Mord getrieben haben bis auf diese Stunde? Liese die Historien von derselbigen Zeit an, so findest du, wie der Päpste und Bischöfe fürnehmster Handel gewesen ist, Kaiser und Könige, Fürsten, Land und Leute in einander zu hetzen, dazu selbst auch kriegen, und helfen morden und blutvergießen. Man schilt mich und die Meinen aufrührisch, aber wann hab ich je nach dem Schwerdt getracht oder dazu gereizet und nicht vielmehr Friede und Gehorsam gelehrt und gehalten? ausgenommen, daß ich weltliche ordentliche Obrigkeit ihres Amtes, Frieden und Gerechtigkeit zu handhaben, unterrichtet und vermahnet habe. An den Früchten sollt man ja den Baum erkennen. Ich und die Meinen halten Frieden. Der Papst mit den Seinen krieget, raubet, nicht allein seine Widerwärtigen, sondern brennet, verdammet, verfolget auch die Unschuldigen, Frommen, Rechtgläubigen, als ein rechter Antichrist. Denn er thut solches sitzend im Tempel Gottes 2 Theß. 2, 4

als ein Haupt der Kirchen, welches der Türk nicht thut. Aber wie der Papst der Antichrist, so ist der Türk der leibhaftige Teufel. Wider alle beide gehet unser und der Christenheit Gebet. Sie sollen auch hinunter zur Höllen und sollt es gleich der jüngste Tag thun, welcher (ich hoffe) nicht lange seyn wird. Das dritte Stück ist, daß des Mahomeds Alkoran den Ehestand nichts acht, sondern jedermann zugiebt, Weiber zu nehmen wieviel er will. Nachdem auch dieses Stück entwickelt worden, bemerkt er noch: daß man aber saget, wie die Türken unter einander treu und freundlich sind und die Wahrheit zu sagen sich befleißigen, das will ich gern gläuben und halte, daß sie noch wohl mehr feiner Tugend an sich haben. Es ist kein Mensch so arg, er hat etwas Gutes an sich. Es hat zuweilen ein Freiweib solche gute Art an sich, als sonst keine zehn ehrliche Matronen haben. So will der Teufel auch einen Deckel haben und ein schöner Engel seyn, als ein Engel des Lichts 2 Cor. 11, 14. darum wendet er auch vor etliche Werke, als Werke des Lichts. Zu der Heiligkeit gehöret auch, daß er keine Bilder leidet und ist noch heiliger, als unsere Bilderstürmer: denn unsre Bilderstürmer leiden und haben gern Bilder auf den Gülden, Groschen, Ringen und Kleinodien, aber der Türk gar keine, münzet eitel Buchstaben auf seine Münz. Er ist auch gar Münzerisch, denn er rottet alle Oberkeit aus und leidet keine Ordnung im weltlichen Stande als Fürsten, Grafen, Herren, Adel und andre Lehnleute, sondern ist allein Herr über Alles in seinem Lande, giebt nur Sold von sich und keine Güter oder Obrigkeit. Er ist auch papistisch, denn er gläubt durch Werke heilig und selig zu seyn und hälts vor keine Sünde, Christen verstören, Obrigkeit verwüsten, die Ehe vernichten. Summa, wie gesagt ist, es ist die

Grundsuppe da aller Greuel und Irrthum. Solches will ich dem ersten Mann, dem Christenhaufen haben angezeigt, aufdaß er wisse und sehe, was vor große Noth hie ist zu beten und daß man zuvor müßte des Türken Alla, das ist, seinen Gott, den Teufel, schlagen und also seine Macht und Gottheit von ihm stoßen: sonst, hab ich Sorge, wird das Schwerdt wenig ausrichten.

Der andre Mann, so wider die Türken zu streiten hat, ist Kaiser Carol oder wer Kaiser ist. Wenn man nemlich selbst erst zuvor gebüßet, Gott versöhnet hat und Gottes Wort ehret, soll man wider den Türken streiten unter des Kaisers Gebot, Panier und Namen. Wer in solchem Gehorsam stirbt und an Christum glaubt, wird selig. Zum andern soll solch Panier des Kaisers recht und einfältig seyn, das heißt, man soll nicht gegen den Türken streiten aus Ursachen, wie bisher, nämlich daß sie große Ehre, Ruhm und Gut gewinnen, Land mehren wollen u. s. w. Denn darin wird eitel Eigennutz gesucht und nicht die Gerechtigkeit. Darum auch bisher kein Glück gewesen ist bei uns weder zu streiten, noch zu rathschlagen vom Streit wider den Türken. Nicht als Beschirmer der Kirche und Beschützer des Glaubens und um der Türken Glauben auszurotten, soll der Kaiser mit seinen Fürsten ausziehen. Denn der Kaiser ist nicht das Haupt der Christenheit, noch Beschirmer des Evangelii oder des Glaubens. Die Kirche und der Glaube müssen einen andern Schutzherrn haben, denn den Kaiser und die Könige; sie sind gemeiniglich die ärgsten Feinde der Christenheit und des Glaubens, wie der 2. Psalm V. 2. sagt und die Kirche allenthalben klagt. Wenn der Kaiser sollt die Ungläubigen und Unchristen vertilgen, müßte er am Papst, Bischöfen und Geistlichen anfahen, vielleicht auch unser

und sein selbst nicht verschonen: denn es greuliche Abgötterei gnug ist in seinem Kaiserthum, daß nicht noth ist, derhalben die Türken zu bestreiten. Friede und Schutz zu handhaben wider den Türken, ist die Hauptsache. Aber die Kaiser, Könige und Fürsten achtens nicht, daß Gottes Gebot sie nöthige, ihre Unterthanen zu schützen, es soll in ihrer freien Willköre stehn, daß sie es thun, wenn sie es dermaleins gelüstet oder gute Weil dazu haben. Lieber, laßt uns alle so thun, niemand sehe auf das, das ihm befohlen ist und was ihm Gott zu thun gebeut, so wird uns Gott Glück und Gnade geben, daß wir beide, hie zeitlich vom Türken, und dort vom Teufel ewiglich geplaget werden. So soll denn etwa von Rom ein unnützer Wäscher (ein Legat wollt ich sagen) kommen und des Reiches Stände vermahnen und hetzen wider den Türken, mit Anzeigen, wie der Feind des christlichen Glaubens so großen Schaden der Christenheit gethan habe, der Kaiser als Vogt der Kirche und Beschützer des Glaubens solle dazu thun, gerade als wären sie selbst gar große Freunde des christlichen Glaubens. Ich spreche aber zu ihm: sie haben dir deine Mutter zum Bier geführt, du ohnmächtiger Plauderer, damit richtest du nichts aus. Der Legat sollte vielmehr sagen: liebe Herren, Kaiser und Fürsten, wollt ihr Kaiser und Fürsten seyn, so thut als Kaiser und Fürsten, oder der Türk wirds euch lehren durch Gottes Zorn und Ungnade. Teutschland oder Kaiserthum ist euch von Gott gegeben und befohlen, daß ihrs schützen, regirren, rathen und helfen sollt und nicht allein sollt, sondern auch müsset, bei Verlierung eurer Seelen Seligkeit und göttlicher Huld und Gnaden. Nun aber siehet man wohl, daß euer keinem ein Ernst ist, noch solches gläubet, sondern ihr haltet euer Amt für einen Scherz und Schimpf,

gerade, als wäre es eine Mummerei vor Fastnacht. Denn da lasset ihr eure Unterthanen, so euch von Gott befohlen sind, vom Türken so jämmerlich plagen, wegführen, schänden, plündern, würgen und verkaufen. Meinet ihr nicht, weil euch Gott solch Amt befohlen hat und dazu gegeben Geld und Volk, daß ihrs wohl thun und ausrichten könnt, er werde von euren Händen fordern alle eure Unterthanen, die ihr so schändlich verlassen und ihr dieweil getanzt, gepraſſet, gepranget und gespielet habt? Denn wo ihrs mit Ernst gläubtet, daß ihr von Gott gesetzt und geordnet wäret zu Kaiser und Fürsten, ihr würdet des Banketens und Hadderns um das hohe Sitzen und andere unnütze Pracht eine Weile lassen und treulich rathschlagen, wie ihr eurem Amt und Gottes Gebot gnug thätet und euer Gewissen errettet von alle dem Blut und Jammer eurer Unterthanen, so der Türk an ihnen begehet. Denn wie kann Gott oder ein gottselig Herz anders von euch denken, denn daß ihr freilich euren Unterthanen feind seyd, oder selbst mit dem Türken einen heimlichen Bund habet oder je zum wenigsten euch selbst weder für Kaiser noch für Fürsten, sondern für eitel Docken und Puppen haltet, da die Kinder mit spielen. Es wäre sonst unmöglich, daß eur Gewissen euch sollte Ruhe lassen, wo ihr euch ernstlich für Oberherren, von Gott gesetzet, hieltet, daß ihr nicht einmal anders, denn bisher geschehen, von solchen Sachen reden und rathschlagen sollet, darinnen ihr sehet, daß ihr selbst Türken werdet ohne Unterlaß an euren eignen Unterthanen. Ja ihr nehmet dieweil vor euch des Luthers Sachen und handelt ins Teufels Namen, ob man Fleisch in den Fasten essen und Nonnen Männer nehmen mögen und dergleichen, davon euch nichts ist befohlen zu handeln und hängt dieweil in den Rauch

dies ernste, gestrenge Gebot Gottes, damit er euch zu Schutzherren über das arme Teutschland eingesetzet hat. Ein guter Redner siehet hie wohl, was ich gern reden wolt, wenn ich der Redekunst gelehrt wäre und was ein Legat auf dem Reichstage treiben und ausstreichen sollt, wenn er treulich und redlich sein Amt wolt ausrichten. Darum hab ich droben gesagt: Carolus oder der Kaiser soll der Mann seyn, wider den Türken zu streiten und unter seinem Panier solls gehen. Gottes Gebot soll man im Panier ansehen, das da spricht: Schütze die Frommen, strafe die Bösen. Lieber, es ist nicht schlecht seiden Tuch ein Panier, es stehen Buchstaben dran, wer die lesen wird, dem soll der Kützel und das Panketiren wohl vergehen.

Darnach, wenn der Kaiser und die Fürsten das bedenken, daß sie aus Gottes Gebot solchen Schutz ihren Unterthanen schuldig sind, soll man sie auch vermahnen, daß sie nicht vermessen seyen und solches vornehmen aus Troß oder sich verlassen auf eigne Macht oder Anschläge, als man viel toller Fürsten findet, die da sagen: ich habs Recht und Fug, darum will ichs thun. Fahren dahin mit Stolz und Pochen auf ihre Macht, gewinnen aber auch zuletzt das Krauen im Nacken. Denn wo sie ihre Macht nicht fühleten, würde sie das Recht wohl wenig gnug bewegen, wie sichs beweiset in andern Sachen, da sie das Recht nicht achten. Darum ists nicht gnug, daß du wissest: Gott hat dir dies oder das zu thun befohlen, du sollsts auch mit Furcht und Demuth thun. Denn Gott befielet noch gebeut niemand, etwas aus eigenem Rath oder Kraft zu thun, sondern er will auch mit im Spiele seyn und gefürchtet seyn. Ja er wills durch uns thun und darum gebeten seyn, auf daß wir nicht uns vermessen und seiner Hülfe verges-

sen, wie der Psalter sagt, Ps. 147, 11. der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte warten. Darum soll ein Kaiser oder Fürst den Vers im Psalter wohl lernen Ps. 44, 7. 8. ich verlasse mich auf meinen Bogen nicht und mein Schwerdt hilft mir nicht. Sondern du hilfest uns von unsern Feinden und machst zu Schanden, die uns hassen; und was derselbige ganze Psalm mehr saget. Und Ps. 60, 12. 13. 14. Solche und dergleichen Sprüche haben müssen wahr machen gar viele Könige und große Fürsten von Anfang bis auf diesen Tag, mit ihren eignen Exempeln, die doch vor sich hatten Gottes Gebot, Fug und Recht. Hieher lies das treffliche Exempel Richt. 20, 18. 21. 23. daß die Kinder Israel zweimal von den Benjamitern geschlagen wurden, ohngeachtet, daß sie Gott hieß streiten und das allerbeste Recht hätten. Aber ihr Trotzen und Vermessen stürzte sie. Wahr ists, Roß, Mann, Waffen und alles, so zum Streit noth ist, soll man haben, so es zu bekommen ist, auf daß man Gott nicht versuche. Aber wenn mans hat, soll man nicht darauf trotzen, auf daß man Gott nicht vergesse oder verachte; denn es stehet geschrieben: aller Sieg kommt vom Himmel. Hie wird jemand sagen: wo will man solche fromme Kriegesleute finden, die solches halten werden? Antwort: es wird das Evangelium aller Welt geprediget und gläuben doch gar wenig, doch gläubt und bleibt gleichwohl die Christenheit. Es liegt nicht daran, ob der Haufe nicht gut ist, wenn nur das Haupt und der Fürnehmsten etliche rechtschaffen sind, wiewohl es gut wäre, daß sie allesamt rechtschaffen wären, aber das ist nicht wohl möglich. Weiter höre ich sagen; daß man findet in teutschen Landen, so des Türken Zukunft und Regiments begehren, als die lieber unter dem Türken, denn unter dem Kaiser oder Fürsten

seyn wollten. Mit solchen Leuten solls böse streiten seyn wider den Türken. Wider diese weiß ich nicht bessern Rath, denn daß man die Pfarrherrn und Prediger vermahne, daß sie mit Fleiß anhalten auf der Kanzel und solche Leute treulich unterrichten, ihre Gefahr und Untugend ausstreichen, wie gar trefflicher unzähliger Sünden sie sich theilhaftig machen und sich vor Gott beladen, wo sie in der Meinung erfunden werden. Zum ersten, daß solche Leute treulos und meineidig werden an ihrer Oberkeit, der sie geschworen und geduldet haben, welches vor Gott eine große Sünde ist, die nicht ungestraft bleibet. Zum andern, daß sie sich theilhaftig machen aller Greuel und Bosheit der Türken. Zum dritten, ist auch das solchen Leuten einzubilden durch die Prediger: wenn sie sich schon unter den Türken begäben, so haben sie damit sich selbst nichts gebessert, und wird ihnen gar weit fehlen ihre Hoffnung und Anschläge. Man findet manchen wüsten, verzweifelten bösen Menschen; aber was etwas Vernunft hat, wird sich ohne Zweifel an solche Vermahnung wohl kehren und sich bewegen lassen, unter dem Gehorsam zu bleiben und ihre Seele nicht so frech in die Hölle zum Teufel schlagen, sondern viel lieber unter ihrem Oberherrn mit allem Vermögen streiten und sich darüber von den Türken erwürgen lassen. Auf die Frage: ob nicht der Papst ebenso böse sey, wie der Türke, macht Luther einen Vergleich zwischen dem Papst und Mahomed, zwischen dem Decretal und dem Alkoran, bemerkt, daß der Papst, wenn er das Schwerdt so hätte, wie der Türke, wohl eben so arg fahren würde und setzt hinzu: Aber wider das Papstthum seines Irrthums und bösen Wesens halben ist der erste Mann, Herr Christianus, aufgewacht und greift ihn mit dem Gebet und Gottes Wort frisch an, hat auch getroffen,

daß sie es fühlen und wüthen. Endlich zeigt er, daß wenn man mit Nachdruck nicht gegen den Türken verfahren könnte, alles vergeblich und verlohren seyn würde. Zuletzt bittet er, daß die Fürsten sich aufs festeste unter einander vereinigen möchten und nicht, wie bisher geschehen, einzelne Könige und Fürsten hinan-lassen ziehen: gestern den König von Hungarn, heute den König zu Pohlen, morgen den König zu Böheim, bis sie der Türke einen nach dem andern auffresse und nichts damit ausgerichtet würde, denn daß man unser Volk auf die Fleischbank opfert und unnützlich Blut vergeußt. Denn wo unsere Könige und Fürsten einträchtiglich einander beiständen und hülfen, dazu der Christenmann auch für sie betet, wollt ich unverzagt und großer Hoffnung seyn, der Türke sollte sein Toben lassen und einen Mann an Kaiser Carol finden, der ihm gewachsen wäre. Wo aber nicht, sondern sollte also gehen und stehen, wie es jetzt gehet und stehet, daß keiner mit dem andern eins, noch unter einander treu, ein Jeglicher für sich ein Mann seyn will oder mit einem Bettlersreuterdienst zu Felde zieht, muß ichs geschehen lassen: will auch zwar gern helfen beten: aber ein schwach Gebet wirds seyn, denn ich zumal wenig Glaubens drinnen haben kann, daß erhöret werde, weil man so kindisch, vermessentlich und unvorsichtig solche große Sachen vornimmt. Aber was thun unsere lieben Herren? sie achtens für einen lautern Scherz; und wiewohl es wahr ist, daß uns der Türke auf den Hals kommen ist, ob er gleich dies Jahr nicht wider uns ausziehen wollt, doch alle Stunde gerüst und geschickt vorhanden ist, uns ungerüstet und unberitten anzugreifen, wenn er will. So handeln unsre Fürsten dieweil, wie sie den Luther und das Evangelium plagen, das ist der Türke; da liegt die Macht an; das muß fortgehn. Gleichwie

sie auch jetzt eben zu Speier thun, da ist das größte ums Fleisch- und Fischessen zu thun und dergleichen Narrenwerk.

Wiewohl ich weiß, schließt er hierauf, daß ich mit diesem Buch keinen gnädigen Herrn am Türken finden werde, so es vor ihm kommt, so habe ich doch meinen Teutschen die Wahrheit, soviel mir bewußt, anzeigen und beiden Dankbaren und Undankbaren treulich rathen und dienen wollen. Hilft es, so hilft es; hilft es nicht, so helfe unser lieber Herr Jesus Christus und komme vom Himmel herab mit dem jüngsten Gericht und schlage beide, Türken und Papst zu Boden, samt allen Tirannen und Gottlosen und erlöse uns von allen Sünden und von allem Uebel. Amen *).

*) L. W. XX. S. 2633. ff.

Zwölftes Kapitel.

Was sich auf dem neuen Reichstage zu Speier zugetragen und wie der Name der Protestanten daselbst aufgekommen.

Mit dem auf dem Reichstage zu Speier vom Jahr 1526. gestellten Abschiede hatte man von Seiten der Evangelischen Churfürsten und Stände viele Ursache gehabt, vor der Hand zufrieden zu seyn. Er verwieß auf ein allgemeines Conzilium und schrieb vor, sich immittelst in Religionssachen dermaaßen zu verhalten, wie es ein jeder gegen Gott und den Kaiser zu verantworten getraue. Die Folgen davon waren auch deutlich genug zum Vortheil des evangelischen Glaubens ausgeschlagen. Man glaubte immer gewisser in solchem Reichsabschied die Grundlage eines Vergleichs und einer gewissermaaßen zugestandenen Religionsfreiheit zu finden. Allein immer deutlicher verrieth man nun auf Seiten des Gegentheils, daß dieses die Absicht nicht gewesen und aus allen Kräften bemühte man sich, den evangelischen Reichsständen den vollen Genuß dessen, was jener Reichstagsabschied zu enthalten schien, zu verkümmern und die Freiheit, die man darauf gegründet hatte, wiederum zu beschränken. Nur die Umstände waren bisher dazu nicht günstig

gewesen. Der Kaiser lebte in großen Kriegen, die seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigten. Nachdem er aber im Jahr 1529. des italienischen Krieges gänzlich, des französischen aber größtentheils sich entlediget hatte, dachte er auch die teutsche Religionssache wiederum vorzunehmen und schrieb deshalb am 1. August 1528. von Valladolid einen neuen Reichstag aus, der im Februar des folgenden Jahrs zu Speier sollte gehalten werden.

Kraft Kaiserlicher Vollmacht wurden zu Commissarien des Kaisers ernannt der Bischof zu Malten, Balthasar, postulirter Bischof zu Hildesheim und Coadjutor des Stiftes Constanz, als Orator und neben demselben und dem Kaiserlichen obersten Statthalter, König Ferdinand, noch der Pfalzgraf Friedrich und Herzog Wilhelm von Baiern, Herzog Erich von Braunschweig und der Bischof Bernhard zu Trient. Die Propositionen, welche zur Instruction derselben gehörten, waren zum Theil höchst gehässig und hart und ließen schon im Voraus nichts gutes vermuthen. Denn nach großer Klage über den Zwiespalt in der Religion, welcher den Kaiser verhindert, dem Türken gehörig zu widerstehen und nach eben so starker Klage über die Franzosen, welche wider Gott, Recht und Billigkeit den Kaiser, des Friedens begierig, feindlich angegriffen, erkläret der Kaiser, daß er, als das oberste Haupt der Christenheit nicht länger die Verachtung seiner Befehle dulden wolle, worunter er ganz deutlich das Wormseredict versteht, verbietet zugleich alle Neuerungen in Sachen der Religion und hebet ohne alle Rücksicht sogar jenen berühmten Artikel des Reichsabschiedes von Speier im Jahr 1526. förmlich auf *). Solche Gesinnung und Erklärung, wo-

*) S. die Kaiserl. Vollmacht und Proposition, das Religionswesen belangend in Joh. Joach. Müllers Historie von der

mit der Kaiser geradezu den Hauptartikel eines teutschen Reichstages cassirte und vernichtete, war wohl eines spanischen Kabinettes würdig, erregte aber in Teutschland bei allen evangelisch-gesinnten Fürsten und Ständen das größte Misvergnügen, wiewohl einige dadurch sogar in ihrem Glauben erschüttert und wankend gemacht wurden. Man hatte schon vor dem Reichstage von dem Inhalte der Kaiserlichen Instruction Nachricht gehabt und die Evangelischen hie und da härter behandelt. Die Herzöge von Meklenburg fingen an, in ihrem Glauben zu wanken; der Churfürst zu Pfalz verbot, als der Reichstag angegangen war, seinen Leuten, in die Predigten der Churfürstlich-sächsischen und Landgräflich-hessischen Prediger zu gehen. Graf Albrecht von Mansfeld führete die Klage: Pfalz kennet keinen Sachsen mehr. Gegen den Churfürsten setzte man die gewöhnliche Höflichkeit eines Besuchs aus den Augen. Die Kaiserlichen Bevollmächtigten suchten aus allen Kräften zwischen den evangelischen Fürsten und Reichsstädten, wie auch zwischen den Lutherisch- und Zwinglisch-gesinnten Zwiespalt zu stiften: Landgraf Philipp aber suchte mit großem Eifer alle zusammenzuhalten und ihre gemeinsamen Kräfte auf den nächsten Hauptgegenstand hinzurichten.

Also verrieth sich stärker als jemals auf einem Reichstage, der Geist der Rache, des Hasses und die planmäßige Absicht, die evangelischen Glaubensgenossen zu verderben. Nachdem auf dem Reichstage selbst, auf welchen der Papst den Johann Thomas Pico, Graf von Mirandola, als seinen Legaten geschickt hatte,

---

evangelischen Stände Protestation und Appellation u. s. w. Jena 1705. 4. S. 14. ff.

hatte, zuerst die Kaiserliche Instruction vorgelesen war, welche sowohl den Türkenkrieg als die Religionssache betraf, so wurde sogleich ein Ausschuß gemacht und beliebt, das letztere zuerst vorzunehmen, weil schwerlich eine Verständigung über den ersten Punkt zu hoffen wäre, es wüßte denn jeder zuvor, wie er mit seinem Nachbar säße. Der Ausschuß war auf eine solche Art zusammengesetzt, daß bei allen Verhandlungen nothwendig das entschiedene Uebergewicht auf die Seite der Römisch katholischen kam. Von Churfürsten waren persönlich dabei der Churfürst zu Sachsen und Trier, von geistlichen Fürsten der Erzbischof von Salzpurg, der Bischof von Augspurg, der Würzbürgische Känzlar, D. Masilius, für den Bischof von Constanz Johann Fabri, wie auch der Abt von Weinsperg; von wegen der weltlichen Fürsten Herzog Ludwig zu Baiern und Marggraf Philipp zu Baden, beide persönlich, für den Herzog Wilhelm von Baiern der D. Eck, statt des Herzogs Heinrich von Braunschweig der von Baumbach und noch Graf Solms und der von Geroldseck; von der Städtischen Bank Johann Sturm von Strasburg und Tetzel von Nürnberg. Von solchem Ausschuß ward also zuerst im Allgemeinen beschlossen, daß, da ein Misverstand über den Sinn des Artikels des Speierischen Reichsabschieds vom Jahr 1526. entstehen könnte, eine mildernde Erklärung desselben nöthig geworden wäre; da die evangelischen Mitglieder nun hierin gewilligt, so zeigte sich bald, daß man ihnen noch gar viel mehr anmuthen gewesen, man fing nun an, auf eine gänzliche Aufhebung desselben zu dringen und wie sie nun auch remonstriren mochten, ein höchst präjudicirliches Bedenken, im Namen des Ausschusses ausgestellt, war die Frucht dieser ersten Berathschlagungen *).

*) Bei Müller a. D. S. 25.

Darin hieß es, daß mit unterthänigem Dank erkannt worden, daß der Kaiser ein Conzilium zu verschaffen versprochen, weil aber die Sache keinen Aufschub leide, wäre S. Maj. zu ersuchen, daß sie, als Vogt und Haupt der Christenheit daran seyn möchten, daß ein frei, christlich General-Conzilium aufs längste in einem Jahr ausgeschrieben und aufs längste darnach in einem Jahr oder anderthalben angefangen und in teutscher Nation zu Metz, Kölln, Maynz, Strasburg oder in einer andern Mahlstatt gehalten würde, damit die teutsche Nation in dem heiligen christlichen Glauben vereinigt und der schwebende Zwiespalt erörtert werden möchte. Wo aber aus zufälliger Verhinderung päpstlicher Heiligkeit oder sonst je das General-Conzilium keinen Fortgang haben würde, daß alsdann der Kaiser eine gemeine Versammlung aller Stände teutscher Nation und anderer, so dazu zu erfordern die Nothdurft erheischen möchte, auf angeregte Zeit und in obbestimmter Mahlstatt in Teutschland ausschreiben ließe und als das Haupt bei solcher Versammlung präsidirte. Weil aber auch vielbesagter Artikel des jüngst gehaltenen Reichstags zu Speier bei vielen in einen großen Misverstand und zu Entschuldigung allerlei erschrecklicher neuen Lehren und Secten seither gezogen und ausgelegt worden, so hätten, damit solches abgeschnitten würde, die Stände im Ausschuß beschlossen, daß diejenigen, welche bei dem Wormser Edict bishero geblieben, nun auch hinführo bei demselben verbleiben und ihre Unterthanen darzu anhalten sollten, bei den andern aber, bei denen nicht ohne sonderliche Gefahr die andere Lehre zu heben wäre, man fortan alle weitere Neuerung bis auf das Conzilium, soviel möglich und menschlich, verhüten solle. Insbesondre solle die Lehre, so wider das hochwürdige Sacrament des wahren Frohnleichnams und

Blutes unseres Herrn Jesu Christi laufe, bei den Ständen des heiligen Reichs teutscher Nation nicht angenommen, noch öffentlich hinführo zu predigen gestattet, desgleichen sollten die Aemter der Messe nicht abgethan und an den Orten, wo die neue Lehre überhand genommen, niemand Messe zu hören oder zu halten verboten werden. Gegen die Wiedertäufer, welche zu neuem Aufruhr Anlaß geben möchten, sollte ein neu Kaiserlich Mandat publicirt, wegen der Prediger aber und Buchdrucker der Abschied der zwei letzten Reichstage zu Nürnberg wiederhohlt werden.

Als dieses Bedenken am Sonntag Quasimodogeniti wie ein gefaßter Schluß vorgelesen wurde, gerieth natürlich jedermann in Erstaunen und da nun mündliche Beschwerung nichts half, so erklärten die evangelischen Stände sich schriftlich dagegen und ließen gleich am folgenden Tage die Gegenschrift verlesen. Diese Schrift ist folgenden wichtigen Inhalts. Es wird zuvörderst darin vorgestellt, daß diese Sache Gottes Ehre und unsere Seligkeit betreffe, die sich nicht so durch die Mehrheit der Stimmen abmachen lasse; die Ursache des entstandenen Religionsstreits wollten sie dem Gericht des allwissenden Gottes heimgestellt lassen, aber daneben an den Nürnbergischen Reichsabschied und die Antwort, so dem päpstlichen Legaten daselbst ertheilt worden, erinnern. Auf beiden Seiten hätte man zeither kein bequemer Mittel finden mögen, den Religionszwiespalt zu heben, als ein gemein, frei, christlich Conzilium und daraus erhelle von selbst, daß ihnen nicht zugemuthet werden könne, ihre Lehre abzuschaffen: sonst hätte man nicht so oft sich auf ein Conzilium berufen dürfen und würden alle Provocationen dieser Art und alle dieserhalb gefaßte Reichsbeschlüsse umsonst und vergebens gewesen seyn. Sie würden deshalb in ihrem Gewissen

vor Gott nicht verantworten können, daß jemand mit ihrer Bewilligung von der göttlichen Lehre abgesondert und an das Wormser Edict gebunden würde, könnten mithin in einen Schluß dieser Art nimmermehr einwilligen, zumal daraus folgen würde, daß sie ihre, bishero für christlich gehaltene Lehre entweder selbst verdammen oder je die streitigen Punkte nicht für nöthige Artikel achteten. Insonderheit führen sie Beschwerde über den Schluß, die Messe betreffend, da ihre Prediger solche Messe aus Gottes Wort genugsam widerlegt hätten und sie solches für christlich und beständig erachteten. Befremdlich sey ihnen, erklärten sie, daß man begehre, sie sollten in ihren Landen Freiheit geben, die Messe zu halten, da doch ihr Gegentheil in seinen Landen das wahre christliche Nachtmahl oder die Communion unter beider Gestalt nicht dulden wolle und da diese Sache, wovon selbst Kaiserliche Instruction nichts vermelde, vornehmlich auf der künftigen Kirchenversammlung würde zu erörtern seyn. Sie zeigen hierauf, wie wenig selbst auf ein solches Conzilium Hoffnung zu setzen sey, wenn man immer dabei auf das Wormser Edict zurückkommen wollte. In dem Conclusum des Ausschusses sey nichts weniger als eine Milderung oder Erklärung des Speierischen Artikels, sondern nur eine gänzliche Abschaffung desselben zu finden, welche sich doch in keinem Wege gebühre, da derselbe einhellig angenommen und unverbrüchlich zu halten beschlossen worden und könnte sonach jedem Misbrauch des Artikels, wenn er wirklich vorhanden, gar wohl ohne Cassirung desselben abgeholfen werden. Bitten demnach, daß Kaiserlicher Statthalter, Orator und Commissarien, wie auch die Reichsversammlung es bei dem vorigen Speierischen Abschied, soviel den Zwiespalt im Glauben betreffe, verbleiben lasse, hingegen

wolle man nicht ermangeln, was die andern Artikel, welche Wiedertäufer, Prediger und Buchdrucker betreffen, anlange, sich dermaaßen zu vergleichen, daß an ihnen kein Mangel sollte verspüret werden *). Unterschrieben ist diese Beschwerungsschrift von Churfürst Johannes zu Sachsen, Marggraf Georg zu Brandenburg, Landgraf Philipp zu Hessen, Fürst Wolf zu Anhalt und dem Lüneburgischen Kanzlar, D. Förster. Der Landgraf, der bei Ueberreichung derselben das Wort führte, zeigte dabei noch an, daß er von den Gesandten des Bischofs von Paderborn und Grafen Georg von Wertheim in seinem und etlicher Grafen Namen ersuchet worden, öffentlich zu erklären, daß sie in des Ausschusses Beschluß nicht willigen wollten.

Anstatt nun solche Gegenvorstellung in reifliche Erwägung zu nehmen, worauf auch die Evangelischen fleißig drangen, wurde ihnen auf einmal und wider alles Vermuthen durch ein Decret vom 18. April ferneres Gehör versagt, am folgenden Tage sogleich ein Bescheid in öffentlicher Sitzung verlesen, worin der Beschluß des Ausschusses genehmigt und in die Form eines Recesses zu bringen befohlen, der evangelischen Stände Gegenvorstellung in ihrem Werthe gelassen und ihnen aufgegeben wird, sich dem Mehrtheil anzuschließen. Solche Verachtung hatte Niemand erwartet. Aber man ging noch weiter. Als die evangelischen Fürsten hierauf einen Augenblick abtraten, um sich unter sich zu berathschlagen, verließ König Ferdinand mit den Kaiserlichen Gesandten und Commissarien plötzlich die Versammlung, wollte sich auch durch die nachgeschickten Räthe nicht wieder zurückbringen lassen. Nachdem man nun die üble Gesinnung des Gegentheils deutlich durchschauet, der es

*) Müller S. 67. ff.

bei aller Gelegenheit nur durch Gewalt zwingen wollte, so setzten die evangelischen Fürsten in aller Eil eine Protestation auf, legten dieselbe vor den noch versammelten Ständen ab, begehrten, daß solche Protestation den Recessen einverleibt würde und schickten dieselbe, nur etwas ausführlicher verfaßt, am 20. April auch dem König Ferdinand und Kaiserlichen Gesandten und Commissarien durch einige Räthe zu; als aber König Ferdinand, nachdem er sie angenommen, sie gleich wieder zurückgab und die Räthe, welche sie nicht wieder annehmen wollten, sie in dem Zimmer niederlegten, schickte er sie nachher durch einige seiner Räthe den Evangelischen wieder zu *). Außer demjenigen, was in dieser weitläuftigeren Protestation aus jener frühern Gegenvorstellung nur wiederhohlt ist, erinnern sie hier, daß sie zwar niemand zum Glauben zwingen, doch herzlich Gott bitten wollten, daß er alle zur wahren Erkenntniß seiner und ihrer selbst bringen wolle. Man gestehe es selbst von Seiten des Gegentheils zum Theil ein, daß dieser Streit aus ihrer Veranlassung entsprungen, daß die evangelische Lehre billig sey, daher sie wider ihr Gewissen die rechte Lehre zu verwerfen nicht einwilligen könnten, noch auch die Gemüther ihres Gegentheils mit so großem Aergerniß beschweren. Wollten sie unsern Herrn und Heiland Christum und sein heiliges Wort verleugnen, welches sie ohn Zweifel rein, lauter und recht haben, so würden sie Christo Ursach geben, sie wieder zu verleugnen vor seinem himmlischen Vater. Bei dem Artikel von den Predigern wird angemerkt, daß diese das Wort Gottes nach Auslegung der von der christlichen Kirche approbirten und ange-

*) Beide Formen der Protestation s. bei Müller S. 76. und 80. ff.

nommenen Schriften predigen und lehren sollten, einer der größten Controverspunkte sey, was die rechte heilige christliche Kirche sey, daher sie mit ihren Predigern für das gewisseste erkenneten, bei Gottes Wort zu bleiben, und Schrift durch Schrift zu erklären, wobei sie auch mit Gottes Gnad und Hülfe zu verbleiben gedächten. Sollte aber dies alles nichts verfangen, so wollten sie hiemit öffentlich protestiren, vor Gott, unserm einigen Erschaffer, Erhalter, Erlöser und Seligmacher, der allein unser aller Herzen erforsche und demnach recht richten werde und auch vor allen Menschen und Kreaturen, daß sie für sich die ihrigen und allermänniglichshalben, in alle Handlungen und vermeinte Abschiede, so in gemeldeten und andern Sachen wider Gott und sein heiliges Wort, unser aller Seelen Heil und gut Gewissen, auch wider den vorigen Speierischen Reichsabschied fürgenommen, beschlossen und gemacht worden, nicht hehlen, noch willigen, sondern aus angezeigten und andern redlichen Gründen, für nichtig und unbündig halten, auch ihre Nothdurft öffentlich ausgehen lassen und Kaiserlicher Majestät davon gründlichen Bericht thun, anbei aber sich nach dem vorigen Speierischen Abschied verhalten wollten. Unterschrieben ist diese Protestation von Churfürst Johannes, Marggraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernst und Franz von Lüneburg, Landgraf Philipp, Fürst Wolfgang von Anhalt nebst vierzehn Reichsstädten.

Hierauf machten noch Herzog Heinrich von Braunschweig und Marggraf Philipp von Baden einen Vermittelungsversuch und legten demselben zu Grunde eine Erläuterung des streitigen Speierischen Artikels *). Dieser Friedensentwurf war auf beide streitende Theile

*) Müller S. 42.

sehr gut berechnet, doch da er im Grunde auf dem vorigen Speierischen Abschiede ruhete, nicht geeignet, die Römisch-katholische Parthei zu versöhnen, welche nun einmal jenen Abschied zu vernichten und nicht das Mindeste nachzugeben fest entschlossen war. Die, so die hergebrachten Gebräuche, Cerimonien und andere Uebung der Kirchen bisher gehalten, sollten, nach diesem Entwurf, bis zu dem künftigen Conzilium auch dabei verbleiben ohne jemands Beschwerung. Andrerseits sollten die, welche sich zu einer andern Lehre bekennen, wodurch die benannten Gebräuche in Abgang gekommen wären, bis zu dem künftigen Conzilium gleichfalls dabei belassen seyn, weitere Neuerung und Secten aber, soviel als mensch- und möglich, verhütet werden. Die Messe sollte jeder Theil nach seiner Weise halten, die Lehre aber, so dem heiligen Sacrament entgegen, sollte bei keinem Theil angenommen oder öffentlich vorzutragen verstattet werden, kein Theil sollte den andern des Glaubens wegen beschweren oder Renten, Zins, Zehnten und Güter vorenthalten, keiner des andern Theils Unterthanen, des Glaubens oder anderer Ursach willen, wider ihre Obrigkeit in Schutz nehmen. Statt auf diese billigen Anträge einzugehn, welche die Evangelischen des Friedens halber sich gern wollten gefallen lassen, ließ man sie am 22. April durch Georg Truchseß nochmals ermahnen, sich der Stimmenmehrheit zu unterwerfen, falls sie aber sich weigerten, müßten sie sehen, daß ihre Namen dem Receß nicht unterschrieben würden, begehrten auch, daß sie die Protestation nicht publiciren sollten, weil dieses große Beschwerung nach sich ziehen würde, dagegen wollte man dieselben auch nicht einmal dem Reichstagsabschied einverleiben, weil solches ungewöhnlich *). Da so der Groll

*) Müller S. 103.

und die lange verhaltene Bitterkeit immer stärker hervorbrach, thaten die Evangelischen nochmals Gegenvorstellung und erklärten, wie unnatürlich es seyn würde, in Sachen, welche das Gewissen und die Religionsüberzeugung eines Jeden betreffen, die Mehrheit der Stimmen gelten zu lassen, da sich ja unmöglich und mit wahrem Ernst der kleinere Theil zu dem größeren halten und diesen durch die Mehrheit der Stimmen zum Richter über sich setzen lassen könnte. Sie begehren hierauf, daß ihre Protestation dem Receß einverleibt werde *). Das Aeußerste aber, was man ihnen bewilligte, war, daß die Protestation zu den Acten genommen und dem Kaiser überschickt werden sollte. Hiedurch ließen die evangelischen Fürsten sich nicht abhalten, ihre Protestation bald nachher bekannt zu machen und sie der ganzen Welt vor die Augen zu legen. Und da sie nun sahen, wie wenig sie auf diesem Reichstage ausrichten könnten, schickten sie sich zur Abreise an, ließen aber noch zuvor am 25. April ihre Minister vor Notarien und Zeugen eine Appellation ausstellen, worin sie für sich und ihre Unterthanen und alle, die jetzo oder künftig dem Worte Gottes anhangen würden, frei und offen vor Gott und Menschen bezeugen, daß ihr Gemüth nicht anders stehe, als allein die Ehre Gottes, seines heiligen Worts und unser aller Seligkeit zu suchen, wozu sie Gewissens halber verbunden, ohne jemandes Schmach oder Verachtung. Und weil unter allen Menschen eine natürliche Verwandtschaft, auch allen Rechten nach erlaubt sey, sogar für zum Tod Verurtheilte zu appelliren, um soviel mehr sey ihnen, da sie Glieder eines geistlichen Leibes und Kinder eines Vaters im Himmel, in solchem hochwichtigen Handel, zu Verhü-

*) A. D. S. 108.

tung ihres und ihres Nächsten ewigen Urtheils, recht und billig, sie des rechtlichen Schutzes mitgenießen zu lassen. Nachdem sie den Hergang der Sachen auf dem Reichstag erzält und die Hauptactenstücke mit aufgenommen haben, appelliren sie an den Kaiser, an das bevorstehende freie, christliche, allgemeine Conzilium, an die Nationalversammlung und an einen jeden dieser Sachen bequemen und unpartheiischen Richter *).

Noch ehe die evangelischen Stände mit solcher Protestation und Appellation hervortraten, hatte der Churfürst zu Sachsen von Luther ein Bedenken darüber gefordert, welches er denn auch alsobald einschickte, und nächst der Protestation und Appellation das wichtigste und herrlichste Actenstück ist in dieser Angelegenheit. Ueberaus beherzigungswerth und treffend ist, was er darin gleich zu Anfang sagt. Erstlich ist anzuzeigen, wie gar große Misbräuche der Geistlichen gewesen sind, wie denn Kaiserl. Maj. selbst wohl weiß und dawider die Stände zu Worms geklagt und ihre Kaiserl. Maj. zugesagt, dieselbigen abzuschaffen, wie denn auch Papst Adrian VI. selbst bekennt durch seinen Orator zu Nürnberg, daß aller dieser Unrath aus der Geistlichen Misbrauch kommen sey und verheißen, dieselbigen auch helfen zu ändern. Da aber solche Misbräuche so unleidlich, viel und groß und nicht geändert wurden durch die, so es billig thun sollten, begunten sie von sich selber allenthalben in teutschen Landen zu fallen und die Geistlichen darüber verachtet zu werden, als aber die ungeschickten Schreiber solche Misbräuche noch dazu wollten vertheidigen und erhalten und konnten doch nichts rechtschaffenes aufbringen, machten sie das Uebel ärger, so, daß man die Geistlichen allenthalben für Un-

*) Müller S. 52. ff.

gelehrte, Untüchtige, ja schädliche Leute hielt und ihres Dinges und Vertheidigens spottet. Solches Abfallen und Untergehen der Misbräuch war bereit das mehrere Theil im Schwang, ehe des Luthers Lehre kam: denn alle Welt war der Geistlichen Misbräuche müde und feind, daß zu besorgen war, wo des Luthers Lehrs nicht drein kommen wäre, damit die Leute unterrichtet von dem Glauben Christi, und vom Gehorsam der Oberkeit, es wäre ein jämmerlich Verderben in teutschen Landen entstanden, denn man wollte die Misbräuche nicht länger leiden und straks eine Aenderung haben, so wollten die Geistlichen nicht weichen oder nachlassen, daß da keines Wehrens gewest wäre, es wäre eine unordige, stürmische, fährliche Mutation oder Aenderung worden (wie sie der Münzer auch anfing), wo nicht eine beständige Lehre dazwischen kommen wäre und ohne Zweifel die ganze Religion gefallen und lauter Epicurer worden aus den Christen. Weil nun eine solche Aenderung mit Gewalt daher drang, der niemand wehren konnt und die Geistlichen steif darauf beharrten und nichts nachlassen wollten, hat mein gnädiger Herr dennoch soviel dabei gethan, daß er die Misbräuche nicht konnte, noch wußte zu erhalten und wußte wohl leider, sowohl als die Geistlichen selbst, daß sie verachtet wurden und dahin fielen, daß S. Ch. Gn. ja keine unchristliche Lehre hat lassen einreißen: denn das kann S. Ch. Gn. mit gutem Gewissen und mit Wahrheit dem Kaiser anzeigen, daß die Ursache und Schuld der gefallenen Misbräuche und verachteten Geistlichen auf Erden niemands ist, denn der Geistlichen selbst, welche, ob sie wohl wüßten, daß die Stände des Reichs zu Worms darüber geklagt und nicht länger leiden wollten, dennoch sie dieselbigen mit Frevel und Gewalt vertheidigten, durch viel Tirannei und ungeschickte

Schreiber, damit sie den Unwillen der Leute desto grösser macheten und selbst ihr eigen Unglück suchten: dies ist gewislich wahr und alles Teutschland weiß, daß es so ist. In solchem wüsten wilden Stand und Fall der Misbräuche hat mein gnädiger Herr lassen geschehen und fallen, was da fiel und deß auf künftige Besserung lassen halten in S. F. Gn. Lande, das er dieweil für christlich liebte, soviel er immer vermochte und weil S. F. Gn. Gewissen darinnen nicht anders weiß, denn es sey christlich und göttlich geordnet, können sie solches in keinem Weg mit gutem Gewissen tadeln oder verdammen. Nun aber der Speierische Abschied fodert, daß des Reichs Stände sollen diese Lehre lassen, welche doch S. F. Gn. für christlich hält und auch tröstlich erfahren hat in dieser Zeit, so wills S. F. Gn. mit gutem Gewissen nicht zu thun seyn, daß sie sollten bewilligen in obgenannten Abschied: erstlich, aus der Ursach, daß S. F. Gn. damit wider S. F. Gn. Gewissen thäte und die Lehre verdammte, die sie vor Gott christlich und heilsam erkennet. Zum andern würden sich S. F. Gn. theilhaftig machen aller derer, so, seinem Exempel nach, auch wider ihr Gewissen, solche Lehre verdammeten, und also über eigne Sünde sich mit unzähligen, grausamen frembden Sünden beschweren. Zum dritten, so hat S. F. Gn. auch nicht Recht, jemand zu zwingen, die gefallenen Misbräuche aufzurichten oder die anzunehmen, gleichwie S. F. Gn. auch nicht Anfänger oder Ursach gewesen, daß sie angefangen zu fallen, sondern es stehet auf eines jechlichen eigen Gewissen. Zum vierten, so kann das zuvor S. F. Gn. mit nichten thun, daß sie sollten bewilligen oder darzu dringen, daß man die Misbräuche solt wieder anrichten, denn damit bestätigten S. F. Gn. der Geistlichen unleidliche Beschwerung, so zu

Worms durch des Reichs Stände angezeigt und geklagt und würde also solche S. F. Gn. Bewilligung endlich gerathen wider solche Klage des Reichs zu Worms und zur Stärke der Beschwerungen bei den Geistlichen, welche doch Kaiserl. Maj. selbst dazumal verheißen, dieselbigen abzuschaffen und nicht glaublich, daß S. F. Gn. Meinung sey, sie wieder aufzurichten und zu erhalten. Zum fünften, daß S. F. Gn. nichts unchristliches gehandelt haben, kann Kaiserl. Maj. daraus spüren, daß die Stände des Reichs diese Lehre nicht verdammt, sondern aufs Conzilium geschoben, welches sie nicht thäten, wo sie dieselbigen schlecht und unchristlich hielten. Damit S. F. Gn. Kaiserl. Maj. bitte, daß S. Kaiserl. Maj. nicht wollte mit solchen schweren Sachen S. F. Gn. Gewissen beschweren, unverhörter Sachen, welche doch ist auf solche S. Kaiserl. Maj. Verhöre und Erkenntniß gestellet auch durch die andern Stände des Reichs und weil auch alle Stände des Reichs warten eines Conzilii und S. Kaiserl. Maj. sie auch desselbigen vertröstet hat, so wollten S. Kaiserl. Maj. rathen und helfen, daß christlicher Friede mit rechter ordentlicher Weise gefodert und die Sachen zum Verhör und nicht so unerkannt verdammet werde, welches ein gewaltiger und gezwungener und nicht ein herzlicher williger Friede seyn würde *).

Die große Kraft und Standhaftigkeit, die man auf diesem Reichstage Evangelischer Seits den feindseligen Umtrieben der Römisch-katholischen Partei im Reich entgegensetzte, ist der Bewunderung werth, wenn man zumal die mancherlei Mittel der List und Gewalt in Erwägung zieht, welche diese Gegenparthei anwandte, um zu ihrem Zweck zu gelangen.

---

*) Müller S. 47.

Also, daß der Churprinz von Sachsen seinem Herrn Vater am 26. April mit Recht mit folgenden Worten Glück wünschen konnte: Habe mit besondrer Freude vernommen, daß der Allmächtige Gott Ew. Gnaden und andern Fürsten und Ständen die Gnade verliehen, daß Ew. Gn. und dieselbigen durch übergebene Schrift, Gott und sein göttlich Wort vor männiglich frei und ungescheut bekannt haben und daß sich Ew. Gn. mit samt den andern habe vernehmen lassen, darbei zu bleiben und sich durch Menschenwerk nicht davon abführen zu lassen. Der Allmächtige Gott wolle Ew. Gn. mit samt den andern hinfürder in solcher Beständigkeit gnädiglich erhalten und allewege bis in Ewigkeit bleiben lassen *).

Von solcher zufälligen Veranlassung, durch welche sie sich gezwungen sahen, gegen ein höchst feindseliges Ansinnen zu protestiren, erhielten die Evangelischen nun immer allgemeiner den Namen der Protestirenden oder der Protestanten und sie legten auch selbst sich den Namen bei. Man muß bei solcher Benennung nur immer genau auf den wahren Gegensatz sehen: denn wo man diesen am unrechten Orte sucht, ist auch der Name der Protestanten leicht einer Misdeutung ausgesetzt, die keinesweges im Sinne der Zeit lag, in der dieser Name entstanden war. Man muß auf beiden Seiten die allgemeinen Grundsätze bemerken, auf denen der Streit ruhte und zu denen er unvermeidlich hinführte. Man protestirte aber dazumal eigentlich erstlich gegen die grausame Zumuthung, daß man sich Evangelischer Seits sollte auf jenen Zustand zurückversetzen lassen, der durch das Wormser Edict bestimmt und vorgeschrieben war. Denn wie wenig man auch ausdrücklich immer mit

*) Seckendorf aus Weim. Arch. S. 951.

diesem so äußerst gehässigen Ansinnen hervorrückte, so lag es doch schon ganz deutlich ausgedrückt in dem Bestreben, welches man offen zu Tage legte, den berühmten Artikel des letzten Speierischen Abschieds zu cassiren und umzustoßen. Der Kaiser selbst hatte dieses in seiner Vollmacht und Instruction geradezu angekündigt und der ganze Verlauf des Reichstages zeigte, daß man in diesem Sinne mit den Evangelischen umging. Was war aber dieses Anmuthen anders, als einerseits die vollständigste Wiederherstellung und Sanctionirung alles Verderbens und aller Misbräuche, an denen die teutsche Kirche zu Grunde gehen sollte und andrerseits die offenbare Verdammung aller derer, welche an der Wiederherstellung des wahren Glaubens bisher gearbeitet und die Reformation angenommen hatten. Es war also das grausame Bestreben, die ganze Masse von Misbräuchen und die Tirannei des Römischen Stuhls, der alles teutschen Verderbens Grund und Ursach war, zu verewigen; es war der Versuch, statt der evangelischen Freiheit, welche durch das reinere Christenthum emporgekommen war, die alte Sclaverei wiederum einzuführen, wogegen man zuerst protestirte. Zum andern, obwohl man nicht gradezu erklärte, daß alle bisherige Reformationsbewegungen null und nichtig seyen und der gereinigte Glaube verdammt und verfolgt und mit der Zeit ausgerottet werden sollte, so lag doch auch dieses deutlich in der andern Forderung, daß die Evangelischen von allen Versuchen fernerer Neuerung abstehen, ihren Glauben nicht über die Gränzen, die er einmal eingenommen, erstrecken und sie also die fernere Ausbreitung ihrer Lehre sich selbst beschränken und hemmen sollten. Dieser Stillstand, diese Hemmung alles Fortschritts, sowohl in der innern Ausbildung und Reinigung des Glaubens, als seiner äuße-

ren Ausbreitung und Fortpflanzung war offenbar der Tod desselben und auch so wurde man nur wieder in die Grundsätze der Römischen Kirche zurückgeführt, deren unablässiges Streben war, jede geschichtliche Ausbildung des christlichen Glaubens auf alle Weise zu hemmen und zu unterdrücken.

Also mit Einem Wort das Beginnen sowohl als das Fortschreiten des reineren Glaubens und Kirchenwesens war es, wogegen man sich auf diesem Reichstage ernsthafter und entschlossener, als je zuvor, verschworen zu haben schien und dieser gefährliche Versuch war es, wogegen man andrerseits mit der edelsten Kraft und Ausdauer stritt, wogegen man zuletzt, da kein anderes Mittel mehr übrig blieb, protestirte. Es lief mit allem, was man den Evangelischen Römischer Seits bewilligen wollte, auf eine temporäre Duldung hinaus, worin ganz deutlich lag, daß man mit der Zeit schon auf Mittel denken müsse und werde, dem Uebel ein Ende zu machen. Ziemlich deutlich war dieses in dem Abschied gesagt, daß die bisherige Neuerung nur sollte geduldet werden, weil sie nicht ohne merkliche Aufruhr, Beschwerung und Gefährde wieder abgethan werden könnte. Und da nun die evangelischen Stände fühlten, daß sie, um das zuzugeben und solchen Zumuthungen ihre heilige Sache aufzuopfern, hätten müssen gewissen- und ehrlos seyn, ja Verräther des Vaterlandes werden, so protestirten sie, da sie, in diesem Augenblick durch die zufällige Mehrheit der Stimmen überwunden, nichts weiter vermochten.

Unverkennbar aber war, daß man Evangelischer Seits bei solcher Protestation nur das Verderben im Auge hatte, und gegen alle die Misbräuche im Glauben und Kirchenwesen stritt, die von Seiten des Römischen Stuhls in die teutsche Kirche gekommen waren,

ren und wodurch diese auf ewige Zeiten in die Ketten der Sclaverei des Papstes sollte geschmiedet werden. Wie dies und nichts anderes der Grund alles Verderbens in Lehre und Gottesdienst gewesen war, so war es auch dies allein, wogegen man protestirte. Dies zeigt sich deutlich in dem Ansinnen und in der Art, wie man das Ansinnen aufnahm, daß in allen evangelischen Landen die Messe sollte gestattet und wiederhergestellt werden. Sie war, nach allgemeiner Ueberzeugung, das Zeichen der Herrschaft des Papstes und in den Augen der Evangelischen der Inbegriff aller Greuel des Papstthums. Man konnte die Anhänglichkeit an den Römischen Stuhl nicht feierlicher erneuern, als durch Aufnahme und Gestattung der Messe. Wie, der abgeschafften Messe wegen, der Abgeordnete der Stadt Strasburg, Daniel Mieg, von den Reichsdeliberationen zu Speier ausgeschlossen wurde, welches daselbst nicht geringes Aufsehen machte *), so war auch der gemeinsame Widerspruch aller evangelischen Fürsten, Stände und Gottesgelehrten gegen die Messe am stärksten gerichtet.

Waren es also nur jene fremdartigen, unnatürlichen und unchristlichen Bestandtheile, welche im Lauf der Zeit sich in die teutsche Kirche eingeschlichen hatten, wovon man diese befreien und reinigen wollte, so kann man nun auch leicht jene positiven Bestandtheile der teutschen Kirche erkennen, worin man einig war und blieb und wogegen man auch Evangelischer Seits nicht protestirte. Diesem an sich ganz negativen Protestiren lag etwas sehr Positives zu Grunde, nämlich der feste, große und heilige Glaube an die allein seligmachende Kraft Christi, ja nur auf dem Grunde solches Glaubens und durch denselbigen war

*) Müller S. 140.

man zu jenem Protestiren gekommen, und fühlte man also sich göttlich dazu gezwungen. Es war das ächte, alte, wahre Christenthum, in Lehre und Gottesdienst, an welches die Reformation, nach den traurigsten Verirrungen der letztern Jahrhunderte, wieder erinnerte und welches durch sie der gesammten teutschen Nation wiederhergestellt wurde, da es derselben durch des Papstes Regiment so gut wie genommen war. Es war der ächte katholische Glaube, auf den man zurückgehen und den man, da er durch das Römische Unwesen im Reich so lange verdrängt und unterdrückt gewesen war, wieder erneuern wollte. An jene heilige, göttliche Ueberlieferung, aus welcher und in welcher das wahre Christenthum von einer Zeit zur andern übergeht, die eine ununterbrochene Kette bildet in den Gemüthern aller wahrhaft Gläubigen und die, von dem Geiste Gottes getragen allen menschlichen Wahn und Götzendienst, allen gottlosen Irrthum und Misbrauch ewig auszuschließen bestimmt ist, daran knüpfte sich, als ein wesentlich Glied, dieser edle und gereinigte Glaube an. Darum eben verdiente diese reinere Lehre in ganz Teutschland die herrschende zu seyn, weil sie allein diesem unglückseligen Lande zurückgab, was durch das Papstthum ihm nur zu sehr und zu lange war entrissen worden. Durch jene Protestation gegen alles, was Römischer Seits von Verderbnissen in Lehre und Gottesdienst eingeflossen war, gab man also weder die Verbindung mit der allgemeinen christlichen Kirche aller Länder, noch mit der alten, teutschen Kirche auf, sondern knüpfte sie vielmehr inniger, als sie seit langer Zeit gewesen war; man trennte sich selbst dadurch, daß man aus der bisherigen Kirchenverfassung herauszutreten, durch Römische List und Gewalt gezwungen war, nicht von der wahren, christlichen, katholischen Kirche, sondern

nur von dem Papstthum, das die Wurzeln seiner Irrthümer und Misbräuche leider so weit auch in dem teutschen Volke verbreitet hatte, und von einer solchen Kirchenverfassung, deren Seele nach wie vor der Römische Papst bleiben zu sollen schien. Also stand nun das Protestantische dem Römischen oder Papistischen gegenüber: das Katholische aber ist nicht dem einen oder dem andern ausschließlich eigen, sondern das gemeinsame beider und das Band, wodurch man mit den Frommen und Gottesfürchtigen aller Kirchen und Gemeinden, auch mit den wahrhaft gottseligen Christen, die unter dem Papst lebten, stets in guter Verbindung blieb. Weshalb man denn auch bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein sich wohl hütete, die Gegner des protestantischen Glaubens Katholiken zu nennen; sondern Papisten oder Päpstler nannte man sie, wodurch man dieselben als eine besondere Secte bezeichnete, welche sich von der wahren, der einen und allgemeinen Kirche abgesondert hätte.

Dreizehntes Kapitel.

Von ferneren Unternehmungen und Berathschlagungen der evangelischen Stände, wie auch von dem Gespräch zu Marpurg.

Obgleich die Protestation gegen den letzten ungünstigen Reichsabschied zu Speier von den Evangelischen in freudigem Muthe und göttlicher Zuversicht geschehen war, so waren sie doch in nicht geringer Sorge, wie der Kaiser in Spanien dieselbe aufnehmen würde, zumal es an Leuten nicht fehlen konnte, die ihm Alles, was vorgefallen war, in einem ungünstigen Lichte vorstellen würden. Noch ehe sie also von Speier abgeschieden waren, hatten sie beschlossen, durch eine Gesandschaft den Kaiser von allem zu unterrichten und zu Nürnberg an einem bestimmten Tage weiter davon zu handeln. Auf diesem Convent wurden Johann Ehinger, Bürgermeister zu Memmingen, Michael von Kaden, Syndicus der Stadt Nürnberg und Alexius Frauentraut, Marggraf Georgs Secretar zu solcher Gesandschaft ausersehen; da ihre Hauptverrichtung nur war, die Protestation dem Kaiser zu insinuiren, so hatte man Leute von nicht gar hoher Würde dazu genommen: inzwischen ist kein Zweifel, daß man wohl hätte besser und vorsichtiger wählen

können. Die Instruction, womit man die Gesandten versah, ist eins der trefflichsten und denkwürdigsten Actenstücke in dieser Sache, wurde in lateinischer, teutscher und französischer Sprache verfaßt und am 27. Mai von Chursachsen, Marggraf Georg, Philipp zu Hessen in seinem und Herzog Ernst und Franz zu Lüneburg Namen, Fürst Wolfgang von Anhalt und dem Rath zu Nürnberg für sich und die anderen protestirenden Städte unterschrieben *). Darin bezeugen sie zunächst ihren Gehorsam gegen Kaiserl. Maj. erzälen den Verlauf der Sachen zu Speier, führen an, was im Jahr 1526. daselbst einmüthiglich beschlossen worden und erinnern noch ausdrücklich daran, wie auch der Kaiser selbst kraft eigenen an König Ferdinand ertheilten Befehls sich dazu verbunden und alles daselbst Beschlossene zu handhaben alle Stände des Reichs verpflichtet habe. Darauf entwickeln sie mit großer Ehrfurcht und Bescheidenheit, wie sie dessen sich keinesweges versehen hätten, daß der Kaiser durch seine Instruction, den bemeldeten Artikel des vorigen Speierischen Tages verbrieft und besiegelt, dennoch hätte wollen stumpfs und eilends, ohne Bewilligung aller Reichsstände aufheben und die Sachen in den alten irrigen und gefährlichen Stand zurückversetzen, welches doch des Kaisers früherer Meinung ganz entgegen und ohne Zweifel wohl nur durch ungleiche Berichte solcher Leute veranlaßt gewesen, die eine mehrere Weitläuftigkeit zu verursachen geneigt sind. Demnach hätten sie nun Gewissens halber und zu Verhütung Aufruhrs und Widerwärtigkeit im Reich und zu desto stattlicher Erhaltung des Friedens sich allen denen widersetzet, welche jenen Artikel des früheren Reichstages zu cassiren gesucht, wiewohl sie nicht

*) Müller S. 147.

zu verhindern vermocht, daß diese auf ihrem Vornehmen bestanden und mit der Mehrheit der Stimmen gegen die andern einen einmüthigen Reichsabschied hätten umzustoßen gesucht, was eigentlich doch nur mit gleich einmüthiger Einstimmung aller hätte geschehen können. Denn viel billiger, rechtmäßiger und ordentlicher, sagen sie, wäre es gewesen, in dieser allerhöchsten, trefflichen Sache so zu handeln, da es nicht das zeitliche Gut, sondern im Grund und ohne Mittel die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Gewissen betrifft, derowegen auch ein jeglicher hohes und niedern Standes seines Glaubens, Lebens, Thuns und Lassens halber vor Gott dem Allmächtigen und seinem gerechter, unwandelbaren ernstlichem Gericht für sich selbst schuldige Rechenschaft und Verantwortung geben muß und darinnen keinem Menschen eine andere Ordnung, oder des mehrern oder minderen Theiles Beschließung etwas helfen könnte. Da sie aber doch nichts hätten bewirken können, wären sie genöthigt gewesen, öffentlich zu protestiren, ihr Gewissen und ihre Unterthanen zu schützen und Kaiserl. Maj. besser zu unterrichten. Dem Kaiser sey selbst nicht verborgen, daß sich sowohl zu Anfang seiner Regierung als eine lange Zeit vorher viel streitige Artikel und Irrungen im Glauben ereignet, so wären auch nun durch die öffentlichen Lehren, Predigten und Verkündigung des heiligen Evangeliums die Sachen dahin gediehen, daß dieselbe Lehre allenthalben in der Christenheit, zuvor aber in teutscher Nation ausgebreitet und von vielen Ständen für gerecht, wahrhaftig und christlich angenommen und auch bisher ohne alle andre Mittel verfochten worden. Den entstandenen Streitigkeiten abzuhelfen, habe man bisher kein bequemer Mittel finden können, als ein frei, christlich, allgemein Conzilium, welches sich auch die

Stände gefallen lassen und auch vom Kaiser beliebt worden: da nun die Sache auf Erkenntniß einer Kirchenversammlung gestellet worden, so könne sie auch in keinem Wege so von einigen Reichsständen abgethan werden. Dieses habe der Kaiser auch selbst damit erkannt, daß er die im Jahr 1524. zu Speier angesetzte Untersuchung über den Glauben gänzlich untersagt. Man könne auch wohl die in Kaiserlicher Instruction enthaltene Cassirung des alten Speierischen Artikels nicht als einen absoluten Befehl ansehen, der ohne gepflogene Berathschlagung anzunehmen wäre, weil es ja sonst gar keiner Deliberation bedurft hätte: so seyen auch die Stände in andern Sachen nicht gerade bei dem Buchstaben der Kaiserlichen Instructionen stehen geblieben. Obwohl sie also der Beschwerungen, wodurch sie zur Protestation gedrungen worden, mehrere anführen könnten, wollten sie doch solches bis auf Kaiserl. Maj. glückliche Zurückkunft ins Reich, deren sie mit sonderlichen Freuden und Begierden gewärtig wären, versparen und jetzt nur von ihrem Gewissen reden, da sie nämlich nimmermehr einwilligen könnten, dasjenige zu verwerfen, dessen sie in ihrem Gewissen aus Gottes Wort überführt wären. Wir achten gänzlich dafür, heißt es hier auf eine sehr merkwürdige und nachdrucksame Weise, daß es träglicher, weniger fährlich und nachtheilig wäre, das Zeitliche in Gefahr zu stellen, denn durch dergleichen Bewilligung öffentlicher, verdammlicher Sünden in die Hände des allmächtigen Gottes zu fallen. Falls man aber meinete, sie hätten ein irrend Gewissen, so begehrten sie jetzt, wie vormals (wiewohl auch wider ein irrend Gewissen niemand ohne Sünde handeln möge), daß jemand von den Ständen, geistlich oder weltlich, sie des Irrthums aus Gottes Wort berichte, so wollten sie willig davon

abstehn. Es gebühret auch, heißt es darauf, einem jeden Christen, in Sachen, der Seelen Heil und unsern Glauben belangend, weder auf die Menge, auf alte Gewohnheiten, widerwärtige Gebräuche, den großen Haufen oder ein mehreres, sondern ohne Mittel auf die Wahrheit ihres Gottes, von dem sie Seel und Leib, Ehr und Gut, Regierung und alles Wesen empfangen haben, zu sehen, wie solches nicht allein die heilige Schrift, sondern auch die geistlichen, päpstlichen Rechte selbst klärlich und ausdrücklich vermelden. Solchen neuen Abschied zu Speier vermöchten sie auch in keinem Wege bei ihren Unterthanen zu vollziehen, als die zwar wüßten, daß man der Oberkeit zu gehorchen schuldig sey, aber jetzt auch verstehen, daß sie nicht schuldig seyen, etwas wider das Gewissen zu thun, wenn gleich die Oberkeit so blind wäre, wider ihr Gewissen zu handeln und ihnen ein gleiches zu thun geböte, wollten also in solchen hohen Sachen, die Gottes und seines Wortes Ehre, ihr Gewissen und Seelen Heil belange, allein aus Gottes Wort unterrichtet seyn; wie sie denn auch auf diesen Abschied ohne Erweisung aus Gottes Wort oder eines freien christlichen Conziliums sich nicht würden verbinden lassen, sondern hieraus leicht höchstgefährliche Unruhe und Aufruhr entstehen könnte. Im übrigen bezeigen sie ihren tiefsten Respect und Gehorsam gegen Kaiserl. Maj. versprechen, alles zu thun und beizutragen, was wider den Türken, was zu Unterhaltung des Reichsregiments und Kammergerichts und andern Dingen nöthig, diese einige Glaubens- und Gewissens-Sache ausgenommen, damit sie also geben Gott, was Gottes ist und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Ueber solche Hauptinstruction erhielten die Abgesandten noch eine besondere Nebeninstruction, Vollmacht, Entwurf zu mündlichen Vortrag bei der Au-

dienz und einige Credenzbriefe an die Kaiserlichen Minister *). Nachdem die Gesandten mit Ausnahme des Michael von Kaden, der zu Genua krank zurückgeblieben war, am 7. Sept. zu Plazenza, wo sie den Kaiser trafen, angekommen waren, wurden sie am 12. zur Kaiserlichen Audienz gelassen, doch gleich in voraus beschieden, sich kurz und schriftlich zu fassen, und Kaiserl. Maj. mit vielen Worten nicht aufzuhalten, da sie soviel trefflicher Sachen unter Händen hätten, daß Ihro Maj. ganz ungelegen wäre, langes mündliches Fürtragen anzuhören. Sie mußten auch ziemlich lange auf Antwort warten, woraus sie schlossen, daß nöthig seyn würde, auch noch die Appellation zu übergeben, weswegen der eine der drei Gesandten, Frauentraut, den Character eines Notarius annahm, derweil Ehinger und Kaden, der auch inzwischen angekommen war, mit Sollicitiren um Resolution fortfuhren. Endlich erfolgte am 13. October der Kaiserliche Abschied schriftlich, der darauf hinauslief: Die Protestirenden sollten sich zu dem einmal gefaßten Receß bequemen, weil es bei der Mehrzahl bleiben müsse, die ebenfalls Christen zu seyn und nicht wider ihr Gewissen zu handeln begehrte **). Darauf insinuirten sie dem Kaiserl. Secretar, Schweiß, der ihnen jenen Bescheid ins Haus gebracht hatte, die Appellation, welche er auch nach geringer Weigerung annahm. Noch denselben Nachmittag ließ sodann der Kaiser durch seinen Secretar, nebst Notar und Zeugen den Gesandten erklären, wie gar ungnädig die Appellation von ihm sey aufgenommen worden, ließ ferner auch feierlich protestiren gegen die Annahme derselben, die Gesandten aber sofort mit Arrest belegen, daß sie bei Verlierung Leibes und Gutes aus

*) Müller S. 167. ff.

**) Müller S. 196.

der Herberge nicht gehen, nichts hinter sich schreiben, noch einige Diener von sich schicken sollten, als bis auf ihrer Kaiserl. Maj. weitern Bescheid. Da solches Kaden, der nicht zu Haus war, von seinem Diener erfuhr, berichtete er diese Sache eilends dem Rath zu Nürnberg, und ging dann auch in seinen Arrest, in welchem sie allesamt blieben bis zum 30. October, da sie zu Parma beurlaubet wurden *).

Während solcher Gesandtschaft feierten die evangelischen Stände nicht, sondern in Sorge, daß dieselbe leicht übel ablaufen könnte, berathschlagten sie fleißig, was zu thun sey, falls die Abgeordneten unbillig beschieden würden. Mit den Gesandten der Städte Strasburg, Nürnberg und Ulm hatte Chursachsen und Hessen bereits zu Speier vorläufig ein Bündniß entworfen, zu dessen vollständigem Abschluß sie einen Tag gen Rotach im Coburgischen angesetzt hatten, wozu auch die Fürsten von Braunschweig und Brandenburg eingeladen waren. Schon war man mit solchem Vorhaben auf gutem Wege, als plötzlich Furcht entstand, ob man sich mit denen, die über das Abendmahl Zwinglisch lehrten, mit gutem Gewissen in ein Bündniß einlassen könne. Dieses Gespenst ging besonders bei denjenigen Fürsten schreckbar um, welche durch Luthers Lehre vom heiligen Abendmahl stark und fest in ihrem Gewissen und Glauben gebunden waren, wie der Churfürst zu Sachsen, gereichte hingegen zum größten Jammer und Aergerniß denen, wie dem Landgrafen zu Hessen, welche niemals diese Mishelligkeit groß genug finden konnten, um sich deswegen nicht brüderlich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen. Luther versäumte auch nichts, bei dieser Gelegenheit jene Glaubens- und Gewissens-Sache

*) Müller S. 211.

recht stark hervorzuheben und lieber die eigene Ruhe und die gesammte Wohlfahrt der evangelischen Kirche aufs Spiel und in die augenscheinlichste Gefahr zu setzen, ja einen ihrer eifrigsten Verfechter, den Landgrafen, selbst aufzuopfern, wenn nur um solchen Preis die Wahrheit könnte erhalten werden. In der That stand das Schicksal der Evangelischen, die immer noch unverbunden und wehrlos waren, jetzt bedenklicher, als jemals, auf der Spitze des Schwerdts, welches der Kaiser, so zu sagen, schon halb aus der Scheide gezogen; auch konnte sich Luther unmöglich den Abgrund des Verderbens verbergen, an dessen Rande man stand: doch hatte er im Gefühl der Heiligkeit seiner Sache einen unüberwindlichen Abscheu vor aller Einmischung irdischer Gewalt in diese Religionsangelegenheit, wollte sich nicht auf menschliche Klugheit und Hülfe, sondern einzig auf Gott verlassen und verwarf mit der entschlossensten Verachtung alle Anstalten zum Kriege, wollte deshalb auch nichts von Bündnissen wissen, bei denen irgend eines Menschen Gewissen Gewalt angethan würde. Noch um vieles vermehrte er daher des Churfürsten Scrupel durch ein Gutachten, welches er jetzt in seinem und seiner Kollegen Namen ausstellte. Weil dies Verbündniß, sagt er hier, soll den Namen haben und der Meinung geschehen, daß die Lehre des Evangelii dadurch bei uns erhalten und beschützt werde, so ists aufs erste unmöglich und umsonst; Ursache: denn solch Verbündniß muß ohne Zweifel sich gründen und stehen auf dem Gewissen und Glauben derer, so sich verbünden, als daß sie wollen einträchtiglich gläuben. Nun ist solcher Glaube bei den andern uns unbewußt und ungewiß und freilich zu besorgen, bei gar wenigen; wenn denn nun der Kaiser etwa angriffe, so würden sich denn gar wenig finden, die bestehen, und würden die

andern alle abfallen, da würde man denn allererst und zu langsam erfahren, wie die Städte ihrer selbst nicht mächtig sind und würde das Bündniß mit großer Schande und Schaden zu nichte werden. Des haben wir Exempel gnug, an Mühlhausen, Northausen, Erfurt, Augspurg, Schwäbischen Halle, welche vorhin das Evangelium fressen wollten für Liebe, nun aber plötzlich und leichtlich umgefallen. Also ist auch zu fürchten, daß auch mit Ulm, Straspurg u. s. w. gehen würde, weil noch viel darinnen sind, dem Evangelio feind, daß ein oder zween Mann, die jetzt schweigen und leiden, sich herfürthun werden und die ganze Stadt umkehren, denn der Glaub ist nicht jedermanns Ding, spricht Paulus. Zum andern ists gefährlich, des Landgrafen halber; weil er ein unruhiger Mann ist, möcht er abermal, wie er jenesmal that, etwas anfahen, Stift, Klöster stürmen, ohn unsern Willen, so müßten wir hienach und mitthun oder mitgethan haben, was er that, desgleichen auch der Städte halber, Basel und Straspurg, so die Stift, die doch nicht in ihrer Gewalt, mit eigner Gewalt verschlossen und eingenommen haben. Solches müßten wir alles mit gethan und helfen vertheidigen. Weil nun der Landgraf uns in solche Gefahr möcht bringen, so thun wir wider Gott, wo wir uns in solche Gefahr begeben, wie geschrieben steht: du sollt Gott nicht versuchen. Und abermal; wer Gefahr gern hat, der wird drüber untergehen. Zum dritten ists verdächtig und ärgerlich, denn wer kann soviel Leute dafür halten, daß sie hierin nicht suchen weltlichen Arm, das ist, mehr Trost und Trotz auf menschliche Hülfe, denn auf Gott. Ja gar wenig würden so reines Glaubens seyn, die nicht solchen Bund würden ihren Abgott seyn lassen, das wäre denn erschrecklich und ob schon zween oder drei rein wären, so hätte

man doch, hiemit den andern Ursach gegeben und solchen Abgott für sie aufgericht, wie Gideon Judic. 8. und Michä Jud. 17. geschahe. Zum vierten ists unchristlich, der Ketzerei halben wider das Sacrament, denn wir sie nicht können im Bund haben, wir müßten solche Ketzerei mit helfen stärken und vertheidigen und wenn sie vertheidiget würden, sollten sie wohl ärger werden, denn vorhin, denn weil sie das Stück nicht bessern, ist nicht Hoffnung, daß sie in den andern Stücken recht und fest bleiben werden. Hiebei merke man das Exempel, Josua 7. da um des einigen Achams willen das ganze heilige Volk Unglück haben mußte, bis daß solche Sünde gestraft ward. Ob jemand wollt fürgeben: die Städte sind doch in allen Stücken bis auf den einigen mit uns eins und soll ja an dem einigen um der andern allen willen nicht soviel gelegen seyn; Antwort: es ist allzuviel an dem einigen, wie droben von Acham gesagt, denn darum werden die andern alle auch unrein, wie Jacobus spricht u. s. w. Er ist nicht weniger ein Unchrist, wer Einen Artikel leugnet, denn Arius oder der einer. Auch beschweren sie die Sachen selbst damit allzusehr, daß sie ohne alle Noth vom Sacrament so ganz und gar alle Cerimonien abthun und machen eine schlechte Collation draus, welches wir nicht glimpflich können verantworten. Spricht man abermal, dieser Bund betreffe nicht die Lehre, sondern soll wider äußerliche Gewalt, die man wider Recht fürnimmt, dieweil jene sich auf Erkenntniß erbieten; Antwort: das hält nicht, denn man weiß, daß uns der Widertheil um keiner Ursachen willen angreifen will, denn um der Lehre willen; drum läßt sichs nicht glauben, daß wir wider unrechte Gewalt solchen Bund machen; und daß sie sich auf Erkenntniß erbieten, hilft uns nichts, denn wir wissen und

halten, daß sie unrecht haben und mögen solches nicht mit ihnen in Zweifel oder Erkenntniß setzen, darum wir nicht mit gutem Gewissen können mit ihnen handeln, wir müßten solch ihr Erbieten auf Erkenntniß auch bewilligen und bestätigen und also gleich mit ihnen von unserer gewissen Erkenntniß auf ihren Zweifel oder ungewissen Wahn fallen, das wäre denn mehr, denn halb, wo nicht gar unsern Glauben verleugnet *).

Auf eine ähnliche Weise schrieb er noch an den Churfürsten insbesondre: Es hat mir Magister Philipps aus dem Reichstage unter andern diese Zeitung bracht, wie ein neu Bündniß vorhanden seyn solle, sonderlich meines gnädigen Herrn Landgrafen zu Hessen mit etlichen Städten: welches mich nicht ein wenig bewegt, nachdem ich von dem Jahre verbrandt gewesen, da uns Gott durch wunderliche Gnade aus dem gefährlichen Bündniß erlösete. Und wiewohl ich verhoffe, Gott werde uns fürder behüten und Ew. Ch. Gn. seinen Geist und Rath geben, sich hinfort vor solchem und dergleichen Bündniß zu bewahren, hab ichs doch aus übriger Sorge und Zwang meines Gewissens nicht mögen lassen, Ew. Ch. Gn. darvon zu schreiben, als der ich weiß und erfahren habe, daß man dem Teufel und seinen Lüsten nicht kann genugsam und zu fleißig vorkommen. Christus unser Herr, wirds geben durch unser Gebet, daß, ob der Landgraf gleich ja fortführe (davor Gott auch gnädiglich seyn wolle) mit seinem Bundmachen, daß doch Ew. Ch. Gn. sich nicht mit darein flechten und binden lasse, denn was Unraths daraus folgen will, können wir nicht alles denken. Erstlich ist das gewiß, daß solch Bündniß nicht aus Gott, noch aus Trauen zu

*) Bei Müller S. 230. L. W. XVI. S. 624.

Gott geschieht, sondern aus menschlichem Witze und menschliche Hülfe allein zu suchen, darauf zu trotzen: welches keinen guten Grund hat und dazu keine gute Frucht bringen mag. Angesehen, daß solch Bündniß unnöthig ist: denn der Papisten Haufe nicht soviel vermag, noch soviel Herze hat, daß sie sollten etwas anfahen und hat Gott allbereit uns gegen sie mit guten Mauern seiner Macht verwahret. So schafft auch solch Bündniß nichts mehr, denn daß der Widertheil verursacht wird, auch Bündniß zu machen und vielleicht, als zur Wehr und Schutz, daneben denn thun möchten, was sie sonst wohl ließen. Zudem ist das zu besorgen, und vielleicht allzugewiß, daß der Landgraf, wo er solch Bündniß gestift, nachdem es ein unruhiger, junger Fürst ist, möcht nicht stille halten, sondern, wie vor dem Jahr geschah, etwa eine Ursach finden, nicht allein zu schützen, sondern anzugreifen und ist ja nicht göttlich, daß wir uns so stellen, so doch uns noch niemand jagt noch sucht. Aufs andre, so ist das allerärgste, daß wir in solchem Bündniß die meisten haben, so wider Gott und das Sacrament streben als die muthwilligen Feinde Gottes und seines Worts, dadurch wir alle ihre Untugend und Lästerung auf uns laden, theilhaftig machen und verfechten, daß fürwahr kein gefährlicher Bund möcht vorgenommen werden, das Evangelium zu schänden und zu dämpfen, dazu uns mit Leib und Seele zu verdammen: das sucht der Teufel leider. Wills nicht anders seyn, so helfe Gott, daß Ew. Ch. Gn. den Landgrafen lasse und sey abgesondert, wie ich höre, daß mein gnädiger Herr Marggraf Georg gesagt und thut. Unser Herr Christus, der bisher Ew. Ch. Gn. ohne den Landgrafen, ja wider den Landgrafen wunderlich geholfen hat, wird wohl weiter helfen und rathen. Zum dritten, so hat Gott allezeit solch Bünd-

niß menschlicher Hülfe verdammt, als Jesaia 7, 8. 30. und spricht: wenn ihr stille bleibet und trauet, so soll euch geholfen werden: denn wir sollen Kinder des Glaubens seyn zu Gott in rechter Zuversicht. Sollen wir aber Bündniß haben, die wird er uns ohne unser Suchen und Sorgen zuschicken, die er verheißt Matth. 6. Sorget nicht, solches alles soll euch zukommen, wenn ihr zuerst Gottes Reich suchet und St. Peter spricht: werft all eur Anliegen auf ihn, denn er sorget für euch und Jesaia: wer bist du, daß du dich fürchtest für sterbliche Menschen. Dem Landgrafen, so einmal so schwerlich gefehlet, will nicht so zu trauen seyn, sonderlich, weil desselbigen bisher keine Aenderung, noch einige Reu und Leid davon gespüret ist. Solches hab ich unterthäniglich Ew. Ch. Gn. wollen zuschreiben, der Hoffnung, Christus habe solches allbereit besser und mehr in Ew. Ch. Gn. Herz gegeben *).

Dieses Schreiben und jenes Bedenken machte denn auch auf den Churfürsten und Marggrafen einen solchen Eindruck, daß sie sich auch ferner noch lieber wehrlos hinstellen wollten, als von den Grundsätzen ihres einmal gefaßten Glaubens weichen. Der Churfürst befahl dem Gesandten, den er nach Rotach schickte, mit den Abgeordneten der Stadt Nürnberg vor der Hand allein zu conferiren: denn Straspurg und Ulm waren der andern Lehre verdächtig; überhaupt aber, alle Tractaten nur auf die Vertheidigung zu beziehen, wenn man des Glaubens halber angegriffen würde. Es wurde auch wirklich zu Rotach, wo man im Junius zusammengekommen war, nur soviel ausgerichtet, daß man die Anlage zu einem Bündniß

*) L. W. XXI. S. 279.

Bündniß machte und einen andern Tag auf Bartholomäi zu Schwabach anberaumte. Den Churfürsten plagte über die Maaßen der Gedanke, daß er sich mit denen, welche im Abendmahl so abweichend lehrten, in ein Bündniß begeben sollte. Man ließ die Gesandten der Fürsten deshalb nochmals zusammentreten; man fand eine persönliche Zusammenkunft der Fürsten für nöthig; der Landgraf aber wollte nichts davon wissen, sondern verhandelte die Sache in Briefen, worin er mitunter sich auch sehr heftig ausließ, woraus denn ein Schriftwechsel entstand, der nicht ohne mancherlei Anzüglichkeiten blieb. In einem Briefe vom 19. Julius beklagt er sich bitterlich, daß der Churfürst um des Artikels vom Abendmahl sich der Conföderation mit den Städten entäußern wollte, da doch, wie er sich ausdrückt, an demselben so hoch vortrefflich viel nicht gelegen, als daß unser Glaube und Seligkeit daran hängen sollte. Es sey nicht nöthig, schreibt er, von allen disputirlichen Sachen und Meinungen der Gelehrten Notiz zu nehmen und sich deswegen liederlich von einander zu trennen. Wenn wir uns hätten darüber sollen von einander trennen lassen, so unsre Gelahrten zweihellig würden, wie oft hätten dann Ew. Liebden und wir uns von einander thun müssen und sonderlich der Ursachen halber, so der Luther und die Seinen müssen bekennen, daß sie Unrecht gethan, daß sie unsern Oheim und Vetter, Herzog Georg zu Sachsen, mit solchen Schmähworten angegriffen haben, desgleichen auch Eißleben (Agricola) jetzo in einem Buch, genennt Sprichwort, so er neulich hat lassen ausgehen, den guten verjagten Herzog Ulrich von Wirtemberg mit etlichen Schmähworten, mit Unwahrheit hart angetast und so es schon also gewesen, wie er schreibet, sollt er als ein Evangelischer billiger, wie sie uns lehren, seines Nächsten

Schande geschwiegen, zugedecket und nicht so öffentlich vor der ganzen Welt aufgeruckt haben, als allbereit geschehen *). Der Churfürst drang seinerseits wieder auf mündliche Conferenz noch vor dem Convent zu Schwabach, welche der Landgraf abgelehnt hatte und erinnerte in seiner Antwort, was er von Luther und Eißleben gedacht, seyen Geschichten und berühre die Lehre nicht. Hierauf antwortete denn auch der Landgraf wieder gelinder, willigte in die Conferenz acht Tage vor der Zusammenkunft zu Schwabach und schrieb unter andern auch von Luther: wir halten seine Lehre, die Seligkeit belangend, nicht anders, denn christlich, ehrbarlich und rechtschaffen, darbei und dem heiligen Evangelio, wills Gott, wir beständiglich bleiben wollen, was aber die andern Nebenbücher betrifft, das lassen wir auf ihm selbst beruhen **).

Inzwischen vermehrte sich täglich die Furcht vor dem Angriff, dessen man sich vom Kaiser zu versehen habe. Es kann wohl seyn, daß der Landgraf schon von der herzlichen Freundschaft, die gleicher Haß gegen die Protestanten zwischen dem Kaiser und Papst gestiftet hatte, Nachricht besaß. In Folge solcher Freundschaft hatte der Kaiser am 29. Junius zu Barcellona ein Bündniß mit dem Papst geschlossen, kraft dessen der Kaiser und sein Herr Bruder die Ketzer in Teutschland zum Gehorsam gegen den Papst zurückbringen sollte. Nachdem am 5. November der Kaiser seinen Einzug in Bologna gehalten, besprach er sich daselbst mündlich mit dem Papst, der auch dahin gekommen war ***). Des Kaisers Großkanzlar, Gattinara,

*) Müller S. 256.

**) Ebendas. S. 261. 266.

***) Robertson Gesch. Karls V. B. II. S. 419. ff.

trug bei dieser Gelegenheit auf ein Conzilium an; allein Papst Clemens bezeigte nicht sonderliche Lust dazu, sondern dachte an ganz andere Mittel. Der Landgraf faßte deshalb für sich den Schluß, daß, wenn irgend eine Stadt, so dem Evangelio anhängig, überzogen würde, er dieselbe mit Rath, Beistand und Hülfe nicht verlassen wolle. Dieses schrieb er auch an den Churfürsten und verlangte zugleich desselben Erklärung, ob er gleichergestalt den evangelischen Städten insgemein, oder zum wenigsten nur ihm, dem Landgrafen, im Falle der Noth zu Hülfe zu ziehen gemeinet sey. Da ihm des Churfürsten Antwort nun zu unbestimmt vorkam, schrieb er mit eigner Hand den 14. September an den Churfürsten einen Brief, worin es gleich vom Anfang herein also heißt: Ich habe nun mehr denn einmal Ew. Lbd. geschrieben, daß mir solch gläubliche Meinung kommen, daß Kaiserl. Maj., nachdem sie ihre Sachen nunmehr zum Vertrag gebracht hat, die Lutherischen zum Gehorsam päpstlicher Kirche bringen wolle, welches ich, als der ich Ew. Lbd. und unser aller Sache gern gut sähe, anderweit nicht verhalten soll. Ist nun zu warnen, zu rathen oder zu bitten, so ist jetzt die Zeit, denn warlich, ich kriege solche glaubhaftige Warnung von Churfürsten, Fürsten, Städten, Grafen und Edlen, daß ichs nunmehr nicht zu verachten weiß. Hierum ist meine freundliche Bitte an Ew. Lbd. wolle den Sachen nachdenken, dieweil man es noch thun kann, ich zweifle nicht, will man sich ein wenig in die Sachen schicken, so ist Rath und Hülfe bei vielen, da man sichs wohl nicht zu versehen; versucht mans aber, daß unsere Feinde den Vorsprung gewinnen, so helf uns Gott, wie man spricht, so ists warlich halb verlohren. Rath hierauf zuerst zu einer Gesandtschaft an den Kaiser mit der Bitte um Frieden. Ew. Lbd.

heißt es dann, darf meinethalber nicht denken, daß ich mich so übel fürchte, denn so ich sehe, daß niemand helfen will, und, es ja nicht anders seyn will, so will ich auch so gut ein Loch oder Vertrag kriegen, als ein andrer. Will aber Ew. Lbd. andere Zeit suchen, und bedenken ihre Kindskinder, ihre Unterthanen und auch unser aller Nutzen und das höchste unsre Seligkeit und Gottes Wort, auch, daß wir nicht ewig eigen werden, so solls an meinem Leib und Gut nicht fehlen. Der Sachen ist gut Rath zu finden, so man anders die Leute, die uns gern helfen wollen, nicht ausschlägt. Hierum Summa: ich weiß soviel, daß Gott wende es dann oder es müssen soviel Fürsten, Edel und Unedel lügen und alle Vermuthung fehlen, Ew. L. und ich und andere, die dem Evangelio anhangen, wieder mit Gewalt davon gedrungen werden und so Ew. Lbd. das wissen will, woher mir solche Warnung kommen, so schicke Ew. Lbd. einen Vertrauten zu mir, so will ich ihm soviel sagen, als mir gebühret. Will sich Ew. Lbd. nun gegen den Kaiser wehren, so er uns davon dringen will, so schreib mirs Ew. Lbd.; wollt ihr euch nicht wehren und leiden, oder darvon abfallen, als ich zu Gott nicht hoffe, so schreib mirs Ew. Lbd. und was ich mich zu Ew. Lbd. vertrösten soll, so ich überzogen würde: denn es will die Nothdurft erfodern, daß einer weiß, was er sich zum andern zu vertrösten weiß und bitt Ew. Lbd. wollen ihren Schreibern sagen, daß sie die höflichen Antworten stehen lassen und mir in Ew. Lbd. Namen, so anders Ew. Lbd. mir nicht selbst schreiben will, endliche, richtige Antwort geben lassen, was Ew. Lbd. Gemüth darin sey, denn ich wollte gern Ew. Lbd. als einem, dem ich von Herzen guts gönne, das weiß Gott am besten, gern mit Leib und Gut dienen; soll aber nichts helfen und daß

wir alle so verzaget wollen werden, daß wir uns nicht wollen wehren und uns einander verlassen, und einander zusehen, so erbarms Gott, so ists nichts, denn eine Plage von Gott über uns verzagte Teutsche. Ew. Lbd. lassen sich nur nimmers überreden, wenn ich und andere zu Boden gehen, daß man Ew. Lbd. verschonen werde und wers Ew. Lbd. vorsagt, der räth Ew. Lbd. untreulich oder versteht es nicht und ob Ew. Lbd. schon mit dem König von Böheim in schriftlichem Verstandt stünde, wirds doch nicht helfen *). Darauf antwortete nun Churfürst Johannes überaus gottselig und tapfer. Es soll, heißt es hier unter andern, Ew. Lbd. ob Gott will, nicht anders befinden, denn daß ich durch Verleihung seiner Gnad bei seinem Wort genesen und bleiben will, es koste Leib, Ehre und Gut oder was es wolle, auf dieser Erden. Inzwischen, bemerket er, sey dieses ein wichtiger Handel und wohl zu bedenken, ob man und wie man sich gegen den Kaiser wehren könne. Der Winter sey vor der Thür, man habe also noch Zeit, sich zu berathschlagen.

Schon vorher am 7. August hatte man eine Berathschlagung zu Zerbst angestellet, an der außer den übrigen evangelischen Fürsten auch Herzog Erich von Braunschweig, der Bischof von Osnabrück, und Herzog Heinrich von Meklenburg Theil nahmen. Und zwischen Sachsen und Brandenburg kam es nun zu einer Unterredung in Schlaiz, wobei der Landgraf seine Abwesenheit entschuldigte und wo man sich vorläufig zu einer Instruction verglich, womit man die Gesandten auf den Tag nach Schwabach versehen wollte. Der Hauptpunkt war, daß sie mit niemand sich in ein Bündniß einlassen wollten, der nicht mit

*) Müller S. 275.

ihnen eines rechten christlichen Glaubens sey, eine Taufe und Sacrament hielte; deswegen sey nöthig, einen Lehraufsatz der Einigung einzuverleiben *). Dieses war wirklich ein recht ausgesuchtes Mittel, die Uneinigkeiten in der Lehre vom Abendmahl recht zur Sprache und beide Parteien recht weit aus einander zu bringen. Gleich in der ersten Sitzung des Convents zu Schwabach, wo die Lehrartikel verlesen wurden, erklärten nun die Deputirten von Straspurg und Ulm, daß auf dem vorigen Tag zu Rotach von solcher Lehrverfassung keine Meldung geschehen und sie sich also nicht erklären könnten, weil sie dazu ohne Befehl wären. Also zerschlug sich die Handlung und es wurde nun ein anderweitiger Tag auf den 13. December nach Schmalkalden angesetzt. Jene Schwabacher Artikel, ohne Zweifel von Luther aufgesetzt, sind ebendieselben, welche Jahrs hernach unter dem Namen der Torgischen Artikel bekannt und hernach die Grundlage der Augspurgischen Confession geworden **).

Der Landgraf zu Hessen, dem das äußere Schicksal der Protestanten und ihr schwankendes Verhältniß zu Kaiser und Reich am meisten am Herzen lag, sah zu seinem höchsten Verdruß eine innere Uneinigkeit sich immer weiter verbreiten, von welcher er in seinem hellen Geiste schon alle traurigen Folgen in voraus übersah: schon vom Jahr 1525. an hatte er sich und alle, die mit ihm zu dem reineren Glauben verbunden waren, evangelisch genannt, statt des Spottnamens: Lutherisch, und Lutheraner zu gebrauchen,

*) Müller S. 281.

**) Aus dem Ulmischen Archiv zuerst ans Licht gezogen von El. Frick im teutschen Seckendorf S. 968. Vergl. Salig Hist. der Augsp. Conf. I. S. 142.

der ursprünglich von den Gegnern der Reformation den Anhängern derselben beigelegt worden war. Er sahe längst ein, daß, wo man nicht zuvor die innere Glaubensuneinigkeit derselben heben könnte, auch an eine standhafte Gegenwehr im Falle der Noth und des Angriffs nicht werde zu denken seyn. Darum bemühete er sich aus allen Kräften, zunächst eine Vereinigung in der Lehre zu stiften, hoffend, daß ihm dann desto leichter gelingen werde, die vereinten Kräfte auf den gemeinschaftlichen Feind hinzurichten. Zu diesem Zweck veranstaltete er ein Gespräch der vornehmsten Gottesgelehrten von beiden Partheien. Es war in allem Betracht ein gewagtes Unternehmen. Es gehörte ganz das edle, große Herz des Landgrafen dazu, um über alle die Bedenklichkeiten, in denen die Partheien befangen waren, sich zu erheben und an einen günstigen Erfolg dieses Friedensversuchs zu glauben. Erfolgte nicht, was er bezweckte, so konnte der Schaden dadurch nur ärger werden. Die Wunde, welche durch diesen Zwiespalt der evangelischen Kirche geschlagen war, hatte gerade in den zwei letzten Jahren sehr heftig geblutet und ein höchst gefährliches und böses Aussehen gewonnen. Der Ton der Bitterkeit war in den beiderseitigen Streitschriften aufs äußerste gestiegen. Man hatte auch schon auf beiden Seiten den ausgebreiteten Zusammenhang eingesehen, in welchem die einzige Lehre vom Abendmahl mit dem ganzen System der Glaubenslehre stand und die Folgen erkannt, welche aus dieser oder jener Vorstellung vom Abendmahl für alle andern Lehren der christlichen Religion sich unausbleiblich ergeben müßten. Und kein Unpartheiischer konnte leugnen, daß, abgesehen von der damaligen Art zu streiten, welche überall nicht die gelindeste war, jedem der Streitenden seine Sache fest und innig am Herzen lag und eine Gewissens-

sache war, womit man in den ganzen Geist damaliger Zeit tief und vielseitig verwickelt war. Noch im Jahr 1528. war Luthers Lehre vom Abendmahl bei dem Religionsgespräch zu Bern in aller Form verdammet worden. Neue Streitschriften waren die Folge davon. Nun dachte der Landgraf, das letzte Mittel noch zu versuchen durch mündliche Erklärungen und die Häupter der streitenden Partheien zu versöhnen und ihre Herzen zu erweichen dadurch, daß er sie nun auch noch persönlich, also ganz menschlich einander gegenüberstellete. Auf die an Luther deshalb ergangene Einladung antwortete er, wie folgt: Gnad und Fried in Christo. Durchläuchtig, hochgeborner Fürst, gnädiger Herr. Ich habe Ew. F. Gn. Schrift und gnädiges Begehren, daß ich mich soll gen Marpurg begeben, mit Oecolampadio und den Seinen eine Unterrede zu haben, des Zwiespalts halben vom Sacrament, ob Gott wollte Fried und Einigkeit geben, unterthäniglich vernommen. Wiewohl ich aber eine schlechte Hoffnung habe zu solchem Frieden, so ist doch ja Ew. F. Gn. Fleiß und Sorge hierinnen hoch und sehr zu loben und ich für mich willig bin, solchen verlorenen und vielleicht auch uns gefährlichen Dienst Ew. F. Gn. mit allem Fleiß zu beweisen und Ew. F. Gn. Willen und Vornehmen nach mich begeben, wohin ich soll. Denn ich den Ruhm mit Wahrheit dem Widertheil nicht lassen will (ob Gott will) daß sie mehr zu Fried und Einigkeit geneigt wären, denn ich. Ich will Ew. F. Gn. eben so mehr bei Zeiten dürre heraus sagen, was ich denke. Aber da bitte ich für, gnädigster Fürst und Herr, daß Ew. F. Gn. wollten gnädiglich bedenken, oder auch erforschen, ob jenes Theil auch geneigt wäre, etwas zu weichen von ihrer Meinung, damit endlich Uebel nicht ärger würde und eben das Widerspiel deß gerathe, das jetzt Ew.

F. Gn. so herzlich und ernstlich suchet. Denn was hülfe es, zusammenkommen und unterreden, so beider Theil mit Vorsatz kommt, nichts überall zu weichen. Mich siehet die Sache an, als suchten sie durch Ew. F. Gn. Fleiß ein Stücklein, daraus nichts gutes folgen will, nämlich, daß sie hernach wider uns rühmen mögen, wie es kein Fehl von ihnen gewesen sey, hätten solchen großen Fürsten bewegt, und wollten also uns durch Ew. F. Gn. Namen mit Unglimpf beschweren, als wären wir Feinde des Friedens und der Wahrheit, sich aufs allerfeineste damit zu schmükken. Ich kenne den Teufel wohl, was er suchet. Gott gebe aber, daß ich hie nicht ein Prophet sey. Denn wo es nicht ein falscher Tück, sondern rechter Ernst wäre bei ihnen, Frieden zu suchen, dürften sie solche prächtige Weise, durch große mächtige Fürsten, nicht vornehmen, denn wir von Gottes Gnaden so wüste und wild nicht sind. Sie hätten uns mit Schriften ihren demüthigen Fleiß zum Frieden, wie sie rühmen, wohl längst und noch können anbieten. Denn ich weiß das wohl, daß ich ihnen schlecht nicht weichen werde, kann auch nicht, weil ich so ganz für mich gewiß bin, daß sie irren, dazu sie selbst ungewiß sind ihrer Meinung. Denn ich allen ihren Grund in dieser Sache genugsam erfahren habe: so haben sie meinen Grund auch wohl gesehen. Darum ist meine unterthänige Bitte, Ew. F. Gn. wollten um Gottes willen helfen höchlich bedenken, obs mehr Frucht oder Schaden bringen werde. Denn das ist gewiß, wo sie nicht weichen, so scheiden wir von einander ohne Frucht und sind vergeblich zusammenkommen. Und ist Ew. F. Gn. Kost und Mühe verloren. So werden sie dann nicht lassen können ihr Rühmen, wie sie bisher gewohnet und uns mit Unglimpf beschweren, daß wir aufs neue gedrungen werden, uns zu

verantworten. So ists denn ärger worden, denn es jetzt ist. Das will und sucht der Satan. Daß aber Ew. F. Gn. besorget, aus solcher Uneinigkeit möchte Blutvergießen folgen, so weiß auch Ew. F. Gn. was deß folgen werde (da Gott für sey) daß wir deß alles unschuldig sind. Und Gott wird unsre Unschuld wohl an den Tag bringen. Ob der Rottengeist Blutvergießen anrichtet, so thut er nach seiner Art: wie er zuvor an Franz von Sickingen, Carlstadt und Münzer auch gethan hat, da wir dennoch von Gottes Gnaden unschuldig und der Gegentheil schuldig blieben ist *). Fast ebenso erklärt er sich in einem Bedenken an den Churfürsten, worin er unter andern sagt: ich hab für meine Person keine Scheu, mit Oecolampadio und seines Gleichen von dem Sacrament zu reden, derhalben ichs auch dem Landgrafen nicht abgeschlagen und wollte Gott, es möchte füglich geschehen: denn dieser Handel ist nicht gering und ihr Fürgeben hat einen Schein, hat auch einen großen Anhang aller, so gelahrt geachtet im ganzen teutschen Land, aus Ursachen, die ich weiß; aber es fehlet ihnen an einem Stück, daß sie noch nicht wissen, wie schwer ist, vor Gott zu stehen ohne Gottes Wort: Fürwitz und Frevel kann nicht anders handeln, denn wie sie handeln. Und zuletzt sagt er: item, es ist nicht gut, daß der Landgraf viel mit den Zwinglern zu thun habe, er hat mehr Lust zu ihnen, als ich sorge, daß gut ist: denn die Sache ist dermaaßen, daß sie spitzige Leute, dafür ich den Landgrafen auch halte, sehr ansicht und fället die Vernunft leicht auf das, das sie begreift, sonderlich wenn gelehrte Leute dazu stimmen, die der Sache aus der Schrift eine Gestalt machen **).

*) L. W. XVII. S. 2352.

**) Ebendas. S. 2352.

Solche Aeußerungen Luthers gaben schon wenig Hoffnung zum glücklichen Ausgang; auch Zwingli kam ungerne und ließ sich nur durch die Straspurger dazu überreden; Melanchthon suchte das Gespräch ganz zu hintertreiben, weil er nichts gutes davon erwartete, schrieb daher an den Churfürsten, daß er Luthern die Erlaubniß zur Reise nach Marpurg versagen möchte. Doch ging am 1. October das Gespräch zu Marpurg vor sich. Der Landgraf hatte die innern Zimmer nahe an seinem Kabinet zum Versammlungsort bestimmt und die Gäste herrlich bewillkommt und stattlich bewirthet. Zugleich mit Zwingli und Oecolompad kamen Bucer und Hedio von Straspurg, mit Luther und Melanchthon Justus Jonas, Justus Menius und Friedrich Mecum, ferner Johannes Brenz von Schwäbisch Halle, Andreas Osiander von Nürnberg und Stephan Agricola von Augspurg. Der Landgraf hatte es also eingeleitet, daß Luther mit Oecolampad, Melanchthon mit Zwingli sich als in einem Privatgespräch unterredete. Am folgenden Tage war das Gespräch mehr öffentlich, auch der Landgraf mit seinen vornehmsten Räthen zugegen, wie auch mehre Gottgelehrte und sonstige Privatpersonen von beiden Partheien. Man wurde in allem eins, außer in dem einen Artikel vom Abendmahl. Kein Theil wollte von seinem Sinne weichen, Luther hielt sich immer allein an die Worte der Einsetzung: das ist mein Leib, hatte sie auch, um sie immer im Auge zu haben, vor sich hin auf die Tafel geschrieben. Vergebens bat Zwingli mit weinenden Augen, daß man sich einander ungeachtet dieser einzigen Verschiedenheit, als Brüder erkennen sollte. Man gab sich die Hand des Friedens und der Liebe darauf, daß die harten Schriften und Worte inskünftige nachbleiben und jeder seine Lehre ohne Schelten treiben sollte, jedoch

nicht ohne Verantwortung und Widerlegung. Uebrigens wurde, worüber man sich verglichen, in vierzehn Lehrpuncten zusammengefaßt und der Aufsatz mit den Worten geschlossen: und wiewohl wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brodt und Wein sey, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, so ferne jedes Gewissen immermehr leiden kann, erzeigen und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle. Amen *).

Inzwischen war die Nachricht von der hohen Ungnade, womit der Kaiser die Gesandtschaft der protestantischen Stände aufgenommen, bei dem Rath zu Nürnberg angelangt und dieses machte nun auch einen solchen Eindruck auf Chursachsen und die andern Stände, daß man sofort den Tag zu Schmalcalden, der auf den 13. December gesetzt war, schon auf den 29. November verlegte. Doch schon in demjenigen, was auf dem Convent zu Schwabach und nachmals zu Marpurg vorgefallen war, fand Landgraf Philipp Veranlassung genug, den Churfürsten und Marggrafen von neuem die große Gefahr, in der man schwebe, vor die Augen zu stellen, bat deshalb inständigst, daß man die Städte Ulm und Straspurg nicht vor den Kopf stoßen und von dem Bündniß nicht ausschließen möchte **). Auf die erhaltene Nachricht von der Gesandtschaft in Italien machte der Landgraf sogleich noch einen Anhang zu demjenigen, was er dem Churfürsten vortragen ließ und zu der

*) A. D. S. 236r. Füßlin Beitr. zur Reformationsgeschichte des Schweitzerl. III. S. 150.

**) Die Instruction an Siegmund von Boienburg s. bei Müller S. 311.

Antwort auf die Einladung nach Schmalcalden setzte Philipp, nachdem er sich bereitwillig erklärt, zu erscheinen, noch eine eigenhändige Nachschrift, welche also lautet: lieber Oheim, Schwager und Gevatter, mich bedünkt, Gott hab uns allen Gnad und Glück bewiesen, daß Kaiserl. Maj. ihr Gemüth also entblößet hat; es ist viel besser, denn daß er uns einen halben gnädigen Bescheid geben hätte und doch Böseres im Sinn: der Sache ist, ob Gott will, wohl Rath zu finden, so wir nur bei einander halten wollen und es nicht verachten *). Allein die Gottesgelehrten versäumten nicht, ihre Einsprache zu thun; so leicht konnten sie sich nicht von der Ueberzeugung losmachen, es gebühre keinem Stand, sich in Bündniß oder Krieg wider den Kaiser, als ihren Oberherrn einzulassen. Luther misrieth daher aufs neue jedliche Maaßregel dieser Art; wir möchten, schreibt er unter andern in seinem Bedenken an den Churfürsten, lieber zehnmal todt seyn, denn solch Gewissen haben, daß unser Evangelium sollte eine Ursache gewesen seyn einiges Bluts oder Schadens, weil wir ja sollen die seyn, die da leiden und nicht uns selbsten rächen. Psalm. 44, 23. Röm. 12, 14. Daß aber Ew. Ch. Gn. darüber muß in der Gefahr seyn, schadet nicht. Unser Herr Christus ist mächtig genug, kann wohl Mittel und Wege finden, daß Ew. Ch. Gn. solche Gefahr nichts thun wird: er kann die Gedanken der gottlosen Fürsten wohl zu nichte machen. Ps. 33, 10. Denn wirs auch dafür achten, daß solch des Kaisers Vornehmen ein lauter Dräuen des Teufels sey, das ohne Kraft seyn wird und endlich dem Widertheil zum Verderben gedeihen wird, wie Ps. 7, 17. singet: sein Unglück wird auf seinen Kopf

*) Müller S. 317.

kommen und sein Frevel über ihn ausgehen, ohne daß uns Christus dadurch (wie billig und noth ist) versucht, ob wir auch mit Ernst sein Wort meinen oder für gewisse Wahrheit halten, oder nicht. Denn so wir wollen Christen seyn und dort das ewige Leben haben, werden wirs nicht besser können haben, denn es unser Herr selbst mit allen seinen Heiligen gehabt hat und noch hat. Es muß ja Christi Kreuz getragen seyn: die Welt wills nicht tragen, sondern auflegen, so müssens freilich wir Christen tragen, auf daß es nicht ledig da liege oder nichts sey. Ew. Ch. Gn. haben bisher redlich daran getragen, beide wider die Aufruhr und auch wider große Anfechtung, Neid, Haß und viel böser Tücke von Freunden und Feinden; noch hat Gott gnädiglich wieder ausgeholfen und Ew. Ch. Gn. festen Muth gegeben und ohne Trost, beide leiblich und geistlich nicht gelassen, sondern wunderbarlich alle böse Tücke und Stricke des Teufels aufgedeckt, zerrissen und zu Schanden gemacht. Er wirds auch fürder nicht böse machen, so wir gläuben und beten. Wir wissen ja gewiß, haben es auch in öffentlicher Hülfe Gottes erfahren bisher, daß unsre Sache nicht unsre, sondern Gottes selber ist. Das ist ja unser Trotz und Trost, darum er sich auch als einen treuen Vater solcher seiner Sachen also angenommen und vertheidiget, daß wir müssen bekennen, es sey über unsre Kunst und Macht gewest, und hätten also nicht mögen mit unsrer Vernunft regieren, vertheidigen und ausführen. Derhalben bitte und ermahne ich unterthäniglich, Ew. Ch. Gn. seyn getrost und unerschrocken, in solcher Gefahr; wir wollen, ob Gott will, mit Beten und Flehen gegen Gott, mehr ausrichten, denn sie mit allem ihren Trotzen. Allein daß wir unsre Hände rein vom Blut und Frevel behalten und wo es dazu käme, als ich nicht meine,

daß der Kaiser fortdränge und mich oder die andern forderte, so wollen wir von uns selbst mit Gottes Hülfe erscheinen, Ew. Ch. Gn. unserthalb in keine Gefahr setzen: wie ich vormals auch oft Ew. Ch. Gn. Bruder gottseliger, meinem gnädigsten Herrn, Herzog Friedrich angezeigt. Denn Ew. Ch. Gn. soll weder meinen noch eines andern Glauben vertheidigen, kann's auch nicht thun; sondern ein jeder soll selbst seinen Glauben vertheidigen und nicht auf eines andern, sondern auf seine eigne Gefahr glauben oder nicht glauben, wenn es so fern kommt, daß unser Oberherr, als der Kaiser, an uns will. Indeß verläuft viel Wassers und wird Gott wohl Rath finden, daß nicht so gehen wird, wie sie gedenken. Christus unser Herr und Trost, stärke Ew. Ch. Gn. reichlich. Amen. Den 18. November 1529. *). Die weltlichen Herren hingegen ließen nicht ab, das Gegentheil aufzustellen und die Behauptungen der Theologen zu beschränken. Dieses geschah vornehmlich in einer Schrift, welche der Marggräfliche Kanzlar, Georg Vogler, verfasset hatte. Darin war zwar auch der Kaiser als der natürliche Herr der Protestanten anerkannt, doch bemerkt, daß, wenn derselbe über ihren Glauben, Seele und Gewissen herrschen wollte, er zu weit ginge und Gott in sein Regiment griffe, in welchem Falle kein Mensch schuldig sey, weder dem Kaiser, noch sonst einer Obrigkeit zu gehorchen **).

In solcher Gemüthsverfassung und mit so getheilten Gesinnungen kam man endlich im November zu Schmalcalden zusammen. Die zurückgekehrten Gesandten thaten Bericht von ihrem Arrest ***). Sach-

*) L. W. X. S. 649.

**) Müller S. 318.

***) Müller S. 331.

sen, Brandenburg, Lüneburg und Nürnberg wollten sich über ein Bündniß nicht eher in Handlung einlassen, als bis man sich über den Glauben und besonders über den einen Lehrpunct verglichen: die meisten Städte hingegen wollten zuerst vom Bunde handeln. Der Landgraf that alles, einen Vergleich zu stiften. Endlich begnügte man sich vorläufig mit dem Schluß, daß, wer die siebzehn Schwabacher Artikel annehmen wolle, zu einem andern Convent auf den 6. Januar 1530. nach Nürnberg kommen solle, die andern könnten zu Hause bleiben *). Dies war nur eine gelindere Art, die Städte, welche über das Abendmahl nicht Lutherisch dachten, auszuschließen, falls es überhaupt noch wirklich zu einem Bündniß kommen sollte.

Als man zu Anfang des Jahres 1530. zu Nürnberg verabredetermaaßen zusammenkam, sahe man, wie sehr die meisten Städte an dem letzten Schmalcaldischen Abschied Anstoß genommen hatten. Denn außer den Gesandten der Fürsten und den Abgeordneten der Stadt Nürnberg, welche auch von den Städten Weinsheim, Reutlingen und Weißenburg mit Gewalt versehen waren, erschien Niemand von den andern Städten abgeordnet: nur Heilbron erklärte noch vor dem Convent, daß es zu den siebzehn Artikeln sich zwar bekenne, aber durch triftige Ursache abgehalten sey, den Tag zu Nürnberg zu beschicken **). Chursachsen und die andern Fürsten und Grafen hatten ihrem gemeinschaftlichen Gesandten, dem Chursächsischen Kanzler, D. Bayer, sehr gemessene Instruction ertheilt, sich mit keinem, der nicht den Schwabacher Arti-

*) Strobel Miscellaneen literar. Inhalts IV. S. 13.

**) Müller S. 337.

Artikeln anhinge, in Tractaten einzulassen. Er erforschete zu diesem Zwecke zuerst den Abgeordneten Marggraf Georgs und da dieser sich günstig erklärte, stunden also Sachsen und Brandenburg für einen Mann. Der Hessische Gesandte hingegen wollte sich nicht bestimmt erklären, entschuldigte sich, daß er sich solcher Frage nicht versehen, auch keinen besondern Befehl dazu habe, sich darüber zu erklären: doch die Brandenburgischen Gesandten führten an, was auch der Hessische zugab, daß wohl unstreitig der Landgraf müsse dieses Glaubens seyn, weil er sonst diesen Tag nicht würde beschickt haben, da ja im Schmalkaldischen Abschied festgesetzt worden, daß Niemand an diesem Convent Theil nehmen solle, er habe sich denn zu den Schwabacher Artikeln bekannt. Dabei konnte sich jedoch wohl schwerlich jemand verhehlen, wie Landgraf Philipp dennoch hiebei einen Mittelweg eingeschlagen. Hierauf wurde denn eine neue Gesandtschaft an den Kaiser beliebt, um sich über das harte Verfahren mit den vorigen Gesandten zu beklagen und der Protestanten Unschuld zu retten. Man dachte diesmal auf eine fürstliche Person zu solcher Gesandtschaft und zwar auf eine solche, welche auch der französischen Sprache mächtig wäre, als welche der Kaiser fast allein zu reden pflegte; doch der dazu erforderlichen Unkosten wegen blieb man bei einigen geringern Personen stehen und entwarf vor allem die Instruction dazu, nebst dem mündlichen Vortrage, der vor Kaiserl. Maj. sollte gehalten werden *). Man sahe ferner für gut an, an König Ferdinand eine ähnliche Gesandtschaft zu schicken, um ihn zu bitten, er möchte bei dem Kaiser bewirken, daß die Protestanten bei ihrer Protestation und Appellation bis auf ein Conzi-

*) Müller S. 383.

lium gelassen würden. Inzwischen übergaben die Herren Nürnberger ein Bedenken, warum wohl besser sey, die Schickung zu Kaiserl. Maj. ganz einzustellen: denn es sey am Kaiserlichen Hofe nichts zu erlangen, zumal was die Glaubenssachen der teutschen Nation beträfe, da alles zuvor am Königlichen Hofe berathschlaget und vorbereitet würde. Auch sey das Kaiserliche Mandat, worauf sich der Kaiser in seiner Antwort an die protestantischen Gesandten berufen, noch nicht insinuirt. Unter andern Gründen führeten sie auch noch an, es möchte, da der Kaiser dem Papst so nahe und mit denselben in so guter Freundschaft stehe, schwerlich etwas fruchtbarliches in dieser dem Papst verhaßten Sache zu erlangen seyn. Auch stehe der neue Reichstag vor der Thür. Solches Bedenken ließen sich der Churfürst, Marggraf und Landgraf gefallen und überhaupt legte man alle Verhandlung zur Seite, da immer mehr Nachricht von des Kaisers baldiger Herauskunft ins Reich einlief. Diese so schwankenden Entschließungen wird Niemand, der billig urtheilen will und die damalige schwankende Lage der Protestanten erkannt hat, unnatürlich und unverzeihlich finden. Inzwischen rührte man auf diesem Convent noch die alte Frage wieder an: ob man sich, wenn der Kaiser einen Stand der Religion halber angriffe, gegen denselben wehren dürfe. Zu einem daran geknüpften Bündniß aber kam es nicht, weil man sich überzeugte, daß die Gefahr eines Angriffs wirklich noch nicht so nahe war, als man zuvor besorgt hätte. Nur ein Bedenken darüber, was man zu thun habe, falls man mit Krieg überzogen würde, forderte man von Luther, der es auch auf Churfürstlichen Befehl am 6. März 1530 ausstattete, wozu in der Folge Melanchthon und Pommer zwei besondere Vorreden schrieben. In diesem Gutachten widerrieth

Luther abermals allen Widerstand auf den Angriff des Kaisers und ging so weit, daß er unter andern schrieb: so sind ja aller Fürsten Unterthanen auch des Kaisers Unterthanen, ja mehr, denn der Fürsten, und schickt sich nicht, daß jemand mit Gewalt des Kaisers Unterthanen wider den Kaiser, ihren Herrn, wollt schützen. Gleichwie sichs nicht ziemt, daß der Bürgermeister zu Torgau wollte die Bürger mit Gewalt schützen wider den Churfürsten zu Sachsen, so lange er Churfürst zu Sachsen ist. Er räth also, dem Kaiser Land und Leute Preis zu geben und die Sachen Gott zu befehlen und nur, wenn der Kaiser verlangte, daß die Fürsten ihre eignen Unterthanen des Glaubens halben plagen, tödten und verjagen sollen, so sollen sie ihm nicht gehorchen. Indem wo wir uns also schicken und Gott die Sache also befehlen, mit ganzem Vertrauen beten und um seinetwillen uns in solche Gefahr wagen, so ist er treu und wird uns nicht lassen, wird auch viel Mittel finden, uns zu helfen und sein Wort zu erhalten. Wie er vom Anfang der Christenheit und sonderlich zur Zeit Christi und der Apostel, gethan hat. Darum, heißt es hernach, acht ichs vor dem Garn gefischt, so man um Vertheidigung willen des Evangelii sich wider die Obrigkeit legt und daß es ein rechter Misglaube ist, der Gott nicht vertrauet, daß er uns ohn unsern Witz und Macht durch mehr Weise weiß zu schützen und zu helfen *). Nicht als ob überhaupt und unbedingt gar keine Nothwehr zulässig wäre, sprach Luther hier seinen Widerwillen dagegen aus (wie man denn in der Folge doch wirklich dazu gezwungen ward);

*) L. W. X. S. 640.

sondern unter den damaligen Umständen und in jener ganz eigenthümlich-beschaffenen Zeit wollte er nichts davon wissen und Gott verlieh ihm auch wirklich die große Gnade, daß wenigstens so lange als er lebte, die Ruhe Teutschlands durch keinen Religionskrieg gestört wurde.

Vierzehntes Kapitel.

Von dem ansehnlichen Reichstage zu Augspurg, auf welchem die Protestanten ihre berühmte Confession Kaiserlicher Majestät überantwortet haben.

Es war zu Anfang des Jahres 1530. eine solche Zeit, daß der Kaiser, nach Ueberwindung seiner Feinde, in gutem Vernehmen mit dem Papst, endlich an Beilegung der Religionshändel im teutschen Reich denken konnte. Zu dem Ende schrieb er am 21. Januar einen neuen Reichstag aus, der am 8. April zu Augspurg seinen Anfang nehmen sollte. Das Ausschreiben war in gelinden und gnädigen Worten gefaßt, erklärte, wie Ihro Majestät solchen Reichstag angesetzt, um nächst Besorgung der Hülfe wider die Türken, die Zwietracht im heiligen Glauben entstanden, beizulegen, eines Jechlichen Gutbedünken, Opinion und Meinung in Liebe und Gütlichkeit zu hören, alles, so zu beiden Theilen nicht recht sey ausgelegt oder gehandelt, abzuthun, damit, wie wir alle unter einem Christo sind und streiten, also alle in einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit leben könnten. Das Nämliche wurde mit noch gütigeren Worten in einem andern Schreiben wiederhohlt, in welchem der Reichs-

tag bis auf den 1. Mai verschoben ward *). Es waren auch die Evangelischen darüber gar hocherfreut, wiewohl nicht wenige den Verdacht hatten, daß vieles von dem gütigen Inhalt des Ausschreibens allein dem frommen Verfasser desselben zuzuschreiben seyn möchte, wie denn freilich auch die Folge deutlich erwiesen. Der Kaiser hatte sich noch am 24. Februar, seinem Geburtstage, vom Papst aufs feierlichste krönen lassen und beide Fürsten wohnten bis in den März in demselben Pallast zu Bologna. Obgleich beide darüber, wie die Religionssache in Teutschland anzugreifen und zu behandeln sey, sehr verschiedener Meinung waren, so waren doch beide darin einig, daß sie von einem Conzilium nichts wissen wollten. Da sich nun des Papstes Forderung, mit Gewalt der Ketzerey Einhalt zu thun, nicht gut ausführen ließ, etwas aber doch endlich geschehen mußte, so wählte der Kaiser einen neuen Reichstag. Es schien ihm doch, daß er die teutschen Fürsten nicht so ganz verachten dürfte, wie er bereits ihren Gesandten gethan. Einige riethen auch wirklich dem Churfürsten, den Reichstag in Person gar nicht zu besuchen, wie denn Landgraf Philipp selbst dieses Rathes war: allein der Churfürst hörte mehr auf des Churprinzen, des Kanzlars Brück und andrer Räthe Meinung, die dahin ging, daß der Churfürst persönlich auf dem Reichstage erscheinen möchte. Da sichs dem Kaiserlichen Ausschreiben zufolge anließ, als solle der Reichstag, uralten Herkommen gemäß, zugleich ein Nationalconzilium seyn, wo auch über die Lehre gehandelt und entschieden werden sollte, so hielt man für nöthig, diejenigen Artikel, welche die Grundlehren des evangelischen Glaubens ausmachten und welche bisher streitig gewesen

*) Müller S. 420 ff. L. W. XVI. S. 747.

waren, kurz und gründlich zusammenzufassen und dem Kaiser vorzulegen. Solches verlangte also der Churfürst von Luthern, Jonas, Pommern und Melanchthon in einem Rescript, dem auch das Kaiserliche Ausschreiben in Abschrift beigelegt war. Zugleich wurden diese Gottesgelehrten angewiesen, nicht nur weil die Sache keinen Verzug litt, mit der Stellung sothaner Artikel auf den 21. März fertig zu seyn, und dieselben persönlich zu Torgau dem Churfürsten zu übergeben, sondern auch ihre Sachen so anzustellen, daß sie dann gleich, nebst Spalatin und Magister Eisleben (Agricola) mit dem Churfürsten abreisen könnten *). Die Vorbereitung kostete um so weniger Mühe, da man die siebzehn Schwabacher Artikel schon hatte, und gleich zu Torgau übergeben konnte: welches denn auch geschah, daher sie von nun an die Torgischen Artikel hießen, aus denen Melanchthon nachmals nächst den Entwürfen der andern Gottesgelehrten das Augspurgische Glaubensbekenntniß machte. Nachdem nun Churfürst Johannes alle nöthigen Anstalten zur Reise getroffen, auch von König Ferdinand und dem Kaiser selbst eine nochmalige Einladung zu dem Reichstage erhalten, brach er am 3. April auf, befahl aber noch zuvor, daß die Prediger im ganzen Land in dem Kirchengebet einen gesegneten Ausgang des Reichstages von Gott erbitten sollten. In dem Gefolge des Churfürsten befanden sich nächst dem Churprinzen, Johannes Friedrich, Herzog Franz von Lüneburg, Fürst Wolfgang von Anhalt, Graf Albrecht von Mansfeld, Graf Ernst von Gleichen, Graf Jobst von Mansfeld und Herr von Wildenfels. Von adlichen Räthen begleiteten ihren Herrn Friedrich von Thun, Sebastian und Joachim, Marschalle von Pap-

*) L. W. XVI. S. 763.

penheim, Hans von Minkwitz, Hans von Weißenbach, Cunz Gozmann und Ewald von Brandenstein, von gelehrten Räthen aber D. Brück, Kanzlar, D. Bayer, gleichfalls Kanzlar und Christoph Großen. Von Geistlichen waren mitgenommen Luther, Justus Jonas, Georg Spalatin und Philipp Melanchthon; den Agricola brachte Graf Mansfeld mit. Es waren in allem sieben Ritter und siebzig von Adel, zu denen, benebst den Knechten, hundert und sechzig Pferde gehörten. Herzog Ernst von Lüneburg konnte der großen Kosten wegen nicht persönlich auf dem Reichstage erscheinen, schrieb daher an den Churfürsten, er wolle seine Räthe mit Vollmacht versehen dahin abschicken, wollte aber der Churfürst die Anzahl seiner Reuter ringeren und ihn statt derselben mitnehmen, so wollte er gerne mitziehen *). Auf der Reise predigte Luther öfters, wie in der Charwoche zu Weimar, wo auch der Churfürst, nebst dem Churprinzen und andern Fürsten und Grafen das Abendmahl, wie es Christus eingesetzt hat, genossen, hernach am grünen Donnerstage zu Gräfenthal und im Ostern zu Koburg. Hier verweilete der Churfürst Johannes eine Zeitlang, um von des Kaisers Ankunft erst einige nähere Nachrichten einzuziehen, zog dann acht Tage nach Ostern weiter und ließ Luther daselbst zurück und zwar heimlich, aus Ursachen, so ihm der Churfürst kund that, daher auch Luther in seinen Briefen von da den Ort nicht nennet, sondern meistens schrieb: aus der Wüsten. Seine Person wäre zu Augspurg den rechten Anhängern des Papstes noch viel verhaßter gewesen, als zu Worms; auch lag er ja noch in des Kaisers Acht von dem Wormser Edict her. Darum war am besten, er blieb dermalen zu

*) Müller S. 456.

Koburg, wo er in dem auf einem Berge liegenden und befestigten Schloß wohnte im obersten Stockwerk, nach Mittag hin, wo zwölf Reuter täglich die Wache hatten, wo er auch im Essen und Trinken gut gehalten wurde, wobei ihm aber der Satan an Anfechtungen nichts schenkte. Der Churfürst hörte noch zu Nürnberg Osiandern bei St. Lorenz predigen und Agricola bei St. Katharinä, zu Donauwerth aber Justus Jonas und so kam er dann schon am 2. Mai zu Augspurg an, zu großer Verwunderung aller derer, die da gemeinet, der Churfürst werde sich aus Furcht dieses Reichstages enthalten. Nun fiel seine schöne Beständigkeit um so mehr in die Augen, da er von allen Churfürsten und Fürsten, welche zu Augspurg erscheinen wollten, zuerst ankam.

Am 12. Mai kam Landgraf Philipp an mit hundert und zwanzig zu Roß und ließ im Stift St. Moritz seinen Prediger Erhard Schnepf, den er mitgebracht, predigen, wie denn auch Churfürst Johannes auf Vieler Anhalten und Bitten seine Geistlichen predigen ließ. Es mehrte sich seit der Zeit die Anzahl der ankommenden Fürsten und Herren ansehnlich. Nach Herzog Friedrich von Sachsen, Herzog Georgs Prinz, nebst Joachim von Anhalt und vielen Reutern kamen auch Joachim, Churfürst von Brandenburg, Herzog Georg zu Sachsen und Herzog Wilhelm von Bayern, welche drei jedoch gleich dem Kaiser nach Inspruck entgegen reiseten, auch demselben wegen frühzeitiger Ankunft des Churfürsten zu Sachsen einige unnöthige Sorgen machten und eine Mannschaft von sechstausend Reutern zu etwanigem Schutz anboten. Der Kaiser wollte deshalb gern den Churfürsten gleichfalls nach Inspruck entbieten unter dem Vorwand, daß ihm unter Verzögerung der Ankunft des Kaisers die Zeit zu Augspurg zu lange währen

und man derweil vorläufig sich freundlich unterreden möchte; aber Johannes von Dolzig, der auf Befehl des Churfürsten bei dem Kaiser war, widerrieth solche Reise aus guten Gründen, weil sie nämlich bei den andern gutgesinnten Ständen einen schlimmen Verdacht erwecken würde und doch außer auf dem Reichstage selbst kein tauglicher Schluß gefaßt werden könnte. Der Churfürstliche Marschall ersuchte hingegen den Kaiser, seine Ankunft zu Augspurg zu beschleunigen, worauf er auch guten und gnädigen Bescheid erhielt. Die Anzahl der inzwischen angekommenen Fürsten und Bischöfe und der mitgebrachten Soldaten und Reuter war so groß, daß man gar lange daran zu erzählen hätte: ganz Augspurg kam darüber in hohen Glanz und war voll besonders von fremden schöngekleideten Truppen, befaßte also den Kern der teutschen Fürsten und Edelleute, wie auch des teutschen Kriegsvolks, welches alles zusammen man nun in dieser Stadt auf einmal sehen konnte.

Das Predigen der evangelischen Geistlichen zu Augspurg wurde nun bald dem Gegentheil zum Stein des Anstoßes. Es wurde davon dem Kaiser nach Inspruck berichtet und um ein Verbot desselben gebeten. Der Kaiser erklärte seinen Ministern, Grafen von Nassau und Nuenar, wie auch dem Churfürstlichen Marschall, von Dolzig, daß da die Religionsirrung der vornehmste Punct wäre, über den man sich auf dem Reichstage zu vereinigen hätte, es auch zur Förderung guter Einigkeit gereichen würde, wenn man von beiden Theilen zu Augspurg so lange mit dem Predigen inne hielte, bis die zu wünschende Vergleichung getroffen wäre: hiemit war also nicht überhaupt die Predigt des göttlichen Wortes verboten, sondern nur auf einige Zeit eingestellt. Da dieses alles der Marschall von Dolzig an den Churfürsten

berichtet hatte, verlangte dieser von seinen geistlichen und weltlichen Räthen Bedenken. Melanchthon hatte gerathen, zunächst dem Kaiser Gegenvorstellung zu thun, da ja nichts Aufrührisches, sondern das reine Wort Gottes geprediget würde, weil die Lehre noch auf keinem Reichstage verboten worden und man auch von den streitigen Artikeln nicht predige. Doch müßte man dem Kaiser gehorchen, wenn er das Predigen verbieten wollte, zumal an einem fremden Orte und selbst, wenn er die Predigt in den Häusern der Fürsten verböte. Das war auch der andern Theologen Meinung. Luther erklärte sich kurz dahin: Wo Kaiserl. Maj. begehren würde, daß Ew. Ch. Gn. sollten mit Predigen stille halten lassen, ist noch wie vormals meine Meinung, daß der Kaiser unser Herr, die Stadt und alles ist sein. Gleichwie man eure Ch. Gn. in Torgau nicht sollt widerstreben, wo sie begehreten oder schaffeten, als in ihrer Stadt, daß man dies oder das lassen sollte. Wohl möcht ich, wo es seyn wollt, gerne sehen, daß man mit guten füglichen Worten und Weise Kaiserl. Maj. Begier und Fürnehmen könnte wenden mit Demuth, daß S. Maj. nicht so unverhört das Predigen verböte, sondern ließe doch zuvor jemand zuhören, wie man predigte, es sollte ja Kaiserl. Maj. nicht die lautere, klare Schrift zu predigen verbieten, weil man doch sonst nicht aufrührisch noch schwärmerisch predigt. Will dies nicht helfen, so muß man lassen Gewalt für Recht gehen. Wir haben das unsre gethan und sind entschuldiget *). Da außerdem die Anhänger des Papstes zu Augspurg eine große Strenge und Frömmigkeit beobachteten im Fasten, die Evangelischen aber nicht, so mußte Melanchthon auch darüber ein Gut-

*) Müller S. 488.

achten stellen, was zu thun wäre, wenn der Kaiser das Fleischessen auf die gewöhnlichen Tage verbieten sollte. Melanchthon war der Meinung, hierin möglichst nachzugeben, auf daß kein Aergerniß entstünde, man könnte sich der christlichen Freiheit bedienen. Man ging inzwischen zu Augspurg mit den Evangelischen mit nur zu viel Höflichkeit um und hielt mancherlei geheime Gespräche mit ihnen, so daß man diese Gutmüthigen, welche sich ihren Gegnern so offen hingaben, erinnern mußte, auf ihrer Hut zu seyn. Der Churprinz schrieb darüber auf eine höchst gottselige Weise an Dolzig, es werde an seines Herrn Vaters Hofe vieles unvorsichtig gehandelt, Gott sey in Wahrheit der Kinder und Väter Vormund. Doch hoffete dieser Prinz daneben, ob es schon an menschlichem Rathe fehle, so werde doch Gott ebendadurch zeigen, daß er seine Ehre und Wort ohne Menschen Hülfe beschützen könne. Die Sache ist Gottes, schreibt er, er wirds thun, wenn es den Menschen nachgehet, so wird nichts ausgerichtet werden; lasset uns Gott bitten, daß er sein Werk zu unserm Heil vollende und uns vor allen Dingen sein Wort erhalte. Welches denn eine rechtfürstliche und des großen Vorhabens würdige Gesinnung war. Man sah auch bald, daß es besser ging, als man erwarten durfte. Der Kaiser schickte die beiden Grafen von Nassau und Nuenar an den Churfürsten: es war bekannt, daß sie mit diesem in gutem Vernehmen standen und dem Evangelio nicht abgeneigt waren, wie sie denn nachmals auch demselben öffentlich beigetreten sind. Diesen Ministern gab der Kaiser zwar eine Instruction, befahl ihnen aber so zu handeln, als hätten sie keine und thäten alles nur für sich *). Durch dieselben er-

*) S. die Instruction bei Müller S. 502.

klärte der Kaiser, wie er wünsche, es möchte sich der Churfürst oder der Churprinz noch vor Anfang des Reichstages über München nach Inspruck erheben, um die Hauptschwierigkeiten zuvor abzuthun und die Reichstagshandlungen zu erleichtern, falls sie aber nicht kommen wollten, möchte doch, um viel Disputation zu vermeiden, das Predigen eingestellt seyn. Hierauf gab Churfürst Johannes am 31. Mai schriftliche Antwort, in welcher er sich entschuldiget wegen abzulehnender Reise nach Inspruck, damit nicht bei andern Fürsten und Ständen darüber Nachdenken erwachsen und des Kaisers Ankunft zu Augspurg verzögert werden möchte. Auf den Punkt vom Wormser Edict, wovon in der Instruction auch bei Gelegenheit war die Rede gewesen, antwortete der Churfürst auf eine höchstmerkwürdige Weise, wie folgt: unsere Misgönner werden nicht darthun können, daß die sechs Churfürsten, unter welchen auch unser freundlicher lieber Bruder Herzog Friedrich, hochlöblicher Gedächtniß gewesen, das Edict neben andern Fürsten und Ständen mehr, mit für das Beste angesehen haben: denn Ihro Kaiserl. Maj. samt den andern Churfürsten werden sich unsers Bruders sel. Gemüth und Anzeige, die S. Lieb. desselben Edicts halben, als das hat wollen fürgenommen werden, gethan und ferner gegen Kaiserl. Maj. hat antragen lassen, gnädiglich und freundlich zu erinnern wissen, stünde auch im Fall der Nothdurft auf heutigen Tag darzuthun. Es hätte, zeigte der Churfürst weiter, weder ihm noch seinem sel. Herrn Bruder gebühren wollen, in diesen Sachen, die Gott, sein heiliges Wort und den heiligen Glauben belangten, Gott dem Allmächtigen und seinem ewigen unvergänglichen Wort, darinnen der einzige Trost unserer Seligkeit stehet, zu widerstreben. Dabei sey bekannt, daß solches Edict fast auf allen

folgenden Reichstagen für zu beschwerlich geachtet und deshalb auf ein Conzilium angetragen worden. Es sey auch jetzt um so weniger daran zu denken, da in Kaiserl. Ausschreiben zu diesem Reichstage eine ganz andere Weise, die Zwiespaltungen zu heben, benie- met worden. Solcher Zwiespalt sey überhaupt von denen angefangen worden, welche gottlose, unchrist- liche Misbräuche eingeführet und Kaiserl. Maj. wür- den vernehmen, was dagegen in der Protestirenden Ländern gelehret werde. Was die Bündniß belange, von welche der Kaiser spreche, so werde niemand mit Wahrheit sagen können, daß weder er noch sein seliger Herr Bruder auf einige Bündniß in Sachen des Evangelii sich verlassen, wohl aber mit einigen Ständen sich in freundliche und nachbarliche Einigung eingelassen, allein zu Schutz und Rettung, um so vie- ler Drohungen willen des Gegentheils, welcher sich auch und zwar noch vor den Evangelischen in Bünd- nisse eingelassen und so derselbe solche Bündnisse werde fahren lassen, so würden auch die Evangelischen sol- ches zu thun nicht ermangeln. Das Verbot der Pre- digten würde endlich in aller Unterthänigkeit abge- lehnt, denn es laufe wider die Gewissen, zumal bei jetzigen Zeitläuften, da Trost und Hülfe in allen Nö- then aus Gottes Wort zu hohlen sey und dessen der Churfürst auch jetzt weniger, als jemals entbehren könnte. Die Prediger verkündigten die helle Wahr- heit der heil. Schrift, vermahneten das Volk zum Gebet für den Kaiser und alle Stände und gesegne- ten Ausschlag des Reichstags, erklärten auch die rechte Lehre vom Sacrament. Solche Predigten seyen auch bereits auf zwei Reichstagen zu Speier ohne Aerger- niß gehalten worden, sollte es auf diesem unterlassen werden, so würde man sich mit Recht daran ärgern und sey auch dies dem Kaiserlichen Ausschreiben zuwi-

der, daß also unverhört diese Lehre sollte niedergeleget werden. Alles dieses war von dem Churfürsten in bescheidnen, demüthigen Ausdrücken vorgetragen, doch mit solcher Festigkeit, daß man wohl sah, wie er mit Recht der Beständige hieß *).

Indeß Luther zu Koburg seine Zeit mit Gebet und Ausarbeitung nützlicher Schriften zubrachte, verfertigte Melanchthon zu Augspurg die Confession, welche man damals noch die Apologie nannte nach Art der alten Kirchenväter, welche ihre den heidnischen Kaisern und Obrigkeiten übergegebne Schutzschriften gleichfalls Apologien nannten. Nichts that Melanchthon in diesem Geschäft für sich allein, sondern von Artikel zu Artikel unterwarf er seinen Aufsatz der Beurtheilung und Berathschlagung der Stände und ihrer Räthe und Gottesgelehrten. Zuletzt schickte der Churfürst die Arbeit an Luther, mit dem Befehl vom 11. Mai, dieselbe aufs fleißigste durchzusehen, hinzu- und davon zu thun, was er für gut fände, sich auch schriftlich darüber zu erklären und seine Meinung durch den Boten versiegelt zurückzuschicken. Luther ließ sich die Confession wohlgefallen und änderte nichts darin. Ich habe, antwortete er, M. Philipps Apologia überlesen: die gefällt mir fast wohl und weiß nichts daran zu bessern, noch zu ändern, würde sich auch nicht schikken: denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus unser Herr helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten **). Da sich nun aber die Ankunft des Kaisers immer noch verzog, so besserte Melanchthon täglich an dem Bekenntniß, legte aber alle einzelne Aenderungen Luthern vor, der auch damit zufrieden war. In einem

*) Müller S. 506.

**) L. W. XVI. S. 786.

der Briefe an Luther vom 22. Mai ermahnet er ihn auch, an den Landgrafen zu schreiben und ihn auf gutem Wege zu erhalten. Er gehe damit um, die Confession zu unterschreiben. Dieser Herr ließ nicht ab, an einer Vereinigung der verschiedenen Lehren vom Abendmahl, die man dazumal schon als unvereinbar betrachtete, zu arbeiten, neigte sich zu dem Ende oft auf die Seite der Schweitzerischen Lehre hin und wurde deshalb von der andern mit Misgunst und Argwohn angesehen. Luther hatte auch schon am 20. Mai an ihn geschrieben, wie folgt: Gnad und Trost, Friede und Freude in Christo, unserm Herrn und Hellande. Durchleuchtiger, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr. Wiewohl ich tröstlicher Zuversicht hoffe, daß unser lieber Herr Christus bei Ew. F. Gn. im rechten, reinen Glauben wohne und sonderlich die Sacramentlehre fest in Ew. F. Gn. Herzen erhalte, daß meinethalben ohne Noth wäre, Ew. F. Gn. davon zu schreiben: weil ich aber vernommen, auch von mir selbst wohl denken kann, daß unser Widertheil gar fleißig und unruhig ist mit Anregen und Bemühen, damit sie Ew. F. Gn. zu ihrem Haufen ziehen möchten und ob schon ihr Anregen und Anklopfen Ew. F. Gn. unschädlich seyn mag, so weiß ich doch wohl, welch ein gewaltiger Tausendkünstler der böse Geist ist, mit allerlei listigen Gedanken einzugeben und wo er ja nicht mit Gewalt oder List gewinnen kann, doch zuletzt mit seinem unablässlichen Anhalten einen müde machen kann und also übertäuben. Und wenn das alles nicht wäre, als freilich nicht gar mag nichts seyn, so ist doch da Gottes Gebot, das uns gebeut, eins fürs andere zu sorgen und beten, eins das andere zu trösten, warnen, vermahnen, besuchen, stärken und kurz mit Hülf und Rath beistehen, als wir wollen von Gott und Menschen haben. Dem

Gebet

Gebet nach will ich mich mit gutem Gewissen wohl rühmen, daß ich zum wenigsten der Fürnehmsten ja einer bin, der für Ew. F. Gn. herzlich sorget und bittet, mit hoher Begierde Gott den Vater aller Gnaden anrufend, daß er wolle Ew. F. Gn. als mitten unter den Wölfen, auch ohne Zweifel nicht gar frei von bösen Geistern, sonderlich in diesen wüsten, fährlichen Zeiten, barmherziglich erhalten in seinem Erkenntniß und reinem Wort, dazu behüten für allem bösen Werk, sondern seinen Geist senden, und Ew. F. Gn. zu seinem angenehmen Werkzeug zubereiten, dadurch er viel und großen Nutz und Frommen, zu Lob und Ehre seines Worts ausrichte, als denn durch Ew. F. Gn. viel Nutz und Gutes geschehen kann vielen betrübten, verlassenen, irrigen Seelen. Amen. Neben solchem Gebet komme ich nun hie mit meinem Vermahnen und warnen, unterthäniger, guter Meinung und bitte Ew. F. Gn. treulich und herzlich, sie wolltens mir gnädiglich zu gut halten (denn ichs ja schuldig bin und herzlich meine) auf daß Ew. F. Gn. sich die süßen guten Worte des Gegentheils nicht bewegen lassen oder vielmehr der listigen Einfälle und Gedanken des Teufels, welche St. Paulus Ephes. 6. feurige Pfeile nennet, sich nicht annehmen. Denn Ew. F. Gn. haben dagegen gute Waffen und Rüstung, nämlich das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Dazu ist es fährlich, eine solche neue Lehre, wider so hellen offenbaren Text und klare Worte Christi anzunehmen und solchen alten Glauben, bisher vom Anfang an und in der ganzen Christenheit gehalten, lassen fahren um solcher geringer Sprüche und Gedanken willen, so sie bisher aufgebracht haben, welche doch fürwahr keinem Gewissen mögen gnüge thun wider solche hellen Worte Christi. Und

weiß fürwahr, daß die Widersacher ihr eigen Gewissen selbst nicht damit stillen können und glaube sicher, wäre das Bier wieder im Fasse, sie ließens jetzt wohl anstehen, wie ich an ihnen zu Marpurg nicht einmal, gröblich genug, merkete. Aber weil sie ins Nein kommen sind, wollen und können sie nicht zurück. So höreten Ew. F. Gn. überdas selbst dazumal, daß ihre zwei besten Stück stunden darauf: weil das Sacrament ein Sacrament oder ein Zeichen wäre, könnte es nicht der Leib Christi selbst seyn, wie Oecolampad fürgebe, und weil der Leib müßte Raum haben, so könnte Christus Leib nicht da seyn, wie Zwinglius wollte, welches doch ja ganz faule und lose Gründe sind, auch bei den Papisten und Sophisten spöttisch zu hören. Und lieber Gott, wie manchen Spruch der Schrift haben sie geführet, darinnen sie öffentlich ergriffen sind, daß sie geirret und gefehlet haben, und nun auch müssen fahren lassen: welches ja genugsam anzeiget, daß nicht guter Grund da ist, sondern bloßer eigner Wahn. Zudem wissen Ew. F. Gn. wie sie nicht bei diesem Irrthum blieben sind, sondern von der Taufe, Kindertaufe, Erbsünde, der Sacramente Brauch und äußerlichem Wort ungeschickt Ding gelehret und doch so unbeständig darinnen, daß sie zu Marpurg (wie Ew. F. Gn. weiß) alles uns nachgaben und anderes redeten. Solches und anderes viel müssen sich theilhaftig machen alle, die sich ihres Glaubens annehmen, ich will schweigen, wie unfreundlich sie mit uns jetzt fahren, nehmen den Carlstadt zu sich, glauben allen den greiflichen Lügen, so der elende Mensch wider uns erdichtet, und muß wohlgethan seyn, vertheidigen ihn, Gott weiß wie lange. Nun sollt mirs ja im Grunde meines Herzens Leid seyn, daß Ew. F. Gn. sich sollte theilhaftig machen aller

solcher ihrer ungegründeten Sachen, losem Dünkel und ungeschickten falschen Reden und Thaten, sintemal Ew. F. Gn. sonst gnug zu schaffen und zu tragen haben, ihres eignen Amtes halber, beide vor Gott und den Unterthanen, daß solche fremde und unbeständige Sache Ew. F. Gn. auch nicht noth ist zu bemühen und dazu vielen ein groß Aergerniß, auch hienach zu fallen, und den jetzt Gefallenen eine große Stärke und Verstockung geben würde, welche hernach nimmermehr wiederzubringen wären. Wenn die Sache zurecht käme und Ew. F. Gn. einen ewigen Stift und Seufzer im Gewissen lassen würde, als die solches Falls Ursach gewesen wäre, da Gott für sey. Ach Herr Gott, es ist nicht Scherz noch Schimpf, neues zu lehren; es muß fürwahr hie nicht Dünkel noch eigen Wahn oder ungewisse Sprüche thun, es müssen helle gewaltige Text da seyn, welche sie bisher nicht aufgebracht. Fürwahr ich habe so große Plag und Fahr erlitten, über meiner Lehre, ich wollte ja nicht gern umsonst so sauere Arbeit gethan haben und noch thun, darum wollt ich warlich weder aus Haß noch Hochmuth ihnen widerstehen, sondern ihre Lehre längst haben angenommen, das weiß Gott mein Herr, wo sie derselbigen könnten Grund anzeigen. Auf das aber, worauf sie stehen, kann ich mein Gewissen nicht setzen. So hoffe ich ja, Christus unser Herr habe durch mich armes Werkzeug auch nicht wenig gethan, daß sie mich ja nicht könnten achten, als der gegen ihr Thun nichts sey gewest. Hiemit will ich Ew. F. Gn. unserm lieben Herr Gott befehlen, Ew. F. Gn. sehen (hoff ich) daß ichs herzlich und treulich meine. Gott der Vater aller armen elenden Seelen, gebe uns allen seine Gnade und erleuchte uns mit seiner Wahrheit; dem sey Lob, Ehr und

Dank in Ewigkeit. Amen. Aus der Einöde, am 20. Mai 1530 *).

Melanchthon und Brenz setzten in diesem Geiste ihre Unterhandlungen mit dem Landgrafen fort, der sich durch nichts bewegen ließ, die Anhänger der Zwinglischen Lehre unbedingt fahren zu lassen. Er drang darauf, daß, wollten auch die Lutheraner die Zwinglischen Lehrer als irrende von der Gemeinschaft ausschließen, man doch der Leute schonen solle und müsse, die in ihren Landen und Städten wohnten und sich keinesweges von Luthers Lehre getrennet hätten. Luther habe ja auch die Waldenser Brüder genannt, um wieviel mehr müßten es diese seyn. Daß sie Freundschaft und Bündniß suchten, stehe ihnen nicht zu verdenken. Er stellete ihnen das Exempel der Apostel vor, wie die mit den Fremden gehandelt und bekannte zugleich, er könne der Lutherischen Meinung eben so wenig ohne Glosse gewiß gemacht werden aus dem klaren Text **). Dieser hochherzige Fürst war fast der einzige unter allen Fürsten, Staatsleuten und Gottesgelehrten, der die eingerissene Spaltung nicht für groß und wesentlich genug ansah, um sich deshalb nicht als Brüder zu lieben und sich aufs innigste zu verbinden.

Luther litt dazumal sehr an Leibesschwachheit, hatte heftige Kopfschmerzen und Herzweh, hatte sich auch, wie er schreibt, zu Koburg bereits ein Plätzchen zu seiner Grabstätte ausersehen, wurde aber von seinem Churfürsten nicht nur durch Uebersendung von Arzneien, sondern auch durch ein liebevolles Schreiben getröstet. So schrieb er ihm unter andern: lieber, ehrwürdiger Doctor, nehmet alda vorlieb, laßt euch

*) Chyträus Hist. d. Augsp. Conf. S. 38. Müller S. 576.

**) Salig Hist. d. Augsp. Conf. I. S. 173.

die Weil nicht lang seyn. Wegen Gesundheit eures Leibes sind wir alle hochbekümmert, bitten Gott, er wolle euch lange erhalten um seines lieben Wortes willen, ja euch selbst ermahnen wir, wollet eurer Gesundheit ja wohl pflegen. D. Caspar, unser Arzt, schicket euch Arzenei bei diesem Boten, das Haupt und Herz damit zu stärken: denn er ist euer treuer Freund. Und wir auch bleiben euch zu allen Gnaden wohl geneigt u. s. f. *) Hierauf antwortete Luther in folgendem schönen Briefe, wofür auch der Churfürst nachher ihm eigends dankte: Gnad und Fried in Christo, unserm Herrn und Heiland. Amen. Durchleuchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr. Ich habe nun lange verzogen mit Antwort auf Ew. Ch. Gn. erstes Schreiben aus Augspurg an mich gnädiglich gethan, mit Anzeigung neuer Zeitung und Vermahnung, daß ich mir die Zeit an diesem Ort nicht soll lassen lang seyn. Und ist fürwahr ohne Noth, daß Ew. F. Gn. so gnädiglich an mich denken und sorgen: denn wir sollen an Ew. Ch. Gn. denken, sorgen und bitten, wie wir denn auch warlich und treulich thun. Die Zeit ist mir fürwahr nicht lang, wir leben als die Herren und sind mir diese Wochen daher also verlaufen, daß michs kaum drei Tage dünket. Aber Ew. Ch. Gn. ist und muß jetzt seyn an einem langweiligen Ort; da helfe unser lieber Vater im Himmel, daß Ew. Ch. Gn. Herz fest und geduldig bleibe in seiner Gnade, die er uns so reichlich erzeiget. Jac. 1, 4. 4, 6. Denn aufs erste, so ist ja dies gewiß, daß Ew. Ch. Gn. solche Mühe, Kost, Gefahr und lange Weile lauterlich um Gottes willen tragen müssen, sintemal alle wüthige Fürsten und Feinde keine andere Schuld zu Ew. F. Gn. haben,

---

*) L. W. XVI. S. 819.

denn das reine, zarte, lebendige Wort Gottes, sonst müssen sie Ew. Ch. Gn. ja einen unschuldigen, stillen, frommen und treuen Fürsten bekennen. Weil denn das gewiß ist, so ists ja ein großes Zeichen, daß Gott Ew. Ch. Gn. lieb hat, als dem er sein heiliges Wort so reichlich gönnet und würdig dazu machet 2 Theß. 1, 11. daß sie um desselbigen willen solche Schmach und Feindschaft leiden müssen. Apostelgesch. 5, 41. welches ja ein tröstlich Gewissen macht. Denn Gott zum Freunde haben, ist ja tröstlicher, denn aller Welt Freundschaft haben. Dagegen sehen wir, wie Gott die wüthigen und zornigen Fürsten nicht werth achtet, daß sie sein Wort kennen oder haben sollen. Ja sie müssen verblendet und verstocket dasselbige lästern und verfolgen, als die Rasenden und Unsinnigen: welches schreckliche Zeichen sind seiner großen Ungnade und Zorns über sie: deß sollten sie billig erschrecken und trostlos seyn im Gewissen, wie es denn zuletzt auch ergehen muß. Ueberdas so zeiget sich der barmherzige Gott noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in Ew. Ch. Gn. Landen machet. Denn freilich Ew. Ch. Gn. Lande die allerbesten und meisten Pfarrherrn und Prediger haben, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Fried helfen halten. Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Katechismo und Schrift wohl zugericht, daß mirs in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, gläuben und reden können von Gott, von Christo, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk in Ew. Ch. Gn. Lande ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches alle

bauet Gott in Ew. Ch. Gn. Schooß, zum Wahrzeichen, daß er Ew. Ch. Gn. gnädig und günstig ist. Als sollt er sagen: wohlan, lieber Herzog Johann, befehle ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies, du sollt Vater über sie seyn. Denn unter deinem Schutz und Regiment will ich sie haben und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger seyn sollt. Solches ist je gewißlich wahr. Denn Gott der Herr, der Ew. Ch. Gn. zu dieses Landes Vater und Helfer gesetzt hat, der nähret sie alle durch Ew. Ch. Gn. Amt und Dienst und müssen alle Ew. Ch. Gn. Brodt essen Es. 49, 23. Das ist doch nicht anders, denn als wäre Gott selbst Ew. Ch. Gn. täglicher Gast und Mündlein, weil sein Wort und seine Kinder, so sein Wort haben, Ew. Ch. Gn. tägliche Gäste und Mündlein sind. Dagegen sehe man auch an, was bei andern Fürsten ihr Wüten Schaden thut an der lieben Jugend, daß sie aus dem Paradies Gottes sündliche, faule, zerrissene Pfützen dem Teufel machen und verderben alles, haben auch eitel Teufel täglich zu Tisch und Gästen: denn sie sind der Ehren bei Gott nicht werth, daß sie seinem Wort von all ihrem Gut einen kalten Trunk Wassers geben Matth. 10, 42. Ja, sie müssen dazu dem durstigen Christo am Kreuze noch Essig, Myrrhen und Gallen geben, Matth. 27, 34. Wiewohl dennoch viel frommer Leute heimlich unter ihnen sind, die Ew. Ch. Gn. Paradies und gelobte Land sehnlich begehren und helfen dafür herzlich bitten. Weil denn Gott so reichlich in Ew. Ch. Gn. Lande wohnet, daß er so gnädiglich walten läßt, daß dadurch Ew. Ch. Gn. Amt, Güter, Haabe, alles in einem seligen Dienst und Brauch gehen und eigentlich alles eitel täglich Almosen und Opfer sind, dem heiligen Worte Gottes zu Ehren dargereicht ohn Un-

terlaß, darzu Ew. Ch. Gn. mit einem friedsamen Herzen begabt, das nicht blutdürstig noch mörderisch, wie jenes Theil ist und seyn muß: so hat fürwahr Ew. Ch. Gn. groß Ursach, sich in Gott zu freuen und an solchen großen Zeichen seiner Gnaden sich zu trösten. Denn es ja eine herrliche, große Ehre ist, daß Gott Ew. Ch. Gn. dazu erwählet, geweihet, und würdig gemacht hat, daß Leib und Gut, Land und Leut und alles, was Ew. Ch. Gn. hat, in solchem schönen Gottesdienst stehet und gehet, daß sein göttlich Wort nicht allein unverfolget, sondern auch dadurch gleichsam ernähret und erhalten wird. Schadet auch nicht, daß etliche unter uns nicht wohl daran sind; dennoch gehet Ew. Ch. Gn. Dienst und Schutz im Werk, das Wort zu erhalten. Zuletzt haben nun Ew. Ch. Gn. auch zuvor das treue, herzliche Gebet bei allen Christen, sonderlich in Ew. Ch. Gn. Landen, und wir wissen, daß unser Gebet recht ist und die Sache gut, darum wir auch gewiß sind, daß es angenehm und erhöhret wird. 1 Tim. 2, 3. O! das junge Volk wirds thun, das mit seinen unschuldigen Züngelein so herzlich gen Himmel ruft und schreiet und Ew. Ch. Gn. als ihren lieben Vater so treulich dem barmherzigen Gott befielet. Dagegen wissen wir ja, daß jenes Theil böse Sache hat, können auch nicht beten, sondern gehen mit klugen Anschlägen um, setzens alles auf ihren Witz und Macht, wie man vor Augen siehet: da stehet es denn auf dem rechten Sande. Diese meine Schrift wollen Ew. Ch. Gn. gnädiglich von mir annehmen: Gott weiß, daß ich die Wahrheit sage und nicht heuchele: denn mir ist leid, daß der Satan Ew. Ch. Gn. Herz möchte bekümmern und betrüben. Ich kenne ihn zum Theil wohl, weiß wohl, wie er mir pfleget mit zu spielen, er ist ein trauriger, saurer Geist, der nicht leiden kann,

daß ein Herz fröhlich ist oder Ruhe habe, sonderlich in Gott; wieviel weniger wird ers leiden können, daß Ew. Ch. Gn. gutes Muths sey, als der wohl weiß, wieviel an Ew. Ch. Gn. Herz uns allen gelegen ist und nicht uns allein, sondern fast der ganzen Welt, ich wollte sagen schier, auch dem Himmel selbst, weil freilich ein groß Theil des Himmelreichs Christi in Ew. Ch. Gn. Landen ist durch das heilsame Wort erbauet ohn Unterlaß; das weiß er und siehet seinen Unwillen dran. Darum sind wir alle schuldig, Ew. Ch. Gn. treulich beizustehn mit Beten, Trösten, Lieben und womit wir immer können: denn wo Ew. Ch. Gn. fröhlich ist, so leben wir: wo sie aber betrübt ist, da sind wir krank. Aber unser lieber Herr und Heiland, Jesus Christus, den uns der Vater aller Gnaden hat so reichlich offenbaret und geschenket, der wollte Ew. Ch. Gn. über alle meine Worte seinen heiligen Geist, den rechten ewigen Tröster, senden Joh. 14, 26. der Ew. Ch. Gn. stets erhalte, stärke, und bewahre, wider alle giftige, feurige Pfeile des sauren, schweren, argen Geistes Ephes. 6, 16. Amen, lieber Gott, Amen *).

Auch die Magdeburger trösteten den Churfürsten zu Sachsen, dessen Bekümmerniß sie kannten, gar schön in einem Schreiben vom 29. Julius, worin sie unter andern sagen: Ew. Churf. Gnaden sind jetzo in merklichem Anliegen der ganzen Christenheit in fremden Landen groß bemühet und ungezweifelt nicht in geringem Widerstand, unter dem Heerpanier des Herrn Christi, im schweren Kampf zu stehen. Bitten von Gott täglich Stärke, Ge-

*) L. W. XVI. S. 820.

duld, Gnade und im theuren Wort Christi fröhliche Siegfechtung, welche wir, doch nach des Herrn Willen, mit großem Verlangen erwarten, nachdem unser zeitlicher Trost vornehmlich auf Ew. Ch. Gin. ruhet *).

---

*) Seckendorf lat. S. 154.

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung und Beschluß derselbigen Materie.

Durch solche christliche Worte gestärkt harrete Churfürst Johannes auf den Kaiser, welcher gar lange auf sich warten ließ. Der lange Verzug des Kaisers war den Ständen zu Augspurg überaus beschwerlich und kostspielig: Chursachsen hatte allein wöchentlich hundert Gulden für Brodt und zweitausend für das Uebrige auszugeben *). In einem Schreiben an Nicolaus von Ende beklaget sich der Churfürst unter andern darüber, daß er schon habe Schulden machen müssen; dazu kam die große Milde und Gnade dieses Herrn: weshalb auch Brück es wagte, seinem Herrn eine strengere Oeconomie anzuempfehlen. Es ereignete sich auch noch vor des Kaisers Ankunft, daß dessen Großkanzlar, Mercurinus Gattinara am 4. Junius zu Inspruck starb. Die Protestanten bedauerten den Verlust dieses Mannes: denn an demselben glaubten sie einen guten Fürsprecher bei dem Kaiser zu haben. Wenigstens hatte derselbe, nach Luthers und Melanchthons Bericht, allezeit sehr gemäßigte, christliche

*) L. W. XVI. Anh. S. 2823.

Grundsätze, liebte den Frieden und hatte erklärt, daß er in dieser Absicht allein, seiner Leibesschwachheit ungeachtet, dem Kaiser nachgezogen sey, weil er vermeinte, es werde die Religionssache zu einem guten Ende laufen; für seine Person werde er blutgierigen Rathschlägen nicht beiwohnen; man habe zu Worms wohl gesehen, wie mit gewaltthätigen Anschlägen nichts Fruchtbarliches auszurichten. Diese und andere aufrichtende Aeußerungen des Mannes lassen in der That aufs höchste bedauern, daß er noch vor Anfang der Handlungen sterben mußte: denn wer weiß, ob seine Vorstellungen nicht vielleicht einen Eindruck auf das Gemüth des Kaisers gemacht und die Sachen zu einem andern Ende geführet hätten. Nun, da die Ankunft des Kaisers nahe bevorstand, gab es noch zweierlich wichtige Sachen zu bedenken; einmal, das Cerimoniel unter den Fürsten, als Reichsständen, welches sie zwar im Allgemeinen nach Vorschrift der güldenen Bulle, die sie auch zu dem Ende fleißig durchlasen, und nach der Art, wie man bei der Krönung zu Aachen verfahren war, anordnen konnten, wäre nur nicht schon von langen Jahren her ein Rangstreit zwischen Bayern und Herzog Georg zu Sachsen, ferner zwischen Marggraf Georg von Brandenburg und dem Herzog zu Braunschweig und endlich zwischen dem Landgrafen zu Hessen und dem Herzog von Pommern gewesen. Diese Uneinigkeit brach zu Augspurg aufs neue und auf solche Art aus, daß es darüber beinahe zu Thätlichkeiten kam. Chur-Maynz, Cöln, Sachsen und Brandenburg wandten sich dieserhalb noch zuvor an den Kaiser mit der Bitte, daß er den Streit vorläufig entschiede, und die Ordnung, wie die Fürsten im Reiten den Kaiser einhohlen sollten, doch ohne Kränkung der Freiheit und Hoheit eines Jeden, und mit Versprechung, den

Streit hernach aus dem Grunde zu entscheiden, vorschriebe. Eine durch den Bischoff Philipp von Speier, Johannes Albrecht, Marggrafen von Brandenburg und Coadjutor zu Magdeburg und Halberstadt, nebst Graf Wolfgang von Montfort und Retenfels nach Augspurg an die Churfürsten überbrachte Instruction setzte hierüber das Nöthigste fest: nur durch den päpstlichen Gesandten wollten die Churfürsten nach Inhalt der güldenen Bulle sich in ihren Privilegien keinen Eintrag thun lassen und remonstrirten also gegen das, was der Kaiser darüber angeordnet. Der Kaiser hatte sich noch am 24. Februar 1530. zu Bologna vom Papst krönen lassen, die letzte Cerimonie dieser Art in der Geschichte der teutschen Kaiser *). Weil nun Karl als ein vom Papst gekrönter Kaiser einen solchen Reichstag halten wollte, darauf über die Religionsstreitigkeit entschieden würde und dazu der päpstliche Gesandte, der überdem den Rang vor allen andern Gesandten hatte, im Namen seines Herrn müßte zugelassen werden, so sollten die weltlichen Churfürsten vor dem Kaiser voraufreiten, die Kardinale aber, Erz- und Bischöfe mit den andern Gesandten neben ihm, immer drei in einer Riege und endlich der päpstliche Gesandte mit dem Kaiser und König Ferdinand unter einem Himmel einziehen. Eine kleine Aenderung, die der Kaiser hierin bei seinem wirklichen Einzug traf, stellete die Stände zufrieden. Aber heftiger bewegte dieselben eine zweite Sache. Es traf sich so, oder war wahrscheinlich so angelegt; daß der Kaiser gerade am Abend vor dem Frohnleichnamsfeste in Augspurg einziehen wollte und die Evangelischen sahen voraus, daß man ohne Zweifel von ihnen begehren würde, dem gewöhnlichen Umgang an solchem

*) Sleidan B. 7. S. 394.

Tage beizuwohnen. Solche Prozessionen am Frohnleichnamstage, bei denen der Leib Christi im Sacrament umgetragen und angebetet wird, geschehen gemeiniglich öffentlich auf den Gassen, wobei man auch Fahnen, Musik und Kanonen gebrauchet, wie alle Christen wissen, zum lustigen Spott und Hohn aller derer, welche jemals gezweifelt oder geleugnet haben, daß Brodt und Wein sich hinüberverwandelt habe in den Leib und das Blut Christi und daß die Messe ein gottwohlgefälliges Opfer sey. Solchem Schauspiel konnten nun wohl unmöglich die beiwohnen, die durch Gottes Hülfe zu einer reineren und richtigeren Einsicht in den Geist des Christenthums gelangt waren, weil sie ja sonst sich selbst zu verachten und zu verhöhnen geholfen hätten. Dieses waren denn auch die Meinungen der Gottesgelehrten, von denen man ein Bedenken in dieser Sache verlangte, nämlich man verachte das Sacrament nicht, doch müsse man sich der Prozession enthalten, weil hier wider Gottes Befehl und das päpstliche Recht selbst, das Sacrament getheilt und allein das Brodt umgetragen würde, fürs zweite, weil das Sacrament gar nicht dazu eingesetzt worden, daß es angebetet würde *).

Da nun am 15. Junius des Abends der Einzug des Kaisers zu Augspurg geschehen sollte, so zogen die Churfürsten zu Maynz, Cöln, Sachsen, Brandenburg und die Gesandten der abwesenden Churfürsten von Trier und Pfalz, nebst andern geistlichen und weltlichen Ständen, Mittags um ein Uhr dem Kaiser entgegen und warteten seiner am Lech. Der Rath der Stadt Augspurg machte Parade mit seinem angeworbenen und köstlich gerüsteten Volk; es sollen mit Kaufleuten und sonstigen Bürgern über die zweitau-

*) Müller S. 525.

send gewesen seyn. Tausend Mann Kaiserlicher Truppen zogen vorauf, unter Commando des Maximilian von Eberstein. Die Garde war vierhundert Mann stark und köstlich gekleidet. Der Kaiser ritt allein unter einem Himmel, König Ferdinand und der päpstliche Legat, Campegi, hinter ihm. Als der Kaiser sich auf die funfzig Schritte genähert, stiegen sämmtliche Churfürsten und Fürsten ab. Auch der Kaiser und König stiegen ab, der Kaiser reichte allen Chur- und Fürsten überaus gnädig die Hand, erzeigten sich also alle gegeneinander mit fröhlichen, lieblichen Gesichtern, Churfürst Albrecht von Maynz empfing als Kanzlar des Reichs den Kaiser mit einer kurzen Rede, welche der Kaiser durch Churfürst Friedrich von der Pfalz erwiedern ließ, indessen der päbstliche Legat nebst andern Kardinalen und dem Erzbischof von Salzpurg und Bischof von Trient auf ihren Mauleseln sitzen blieben. Hierauf sprach der Legat den päpstlichen Segen, welchen der Kaiser und die übrigen Anwesenden knieend anhöreten, der Churfürst zu Sachsen aber und seine Glaubensverwandte knieten nicht, sondern blieben stehen und bewiesen hierdurch ihre Standhaftigkeit. Nun begab sich der Zug zu Pferde weiter. Die Churfürsten vorauf mit ihren Edelleuten und Reutern. Hierauf siebzehn andere Fürsten, tausend Kaiserliche Hofbediente, kostbar gekleidet und viele große und mächtige Herren, Teutsche, Welsche und Spanier, Gesandte und andere andern Amtes ritten in ihrer Ordnung. Der Churfürst zu Sachsen, als Erzmarschall, trug dem Kaiser das Schwerdt vor. Churfürst Joachim von Brandenburg empfing im Namen der geistlichen Stände den päbstlichen Legaten nicht weit von der Stadt mit einer wohlgesetzten lateinischen Rede, welches billig wohl hätte von einem der Bischöfe geschehen mögen. Am

Thor der Stadt empfing den Kaiser der Bischof von Augspurg mit seiner Geistlichkeit. An der Domkirche, wo der Kaiser abstieg, sprach der Bischof den Segen. Der Kaiser ging hierauf in den Dom, betete am Altar und ging sodann aufs hohe Chor. Es wurde ein Te Deum gesungen. Der Bischof von Augspurg sang den Psalm Exaudi und einige Collecten. Als aber der Erzbischof von Salzpurg Kardinal Matthäus Lang vor den Altar trat, um über den Kaiser den Segen zu sprechen, drängte sich der päpstliche Legat mit Gewalt herbei, schob den teutschen Erzbischof fort und sprach: den Segen zu sprechen, ist nicht euren, sondern meines Amtes. Nachdem nun der Kaiser in der Pfalz, das ist, in der Burg des Bischofs von Augspurg angelangt war und die andern Churfürsten und Fürsten beurlaubt waren, mußten Chursachsen und die übrigen evangelischen Fürsten bis auf weitern Bescheid zurückbleiben und warten. Hier wollte man ihren Muth und ihre Standhaftigkeit noch auf die stärkste Probe stellen: aber auch hier bewiesen sie eine Festigkeit und Unerschrockenheit, wie sie nur das Bewußtseyn der reinsten Absichten und einer heiligen Sache verleihen kann. Hier that ihnen König Ferdinand in des Kaisers Namen und Gegenwart den Vortrag, daß sie sowohl das Predigen einstellen, als auch am andern Tage der Frohnleichnamsprocession beiwohnen sollten. Beides aber schlugen die Evangelischen rund ab und da Ferdinand ernstlich darauf bestund, gerieth Marggraf Georg von Brandenburg, der für die Evangelischen das Wort führte, in solchen Eifer, daß er unter andern sagte: ehe ich wollte meinen Gott und sein Evangelium verläugnen, ehe wollt ich hie vor Ew. Kaiserl. Maj. niederknieen und mir den Kopf lassen abhauen; die letztern Worte begleitete der standhafte Prinz mit einer lebhaften Gebehrde, indem

er

er mit der Hand an seinem Hals herunterfuhr. Worauf der Kaiser in seinem Flamändisch mit ganz gnädiger Mine antwortete: Löver Först, nit Kop ab, nit Kop ab. Er erlaubte, die Sache bis zum andern Morgen in Bedenken zu nehmen. Kaum waren inzwischen am Abend zwischen zehn und eilf Uhr die protestantischen Fürsten zu Hause, als der Kaiser durch einige seiner Räthe nochmals sein Begehren wiederhohlen ließ, der Churfürst aber schützte die nöthige Ruhe vor. Am andern Morgen sechs Uhr begab sich der Churprinz statt des Churfürsten, der von der Anstrengung des Tages zuvor unpäßlich geworden war, nebst den andern evangelischen Fürsten zum Kaiser. Marggraf Georg trug von neuem die Gründe vor, aus denen ihnen ihr Gewissen nicht erlaubte, der Prozession beizuwohnen und das Predigen einzustellen. Mit einer erhabenen, rührenden Theilnahme sprach der Marggraf von Brandenburg in diesem wichtigen Augenblick von diesen wichtigen Sachen. Ueber die Frohnleichnamsfeierlichkeit drückte er sich unter andern mit der Kraftsprache der entschiedensten Ueberzeugung also aus. Dergleichen gottlose und offenbarliche, mit Gottes Wort und Christi Befehlen streitende Menschensatzungen, sagte er, sind wir so gar nicht gemeinet, durch unsre Zustimmung zu stärken und einzuführen, daß wir vielmehr einmüthig ohne Bedenken uns erklären, daß solche ungereimte und gottlose Menschenlehren gänzlich aus der Kirche abzuschaffen und zu vertilgen seyen, daß nicht die andern noch gesunden und reinen Glieder der Kirche mit ebendem tödtlichen und schädlichen Gift angestecket und beflekket werden. Er bat den Kaiser zuletzt, sich durch keine Lästerungen verleiten und gegen ihn aufbringen zu lassen. Denn in dieser Sache, sprach der edle Fürst, die Gott selbst betrifft, bin ich gezwungen

durch göttlichen unwandelbaren Befehl diesem Begehren zu widerstreben, was auch für Gefahr daraus entstehen möchte, weil geschrieben stehet: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Darum weigere ich mich nicht, im Bekenntniß der Lehre, die ich weiß, daß sie die Stimme des Sohnes Gottes ist und die unbewegliche ewige Wahrheit, alle Gefahr, auch des Lebens, welche, wie ich höre, denen, so die reine Lehre angenommen, bevorstehet, zu übernehmen *).

So wurde denn an demselbigen Nachmittag der öffentliche Umgang gehalten, wobei keiner der evangelischen Fürsten zugegen war. Spalatin bemerkt noch in seinem Bericht, hätte man die Herrschaft weggethan mit ihren Dienern, so hätte man nicht hundert Augspurger, die dem Sacrament folgten, gefunden, **). Ueber die andere Sache, die Einstellung des Predigens, übergaben die evangelischen Stände am folgenden Tage ihre Ursachen schriftlich. Diese Schrift war mit großem Bedacht und mit Zuziehung ihrer Gottesgelehrten aufgesetzt ***). Sie zeigen zuerst darin an, daß ihre Prediger, soviel sie vermerkten, nichts anderes, als das heilige Evangelium rein und lauter predigten, so, wie es auch von den bewährtesten Vätern der christlichen Kirche gepredigt ist. Sie beziehen sich auf den Reichsabschied des Tages zu Nürnberg vom Jahr 1523. da das Evangelium zu predigen, ausdrücklich zugelassen worden. Sollte nun, heißt es dann weiter, solche Predigt des heiligen Evangelii, als wäre es eine unrechte Lehre, niedergelegt und dasselbige von uns bewilliget werden,

*) L. W. XVI. S. 877. 880. Cölestin I. S. 82.

**) L. W. XVI. S. 874.

***) L. W. XVI. S. 881. Müller S. 538.

wäre es erschröcklich, stünde auch gegen Gott den Herrn (der sein heiliges Wort nicht will angebunden seyn lassen) als eine Sünde in den heiligen Geist, nicht zu verantworten. So sind wir auch, als arme sündige Menschen, solcher Predigten in Verkündigung des göttlichen Worts, unser Gewissen zu trösten, und Hülfe dadurch bei Gott in allen Nöthen und Obliegen, die uns und einem jeden Menschen täglich begegnen, zu suchen, in alle Wege bedürftig. Denn als wenig wir der täglichen Speise des Leibes entrathen mögen, so können und mögen wir noch viel weniger ohne Predigt und Verkündigung des göttlichen Wortes seyn, nachdem der Mensch nicht allein vom Brodt, sondern von allem Worte lebt, das aus dem Munde des Herrn gehet. Sie führen hierauf die Worte des Kaiserlichen Ausschreibens an, nach welchen auf jetzigem Reichstage eines Jeden Opinion und Meinung gehört werden soll. Würden sie ihre Predigten fallen lassen, müßten sie zugleich ihre Lehre für die unrechte und die entgegengesetzte für die rechte erkennen: welches doch erst noch auszumachen wäre. Wollte man sagen, Neuerungen würden von ihnen gepredigt: so wäre unverhohlen, welche erschreckliche Neuigkeiten, ungleich der heiligen Schrift und der Lehre der Väter, auf der andern Seite in Lehren und Gebräuchen eingeführt worden, so, daß auch die ganze Welt und die Frommen vor dieser Zeit jämmerlich darüber geklagt und geschrieen hätten, wie täglich noch. Dazu wüßten sich auch Kaiserl. Maj. wohl zu erinnern, welche Beschwerden von den Ständen auf dem Reichstage zu Worms geführt und vorgetragen worden, die sämt den andern und viel wichtigeren bis auf den heutigen Tag noch unverändert ständen. Durch das Predigtverbot würde ihnen mehr genommen, als durch den Abschied des letzten Reichstages

zu Speier, gegen den sie protestirt hätten, geschehen wäre. Ueberhaupt aber würde die Sache nun das Ansehen gewinnen, als wolle Kaiserl. Maj. ihre Lehre unverhört verdammen. Man sah inzwischen immer deutlicher, daß der gute Kaiser, wiewohl zuweilen bewegt durch die rührenden Vorstellungen der evangelischen Fürsten, doch viel zu sehr durch die Feinde des Evangeliums in seinem Begehren bestärkt und festgehalten wurde. Er ließ unter andern durch seinen Secretar Alphonsus Valdesius, einen Spanier, einen kurzen Inbegriff der beiderseitigen Lehren von Melanchthon verlangen, den dieser auch übergab und wodurch ohne Zweifel der Kaiser auf die nachmalige Confession gut vorbereitet und aufmerksam gemacht wurde *). Ein Ausschuß wurde angeordnet, die Sache wegen des Predigens noch weiter zu behandeln. Gegen verschiedene ungünstige Vorschläge desselben protestirte man evangelischer Seits. Endlich traf man die Auskunft: es sollte allen Ständen ohne Unterschied das Predigenlassen verboten werden, hingegen Kaiserl. Maj. allein die Bestellung der Prediger während des Reichstages überlassen, dabei auch nicht vorgeschrieben seyn, daß grade solche Prediger bestellt würden, welche das Wort Gottes rein und lauter predigten. Zwar erinnerten die Protestanten dagegen noch, wie sie hofften, man werde dergestalt predigen lassen, daß sie ohne Verletzung des Gewissens die Predigten anhören könnten: allein den Vorschlag selbst nahmen sie an, da sie wohl sahen, daß es bei dieser Entscheidung des Kaisers bleiben würde. Noch denselbigen Nachmittag 7 Uhr wurde durch den Kaiserlichen Herold unter Trompetenschall in der Stadt ausgerufen: höret, höret, höret, was gebeut die

*) S. die Artikel in L. W. XVI. S. 894. Seckendorf S. 1042.

Röm. Kaiserl. Maj. unser allergnädigster Herr: daß kein Prediger allhie in Augspurg, er sey wer er wolle, hinfürder mehr predige, außer diejenigen, so Ihro Maj. verordnet, bei Vermeidung Ihrer Kaiserl. Maj. höchsten Strafe und Ungnade. Somit war nun gewissermaaßen die Verkündigung des göttlichen Worts während des Reichstages suspendirt; es durfte überall nur der Text des Evangeliums und der Episteln vorgelesen werden, außer demjenigen, was die vom Kaiser bestellten Prediger von dem Eigenen hinzuthaten. Also muß, schrieb der Churfürst unter andern an Luther, unser Herr Gott auf diesem Reichstage stillschweigen. Luther billigte, daß der Churfürst in einer fremden Stadt nachgegeben und dem Kaiser Gehorsam geleistet, sagte auch zugleich den ganzen Ausgang des Reichstags mit großer Sicherheit und Gewisheit voraus. Ich fasse diese Gedanken, schrieb er an Eisleben nach Augspurg, daß der Reichstag eben solch Ende kriegen wird, daß der Kaiser unsern gnädigsten Herrn wird zwingen wollen, von der ganzen Lehre abzustehn. Denn das man von des Kaisers Gütigkeit hoffet, ist nichts. Ich denke, Papst und Bischöfe haben den Kaiser dahin bewogen, daß er die Sache verhöhren soll, damit sie nach gehörter unserer Verantwortung gleichwohl schließen, was sie wollen, und dennoch den Ruhm behalten, daß sie uns genugsam verhöhret haben und also unsre Halsstarrigkeit freier und scheinlicher anklagen, als die wir genugsam gehöret und vermahnet dennoch zuletzt den Kaiser nicht haben hören wollen *).

Die Handlungen des Reichstages wurden hierauf am 20. Junius mit einer feierlichen Messe eröffnet. Zuvor, da sich die Fürsten in des Kaisers Pallast ver-

*) L. W. XVI. S. 890.

sammlet hatten, erklärten die Evangelischen, daß sie der Messe zwar beiwohnen, aber derselben keine Reverenz thun würden *). Es war des Churfürsten Johannes Reichsamt, dem Kaiser das Schwerdt vorzutragen, welches auch geschah, da man zur Messe ging. Der Erzbischof von Maynz als Erzkanzlar des Reichs mußte das Amt halten. Weil man aber dazumal nichts machen konnte in teutschen Sachen, ohne daß der Papst zu Rom sich einmischte, so trat nun erst ein päpstlicher Nuntius und Orator auf und hielt eine zierliche lateinische, mitunter auch spitzige und stachlichte Rede. Dieser Vincentio Pimpinelli, ein Welscher, sagte, er wolle hauptsächlich vom Türken reden, schilderte auch sehr rednerisch, wie diese Feinde des christlichen Glaubens in Ungarn und Oesterreich gehauset, lobte die Teutschen, tadelte sie aber auch nicht wenig, indem er sagte: und da ihr Teutsche dieses wisset, so bedenkt ihr euch noch, so schlaft ihr noch, so sperret ihr noch vor Faulheit das Maul auf. Er stellet hierauf die alten heidnischen Römer den Teutschen als Muster vor, ja hernach auch den Türken selbst und hier kam er dann auch auf die Religionssache zu sprechen. Liebe Teutsche, sagte er, nehmt es nicht übel, wenn ich euch hier die Wahrheit sage. Ich nenne niemand, darum muß niemand mit mir zürnen, der sich nicht erst getroffen zeigen will. Die Türken stehen unter einem einzigen Fürsten, dem sie gehorchen: aber unter den Teutschen giebt es viele, die niemanden gehorchen. (Man sieht, wie er unmerklich und behutsam den Gegensatz herumwendete, da er eigentlich sagen wollte und, nach dem Anfang, hätte sagen sollen: aber ihr und alle eure verschiedene Fürsten wollen ihrem einzigen Herren, dem Kaiser

*) L. W. XVI. S. 937.

oder dem Papst, nicht unbedingt gehorchen). Die Türken allein sind es, durch deren einmüthigen Rath alles gut geht, aber unter den Teutschen sind viele, durch deren Zwietracht alles zu Grunde geht. Jene denken nicht, daß sie klüger sind, als die Alten und darum gewinnen sie, indem sie ihnen folgen, immer neue Reiche. Aber unter den Teutschen verlieren viele ihre Vorfahren. Die Türken leben unter einerlei Gesetz, Brauch und Religion, aber unter den Teutschen giebt es viele, die immer neue Gesetze, neue Ordnungen, neue Religionen erdenken und nach Belieben halten. Den ungenähten Rock Christi, so schon in viele Stücke zerrissen ist, verderben und zernichten sie. Noch schärfer fuhr er folgendergestalt fort: die wahrhaftesten und ehrbarsten Lehrer Christi, die durch so vieler frommen Väter Einstimmung geordnet und vom heiligen Geist bestätiget worden, verstören sie aus teuflischer Einbildung und machen daraus lauter Possen und schandbar Zeug. Wenn aber dies Ungeheuer ja etwas gebähren sollte, so hättet ihr zum wenigsten einen besseren, klügeren und heiligeren Glauben an der Stelle des ersteren hervorbringen lassen sollen, daß ihr doch ohne Thorheit und Schande von dem wahrhaftigen Wege unsrer alten Väter, der immer der beste gewesen und seyn wird, abgetreten wäret. Wollte Gott, ihr hättet nicht nur das arme leichtgläubige Völklein, sondern auch die frommen und klugen Fürsten nicht durch neue böse und giftige Lehren verführet! Aber ich habe da vieles zu sagen, welches ich mit Fleiß übergehe. So kommt er wieder auf den Türken zu sprechen und lobet wieder die edlen Heiden, Aristides, Themistocles, Scipio, Cato, Curtius, Scävola *).

---

*) L. W. XVI. S. 913.

Nach dem Gottesdienst begab sich der Kaiser, samt den vier anwesenden Churfürsten und den Fürsten, deren nicht weniger denn zwei und vierzig waren, und mit den Gesandten aufs Rathhaus. Daselbst setzte sich Karl auf den Kaiserlichen Thron mit goldenen Tapeten behangen, König Ferdinand ihm gegenüber. Pfalzgraf Friedrich, als Kaiserlicher Minister, eröffnete den Reichstag mit einer Rede im Namen des Kaisers an die Stände und stellete die beiden Reichstagspropositionen auf, nämlich zuerst Hülfe wider den Türken und sodann Beilegung der Religionsstreitigkeit. Bei diesem zweiten Punct wurde gar sehr geklagt über die entstandene Irrung und Zweiung, vom Wormser Edict gesprochen, als wäre es mit Wissen, Rath und Bewilligung von Churfürsten und gemeinen Ständen ausgegangen und gesagt, daß, so demselben gehorsamlich nachgekommen und gelebt, solcher Irrthum und Beschwerde nicht so weit eingerissen seyn würde. Das klang schon ganz anders, als es im Ausschreiben zu diesem Reichstage hieß. Jedermann konnte hier den Einfluß des Papstes und seiner Leute merken, deren Rathschläge ganz anderswohin gingen, als das gütige Versprechen der Beilegung solcher Streitigkeit in Güte, welches in jenem Ausschreiben geschehen war. Das einzig Schonende an dieser Proposition war, daß niemand, auch Luther nicht, mit Namen darin genannt war; sonst hieß es arg genug, daß das Nichthalten des Wormseredicts zu Verachtung Kaiserl. Maj., zu Bauernaufruhr und Wiedertauf ausgeschlagen sey. Es wurde ungleich kälter und schärfer, als in dem Ausschreiben, dieses, als die Hauptsache aufgestellt: daß nämlich Kaiserl. Maj. ganz freundlich, gnädiglich und mit höchstem Fleiß und Ernst begehren, Churfürsten und Stände sollen ihr Gutdünken, Opinion und Meinung,

berührten Zwiespalts auch Misbrauchs halber, weß derselben die Geistliche gegen die Weltliche und hinwieder die Weltliche gegen die Geistliche oder unter sich selbst oder durcheinander haben mögen, zu Teutsch und Latein in Schrift stellen und überantworten *). Nach solcher gehaltenen Rede stunden die Stände auf, Churfürst Joachim von Brandenburg dankte dem Kaiser unterthänigst, daß er auf diesem Reichstage persönlich zu erscheinen geruhen wollen. Man erbat sich und erhielt auch eine Copey der Rede. Noch denselbigen Tag ließ Churfürst Johannes seine Glaubensverwandten in seine Herberge nöthigen und ermahnte dieselben, in dieser hochwichtigen Sache Gottes und des christlichen Glaubens sich standhaft zu erzeigen. Am folgenden Tage, den 21. Junius, ließ er frühmorgens alle Räthe und Bediente abtreten, blieb den Tag über allein in seinem Gemach, las die Psalmen Davids aufs fleißigste und andächtigste, bat Gott um Beistand und Gnade in Beförderung der Sache des Evangeliums, setzte auch selbst einige christfürstliche Gedanken auf, welche Johannes von Dolzig und Philipp Melanchthon mit großer Verwunderung sollen gelesen haben. Doch noch denselbigen Nachmittag ließ er durch seinen Kanzlar Brück die Evangelischen zu sich bitten, ihnen die Kaiserliche Proposition nochmals zu ernsthaften Nachdenken vorlesen und alle vereinigten sich am folgenden Tage mit dem Churfürsten dahin, daß von allen politischen Sachen zuerst die Religionssache auf diesem Reichstage entschieden würde, welches auch der Kaiser bewilligte, zumal dasselbige auch von der Römischen Parthei dringend begehret wurde. Den Protestanten wurde befohlen, auf instehenden Freitag den 24. Ju-

*) L. W. XVI. S. 949.

nius, sich mit ihrem Glaubensbekenntniß bereit zu halten; da solcher Termin sehr enge, auch ein Aufschub, den man begehrte, nicht zu erhalten war, so wurde nun fast Tag und Nacht an der Confession gearbeitet, um dieselbe ins Reine zu bringen. Am 23. Junius ließ Churfürst Johannes erst dieselbe sich und seinen Glaubensverwandten vorlesen: man beschloß zugleich, den Kaiser um öffentliche Vorlesung derselben zu bitten. Als man dann am folgenden Tage, den 24. Junius, sich zu öffentlichem Reichsrath versammlet hatte, erhielt zuerst der päpstliche Legat, Campeggi, Audienz; ihm war der Kaiser mit allen Chur- und Fürsten bis an die Treppe entgegengegangen. Er übergab hierauf sein Creditiv und hielt gleichfalls eine zierliche lateinische Rede, darin er zuerst über den elenden Zustand der Religion, über eingerissene Ketzereien und dergleichen klagte und alles Unglück in Teutschland von dem Zwiespalt in der Religion herleitete. Er rühmte Papst Clemens und Kaiser Karl, ermahnete, den Dienstleistungen derselben zu folgen, sprach aber nichts von Abstellung der Misbräuche oder einem Conzilio *). Churfürst Albrecht zu Maynz beantwortete diese Rede, sagte, sie sey sehr schön und auf die Zeiten gut eingerichtet; die Glaubenssache berührte er nicht. Nun dachten die Evangelischen, würden sie zum Vortrag ihres Bekenntnisses kommen, wie ihnen befohlen war; allein der Kaiser wollte erst noch den Oesterreichischen Gesandten Audienz geben, welche wegen des Türkenkrieges ein Anbringen zu thun hatten, welches denn auch geschah. Hierauf erhuben sich die evangelischen Fürsten von ihren Sitzen und ließen durch den Kanzlar Brück vortragen, wie sie zufolge kaiserlichen Befehls ihre Artikel in Schrift

*) L. W. XVI. S. 953.

bringen lassen und bäten, die Ablesung zu erlauben, worauf sie dann dieselbige Schrift auch überantworten würden. Der Kaiser ertheilte darauf durch Friedrich von der Pfalz den Bescheid: da es bereits so spät geworden, sollten sie dieselben Artikel nur schriftlich überreichen. Nicht ohne Grund besorgten sie, es möchte, würden sie darein willigen, leicht geschehen, daß der Kaiser dann ihre Confession, als eine geringe Privatschrift, bei Seite legte. Sie wünschten vielmehr, in öffentlicher Reichsversammlung von allen Anwesenden gehört zu werden, baten daher wiederhohlt und inständigst um Bewilligung ihres Begehrens, obgleich der Kaiser auch sein Ansinnen an sie nochmals wiederhohlen lassen. Endlich verwilligte zwar der Kaiser, die Confession am folgenden Tage anzuhören, verlangte aber zugleich, daß immittelst dieselbe ihm schriftlich übergeben würde. Auch dieses schien den Evangelischen Fürsten sehr verfänglich und bedenklich, baten daher, zu erlauben, daß bis zur Vorlesung die Schrift in ihren Händen bleibe, führten deshalb auch an, daß bei dem eilfertigen Abschreiben Fehler, Durchstreichung, Unleserlichkeiten und dergleichen vorgefallen seyen. Gewiß ist wohl, daß, hätten die Evangelischen dazumal in Uebergebung ihres schriftlichen Aufsatzes gewilligt, die Vorlesung samt aller herrlichen Wirkung derselben hinterblieben wäre. Darum erweckte nun dieser Ausgang der schwierigen Sache bei allen gar große Freude.

Luther saß inzwischen zu Koburg, dachte oft hin nach Augspurg und klagte über das Ausbleiben der Briefe von dort. Er übersetzte die Propheten und Psalmen, auch einige Fabeln Aesops um der Jugend willen, schrieb auch mitunter an gute Freunde Scherzbriefe, wie deren einer ist von dem Reichstage der

Dohlen und Krähen bei Koburg *). Er trug, um sich während des Reichstages in starken Anfechtungen zu trösten, schöne und auserlesene Sprüche der heiligen Schrift zusammen, die er oft überlas, erheiterte auch sein Gemüth mit heiligen Gesängen, sang insonderheit oft das Lied, so er nicht lange zuvor gemacht: Eine feste Burg ist unser Gott. Er predigte oft zu Koburg, und ging alle vierzehn Tage zum Abendmahl. Oftmahls hörte man ihn daselbst aufs eifrigste beten, wie denn darüber Veit Dieterich, der selbiger Zeit Luthers Famulus war, an Melanchthon also schrieb: ich kann mich nicht genugsam verwundern über Luthers treffliche Beständigkeit, Freude, Glauben und Hoffnung in diesen jämmerlichen Zeiten. Solch Stück aber mehret er täglich durch fleißige Uebung des Wortes Gottes. Es gehet kein Tag fürüber, an welchem er nicht aufs wenigste drei Stunden, so dem Studiren am allerbequemsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglücket, daß ich ihn hörete beten. Hilf Gott, welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten! er betet so andächtiglich, als einer, der mit Gott redet, mit solcher Hoffnung und Glauben, als einer der mit seinem Vater redet. Ich weiß, sprach er, daß du unser lieber Gott und Vater bist, derhalben bin ich gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kinder vertilgen. Thust du es nicht, so ist die Gefahr dein sowohl als unser; die ganze Sache ist dein; was wir gethan haben, das haben wir müssen thun; darum magst du, lieber Vater, sie beschützen. Als ich ihn solche Worte mit heller Stimme von ferne hörete beten, brandte mir das Herz im Leibe für großer Freude, sintemal ich ihn so freundlich und andächtiglich mit Gott hörete reden, vornehmlich aber, weil

*) L. W. XVI. S. 2126.

er auf die Verheißungen in den Psalmen so hart drang, als wäre er gewiß, daß alles geschehen müßte, was er begehrte. Darum zweifle ich nicht, sein Gebet werde eine große Hülfe thun in dieser, (wie mans achtet) verlorenen Sache, welche auf jetzigem Reichstage wird verhandelt werden. Der Herr Doctor sagte: wäre er an eurer Statt gewesen, er wollte dem Salzpurgischen Doeg, dem Edomiter, also geantwortet haben: wird euer Kaiser Zerrüttung des Reichs nicht leiden wollen, so wird unser Kaiser auch die Gotteslästerung nicht wollen leiden. Trotzet nur getrost auf euren Kaiser, so wollen wir auf unsern auch trotzen und sehen, wer das Feld behält. Ihr, mein lieber Herr Präceptor, thätet viel weislicher, wenn ihr in diesem Fall dem Herrn Doctor nachfolgetet. Denn mit eurer betrübten Sorge und unnützem Weinen werdet ihr nichts anderes ausrichten, denn daß ihr euch und uns allen (welchen nichts lieberes und nützlicheres ist, als euer Heil) ein groß Unglück zurichtet.' Ich bitte fleißig für euch und euch alle, soviel mir möglich ist *).

Melanchthon, obwohl er die Grundlehren des evangelischen Glaubens tapfer und herrlich vertheidigte, sahe doch, welch Uebel unfehlbar entstehen würde, wenn man die kirchliche Verfassung gänzlich zu verlassen würde genöthigt seyn, war deshalb sehr in Sorgen und überaus nachgiebig in diesem Punct, zeigte sich sehr geneigt, die bischöfliche Gewalt, ja des Papstes Hoheit selbst, wiewohl aus einem ganz andern, als dem gewöhnlichen Grunde, zu erhalten,' falls nur die richtige Lehre und der wahre Gottesdienst angenommen würde. Hierin war ihm auch Luther keinesweges zuwider, sondern dieser trauete nur den Wider-

*) Seckendorf S. 1088. L. W. XVI. S. 2137.

sachern des Evangeliums nicht und glaubte, es werde auf diesem Wege vergeblich an der Besserung der Bischöfe gearbeitet, welches denn leider auch der Ausgang nur allzusehr bewies. Melanchthons Gesinnungen gehen nicht nur aus seiner Unterschrift der Augspurgischen Confession deutlich hervor, sondern er hatte auch seine Gedanken über diesen Punct in einem eignen Bedenken aufgesetzt, dem Luther folgende merkwürdige Worte beigeschrieben: ja wenn der Papst solche wollte, wie gedacht, eingehen, so acht ich, wir Lutherischen wollten seine Ehre und Obrigkeit besser helfen schützen und handhaben, denn der Kaiser selbst und alle Welt: denn wir könntens thun ohne Schwerdt mit Gottes Wort und Kraft, welches der Kaiser mit der Faust ohne Gottes Wort und Kraft nicht erhalten kann *).

Da Luther in seinem Herzen fest überzeugt war, daß man auf Seiten des Gegentheils nichts nachzugeben gesonnen sey, so gab er auch seine Gegner gewissermaaßen auf, hielt sich fest allein an der Wahrheit der christlichen Lehre und hatte in diesem Gefühl der Heiligkeit seiner Sache stets ein getrostes und unerschrockenes Herz. Melanchthon hingegen, wiewohl auch sein Gemüth an die reinere Lehre gebunden war, wünschte doch nicht, daß man darüber in eine gänzliche Trennung gerathen möchte und suchte, unerachtet der innern Verschiedenheit der Lehre des Glaubens, die äußerliche Einigkeit und Verbindung aufrecht zu halten. Darum besonders war er der Lehre des Zwingli so abgeneigt, wie er denn, da Zwingli in diesem Jahr sein Glaubensbekenntniß nach Augspurg schickte, welches jedoch als eine bloße Privatschrift anzusehen ist, unter andern in einem Schreiben an Lu-

*) Seckendorf aus Weim. Mscpt. S. 1086. lat. S. 159.

ther sich der harten Worte bedienet: Zwinglius hat sein gedruckt Glaubensbekenntniß anhero gesandt. Du würdest von ihm weder mehr noch weniger sagen, als daß er nicht bei Verstand ist. Ueber die Erbsünde und den Gebrauch der Sacramente hegt er wieder seine alten Irrthümer. Ueber die Cerimonien spricht er sehr barbarisch; mit einem Schlag möcht er sie alle abschaffen; er will auch keine Bischöfe haben und sehr heftig dringet er auf seine Lieblingsmeinung vom heil. Abendmahl *). Melanchthon maß nun jeden Schritt der Entfernung mit ängstlicher Sorgfalt ab und lebte überhaupt während der Handlungen des Reichstages in großer Bekümmerniß, nahm alle erlaubte Mittel menschlichen Rathes und Nachdenkens zu Hülfe, wie man einer gänzlichen Auseinandersetzung und Spaltung noch zuvorkommen und ausweichen möchte. Luther hatte an seinem unbedingten Vertrauen auf Gott des Trostes soviel, daß er damit auch die Gottesgelehrten zu Augspurg trösten und aufrichten konnte. Ich bin von Herzen hocherfreuet, schrieb er an D. Jonas, über diese hohe und herrliche Gabe Gottes, daß unser gnädigster Churfürst so einen beständigen und getrosten Muth hat: denn ich daraus spüre, daß unser Gebet für das fürstliche Herz vergossen, für Gott im Reich der Ehren angenehm und gefällig sey. Und prophezeie hieraus, daß wir auch in andern Sachen erhöhret werden. Diese meine Freude ist auch dadurch vermehret, daß ich sehe, wie ihr auch wider dieses Wüten des Satans getrost im Herrn seyd. Philippum plaget seine Philosophia, sonst nichts; denn die Sache an ihr selbst stehet in deß Händen, der aufs großmüthigste sagen darf: niemand wird sie aus meinen Händen reißen. Ich wollt auch nicht und

*) L. W. XVI. S. 1202.

wäre nicht zu rathen, daß sie in unsern Händen stünde. Ich hab ihr viel in meiner Hand gehabt und habe sie alle verlohren, welche ich aber außer meinen Händen habe auf ihn werfen können, die hab ich noch ganz und unverlohren: denn es ist wahr, Gott ist unsere Zuflucht und Stärke; wer hat auf ihn getrauet, der verlassen wäre? sagt die Weisheit. Und wiederum: du verlässest nicht, die dich, Herr, suchen. Ich bin allhie ein neuer Schüler der zehn Gebote Gottes worden, werde nun wieder zu einem Kind und lerne sie von Wort zu Wort und sehe, daß es wahr ist, daß seine Weisheit ohne Zahl ist und habe angefangen, also zu urtheilen, daß in den zehn Geboten das Evangelium aufs kürzeste und im Evangelium die zehn Gebote aufs reichlichste herausgestrichen werden, auch daß Christus alles das hat, was im Mose stehet, aber Moses nicht alles hat, das Christus hat. Unsre Bischöfe, weil nicht zu hoffen ist, daß sie anders möchten werden, so seh ichs gerne, daß sie verhärtet und beschweret werden. Allein, laßt uns keck seyn in dem Herrn Christo. Denn weil derselbige lebet, so werden wir auch leben, auch im Tode, und wird der Verstorbenen Weib und Kinder versorgen. Weil er herrschet, so werden wir auch herrschen, ja wir herrschen bereits. Wo ich erfordert werde (nach Augspurg), so will ich mit Christi Hülfe ungezweifelt kommen: wiewohl ich mit dem Gedanken umgehe, daß ich auch begehre, unerfordert zu kommen. Gottes Gnade sey mit dir *). Und an Melanchthon selbst schrieb er am 27. Junius: Gnad und Fried in Christo! in Christo, sag ich und nicht in der Welt. Amen. Was die Apologia eures Still-

schweigens

*) L. W. XVI. S. 976.

schweigens betrifft, davon ein andermal, lieber Herr Philippe. Eurer großen Sorge, durch welche ihr geschwächet werdet, wie ihr schreibt, bin ich von Herzen feind; daß sie in eurem Herzen so überhand nimmt, ist nicht der großen Sache, sondern unsers Unglaubens Schuld. Denn eben diese Sache ist viel größer gewest zur Zeit Johannis Huß und vieler andern, denn zu unsern Zeiten. Und ob sie gleich groß wäre, so ist der auch groß, der sie angefangen hat und führet: denn sie ist nicht unser. Was kränket ihr euch denn selbst so stets ohne Unterlaß? Ist die Sache unrecht, so laßt sie uns widerrufen; ist sie aber recht, warum machen wir Gott in so großen Verheißungen zum Lügner, weil er uns heißt, guter Ding und zufrieden seyn? Wirf, sagt er, deine Sorge auf den Herrn Ps. 55, 23. 1 Petri 5, 7. Der Herr ist nahe allen betrübten Herzen, die ihn anrufen Ps. 34, 19. 145, 18. Meinet ihr, daß er solches in den Wind redet oder vor die Thüre wirft? Es kommt mich auch oft ein Grauen an: aber nicht allweg. Eure Philosophie, nicht eure Theologie, plaget euch so; dieselbe naget auch euren Freund Joachim (Camerarius) mit gleicher Sorge, gerade als könntet ihr mit eurer unnützen Sorge etwas ausrichten. Christus ist für die Sünde gestorben einmal: aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht sterben, sondern er lebet und regieret. Ist das wahr, was sorgen wir denn für die Wahrheit, weil er regieret? ich zwar, soviel die Sache betrifft, (obs aus Dummheit oder dem Geist herkomme, das weiß mein Herr Christus) bin nicht sonderlich bekümmert. Was? ich habe eine bessere Hoffnung, denn ich gemeinet hätte. Werde ich hören, daß die Sache bei euch will übel stehen, so werde ichs kaum lassen, ich werde zu euch eilen, auf daß ich sehe, wie schrecklich des Teu-

fels Zähne umherstehen, wie die Schrift sagt Hiob 41, 5. *). Als hierauf in dem nächsten Briefe Melanchthon Luthern gefragt hatte, wieviel man den Widersachern nachgeben könne **), antwortete Luther: Eure Apologia hab ich empfangen und nimmt mich-Wunder, was ihr meinet, daß ihr begehrt zu wissen, was und wieviel man den Päpstischen soll nachgeben. Für meine Person ist ihnen allzuviel nachgegeben in der Apologia (d. i. in der Augsp. Confession). Wollen sie die nicht annehmen, so weiß ich nicht, was ich mehr könnte nachgeben, es sey denn, daß ich ihre Ursachen sehe und hellere Schrift, denn ich bisher gesehen hab. Ich gehe Tag und Nacht mit der Sache um; ich denke, betrachte, disputire und durchsehe die ganze Schrift, so wächst mir auch je mehr und mehr der gewisse Grund unsrer Lehre, dazu werd ich von Tag zu Tag beherzter, daß ich mir, ob Gott will, nichts mehr werde nehmen lassen, es gehe darüber, wie es wolle. Es gefällt mir übel in eurem Briefe, daß ihr schreibet, ihr habt mir, als dem Haupt in dieser Sache, um meines Ansehens willen gefolget; ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Autor genennet werden. Und wenn man gleich hierauf eine bequeme Deutung finden möchte, so will ich doch das Wort nicht. Ist die Sache nicht zugleich euer und gehet euch nicht ebenso wohl an, als mich, so soll man nicht sagen, daß sie mein sey und euch von mir aufgelegt, sondern Ich will sie selbst führen, so sie mein allein ist. Ende und Ausgang der Sache quälet euch, darum, daß ihrs nicht begreifen könnet. Ich aber sage soviel: wenn ihr es begreifen könntet, so wollte ich ungern der

*) L. W. XVI. S. 1062.

**) Ebendas. S. 1060.

Sachen theilhaftig seyn, vielweniger wollt ich ein Haupt und Anfänger darzu seyn. Gott hat sie an einen Ort gesetzet, den ihr in eurer Rhetorica nicht findet, auch nicht in eurer Philosophia: derselbe Ort heißet Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen können. Wer dieselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, wie ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zum Lohn, wie ihr auch habt, wider unsern Willen. Der Herr mehre in euch und den andern den Glauben; wenn ihr den habt, was will euch der Teufel thun und die ganze Welt dazu? so wir aber selbst keinen Glauben haben, warum trösten wir uns nicht zum wenigsten mit andrer Leute Glauben? Denn es kann nicht fehlen, es müssen etliche andere seyn, welche an unserer Statt glauben, es wäre denn ganz keine Kirche mehr auf Erden und Christus hätte aufgehört, bei uns zu seyn, vor dem jüngsten Tage. Denn so er bei uns nicht ist, wo wollen wir ihn sonst finden in der ganzen Welt? sind wir nicht die Kirche oder ein Theil der Kirche, wo ist denn die Kirche? sind die Herzoge zu Baiern, Papst, Türk und ihres Gleichen die Kirche? So wir Gottes Wort nicht haben, wer ists denn, der es hat? so aber Gott mit uns ist, wer ist wider uns? Ja, sprecht ihr, wir sind Sünder und undankbar. Ei, Lieber, höret, er wird darum nicht zum Lügner. Ueber das so können wir nicht Sünder seyn in solcher heiligen göttlichen Sache, ob wir gleich sonst auf unsern Wegen böse sind. Aber ihr wollet solches nicht hören, so quälet und kränket euch der Satan. Christus helfe euch, das bitte ich ohn Unterlaß ernstlich. Amen. Ich wollte gern Ursach haben, zu euch zu kommen, wiewohl ich mächtig gern auch ungerufen käme. Die Gnade Gottes sey mit euch und andern allen. Amen. Nachschrift. Da ich

den Brief zugemacht, fiel mir der Gedanke ein, ihr würdet vielleicht meinen, ich hätte auf eure Frage: was und wieviel man den Widersachern nachgeben solle? wenig geantwortet. Aber ihr habt auch wenig gefraget und nicht ausdrücklich verzeichnet, was ihr meinet, daß sie von uns begehren werden. Ich bin bereit, wie ich allezeit geschrieben habe, ihnen alles nachzugeben, allein, daß sie uns das Evangelium frei lassen; was aber wider das Evangelium ist, kann ich nicht zulassen. Was soll ich anders antworten? Datum ut supra *). Gleich Tags darauf und da ohne Zweifel neue Nachrichten von Melanchthon angelangt waren, schrieb er demselben, wie folgt. Gnad und Fried in Christo. Ich weiß fürwahr nicht, lieber Herr Philippe, was ich euch vornehmlich schreiben soll; so seltsam ist mir zu Muthe über euren heillosen und unnützen Sorgen; denn ich weiß, daß mein Rath bei euch nichts gilt. Solches kommt alles daher, daß ihr euch allein glaubet; mir aber und andern wollt ihr nicht glauben, ohne Zweifel mit eurem großen Schaden. Ich mag mit Wahrheit wohl sagen, daß ich in größerer Angst gewesen bin, denn ihr eur Lebelang, wie ich verhoffe, kommen werdet und wollte keinem Menschen wünschen, auch nicht denen, die uns jetzund verfolgen (sie mögen so verrätherisch und böse seyn, als sie immer wollen), daß sie mir in dem Fall sollten gleich werden. Und doch in solchem Jammer bin ich oft erquicket worden durch ein tröstlich Wort meiner Brüder, als Pomerani, euer, und zuzeiten D. Jonä und andrer mehr. Warum wollet ihr uns denn wiederum nicht hören? die wir warlich nicht nach dem Fleisch oder Welt, sondern ohne Zweifel aus dem heiligen Geist reden. Ob wir gleich ge-

---

*) L. W. XVI. S. 1069.

ring sind, so laßt euch doch den nicht gering seyn, der durch uns redet: da bitte ich um. Solls denn erlogen seyn, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat Röm. 8, 32. so sey der Teufel an meiner Statt ein Mensch oder eine seiner Kreaturen. Ists aber wahr, was machen wir denn mit unserm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen, Trauern? gleich als wollte er uns in so geringen Sachen nicht beistehen, weil er doch seinen Sohn hat für uns gegeben oder gleich als sey der Teufel mächtiger, denn er. In eignen Sachen bin ich etwas schwach, ihr aber beherzter; dagegen seyd ihr in gemeinen Sachen, gleichwie ich in eigenen Sachen; und ich bin in gemeinen Sachen gesinnet, wie ihr in euren eigenen Sachen (so ich anders eigen nennen soll, was zwischen mir und dem Satan gestritten wird). Ihr sagt, ihr könnt euer Leben wohl in die Schanze schlagen, seyd aber sorgfältig nur für die gemeine Sache. Ich aber, was die gemeine Sache betrifft, bin ich ganz wohlgemuth und fein zufrieden: denn ich weiß, daß sie recht und wahrhaftig ist und, das noch wohl mehr ist, Christi und Gottes Sache selber. Welche nicht also erblassen ihrer Sünde halben, wie ich einzelnes Heiligichen erblassen und zittern muß. Derhalben bin ich schier als ein müssiger Zuseher und wollte nicht ein Klipplein auf die Papisten oder ihr Wüten und Dräuen geben. Fallen wir, so fällt Christus auch mit, nämlich der Regierer der Welt. Und ob er gleich fiele, so wollte ich doch lieber mit Christo fallen, als mit dem Kaiser stehen. Und die Wahrheit zu sagen, so liegt die Sache euch allein nicht auf dem Halse: ich stehe euch fürwahr treulich bei mit Seufzen und Beten. Wollte Gott, ich könnte auch leiblich bei euch seyn. Denn die Sache gehet mich auch an und zwar mehr, denn euch alle mit

einander. Ich habe mich auch dieser Sache nicht aus frevelem Muthwillen, auch weder Ehre, noch Guts halber unterstanden. Solches giebt mir der Geist Zeugniß: wie sichs denn mit der That beweiset hat und wird sich hernachmals noch weiter beweisen bis ans Ende. Derohalben bitt ich euch durch Christum, ihr wollet nicht in Wind schlagen die göttlichen Verheißungen und Trost, als er spricht Ps. 55, 23. wirf dein Anliegen auf den Herrn; Ps. 22, 14. harre des Herrn, sey getrost und unverzagt und dergleichen mehr Sprüche, welcher der Psalter und Evangelium voll sind, als Joh. 16, 33: sey getrost, ich habe die Welt überwunden. Es wird ja nicht falsch seyn, das weiß ich fürwahr, daß Christus ein Ueberwinder der Welt ist. Was fürchten wir denn die überwundene Welt, gleich als wäre sie der Ueberwinder? Sollte einer doch einen solchen Spruch auf seinen Knieen von Rom und Jerusalem hohlen. Aber weil wir ihr so viel haben und sie so in steten Brauch und gemein sind, achten wir sie nicht. Das ist nicht gut. Ich weiß wohl, daß solches kommt aus Schwachheit des Glaubens. Aber laßt uns beten mit den Aposteln: Herr stärke uns den Glauben. Luc. 17, 5. Dem Salzpurgischen Tirannen, welcher euch so geplagt hat, gebe Gott nach seinem Verdienst. Ihr solltet ihm aber anders geantwortet haben, wie ich vielleicht gethan hätte. Wohlan, laßt sie machen, sie habens noch nicht ausgemacht. Ihr wollet nach eurer Philosophie die Sachen regieren, das ist, wie jener sagt, mit Vernunft toll seyn; martert euch selbst und sehet nicht, daß diese Sache nicht in eurer Macht oder Klugheit stehet. Und da sey Gott für, daß sie in eure Macht und Klugheit (welches ihr doch schlechts wollet) nicht gerathe. Denn wo das geschähe, so wären wir alle sämmtlich fein

bald verloren. Aber es heißt: Suche nicht, was dir zu hoch ist. Item: Ein Erforscher der Majestät wird von der Herrlichkeit zu Boden gedrückt werden, oder, wie der hebräische Text saget: wer schwer Ding forschet, der wird beschweret. Solches gehet auf euch. Der Herr Jesus erhalte euch, daß eur Glauben nicht abnehme, sondern wachse und überwinde. Amen. Ich bitte für euch, habe gebeten und will bitten: ich zweifle auch nicht, ich sey erhöret: denn ich fühle das Amen in meinem Herzen. Geschiehet nicht, was wir wollen, so wird doch geschehen etwas, das besser ist. Denn wir warten auf ein zukünftig Reich, wenns gleich hie allenthalben fehlet *). An demselbigen Tage schrieb er auch an Spalatin einen schönen Trostbrief, worin es unter andern heißt: daß die Könige, Fürsten und Völker bei euch wüten und toben wider den Gesalbten des Herrn, das halt ich für ein gut Zeichen und viel besser, als wenn sie gute Worte gäben. Denn es folget: der im Himmel wohnet, lachet ihrer. Ps. 2, 4. Weil nun dieser unser Fürst ihrer lachet, weiß ich nicht, warum wir weinen sollen ihrethalber. Er lachet freilich nicht seiner, sondern unserthalber, aufdaß wir desto getroster seyn, ihr nichtiges Vornehmen zu verachten. Es ist allein Glauben vonnöthen, aufdaß des Glaubens Sache nicht ohne Glauben sey **). An demselbigen Tage schrieb er ferner an Johannes Brenz, und unter andern die merkwürdigen Worte: ich kann wohl denken, daß euch das Exempel Philippi beweget: denn er sorget für gemeinen Frieden und für die Nachkommen, welches wohl christlich ist: aber es ist kein weislicher Eifer.

*) L. W. XVI. S. 1073.

**) Ebend. S. 1077.

Da die Papisten Johannem Huß verbrannt hatten zu Costnitz, da war bei ihnen nichts gewissers, denn der Papst würde nun gar Gott werden und er ist doch nie so verachtet gewesen, als nach derselbigen Zeit. Und was darfs viel Wort? Der Kaiser soll ein getheilt Reich haben mit Gott. Ist aber nicht das künftig, so mögen wir auslöschen das erste Gebot, samt dem ganzen Evangelio. Denn was bedürfen wir eines Gottes dieses zeitlichen Lebens allein, welches die am besten haben, die von Gott nichts wissen? *). An den Churfürsten aber, der ihm einige Fragen von Wichtigkeit vorgelegt hatte, schrieb er am 9. Julius noch unter andern: Erstlich, so die Kaiserl. Majestät würde begehren, daß man sollte Kaiserl. Maj. in dieser Sache Richter seyn lassen, weil ihre Maj. nicht gedächte, viel hierinnen zu disputiren: halte ich, Ew. Ch. Gn. könnten darauf anzeigen, daß Kaiserl. Maj. Ausschreiben mit sich bringet, die Sachen gnädiglich zu verhören. Wo aber das nicht sollte geschehen, wäre solch Ausschreiben ohne Noth gewesen, hätten auch Kaiserl. Maj. solch Richten wohl in Hispania thun mögen und Ew. Ch. Gn. nicht dürfen mit solcher schweren Mühe und Unkost gen Augspurg fordern und mögen auch andrer Reichsstände desgleichen verschonen. Denn wo nicht mehr sollte zu erlangen noch zu hoffen gewesen seyn, hätte solche Antwort Kaiserl. Maj. wohl durch einen Postboten können ausrichten. Es würde aber Kaiserl. Maj. in dem ganzen Reich einen großen Schimpf und vielleicht groß Aergerniß und Unrath bringen, wo Kaiserl. Maj. unverhörter Sachen schlechts zufahren und Richter seyn wollten und gar keine andere Antwort geben. Zum andern: wo Kaiserl. Maj. ja darauf wollte dringen, man sollte ihre Kaiserl. Maj. schlecht hierinnen lassen Richter seyn: kann Ew. Ch. Gn. mit aller Freudigkeit sagen: ja, es soll Kaiserl. Maj. hierinnen Richter seyn, und Ew. Ch. Gn. wolle es alles annehmen und leiden, sofern und ausgenommen: daß seine Kaiserl. Maj. nicht

*) L. W. XVI. S. 1079.

nicht wider die helle Schrift oder Gottes Wort richte. Denn Ew. Ch. Gn. können den Kaiser nicht über Gott setzen, noch sein Urtheil wider Gottes Wort annehmen. Damit ist ja Kaiserl. Maj. Ehre genug erzeiget, weil nichts denn allein Gott (der doch soll und muß über Alles seyn) werde seiner Kaiserlichen Maj. vorgezogen. Zum dritten, ob sie würden fürwenden, man wollte hiemit Kaiserl. Maj. schänden, als die man dafür ansähe, daß sie wider Gott zu thun geneigt sey, sondern sollte glauben, daß Kaiserl. Majestät, als ein christlicher Fürst, nicht würde zu entgegen dem göttlichen Wort schließen oder richten (wie sie mir zu Worms auch vorhielten, gleicherweis wie jetzt Ew. Ch. Gn.): darauf werden Ew. Ch. Gn. schon zu antworten wissen: nämlich, daß Gott hart verboten hat, auf Fürsten und Menschen zu vertrauen, wie der 118, 8. und 146. Psalm 3. sagt: nolite confidere in Principibus; ja auch das erste Gebot Gottes leidets nicht, da er sagt: du sollst nicht andre Götter haben. Auch, ist ihres eignen Mundes Wort recht und sind sie christliche Fürsten: so können sie das nicht besser beweisen, denn daß sie mit und nach Christi Wort urtheilen und sprechen: also spricht Christus u. s. w. Wo sie aber ohne Schrift urtheilen oder wollen, daß man soll ihr Urtheil ohne Schrift annehmen: so straft sie ihr eigener Mund, daß sie wollen christliche Fürsten ohne und außer Christo seyn: das ist ärger, denn ein Herr ohne Land, reich ohne Geld, gelehrt ohne Kunst seyn: aber es heißt: ihre Thorheit liegt zu Tage. Ew. Ch. Gn. sey nur getrost. Christus ist da und wird Ew. Ch. Gn. wiederum bekennen vor seinem Vater, wie Ew. Ch. Gn. jetzt ihn bekennen vor dem argen Geschlecht und wie er sagt: wer mich ehret, den will ich wieder ehren 1 Sam. 2, 30. Derselbige Herr, der es angefangen hat, der wirds wohl auch hinausführen. Amen. Ich bete für Ew. Ch. Gn. mit Fleiß und Ernst, könnte ich auch mehr thun, so bin ichs schuldig. Gottes Gnade sey, wie bisher, und mehre sich in Ew. Ch. Gn. Amen *).

*) L. W. XVI. S. 669.

Noch vor der Uebergabe der evangelischen Confession hatte endlich Luther eine Vermahnung an die (Römischen) Geistlichen, versammlet auf dem Reichstage zu Augspurg, ausgehen lassen. Darin hatte er, damit es ja nicht vergessen würde, noch einmal den Zustand der Kirche, wie er war, ehe das Evangelium wieder hervorgebrochen, mit den lebhaftesten Farben abgeschildert, freundlich und ernsthaft nochmals Frieden angeboten, nachgelassen, soviel nur irgend die Freiheit des Evangeliums, die er auch hier als den Hauptartikel begehret, erlaubte. Diese im Ton des höchsten Ernstes von ihm verfaßte Schrift wurde selbst zu Augspurg nahe bei des Churfürsten Herberge öffentlich verkauft, ja nach Melanchthons Zeugniß hat sie der Bischof von Augspurg sogar in öffentlicher Versammlung der römisch-gesinnten Stände vor sich gehabt *).

So war denn endlich der 25. Junius, der Sonnabend nach Johannis, herangekommen. Es war einer der schönsten Tage der Christenheit. Sämtliche Churfürsten und Stände verfügten sich Nachmittags 3 Uhr auf des Bischofs von Augspurg Hof, wo der Kaiser wohnte und wo in der Kapelle des Kaisers die Vorlesung der Confession geschehen sollte. Das Zimmer war auch so groß, daß 200 Personen bequem Platz darin fanden; doch ließ der Kaiser alle abtreten, die nicht Fürsten oder Abgeordnete wären. Die beiden Chursächsischen Kanzlare, D. Brück und D. Bayer traten hierauf in die Mitte des Zimmers, jener das lateinische, dieser das teutsche Exemplar in der Hand haltend. Der teutsche Churfürst zu Sachsen aber wendete ein: sie wären auf teutschem Grund und Boden, hoffe demnach, Ihro Majestät würde auch die teutsche Sprache erlauben. Der Kaiser bewilligte es. Der Kanzlar D. Brück hielt erst noch eine kurze Rede im Namen der protestirenden Stände und nun erfolgte die Vorlesung des Bekenntnisses durch den Kanzlar D. Bayer. Die Vorlesung dauerte fast zwei Stunden; doch wurde mit Ernst und Stille zugehört. Der chursächsische Kanzlar las so

*) L. W. XVI. S. 1120.

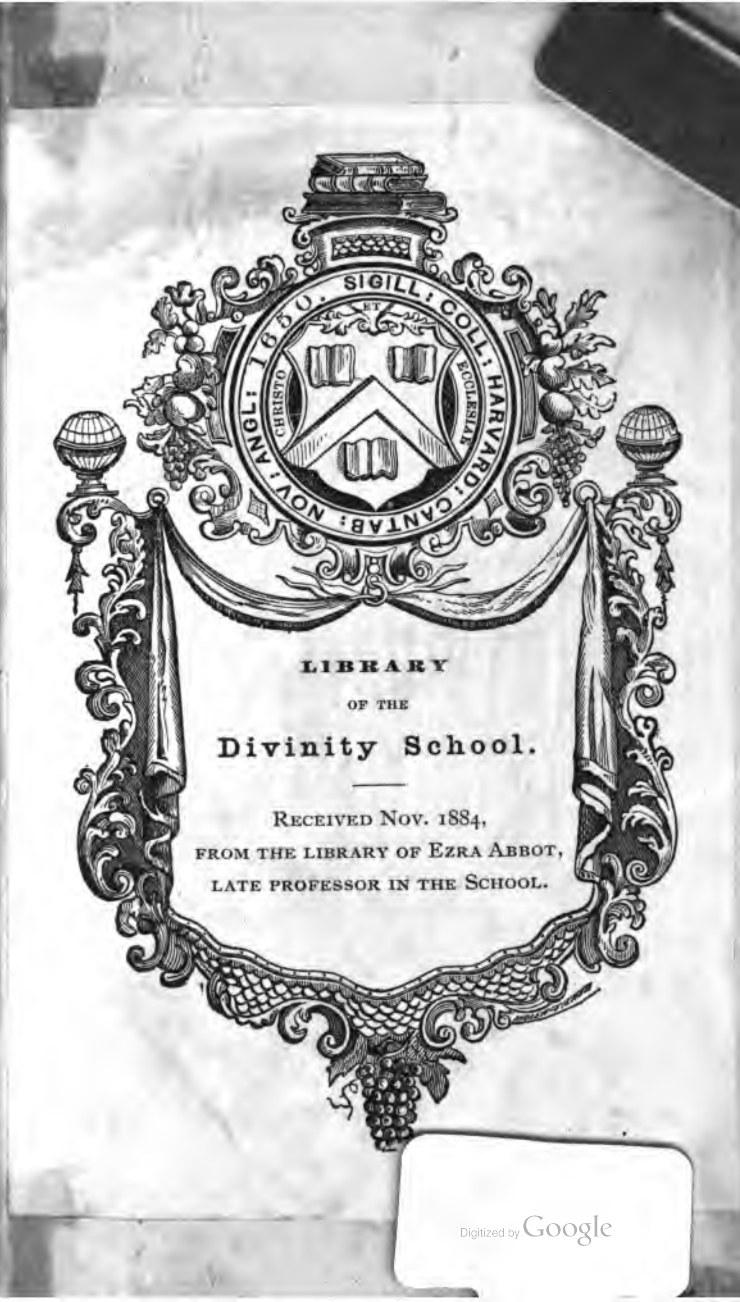
laut und vernehmlich, daß man auch im Schloßhof, wo eine große Menge Menschen versammlet war, alle Worte vernehmen konnte. Dergleichen zu hören, hatte man nicht verhofft. Alle die falschen Vorstellungen, welche die Feinde des evangelischen Glaubens bisher über denselben zu verbreiten sich so betriebsam bemühet hatten, wurden jetzt auf einmal widerlegt und ganz zunichte. Man erstaunte, da man einen so bündigen, wohlgeordneten und ruhigen Vortrag der reinen evangelischen Lehre, einen so trefflichen Inbegriff des ächtesten christlichen Glaubens vernahm. Durch die zu Augspurg anwesenden Gesandten und derselben Berichte, wie auch durch die bald nachher erfolgten Uebersetzungen der Confession in mehrere Sprachen konnten nun auch bei andern Nationen richtigere Begriffe über das Wesen des evangelischen Glaubens verbreitet und also der Saamen des Evangeliums auch in weit entlegene Länder ausgeworfen werden. Jedermann mußte erkennen, daß die in diesem Bekenntniß enthaltene Lehre dem Inhalte der heil. Schrift, der ächten Ueberlieferung der Kirche gemäß, kurz die wahrhaft katholische sey. Dieses ist, heißt es daher in dem Bekenntniß, da die Lehre abgehandelt war und nur noch die Misbräuche aufgezählt wurden, dieses ist fast die Summa der Lehre, welche in unsern Kirchen zu rechtem christlichen Unterricht und Trost der Gewissen, auch zu Besserung der Gläubigen geprediget und gelehret ist, wie wir denn unsre eigne Seele und Gewissen ja nicht gern wollten vor Gott mit Misbrauch göttlichen Namens oder Worts in die höchste und größte Gefahr setzen oder auf unsere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, denn so dem reinen göttlichen Worte und christlicher Wahrheit gemäß, fällen und erben. So denn dieselbige in heiliger Schrift klar gegründet, darzu auch gemeiner christlicher, ja Römischer Kirche, soviel aus der Väter Schrift zu vermerken, nicht zuwider noch entgegen ist: so achten wir auch, unsere Widersacher können in obenangezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns seyn. Derhalben handeln diejenigen ganz unfreundlich, geschwind und wider alle christliche Einigkeit und Liebe, so die unsern deshalben als Ke-

her abzusondern, zu verwerfen und zu meiden, ihnen selbst ohne einen beständigen Grund göttlicher Gebot oder Schrift vornehmen: denn die Irrung und Zank ist vornehmlich über etlichen Traditionen und Misbräuchen: so denn nun an den Hauptartikeln kein befindlicher Ungrund oder Mangel und dies unser Bekenntniß göttlich und christlich ist, sollten sich billig die Bischöfe, wenn schon bei uns der Tradition halber ein Mangel wäre, gelinder erzeigen, wiewohl wir verhoffen, beständigen Grund und Ursachen darzuthun, warum bei uns etliche Traditionen und Misbräuche geändert sind *).

Nach geschehener Vorlesung des Bekenntnisses wollte D. Brück beide Exemplare derselben dem Kaiserlichen Secretar übergeben, allein der Kaiser streckte selbst die Hand darnach aus, gab die teutsche Confession dem Churfürsten Albrecht von Maynz und behielt die lateinische für sich. Die protestantischen Stände statteten hierauf dem Kaiser, dem König und den andern Fürsten für gnädiges und gütiges Gehör ihre Danksagung ab. Ein neues Gefühl belebte und durchdrang sie von diesem großen Augenblick an. Durch das feste Band eines gemeinsamen Glaubens fühlten sie sich jetzt mehr denn je zuvor innig verbunden. Welch ein Unterschied zwischen diesem Tage und dem zu Worms vor neun Jahren! Vor Kaiser und Reich, ja vor der ganzen christlichen Welt standen sie, mit einem großen Gebet im Herzen, ihre Rechtfertigung darstellend in ihrem Bekenntniß, in vollkommenster Einigkeit mit allen wahrhaft gläubigen und christlichen Gemüthern in der ganzen Welt und auf einer Höhe, von wo sie mit göttlicher Zuversicht auf viele Jahrhunderte hinsehen konnten.

---

*) L. W. XVI. S. 1006.


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE

